

# **Chymische Hochzeit:**

**Christiani Rosencreutz**

**Anno 1459**

**Alfred Ribi**

## Einführung ins Thema

Am 8. Oktober 1949 hielt C.G. JUNG im 1916 von ihm gegründeten Psychologischen Club Zürich einen Vortrag mit dem Titel "Faust und die Alchemie". Anscheinend musste er sehr gedrängt werden, bis er sich zu diesem Thema bereit fand. Er sagt einleitend:

Schon mein ganzes Leben habe ich mich um den Faust herumgedrückt. Er hat mich nie losgelassen, aber ich habe es nie gewagt, etwas Richtiges darüber zu sagen, sondern machte nur Anspielungen. Nun bin ich aber doch in die Falle gegangen, wie Sie sehen! Ich hatte allerdings so gewissermassen eine Entschuldigung durch die Alchemie. Sie hat mir heimlicherweise einige Türen geöffnet zum Faust. Und ich muss schon sagen, erst durch das Studium der Alchemie bin ich dem Faust einigermaßen auf die Spur gekommen. In der Alchemie gibt es eben Dinge, die - allerdings nicht gerade in unmittelbar zu erkennender Weise - auf diesen Weg hinweisen, den Faust beschritten hat.

Diese Einleitung zeigt, wie hoch C.G. JUNG die Faustdichtung geschätzt und sich ihr behutsam genähert hat. Er war schon in seiner Jugend von der Mutter auf diese aufmerksam gemacht worden, die ihn tief berührte. In seiner Autobiographie<sup>1</sup> beschreibt er:

Es strömte wie ein Wunderbalsam in meine Seele. Endlich ein Mensch, dachte ich, der den Teufel ernst nimmt und sogar einen Blutpakt abschliesst mit dem Widersacher, der die Macht hat, Gottes Absicht, eine vollkommene Welt zu schaffen, zu durchkreuzen. - Ich bedauerte Faustens Handlungsweise, denn nach meiner Ansicht hätte er nicht so einseitig und verblendet sein dürfen. Er hätte doch gescheitert und moralischer sein sollen! Es schien mir kindisch, seine Seele so leichtsinnig zu verspielen. Faust war offenbar ein Windbeutel! Auch hatte ich den Eindruck, dass das Schwergewicht und das Bedeutende hauptsächlich auf seiten Mephistos lag. Ich hätte es nicht bedauert, wenn Faustens Seele in die Hölle geraten wäre. Es wäre nicht schade um ihn gewesen. Der 'betrogene' Teufel am Ende wollte mir gar nicht gefallen, war doch Mephisto alles, nur kein Teufel, der von blöden Engelchen hätte genasführt werden können. Mephisto schien mir in einem ganz andern Sinne betrogen zu sein: er ist nicht zu seinem verbrieften Recht gekommen, sondern Faust, dieser etwas windige und charakterlose Geselle, hat seinen Schwindel bis ins Jenseits durchgeführt. Dort ist zwar seine Knabenhaftigkeit an den Tag gekommen, aber die Einweihung in die grossen Mysterien scheint er mir nicht verdient zu haben. Ich hätte ihm noch etwas Fegefeuer gegönnt! Das eigentliche Problem sah ich bei Mephisto, dessen Gestalt mir haften blieb und von dem ich unklar eine Beziehung zum Muttermysterium ahnte. Auf alle Fälle blieben mir Mephisto und die grosse Einweihung am Schluss als ein wunderbares und geheimnisvolles Erlebnis am Rande meiner Bewusstseinswelt.

---

<sup>1</sup> Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, S. 65.

Das erinnert der über 80-jährige JUNG von dem Eindruck, den die Lektüre des Faust auf den damals etwa 18-jährigen gemacht hatte. Aber der Faust hatte ihn ein Leben lang nicht mehr losgelassen. Mit zunehmender Reife eröffneten sich ihm immer tiefere Schichten des Faust, der ja das Drama einer ganzen Nation darstellt. Was ihm am Faust durch die Bekanntschaft mit der Alchemie aufging, war das Wandlungsmysterium. Das Leben will Wandlung, aber das Bewusstsein scheut sich, das einmal Erreichte aufzugeben. So kommt es zu einem Konflikt zwischen dem Bewusstsein, das auf Beständigkeit beharrt und dem Unbewussten, das vorwärts nach Veränderung drängt. Im Faust ist es die Stagnation und Sinnlosigkeit des alternden Faust am Anfang des Stücks, das ihn gar zum Selbstmord treibt.

Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,  
 Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,  
 Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,  
 Die Menschen zu bessern und zu bekehren.<sup>2</sup>

Dem gewohnten Lebensgang ist der Sinn entflohen, das mühsam Erreichte und Erstrebenswerte wird schal und wertlos. Es ist als ob sich die Lebenskräfte in die eigene Tiefe zurückgezogen hätten, was einer Depression entspricht.<sup>3</sup> Dort beleben sie im Unbewussten neue Inhalte, die ans Bewusstsein angeschlossen werden und dieses wandeln wollen. Das tönt so einfach und ist doch so schwierig. Denn es ist ein Tod und nichts Geringeres, durch den das Bewusstsein hindurchgeht, eine Unterweltsfahrt mit all ihren Schrecken. Doch jenseits dieser Höllenfahrt wartet die Auferstehung, welche eben ein Geschehen nicht am Ende der Zeiten, sondern in diesem Leben ist. Im Faust ist es der Glockenklang und Chorgesang, welcher ihn vom Selbstmord abhält, als er die Schale mit dem Gifttrank an den Mund führen will.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton  
 Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?  
 Verkündigt ihr dumpfen Glocken schon  
 Des Osterfestes erste Feierstunde?  
 Ihr Chöre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang,  
 Gewissheit einem neuen Bunde?<sup>4</sup>

Diese Situation der Verzweiflung ist etwas, das die meisten Menschen irgendeinmal in ihrem Leben anfällt. Dann ist es wichtig zu erkennen, dass es ein allgemeines Drama von Tod und

---

<sup>2</sup> Faust I, v. 370-373.

<sup>3</sup> A. Ribi: Der normal kranke Mensch, S. 102.

<sup>4</sup> Faust I, v. 742-748.

Auferstehung meint, dass es um Lebenserneuerung geht. Wer das nicht weiss, sieht nur die Aussichtslosigkeit seiner Lage, den kommenden Tod. Aber er weiss nicht, dass der Tod nicht das Ende, sondern ein Neubeginn ist. Dieses Wissen um den Sinn des Todes gibt dem Menschen den Mut, sich ihm zu stellen.

Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle  
 Vom letzten, ernsten Schritt zurück.  
 O tönet fort, ihr süssen Himmelslieder!  
 Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!<sup>5</sup>

Leider wird in Theologenkreisen noch nicht verstanden, dass dieses archetypische Drama für das Leben und nicht erst für die Ewigkeit gilt.

Hat man einmal begriffen, dass es sich bei diesem Wandlungsmysterium um ein zentrales Problem des menschlichen Lebens handelt, so versteht man seine Bedeutsamkeit. Es verwundert daher nicht, dass dieses in den verschiedensten Formen, zu allen Zeiten, in allen Kulturen der Menschheit auftritt. Schon das altägyptische Amduat<sup>6</sup> beschreibt und erklärt mit Bildern die Erneuerung des Sonnengottes auf seiner nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt. Die weiteren Parallelen aufzuzählen würde mehrere Bücher füllen. JUNG hat in seinem erwähnten Vortrag auf einen Vorläufer des Faust grosses Gewicht gelegt: auf die Chymische Hochzeit des Christian Rosencreutz. Der anonyme Verfasser dieser Schrift ist ein württembergischer Theologe: JOHANN VALENTIN ANDREAE (1586-1654), über dessen Lebenslauf ich später mehr sagen werde, den JUNG einen 'bedeutenden Mann' nennt. Er hebt auch hervor, dass dieser 1616 eine lateinische Komödie, Turbo (der Verwirrte) geschrieben hat. "Sie enthält die Darstellung der Schicksale eines gelehrten Vielwissers, der alles studiert hat und, von allem enttäuscht, sich schliesslich dem Glauben seiner Väter wieder zugewandt hat, also eine Art von Faust I."

Zur Chymischen Hochzeit meint JUNG in seinem Vortrag, es sei ein Werk, das in verschiedener Hinsicht auf den Faust eingewirkt habe. 1786 erwähnte GOETHE in einem Brief an Frau von Stein, dass er Rosencreutz gelesen habe. Seine sonstige Kenntnis alchemistischer Werke beschränke sich auf Werke späteren Datums. Die klassischen Werke der Alchemie seien ihm anscheinend unbekannt gewesen. Anders steht das bei ANDREAE, der jedoch eine ambivalente Beziehung zur Alchemie hatte, da sein Vater viel Geld in seine Beschäftigung mit der selben gesteckt und seine Familie bei seinem frühen Tode ziemlich mittellos zurückgelassen hatte.

---

<sup>5</sup> Faust I, v. 781-784.

<sup>6</sup> E. Hornung: Das Amduat. Die Schrift des Verborgenen Raumes.

JUNGS *opus magnum* ist das dreibändige Mysterium coniunctionis.<sup>7</sup> Gegensätze sind per definitionem nicht zu vereinen. Werden sie dennoch vereint, so ist das ein Wunder, das durch Vermittlung des Unbewussten geschieht. Dieses hat eine Funktion, die transzendente, mittels derer das Unvereinbare vereinigt wird. Alle bewussten Gegensatzvereinigungen bestehen immer aus Kompromissen, das heisst Abstrichen bei beiden Gegensätzen, damit sie nicht mehr so scharf aufeinander prallen. Dem Unbewussten dagegen gelingt es, den Konflikt auf eine höhere Ebene zu heben, wo sich ein Drittes findet, in welchem auch die Gegensätze enthalten sind. Im Wandlungsmysterium spielt die Gegensatzvereinigung eine zentrale Rolle, denn der Lebensprozess bleibt meist in einem Gegensatzkonflikt stecken, welcher Anlass zur Wandlung wird.

"In meiner Beschäftigung mit der Alchemie", schreibt JUNG in seinen Erinnerungen<sup>8</sup>,

sehe ich meine innere Beziehung zu Goethe. Goethes Geheimnis war, dass er von dem Prozess der archetypischen Wandlung, der durch die Jahrhunderte geht, ergriffen war. Er hat seinen "Faust" als ein *opus magnum* oder *divinum* verstanden. Darum sagte er richtig, dass "Faust" sein "Hauptgeschäft" war, und darum war sein Leben von diesem Drama eingerahmt. Man merkt in eindrucksvoller Weise, dass es eine lebendige Substanz war, die in ihm lebte und wirkte, ein überpersönlicher Prozess, der grosse Traum des *mundus archetypus*.

Ich selber bin vom gleichen Traum ergriffen und habe ein Hauptwerk, das in meinem elften Jahre angefangen hat. Mein Leben ist durchwirkt und zusammengefasst durch ein Werk und ein Ziel, nämlich: in das Geheimnis der Persönlichkeit einzudringen. Alles ist aus diesem zentralen Punkt zu erklären, und alle Werke beziehen sich auf dieses Thema.

Nicht jedermann wird in seinem Leben mit diesem Problem der Wandlung konfrontiert. Doch wo es konstelliert ist, muss der Mensch mit ihm auf Tod und Leben ringen. Mir scheint, dass viele tödliche Krankheiten dann auftreten, wenn sich jemand dieser Aufgabe verweigert, die ihm sein Schicksal stellt. Hier haben wir keine Wahlfreiheit! Auch darum ist es so wichtig, um dieses Geheimnis zu wissen.

"Faust" hat in mir eine Saite zum Erklingen gebracht und mich in einer Art und Weise getroffen, die ich nicht anders als persönlich verstehen konnte,

schreibt JUNG an anderem Ort der Erinnerungen<sup>9</sup>.

---

<sup>7</sup> GW 14. Geheimnis der Vereinigung der Gegensätze.

<sup>8</sup> S. 209 f.

<sup>9</sup> S. 139.

Es war vor allem das Problem der Gegensätze von Gut und Böse, von Geist und Stoff, von Hell und Dunkel, das mich aufs tiefste berührte. Faust, der inepte, ahnungslose Philosoph, stösst mit seiner dunklen Seite, mit seinem unheimlichen Schatten, Mephistopheles, zusammen. Trotz seiner verneinenden Natur stellt Mephistopheles gegenüber dem vertrockneten Gelehrten, der hart am Selbstmord vorbeigeht, den eigentlichen Lebensgeist dar. Meine inneren Gegensätze erschienen hier dramatisiert. Goethe hatte gewissermassen eine Grundzeichnung und ein Schema meiner eigenen Konflikte und Lösungen gegeben. Die Zweiteilung Faust-Mephisto zog sich mir in einem einzigen Menschen zusammen, und der war ich. Mit andern Worten, ich war betroffen und fühlte mich erkannt, und da es mein Schicksal war, so betrafen auch alle Peripetien des Dramas mich selber; ich musste mit Leidenschaft hier bestätigen und dort bekämpfen. Keine Lösung konnte mir gleichgültig sein. Später knüpfte ich in meinem Werk bewusst an das an, was Faust übergangen hatte: die Respektierung der ewigen Menschenrechte, die Anerkennung des Alten und die Kontinuität der Kultur und der Geistesgeschichte.

Das Problem der Gegensätze zieht sich auch durch die ganze Chymische Hochzeit. Der Ausdruck 'Chymische Hochzeit' bezeichnet das, was der moderne Chemiker als chemische Verbindung bezeichnet. Es handelt sich um jene geheimnisvollen atomaren physikalischen Kräfte zwischen verschiedenen Elementen, die zur Verbindung führen. Die chemische Verbindung hat eventuell völlig andere Eigenschaften als ihre Ursprungselemente wie zum Beispiel beim Wasser, das aus der Verbindung von zwei Wasserstoff- und einem Sauerstoffatom entstanden ist. Wir geben uns modernerweise keine Rechenschaft mehr, wie geheimnisvoll dieser Vorgang ist. Der modernen Wissenschaft ist das Staunen abhanden gekommen. Zur Zeit der Alchemie wusste man noch nichts Sicheres über diese atomaren Vorgänge, so dass nicht nur der Spekulation Tür und Tor offenstanden, sondern sich das eigene Unbewusste in dieses 'black hole' drängte. Die Natur wurde durch die moderne Wissenschaft entmystifiziert. Nur die Psyche gibt ihre Rätsel noch nicht preis. Diesem ärgerlichen Zustand versucht man damit beizukommen, dass man entweder einfach die Tatsache eines Unbewussten negiert oder die Psyche wie in den Naturwissenschaften dem Experiment unterwirft. Man glaubt, damit die Rationalität der Wissenschaft retten zu können. Man übersieht dabei, dass der Mensch ein natürliches Bedürfnis nach dem Wunderbaren, Unerklärlichen besitzt. Das ist der Grund, weshalb es die Leute heute kompensatorisch aus einer rationalistischen Welt zu allem Irrationalen zieht.

Die Alchemisten waren zwar "Naturforscher" insofern sie die Natur zu erforschen glaubten, aber sie waren auch vom Geheimnis der Natur fasziniert. Bei ihnen waren Wissenschaft und Mystik

noch ungeschieden. Die modernen Naturwissenschaften haben letzteren Anteil verloren, weshalb dieser bei modernen Gelehrten oft in den Kinderschuhen stecken bleibt. Die Chymische Hochzeit stellt noch ein echtes Mysterium dar, das Geheimnis der Vereinigung der Gegensätze, obwohl das nicht so vordergründig sichtbar ist. Diese Ergriffenheit vermag auch noch den heutigen Menschen zu ergreifen, auch wenn er nicht versteht, warum.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die modernen Rosenkreuzer die Symbole der klassischen Rosenkreuzerschriften als Zeichen und Allegorien auffassen. Für sie sind sie bildhafte Ausdrücke für etwas rational Fassbares, zum Beispiel Gold für Habgier. Damit wird gerade das Geheimnis zerstört. Deshalb halte ich mich in meiner Arbeit an die Definition von C.G. JUNG für das Symbol, das er so umschreibt:

Der Begriff eines Symbols ist in meiner Auffassung streng unterschieden von dem Begriff eines blossen Zeichens [...] Eine Auffassung, welche den symbolischen Ausdruck als bestmögliche und daher zunächst gar nicht klarer oder charakteristischer darzustellende Formulierung einer relativ unbekanntem Sache erklärt, ist symbolisch. Eine Auffassung, welche den symbolischen Ausdruck als absichtliche Umschreibung oder Umgestaltung einer bekannten Sache erklärt, ist allegorisch [...] Solange ein Symbol lebendig ist, ist es der Ausdruck einer sonstwie nicht besser zu kennzeichnenden Sache. Das Symbol ist nur lebendig, solange es bedeutungsschwanger ist. Ist aber sein Sinn aus ihm geboren, das heisst ist derjenige Ausdruck gefunden, welcher die gesuchte, erwartete oder geahnte Sache noch besser als das bisherige Symbol formuliert, so ist das Symbol tot, das heisst, es hat nur noch historische Bedeutung [...] Für jede esoterische Erklärung ist das Symbol tot, denn es ist durch die Esoterik auf einem - sehr oft vermeintlich - besseren Ausdruck gebracht, wodurch es zum blossen konventionellen Zeichen für anderwärts völliger und besser bekannte Zusammenhänge wird. Lebendig ist das Symbol immer nur für den exoterischen Standpunkt [...] Lebendig heisst ein Symbol aber nur dann, wenn es ein best- und höchstmöglicher Ausdruck des Geahnten und noch nicht Gewussten auch für den Betrachtenden ist. Unter diesen Umständen bewirkt es unbewusste Anteilnahme. Es hat lebenerzeugende und -fördernde Wirkung.<sup>10</sup>

Da ich, wie oben ausgeführt, der Meinung bin, die Chymische Hochzeit enthalte sowohl als Ganzes wie im einzelnen lebendige Symbole, halte ich es für richtig, sich ihnen vorsichtig anzunähern. Das tut die Jungsche Deutung, indem sie auf ähnliche Motive in anderen Zusammenhängen (zum Beispiel Alchemie) hinweist, um den Sinn eines Symbols zu erhellen, was JUNG als Amplifikation bezeichnet hat. Dem Leser mag meine Deutung daher oft

---

<sup>10</sup> C.G. Jung: Definitionen. GW 6 § 820-824.

unvollständig erscheinen, da sie der Intuition ihren Raum belässt. Die Chymische Hochzeit hatte ja nicht die Absicht, die Natur der chemischen Verbindung zu erklären, sondern ist der lebendige Ausdruck der Vereinigung der Gegensätze. Dies ist ein allgemeines Problem unabhängig davon, um welche Gegensätze es sich handelt, so dass es nur durch ein lebendiges Symbol ausgedrückt werden kann.

Die Sprache des Unbewussten ist symbolisch und nicht logisch wie jene des Bewusstseins. Zu ihrem Verständnis bedarf es nicht nur des Verstandes, sondern auch irrationaler Funktionen wie der Ahnung. Unsere rationale Zeit steht in Gefahr, diese Produkte des Unbewussten gering zu achten und zu vernachlässigen. Allein die Tatsache, dass die Chymische Hochzeit eine Vorgängerin der Faustdichtung ist, zeigt schon, wie aktuell sie für uns sein muss. Für den Faust steht uns heute die feinfühlig Interpretation von Frau IRENE GERBER-MÜNCH<sup>11</sup> zur Verfügung. Meine Arbeit kann ihre Interpretation in idealer Weise ergänzen, weil sie von einer ganz anderen Seite an das Problem herantritt. Sie hat die Tragödie in streng orthodoxer Manier gedeutet. Ich gehe sie zwar auch tiefenpsychologisch, aber unter Berücksichtigung der Alchemie an, die GOETHE noch nicht zugänglich war. Ich habe meine Deutung ohne Kenntnis von Frau Gerbers Buch und lange vorher geschrieben. Das ist der Grund, weshalb ich im Text nicht auf Parallelen in ihrem Buch verweise. Diese Arbeit bleibt dem geneigten Leser vorbehalten.

C.G. JUNG ist der eigentliche Entdecker der Alchemie. Nicht, dass sich nicht schon vor ihm Forscher mit ihr als einer Vorläuferin der modernen Chemie (zum Beispiel Julius Ruska) beschäftigt hätten. Doch JUNG entdeckt in der philosophischen Alchemie die Vorläuferin der Tiefenpsychologie, die in pseudochemischer Sprache Vorgänge im Unbewussten beschreibt. Diese Entdeckung ermöglichte es ihm, im Alter das Unbewusste von innen heraus zu verstehen. Die Alchemisten der klassischen Zeit waren Ergriffene, die in einen grossen Menschheitstraum gefallen waren und nun ihrem inneren Erleben versuchten Ausdruck zu geben. Die pseudochemische Sprache ist uns fremd geworden, weil wir heute besser Bescheid wissen über die chemischen Vorgänge. Aber die zugrundeliegenden psychischen Geschehnisse sind noch von höchster Aktualität. Der Leser möge sich daher von den altertümlichen Bildern der Chymischen Hochzeit nicht beirren lassen, sondern den darin verborgenen modernen Sinn erkennen, wozu ihm meine Deutung helfen möge. Die Fortschritte unserer Zeit betreffen vorwiegend die bewussten Bereiche der Psyche, darunter herrschen altertümliche Schichten. Wer in den Katarakt des Fortschrittes gefallen ist, ist in Gefahr, seine Wurzeln zu verlieren.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Goethes Faust. Eine tiefenpsychologische Studie über den Mythos des modernen Menschen.

<sup>12</sup> A. Ribí. Die Suche nach den eigenen Wurzeln.

Damit steht er in Gefahr, ein Massenartikel zu werden, das von Zeitgeist und den Medien manipuliert wird. Nur wer seine Wurzeln in der unermesslichen Geistesgeschichte der Menschheit verankert weiss, hat Individualität, welche dem kollektiven Druck standhält.

# Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreutz Anno 1459

## Präludium

Die Geschichte der Menschheit ist keine zufällige Aneinanderreihung von Fakten, sondern letztere stehen in einem inneren Zusammenhang. Das scheint eine Banalität angesichts des Bestrebens der Geschichtsforschung, die Gründe aufzuzeigen, die zu den entsprechenden Ereignissen führen. Wäre der Gang der Geschichte nur kausal, so müsste es möglich sein, vorauszusagen, wo sie in hunderten von Jahren stehen werde. Dann wäre die Geschichte bloss ein Uhrwerk, das am Anfang der Welt von einem Schöpfer aufgezogen wurde und nun bis zu seinem Ende ablaufen würde. Alles Zukünftige wäre vom Schöpfer schon in die Konstruktion der Uhr hineingeheimnist worden. Das ist die Idee der starren Prädestination.

Seit den Zeiten AUGUSTINUS hat die Frage der Prädestination die Menschheit nicht mehr losgelassen.<sup>13</sup> AUGUSTIN stützt sich bei seiner Auffassung auf den Römerbrief 8,29.30 und den Epheserbrief 1,5.11 des Paulus, wo es gemäss Vulgata (Vol. II S. 1759 und 1809) heisst:

29 nam quos praescivit et praedestinavit conformes fieri imaginis Filii eius ut sit ipse primogenitus in multis fratribus

30 quos autem praedestinavit hos et vocabit et quos vocavit hos et iustificavit quos autem iustificavit illos et glorificavit. (Rm 8,29-30)

Zürcher Bibel: Denn die er zum voraus ersehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, gleichgestaltet zu sein dem Bilde seines Sohnes, damit er der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern. Die er aber vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen; und die er berufen hat, die hat er auch gerecht gesprochen; die er aber gerechtgesprochen hat, denen hat er auch die himmlische Herrlichkeit geschenkt.

Nach der Anschauung AUGUSTINUS ist Prädestination das "vorausschauende Festlegen des zukünftigen Handelns, nur das, nichts anderes ist Vorherbestimmen" (... *in sua.... praescientia*

*opera sua futura disponere, id omnino, nec aliud quidquam est praedestinare*). Es bedeute also ein vorausschauendes Anordnen (*praeordinatio*). Prädestination ist daher eine bestimmte Festlegung der Hinordnung der Mittel auf das Ziel. Die Prädestination wie sie AUGUSTIN verstand als eine Vorherbestimmung derjenigen, die zum Heil gelangen, bestimmte die ganze mittelalterliche Theologie. Immerhin schränkt er sie ein, dass "Gott durch sein Vorherwissen keine in der Zukunft liegende Handlungen erzwingen"<sup>14</sup> Auch die Gnosis kennt eine strikte Prädestination von Ewigkeit her, welche Menschen zu Pneumatikern und damit gerettet, welche Psychiker, die eine Wahlfreiheit haben, und welche Hyliker werden, die von der Erlösung ausgeschlossen sind.

Wie man bemerkt hat, bezieht die Bibel und nach ihr die Theologen die Prädestination auf die Erlösung. Da das Drama der Erlösung jedoch schon mit der Schöpfung und dem Sündenfall beginnt, muss sie auf die ganze Geschichte der Menschheit erweitert werden. Sie kann daher nicht nur ein theologisches, sondern muss ein Menschheitsproblem erster Ordnung sein. Von ihrer Beantwortung hängt die Sinnhaftigkeit der menschlichen Existenz ab.

Es ist die grosse Frage, ob der Mensch über einen freien Willen verfügt, für seine Taten verantwortlich ist und durch einen guten Lebenswandel sich das Heil erwerben kann oder ob er umgekehrt völlig von der Gnade Gottes abhängig sei, um errettet zu werden. AUGUSTIN musste seine Position einnehmen, wenn das Christusgeschehen nach dem Sündenfall überhaupt sinnvoll sein soll. Aus der Tatsache des Sündenfalles mit der darin zum Ausdruck kommenden Schwäche des Menschen konnte seine Erlösung unmöglich ihm zugeschrieben werden. Die Gnostiker haben eine mittlere Position gefunden, ohne dem Menschen die volle Verantwortung für sein Tun zuzuschreiben. Die Unvollkommenheit und Erlösungsbedürftigkeit der Schöpfung war das 'Pfuscherwerk' eines unvollkommenen Schöpfers, von dem sich der wahre Gnostiker fernzuhalten hatte, um am Ende des Lebens ins Pleroma aufgenommen zu werden.<sup>15</sup>

Die philosophische Frage des freien Willens war im frühen Christentum mit der Ablösung desselben von seiner heidnischen Umgebung verbunden und durch diesen Kampf zur Einseitigkeit gezwungen. Die christliche Auffassung von Erlösung verunmöglichte es, dem Menschen mehr Verantwortung zuzumuten.

---

<sup>13</sup> Mahlmann, Th.: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7, s.v. Praedestination, Sp. 1172-1178.

<sup>14</sup> Augustin: De libero arbitrio III 4,11.

<sup>15</sup> A. Ribi: Zeitenwende.

Erst in der Reformation wurde diese Frage wieder in ihrer ganzen Schärfe neu gestellt. Die Calvinisten vertraten eine absolute Prädestination (*absolutum Dei decretum; praedestinationem esse absolutam*). Allerdings haben dann die Calvinisten wiederum die Lutheraner für das "Vorbestimmthaben einschliesslich der Bedingung des Glaubens" verantwortlich gemacht. Die Lehre von der absoluten Prädestination verlegt die Verantwortung für die Verschiedenheit des Verhaltens und der Geschichte des Menschen in Gott. Der Ratschluss Gottes allerdings ist irrational, weil er sein eigenes Gesetz ist. Daher wurde die Hypothese eines "verborgenen Willens" in Gott aufgestellt. Die Konsequenz daraus ist die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben. Das war nun zwar die Lösung für die reformierte Konfession, aber keine für das philosophische Problem. Sie schloss prinzipiell Andersgläubige vom Heil aus.

Hier musste wieder der Anschluss an die antike Philosophie mit ihrer Vorstellung von "fatum" und "Heimarmenē"<sup>16</sup> gefunden werden. Das hat neben anderen MARTIN OPITZ (1597-1639) getan<sup>17</sup>, der, obwohl an der Stoa orientiert, die stoische Prädestinationslehre verwirft. Schliesslich erwehrt er sich des Christentums mit Hilfe der Stoa und der Stoa mit Hilfe der Offenbarung. Die Natur ist zugleich stoische Allgottheit und bloss "das grosse Buch der armen blinden Heyden", das der Christ nicht nötig hat. Der stoische "Rationalismus" verweist den christlichen Glauben ins Jenseits. In seiner Rolle als *primus auctor* und Lenker aller Geschicke greift Gott aber nur in das Geschehen der Menschen ein, wenn alle Mittel versagen sollten. Je ferner Gott in seinem Wirken gerückt wird, um so weiter wird der Wirkungsbereich des Menschen.

Im Sozianismus, einer rationalen von LAURENTIUS LAELINO (1572-1634) und FAUSTUS SOZZINI (1539-1604) begründeten Bewegung, kann Gott auch nur wissen, was wissbar, das heisst nicht in sich widersprechend ist. Wüsste Er auch alles Zukünftige bestimmt voraus, so gäbe es keinen Zufall, alles wäre gleich notwendig. "Gott weiss das Zukünftige, sofern es von der menschlichen Freiheit abhängt, nicht mit Gewissheit voraus". Hier deutet sich die Emanzipation des vernünftigen Menschen von der Theologie an. Es ist ein Satz von enormer Tragweite - auch für den kommenden Rationalismus und gerade auch für die Aufklärung.<sup>18</sup>

Die Sozinianer akzeptierten viele reformatorische Ideen, warfen ihnen aber Inkonsequenz vor. Die Erlösung ist nur von wenigen religiösen Wahrheiten entscheidend abhängig, die einfach,

---

<sup>16</sup> A. Ribl: Zeitenwende.

<sup>17</sup> S. Wollgast: Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung, 1550-1650, S. 816.

<sup>18</sup> l.c. S. 359.

klar und jedem verständlich sind. Über die Interpretation der Bibel entscheidet weder die Kirche, noch der Heilige Geist, sondern die individuelle Menschenvernunft. Man ist also wieder beim Dilemma zwischen Glauben und Wissen angelangt, das sich schon im 13. Jahrhundert bei Peter Abälard gestellt hat.<sup>19</sup> Das ist kein Zufall, ist es doch die Zeit eines ersten Aufschwungs der Naturwissenschaften. JOHANNES KEPLER zum Beispiel hat sich nie vom Luthertum losgesagt, obwohl er unter dem katholischen Kaiser Rudolf II arbeitete, aber nicht mehr den orthodoxen Glauben praktizierte, sondern sich auch mit reformatorischen Ideen, Calvins, befreundete.

Der Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit war nicht ein einmaliges Ereignis (Entdeckung Amerikas) und nicht das Werk eines Einzelnen (Luther). Die geistige Entwicklung der Menschheit wie des Individuums erfolgt in Stufen, nicht kontinuierlich, und strebt nach Erweiterung des Horizontes. Neben Zerfallserscheinungen des mittelalterlichen Weltbildes zeigten sich schon in den Jahrhunderten vor der Wende Tendenzen zur Erweiterung des geographischen Weltbildes. Man unternahm Expeditionen nach Innerasien und Indien, Seefahrten entlang den Küsten Afrikas, doch erst die islamische Kunst des Kompass erlaubte, sich aufs freie Meer zu wagen. Noch CHRISTOPH KOLUMBUS wollte im Westen den Gross-Khan von China treffen und mit den gewonnenen Reichtümern Jerusalem, das Zentrum der Welt, zurückerobern. Man sieht daran, wie sich moderne mit mittelalterlichen Ideen überlappen. Das ist auch nicht weiter erstaunlich, dass es einen allmählichen Übergang von einem ins nächste Zeitalter geben musste.

Doch der Bruch war grösser als man sich gemeinhin vorstellt. Nicht nur dass das mittelalterliche Weltbild schon in den letzten Phasen bedenkliche Risse aufwies, aber es hatte doch eine Einheit hergestellt, die nun ziemlich plötzlich zerfiel. Die mittelalterliche Kultur war theozentrisch, was sich in Scholastik und Gotik am deutlichsten manifestierte. In der Neuzeit begann der Mensch sich auf der Erde auszubreiten, die Naturwissenschaften nahmen einen ungeahnten Aufschwung. Mit der Reformation setzte sich der Mensch zu Gott in eine neue Beziehung. Die Kirche als Vermittlerin des Heils verlor weitgehend ihre Bedeutung. Die ersten Jahrhunderte sind von einer Orientierungslosigkeit geprägt. Man experimentierte mit ganz verschiedenen und gegensätzlichen Modellen und schlug sich gegenseitig die Köpfe ein.

Wer hätte das voraussehen können? Natürlich gab es immer "*vaticinationes*" (Prophezeiungen), doch waren ihre Aussagen diffus und wenig zuverlässig. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet

---

<sup>19</sup> A. Ribí: Eros und Abendland.



der umstrittene NOSTRADAMUS. Offensichtlich geht die Geschichte keinen kausal determinierten Gang, aus dem man auf die Zukunft extrapolieren könnte. Ebenso wenig kann man in der individuellen Entwicklung zuverlässige Prognosen stellen. Alle ärztlichen Prognosen sind nur statistisch, aber nicht für den individuellen Fall gültig. Und dennoch hat man den Eindruck, weder das Leben des Individuums noch jenes der Menschheit ereigne sich planlos. Dem versucht die Theologie mit "Gottes geheimen Absichten" beizukommen, was eine *contradictio in adjecto* ist. Denn, wenn Seine Absichten geheim sind, kann ich in ihnen keine Gesetzmässigkeiten erkennen und daher auch nichts darüber aussagen, ob es bei Ihm solche gibt oder ob Seine Handlungen völlig willkürlich, das heisst chaotisch sind.

Der Mensch hat aber einen inneren Sinn, dass auch das, was seiner Vernunft nicht entspricht, dennoch nicht chaotisch ist. Diese sinnlose Uhrwerksfantasie vermag ihn nicht zu befriedigen, nicht nur weil sie seinem Leben keinen Sinn verleiht, sondern weil er oft Erlebnisse von sinnvollen Koinzidenzen hat. C.G. JUNG hat diese sinnvollen Zufälle als **Synchronizitäten** bezeichnet.<sup>20</sup>

Alle Welt ist so sehr mit dem Herstellen kausaler Zusammenhänge zwischen zwei Ereignissen beschäftigt, dass man nicht auf Zufälle achtet. Die ganze Geschichtsschreibung basiert auf der Darstellung kausaler Zusammenhänge. Doch ohne die Existenz solcher zu leugnen, sollte man in der Geistesgeschichte den synchronistischen mehr nachgehen. In seinem Buch "Aion"<sup>21</sup> hat C.G. JUNG das Beispiel des Symbols der Fische als Charakteristikum für den christlichen Aeon dargelegt. Die Entdeckungen im Bereich der Naturwissenschaften, welche die mittelalterlichen Anschauungen mehr und mehr verdrängen, sind eine sinnvolle Antwort auf die Probleme jener Zeit. Sie entwickeln tastend eine neue Auffassung der physischen Wirklichkeit, welche bis dahin weitgehend magisch war. Magisch heisst in diesem Zusammenhang, dass die Auffassung der Welt beim mittelalterlichen Menschen durch das Dazwischentreten des Unbewussten geprägt war (Hexen, Geister). Diese wich zunehmend einer nüchterneren, objektiven Beobachtung. Damit wurde das mystische Element in den Hintergrund gedrängt. Die Theologie wurde ja in der Reformation ebenfalls so weit als möglich vom mystischen Element befreit.

Dadurch ergab sich eine **Spaltung** zwischen rationaler, objektiver Naturwissenschaft und neuen mystischen Bewegungen (Valentin Weigel, Jakob Böhme). In der mittelalterlichen Alchemie, welche eigentlich auch eine mystische Strömung war, befanden sich noch beide Elemente

---

<sup>20</sup> Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge. GW 8, S. 475 ff.

<sup>21</sup> GW 9/II.

beisammen, die Naturbeobachtung und der mystische innere Weg. In der Periode der Zersplitterung der alten Kathedralen, wo kein Stein mehr auf dem anderen blieb, entstanden nun Tendenzen einer neuen Synthese.

Durch die Erforschung der Umwelt trat der Mensch in den Mittelpunkt, die Entdeckungen eröffneten ihm neue Horizonte, durch neue Verfahren und Techniken wurden neue materielle Produkte geschaffen, was wiederum eine Triebkraft für die Entwicklung von Produktivkräften war. Doch soll hier nicht die Rede von diesen äusseren Dingen, sondern von der geistigen Entwicklung sein.

Die Natur, die im Christentum derart abgewertet worden war<sup>22</sup>, trat schon in der Renaissance wieder in den Vordergrund. Die Naturphilosophie des 16. und 17. Jahrhunderts rückte sie ins Zentrum. Der Mensch steht in enger Beziehung zu ihr, in der sich Gott manifestiert. Die Welt bestand nicht mehr nur aus der bekannten Welt, sondern wurde als unendlich aufgefasst. Sie wurde als Einheit und Harmonie (z.B. Keplers Weltharmonik) entdeckt. Sie wurde auch als beseelt (Weltseele) erlebt, als Emanation Gottes. Eine weitere wichtige Idee ist die Einheit von Mikro- und Makrokosmos<sup>23</sup>, wodurch sich der Mensch wiederum in einen grösseren Zusammenhang eingebettet fühlte. Im Mittelalter war es der von Gott durchwaltete Kosmos und nun, da sich die Dimensionen erweitert hatten, das unendliche All (G. Bruno). Der Mensch war nicht mehr der kleine Partikel desselben, sondern in einer *participation mystique* mit ihm verbunden und integriert. Die astronomischen Entdeckungen (Galilei, Kepler) waren nicht ausserhalb der Reichweite des Menschen, sondern versicherten ihn der Harmonie eines Ganzen, in welchem er seinen Platz fand. Bei PARACELsus (1493-1541) findet man die Idee der *signatura rerum*, dass der Schöpfer durch die Form und Gestalt der Heilpflanzen dem Menschen einen Hinweis für ihre Anwendung gegeben habe. Die Materie trat mehr in den Vordergrund, doch weil auch sie belebt war (wie man in der Alchemie sieht), entstand kein Konflikt zum Göttlichen. Obwohl man sehr wohl die Gegensätze in der Natur erkannte, wurden diese durch "sympathische" Kräfte zusammengehalten.

Ein derartiger geistiger Aufbruch, der Beginn moderner Wissenschaftlichkeit, war nur möglich, weil die Renaissance die wissenschaftlichen Errungenschaften der Antike neu entdeckt und der Neuzeit zugänglich gemacht hatte. Die Accademia Platonica in Florenz (1470-1521) hat hier den Anfang gemacht, der mit dem Namen von MARSILIO FICINO (1433-1499) verbunden ist. Es

---

<sup>22</sup> A. Ribí: Zeitenwende, S. 29 f.

<sup>23</sup> A. Ribí: Anthropos, S. 67 f.

folgten bald andere Akademien (Academia Secretorum Naturae in Neapel (1566-1568), Academia dei Licei in Rom (1603-1630), Societas ereunetica in Rostock (1622), Academia Naturae Curiosorum in Schweinfurt (1652), Royal Society in England 1662, Academie Royale in Paris (1666)). Durch die Gründung wissenschaftlicher Gesellschaften wurde die Wissenschaft endgültig zu einem anerkannten Kulturfaktor. Die Wissenschaft erfasste weitere Kreise der Gesellschaft, wodurch ein höheres Niveau der allgemeinen Bildung entstand. Neben Platon, resp. dem Neuplatonismus, trat Aristoteles mit seinen genauen Beobachtungsmethoden wieder in den Vordergrund. Sie bilden die Grundlage der Entwicklung der exakten Wissenschaften in den folgenden Jahrhunderten. Damit aber vertiefte sich auch die Kluft zwischen Naturwissenschaft und Theologie. Im Rationalismus trat letztere völlig in den Hintergrund, und die Wissenschaft setzte sich die Beherrschung der Natur zum Ziel. Damit landen wir bereits bei den Erfolgen und Misserfolgen unserer gelobten Gegenwart. Doch zurück zu diesem Aufbruch der frühen Neuzeit, die unser Thema ist, in der viele Wurzeln unserer Gegenwart liegen!

Für diesen Aufschwung der Naturwissenschaften war wesentlich das Zurücktreten des wörtlichen Bibelglaubens. Denn bis anhin konnte etwas gar nicht gedacht werden, das mit dem Wortlaut der Bibel in Konflikt kam. Das Mittelalter hatte wohl die Köpfe und die Beobachtungen um das christliche Weltbild zu sprengen, doch die Hemmungen waren zu stark und zwar nicht nur wegen der Inquisition. Erst die radikale Infragestellung der Theologie durch die Reformation ermöglichte den Durchbruch. Das Wunder und das Wunderbare gerieten immer mehr in den Hintergrund. Man darf sich das angesichts der heutigen Wissenschaft jedoch nicht so absolut vorstellen, sagt doch KEPLER (1571-1630) anlässlich der Überreichung seiner Weltharmonik am 30.4. 1620 an den Senat von Regensburg, die Erforschung der kosmischen Harmonie und die Verbreitung ihrer Erkenntnisse diene "*zur Ehre Gottes dess Schöpfers, zue mehren dessen erkhenntnuss aus dem Buch der natur, zue Besserung des menschlichen lebens, zue vermehrung sehnlicher Begierd der harmonien im gemeinen wesen, bey ietziger schmerzlich ubel khlingenten dissonanz*".<sup>24</sup>

Das Buch der Natur war zwar weiterhin ein göttliches Buch, aber in der Sprache der Mathematik und Geometrie geschrieben, so dass der Mensch darin zu lesen, und es zu verstehen vermag. Doch das steht nicht ausserhalb der grossen Ordnung, denn Mass, Zahl und Gewicht waren der Schöpfung präexistent. Dabei beruft man sich auf die Weisheit Salomos 11,20: "*Aber du hast alles nach Mass, Zahl und Gewicht geordnet*".<sup>25</sup> Man kann daher nicht von einer atheistischen

<sup>24</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 254.

<sup>25</sup> Vulgata: sed omnia mensura et numero et pondere disposuisti. Sap 11,21.

Periode sprechen. Bloss hat sich Gottes Wesen von den scholastischen Spekulationen hin zur Geometrie verschoben. Seine Harmonie spiegelt sich in der Harmonie der Töne in der Musik, welche auf harmonischen Zahlenproportionen beruht. Musik im Quadrivium hat nicht Musik im heutigen Sinne gemacht, sondern diese merkwürdigen geometrischen Proportionen untersucht (harmonia mundi). Daher lag es nahe von einer Sphärenmusik zu sprechen.

Die frühen Naturwissenschaftler waren noch durchaus religiöse Menschen, die bei ihren Forschungen dem göttlichen Geheimnis in der Schöpfung auf der Spur waren. Für JOHANNES KEPLER werden die Planeten "durch eine gewisse göttliche Kraft über die himmlischen Gefilde und durch den Himmelsäther getragen, wobei der Lauf durch eine Einsicht in die geometrischen Verhältnisse geregelt wird". (1596)<sup>26</sup>

JOHANN VALENTIN ANDREAE, geboren 1586 zu Herrenberg und gestorben 1654 in Adelsberg, ist ein typischer Exponent jener Zeit des geistigen Aufbruchs und hat diese Zeit massgeblich mit geprägt. Er war nicht nur ein fruchtbarer Schriftsteller, sondern als Extravertierter stand er auch mit vielen Exponenten seiner Zeit in geistigem Austausch.<sup>27</sup> Schon in seinen Rosenkreuzerschriften spielen Gesellschaftsutopien und Universalwissenschaft eine zentrale Rolle: Er war eben ein Kind der oben geschilderten Zeit und von diesem Traum, mit den Mitteln der Wissenschaft die Welträtsel zu lösen und die Menschheit zu bessern, ergriffen. Seine Rosenkreuzerschriften haben ein ungeheures Echo in ganz Europa ausgelöst, was zeigt, dass "etwas in der Luft" lag. Es kann hier nicht darum gehen, dem im Einzelnen nachzuspüren; das haben in den letzten Jahren Berufenere getan und eine überwältigende Ernte neuer Fakten zusammengetragen.<sup>28</sup>

ANDREAE hat seine Rosenkreuzerschriften später als *ludibrium* (Spiel) bezeichnet, was zu seiner Tricksterseite passt. Doch, dass sie mit über 200 Publikationen in den nächsten Jahren eine derartige Reaktion auslöste, weist auf eine Situation in der Zeit hin. Wenn man sich die kollektive geistige Verfassung, wie ich sie oben skizziert habe, vergegenwärtigt, kann man verstehen, dass er den Nerv der Zeit getroffen hat. Denn es geht darin um die Idee der Weltgesetze in einem "Buch der Welt", die Imitation Christi als Stiftung der Einheit durch den Heiligen Geist und um die soziale Neuordnung aus der Analogie von Mikro- und Makrokosmos. Die Idee einer Bruderschaft in der Nachfolge des Heros Christian Rosencreutz fand begeisterten

---

<sup>26</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 260 A 121.

<sup>27</sup> R. van Dülmen: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft.

<sup>28</sup> Rosenkreuz als europäisches Phänomen im 17. Jahrhundert.

Anklang. Sind die beiden Schriften "Fama" und "Confessio Fraternitatis" eher Programmschriften, die alle grossen Ideen jener Zeit aufnehmen, ist die 1605/6 entstandene, doch erst 1616 publizierte Chymische Hochzeit ein symbolisches Werk, das, einer Vorlesung von C.G. JUNG im Psychologischen Club zufolge, ein Vorläufer der Faustdichtung GOETHES darstellt.

Da IRENE GERBER-MÜNCH der Faustdichtung, die C.G. JUNG stets mit grossem Respekt zitiert hat, bereits eine tiefenpsychologische Analyse angeeignet liess, lohnt sich, ihren Vorläufer genauer auf seine Symbolik hin zu untersuchen.

Die Chymische Hochzeit meint eigentlich das Mysterium coniunctionis, das Geheimnis der Gegensatzvereinigung. Die Chymische Hochzeit ist nicht mehr die Alchemie des Mittelalters, in der man noch ganz naiv seine unbewussten Fantasien in die Materie projizieren konnte. Sie steht auf einer Schwelle, von der sie auf die frühere Alchemie zurück- und auf die kommende rationale Chemie voraus blickt. Deshalb geschieht das Werk, das *opus magnum*, nicht mehr am alchemistischen Ofen, wie man erwarten würde, sondern in einer märchenhaften Atmosphäre auf dem Königsschloss. Es geht im Kern um die Königserneuerung<sup>29</sup>, ein archetypisches Problem der Menschheit.

Man hat in der Vergangenheit alles Mögliche in diese Geschichte hineingeheimnist. Man hat sie als "Aufstieg des Menschen zur höchsten Erkenntnis und seine mystische Vermählung mit Gott"<sup>30</sup> oder als Allegorie für die Vereinigung der Seele mit Gott beziehungsweise Christus gesehen. Man hat eine Abhängigkeit des VALENTIN ANDREAE von den Ideen eines PARACELUS oder es "*Rosarium novum Olympicum et benedictum*" des BENEDICTUS FIGULUS (1608) sehen wollen. Es lag ja so viel in der Luft, dass es schwer fällt zu unterscheiden, was direkte und was indirekte Beeinflussung war. Zum Verständnis der Chymischen Hochzeit selber helfen uns solche Nachweise wenig. Vielmehr trifft DANIEL MÖGLING's (Pseudonym Theophilus Schweighar(d)t) Bemerkung, der die Rosenkreuzerbewegung verteidigt, auf eine Frage von MENAPIUS (=Friedrich Grick): "*Unnd warumb solts nit mueglich sein / den Menschen zu solcher perfection noch in diesem leben zugelingen / weil alle Kuenst / Wissenschaft / alle Creaturn / Himel und Erden / die gantze Welt / ja Gott selbst in ihme verborgen?... Gott un alle Creaturn erkennen / ist **summam hominis perfectio***".<sup>31</sup> Das Wesentliche des alchemistischen Opus hat

---

<sup>29</sup> A. Ribi: Anthropos, S. 264 f.

<sup>30</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 313.

<sup>31</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 317.

MÖGLING offensichtlich erkannt, obwohl die Alchemie ihren Höhepunkt bereits überschritten hatte.

JOH. VALENTIN ANDREAE war ein lutheranischer Theologe, aber nicht im orthodoxen Sinn. Das "Wort Gottes" ist für ihn das Buch der Schrift, des Lebens, des Gewissens und der Natur. Im Wort Gottes (was so wörtlich verstanden wurde als authentische Offenbarung Gottes) besitzt der wahre Christ "den Schatz der Schätze" (Thesaurus thesaurorum). In ihm entdeckt man den höchst weisen Aufbau des gesamten Weltenbaus, die Entwürfe des Zukünftigen, die bewundernswerte Harmonie der Zeiten und den allgemeinen Zusammenklang mit Christus.<sup>32</sup> Er verstand die Reformation als eine geistige, die er in den Rosenkreuzerschriften "Generalreformation" nennt. Sein Angriff richtet sich sowohl gegen die Papstkirche wie gegen Verknöcherung und Verengung in der Orthodoxie, um dem Werk Luthers zum Sieg und zur Vollendung zu verhelfen. Letztlich kämpft er für eine echte religiöse Erneuerung. Die vertiefte Naturerkenntnis ist neben dem reinen Evangelium Kern und Wesen dieser Generalreformation. Die neue Philosophie soll das ewig Gültige der Vergangenheit bewahren und die Errungenschaften der modernen Naturerkenntnis erschliessen. In seinem "Hercules" steigt er sogar zur modern anmutenden Aussage auf, der innere Gott sei die einzige Autorität, Christus sei im Herzen des Menschen zu erfragen und nicht primär historisch zu verstehen (das soll man einem modernen Theologen sagen!).<sup>33</sup> In der Welt sollte eine neue Ordnung mit Hilfe der Wiedergeborenen entstehen. Für ihn ist selbst Mathematik Religiosität, weil sie dem Menschen erlaubt, die Gesetzmässigkeiten der Schöpfung zu durchschauen. Er empfiehlt daher den Theologen, Arithmetik und Geometrie zu studieren. Auch im Sozialbereich will er Reformen gegen Heuchelei, inhumane Politik und eitle Gelehrsamkeit. Alle Menschen sind gleich vor Gott. Sozietäten sollten "Zellen" werden zur Erreichung dieser Ziele. Die Idee der Gestalt des Christian Rosencreutz, eine Schöpfung des JOH. VAL. ANDREAE, ist das Sinn- und Vorbild einer solchen Bruderschaft, die aus Männern **einer** Geistesrichtung und **einer** weltanschaulichen Zielsetzung bestehen. Die Idee einer Bruderschaft stammt wohl daraus, dass ANDREAE in den Jahren vor den Rosenkreuzerschriften einen grossen Freundeskreis pflegte, wo man anscheinend gierig Neues aufnahm und eifrig diskutierte. Doch ANDREAE war mit seiner Idee einer Gesellschaft nicht allein: THOMASO CAMPANELLA (1568-1639), der Autor des Sonnenstaates, schlug eine *Civitas Solis* vor. Die Idee einer Vereinigung Gleichgesinnter lag offenbar in der Luft. Wegen des Dreissigjährigen Krieges kam die von Andreae vorgeschlagene

---

<sup>32</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 318/9.

<sup>33</sup> S. Wollgast a.a.O. S. 322.

"Societas Christiana" nicht zustande, obwohl sie bereits aus einer Anzahl von Männern von Gewicht bestanden hatte.

Um die Chymische Hochzeit verstehen zu können, ist es wichtig, den geistigen Hintergrund des Autors und die Zeitsituation zu kennen. ANDREAE hat sich in seinen späteren Jahren von solchen Utopien distanziert. Doch die frühen Rosenkreuzerschriften atmen noch den Elan der Jugend und die Aufbruchstimmung jener Zeit. Ihr weites Echo ist genügend Zeugnis dafür, dass sie nicht nur Spielerei (*ludibrium*) waren, sondern einen tiefen Kern der Zeit trafen.

Am 8. Oktober 1949 hielt C.G. JUNG im 1916 von ihm gegründeten Psychologischen Club Zürich einen Vortrag mit dem Titel "Faust und die Alchemie". Anscheinend musste er sehr gedrängt werden, bis er sich zu diesem Thema bereit fand. Er sagt einleitend:

Schon mein ganzes Leben habe ich mich um den Faust herumgedrückt. Er hat mich nie losgelassen, aber ich habe es nie gewagt, etwas Richtiges darüber zu sagen, sondern machte nur Anspielungen. Nun bin ich aber doch in die Falle gegangen, wie Sie sehen! Ich hatte allerdings so gewissermassen eine Entschuldigung durch die Alchemie. Sie hat mir heimlicherweise einige Türen geöffnet zum Faust. Und ich muss schon sagen, erst durch das Studium der Alchemie bin ich dem Faust einigermaßen auf die Spur gekommen. In der Alchemie gibt es eben Dinge, die - allerdings nicht gerade in unmittelbar zu erkennender Weise - auf diesen Weg hinweisen, den Faust beschritten hat.

Diese Einleitung zeigt, wie hoch C.G. JUNG die Faustdichtung geschätzt und sich ihr behutsam genähert hat. Er war schon in seiner Jugend von der Mutter auf diese aufmerksam gemacht worden, die ihn tief berührte. In seiner Autobiographie<sup>34</sup> beschreibt er:

Es strömte wie ein Wunderbalsam in meine Seele. Endlich ein Mensch, dachte ich, der den Teufel ernst nimmt und sogar einen Blutpakt abschliesst mit dem Widersacher, der die Macht hat, Gottes Absicht, eine vollkommene Welt zu schaffen, zu durchkreuzen. - Ich bedauerte Faustens Handlungsweise, denn nach meiner Ansicht hätte er nicht so einseitig und verblendet sein dürfen. Er hätte doch gescheiter und moralischer sein sollen! Es schien mir kindisch, seine Seele so leichtsinnig zu verspielen. Faust war offenbar ein Windbeutel! Auch hatte ich den Eindruck, dass das Schwergewicht und das Bedeutende hauptsächlich auf seiten Mephistos lag. Ich hätte es nicht bedauert, wenn Faustens Seele in die Hölle geraten wäre. Es wäre nicht schade um ihn gewesen. Der 'betrogene' Teufel am Ende wollte mir gar nicht gefallen, war doch Mephisto alles, nur kein Teufel, der von blöden Engelchen hätte genasführt werden können. Mephisto schien mir in einem ganz andern Sinne betrogen zu sein: er ist nicht zu seinem verbrieften Recht gekommen, sondern Faust, dieser etwas windige und charakterlose Geselle, hat seinen Schwindel bis ins

Jenseits durchgeführt. Dort ist zwar seine Knabenhaftigkeit an den Tag gekommen, aber die Einweihung in die grossen Mysterien scheint er mir nicht verdient zu haben. Ich hätte ihm noch etwas Fegefeuer gegönnt! Das eigentliche Problem sah ich bei Mephisto, dessen Gestalt mir haften blieb und von dem ich unklar eine Beziehung zum Muttermysterium ahnte. Auf alle Fälle blieben mir Mephisto und die grosse Einweihung am Schluss als ein wunderbares und geheimnisvolles Erlebnis am Rande meiner Bewusstseinswelt.

Das erinnert der über 80-jährige JUNG von dem Eindruck, den die Lektüre des Faust auf den damals etwa 18-jährigen gemacht hatte. Aber der Faust hatte ihn ein Leben lang nicht mehr losgelassen. Mit zunehmender Reife eröffneten sich ihm immer tiefere Schichten des Faust, der ja das Drama einer ganzen Nation darstellt. Was ihm am Faust durch die Bekanntschaft mit der Alchemie aufging, war das Wandlungsmysterium. Das Leben will Wandlung, aber das Bewusstsein scheut sich, das einmal Erreichte aufzugeben. So kommt es zu einem Konflikt zwischen dem Bewusstsein, das auf Beständigkeit beharrt und dem Unbewussten, das vorwärts nach Veränderung drängt. Im Faust ist es die Stagnation und Sinnlosigkeit des alternden Faust am Anfang des Stücks, das ihn gar zum Selbstmord treibt.

Dafür ist mir auch alle Freud entrissen,  
 Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wissen,  
 Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,  
 Die Menschen zu bessern und zu bekehren.<sup>35</sup>

Dem gewohnten Lebensgang ist der Sinn entflohen, das mühsam Erreichte und Erstrebenswerte wird schal und wertlos. Es ist als ob sich die Lebenskräfte in die eigene Tiefe zurückgezogen hätten, was einer Depression entspricht.<sup>36</sup> Dort beleben sie im Unbewussten neue Inhalte, die ans Bewusstsein angeschlossen werden und dieses wandeln wollen. Das tönt so einfach und ist doch so schwierig. Denn es ist ein Tod und nichts Geringeres, durch den das Bewusstsein hindurchgeht, eine Unterweltsfahrt mit all ihren Schrecken. Doch jenseits dieser Höllenfahrt wartet die Auferstehung, welche eben ein Geschehen nicht am Ende der Zeiten, sondern in diesem Leben ist. Im Faust ist es der Glockenklang und Chorgesang, welcher ihn vom Selbstmord abhält, als er die Schale mit dem Giftrank an den Mund führen will.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton  
 Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?  
 Verkündigt ihr dumpfen Glocken schon

---

<sup>34</sup> Erinnerungen, Träume, Gedanken von C.G. Jung, S. 65.

<sup>35</sup> Faust I, v. 370-373.

<sup>36</sup> A. Ribí: Der normal kranke Mensch, S. 102.

Des Osterfestes erste Feierstunde?  
 Ihr Chöre, singt ihr schon den tröstlichen Gesang,  
 Gewissheit einem neuen Bunde?<sup>37</sup>

Diese Situation der Verzweiflung ist etwas, das die meisten Menschen irgendeinmal in ihrem Leben anfällt. Dann ist es wichtig zu erkennen, dass es ein allgemeines Drama von Tod und Auferstehung meint, dass es um Lebenserneuerung geht. Wer das nicht weiss, sieht nur die Aussichtslosigkeit seiner Lage, den kommenden Tod. Aber er weiss nicht, dass der Tod nicht das Ende, sondern ein Neubeginn ist. Dieses Wissen um den Sinn des Todes gibt dem Menschen den Mut, sich ihm zu stellen.

Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle  
 Vom letzten, ernsten Schritt zurück.  
 O tönnet fort, ihr süssen Himmelslieder!  
 Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!<sup>38</sup>

Leider wird in Theologenkreisen noch nicht verstanden, dass dieses archetypische Drama für das Leben und nicht erst für die Ewigkeit gilt.

Hat man einmal begriffen, dass es sich bei diesem Wandlungsmysterium um ein zentrales Problem des menschlichen Lebens handelt, so versteht man seine Bedeutsamkeit. Es verwundert daher nicht, dass dieses in den verschiedensten Formen, zu allen Zeiten, in allen Kulturen der Menschheit auftritt. Schon das altägyptische Amduat<sup>39</sup> beschreibt und erklärt mit Bildern die Erneuerung des Sonnengottes auf seiner nächtlichen Fahrt durch die Unterwelt. Die weiteren Parallelen aufzuzählen würde mehrere Bücher füllen. JUNG hat in seinem erwähnten Vortrag auf einen Vorläufer des Faust grosses Gewicht gelegt: auf die **Chymische Hochzeit des Christian Rosencreutz**. Der anonyme Verfasser dieser Schrift ist ein württembergischer Theologe: JOHANN VALENTIN ANDREAE (1586-1654), über dessen Lebenslauf ich später mehr sagen werde, den JUNG einen 'bedeutenden Mann' nennt. Er hebt auch hervor, dass dieser 1616 eine lateinische Komödie, Turbo (der Verwirrte) geschrieben hat. "Sie enthält die Darstellung der Schicksale eines gelehrten Vielwissers, der alles studiert hat und, von allem enttäuscht, sich schliesslich dem Glauben seiner Väter wieder zugewandt hat, also eine Art von Faust I."

Zur Chymischen Hochzeit meint JUNG in seinem Vortrag, es sei ein Werk, das in verschiedener Hinsicht auf den Faust eingewirkt habe. 1786 erwähnte GOETHE in einem Brief an Frau von

---

<sup>37</sup> Faust I, v. 742-748.

<sup>38</sup> Faust I, v. 781-784.

<sup>39</sup> E. Hornung: Das Amduat. Die Schrift des Verborgenen Raumes.

Stein, dass er Rosencreutz gelesen habe. Seine sonstige Kenntnis alchemistischer Werke beschränke sich auf Werke späteren Datums. Die klassischen Werke der Alchemie seien ihm anscheinend unbekannt gewesen. Anders steht das bei ANDREAE, der jedoch eine ambivalente Beziehung zur Alchemie hatte, da sein Vater viel Geld in seine Beschäftigung mit der selben gesteckt und seine Familie bei seinem frühen Tode ziemlich mittellos zurückgelassen hatte.

JUNGS *opus magnum* ist das dreibändige *Mysterium coniunctionis*.<sup>40</sup> Gegensätze sind per definitionem nicht zu vereinen. Werden sie dennoch vereint, so ist das ein Wunder, das durch Vermittlung des Unbewussten geschieht. Dieses hat eine Funktion, die transzendente, mittels derer das Unvereinbare vereinigt wird. Alle bewussten Gegensatzvereinigungen bestehen immer aus Kompromissen, das heisst Abstrichen bei beiden Gegensätzen, damit sie nicht mehr so scharf aufeinander prallen. Dem Unbewussten dagegen gelingt es, den Konflikt auf eine höhere Ebene zu heben, wo sich ein Drittes findet, in welchem auch die Gegensätze enthalten sind. Im Wandlungsmysterium spielt die Gegensatzvereinigung eine zentrale Rolle, denn der Lebensprozess bleibt meist in einem Gegensatzkonflikt stecken, welcher Anlass zur Wandlung wird.

"In meiner Beschäftigung mit der Alchemie", schreibt JUNG in seinen Erinnerungen<sup>41</sup>,

sehe ich meine innere Beziehung zu Goethe. Goethes Geheimnis war, dass er von dem Prozess der archetypischen Wandlung, der durch die Jahrhunderte geht, ergriffen war. Er hat seinen "Faust" als ein *opus magnum* oder *divinum* verstanden. Darum sagte er richtig, dass "Faust" sein "Hauptgeschäft" war, und darum war sein Leben von diesem Drama eingerahmt. Man merkt in eindrucksvoller Weise, dass es eine lebendige Substanz war, die in ihm lebte und wirkte, ein überpersönlicher Prozess, der grosse Traum des *mundus archetypus*.

Ich selber bin vom gleichen Traum ergriffen und habe ein Hauptwerk, das in meinem elften Jahre angefangen hat. Mein Leben ist durchwirkt und zusammengefasst durch ein Werk und ein Ziel, nämlich: in das Geheimnis der Persönlichkeit einzudringen. Alles ist aus diesem zentralen Punkt zu erklären, und alle Werke beziehen sich auf dieses Thema.

Nicht jedermann wird in seinem Leben mit diesem Problem der Wandlung konfrontiert. Doch wo es konstelliert ist, muss der Mensch mit ihm auf Tod und Leben ringen. Mir scheint, dass viele tödliche Krankheiten dann auftreten, wenn sich jemand dieser Aufgabe verweigert, die ihm sein

---

<sup>40</sup> GW 14. Geheimnis der Vereinigung der Gegensätze.

<sup>41</sup> S. 209 f.

Schicksal stellt. Hier haben wir keine Wahlfreiheit! Auch darum ist es so wichtig, um dieses Geheimnis zu wissen.

"Faust" hat in mir eine Saite zum Erklingen gebracht und mich in einer Art und Weise getroffen, die ich nicht anders als persönlich verstehen konnte,

schreibt JUNG an anderem Ort der Erinnerungen<sup>42</sup>.

Es war vor allem das Problem der Gegensätze von Gut und Böse, von Geist und Stoff, von Hell und Dunkel, das mich aufs tiefste berührte. Faust, der inepte, ahnungslose Philosoph, stösst mit seiner dunklen Seite, mit seinem unheimlichen Schatten, Mephistopheles, zusammen. Trotz seiner verneinenden Natur stellt Mephistopheles gegenüber dem vertrockneten Gelehrten, der hart am Selbstmord vorbeigeht, den eigentlichen Lebensgeist dar. Meine inneren Gegensätze erschienen hier dramatisiert. Goethe hatte gewissermassen eine Grundzeichnung und ein Schema meiner eigenen Konflikte und Lösungen gegeben. Die Zweiteilung Faust-Mephisto zog sich mir in einem einzigen Menschen zusammen, und der war ich. Mit andern Worten, ich war betroffen und fühlte mich erkannt, und da es mein Schicksal war, so betrafen auch alle Peripetien des Dramas mich selber; ich musste mit Leidenschaft hier bestätigen und dort bekämpfen. Keine Lösung konnte mir gleichgültig sein. Später knüpfte ich in meinem Werk bewusst an das an, was Faust übergangen hatte: die Respektierung der ewigen Menschenrechte, die Anerkennung des Alten und die Kontinuität der Kultur und der Geistesgeschichte.

Das Problem der Gegensätze zieht sich auch durch die ganze Chymische Hochzeit. Der Ausdruck 'Chymische Hochzeit' bezeichnet das, was der moderne Chemiker als chemische Verbindung bezeichnet. Es handelt sich um jene geheimnisvollen atomaren physikalischen Kräfte zwischen verschiedenen Elementen, die zur Verbindung führen. Die chemische Verbindung hat eventuell völlig andere Eigenschaften als ihre Ursprungselemente wie zum Beispiel beim Wasser, das aus der Verbindung von zwei Wasserstoff- und einem Sauerstoffatom entstanden ist. Wir geben uns modernerweise keine Rechenschaft mehr, wie geheimnisvoll dieser Vorgang ist. Der modernen Wissenschaft ist das Staunen abhanden gekommen. Zur Zeit der Alchemie wusste man noch nichts Sicheres über diese atomaren Vorgänge, so dass nicht nur der Spekulation Tür und Tor offenstanden, sondern sich das eigene Unbewusste in dieses 'black hole' drängte. Die Natur wurde durch die moderne Wissenschaft entmystifiziert. Nur die Psyche gibt ihre Rätsel noch nicht preis. Diesem ärgerlichen Zustand versucht man damit beizukommen, dass man entweder einfach die Tatsache eines Unbewussten negiert oder die Psyche wie in den Naturwissenschaften dem Experiment

---

<sup>42</sup> S. 139.

unterwirft. Man glaubt, damit die Rationalität der Wissenschaft retten zu können. Man übersieht dabei, dass der Mensch ein natürliches Bedürfnis nach dem Wunderbaren, Unerklärlichen besitzt. Das ist der Grund, weshalb es die Leute heute kompensatorisch aus einer rationalistischen Welt zu allem Irrationalen zieht.

Die Alchemisten waren zwar "Naturforscher" insofern sie die Natur zu erforschen glaubten, aber sie waren auch vom Geheimnis der Natur fasziniert. Bei ihnen waren Wissenschaft und Mystik noch ungeschieden. Die modernen Naturwissenschaften haben letzteren Anteil verloren, weshalb dieser bei modernen Gelehrten oft in den Kinderschuhen stecken bleibt. Die Chymische Hochzeit stellt noch ein echtes Mysterium dar, das Geheimnis der Vereinigung der Gegensätze, obwohl das nicht so vordergründig sichtbar ist. Diese Ergriffenheit vermag auch noch den heutigen Menschen zu ergreifen, auch wenn er nicht versteht, warum.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die modernen Rosenkreuzer die Symbole der klassischen Rosenkreuzerschriften als Zeichen und Allegorien auffassen. Für sie sind sie bildhafte Ausdrücke für etwas rational Fassbares, zum Beispiel Gold für Habgier. Damit wird gerade das Geheimnis zerstört. Deshalb halte ich mich in meiner Arbeit an die Definition von C.G. JUNG für das Symbol, das er so umschreibt:

Der Begriff eines Symbols ist in meiner Auffassung streng unterschieden von dem Begriff eines blossen Zeichens [...] Eine Auffassung, welche den symbolischen Ausdruck als bestmögliche und daher zunächst gar nicht klarer oder charakteristischer darzustellende Formulierung einer relativ unbekanntem Sache erklärt, ist **symbolisch**. Eine Auffassung, welche den symbolischen Ausdruck als absichtliche Umschreibung oder Umgestaltung einer bekannten Sache erklärt, ist **allegorisch** [...] Solange ein Symbol lebendig ist, ist es der Ausdruck einer sonstwie nicht besser zu kennzeichnenden Sache. Das Symbol ist nur lebendig, solange es bedeutungsschwanger ist. Ist aber sein Sinn aus ihm geboren, das heisst ist derjenige Ausdruck gefunden, welcher die gesuchte, erwartete oder geahnte Sache noch besser als das bisherige Symbol formuliert, so ist das Symbol tot, das heisst, es hat nur noch historische Bedeutung [...] Für jede esoterische Erklärung ist das Symbol tot, denn es ist durch die Esoterik auf einen - sehr oft vermeintlich - besseren Ausdruck gebracht, wodurch es zum blossen konventionellen Zeichen für anderwärts völliger und besser bekannte Zusammenhänge wird. Lebendig ist das Symbol immer nur für den exoterischen Standpunkt [...] Lebendig heisst ein Symbol aber nur dann, wenn es ein best- und höchstmöglicher Ausdruck des Geahnten und noch nicht Gewussten auch für

den Betrachtenden ist. Unter diesen Umständen bewirkt es unbewusste Anteilnahme. Es hat lebenerzeugende und -fördernde Wirkung.<sup>43</sup>

Da ich, wie oben ausgeführt, der Meinung bin, die Chymische Hochzeit enthalte sowohl als Ganzes wie im einzelnen lebendige Symbole, halte ich es für richtig, sich ihnen vorsichtig anzunähern. Das tut die Jungsche Deutung, indem sie auf ähnliche Motive in anderen Zusammenhängen (zum Beispiel Alchemie) hinweist, um den Sinn eines Symbols zu erhellen, was JUNG als Amplifikation bezeichnet hat. Dem Leser mag meine Deutung daher oft unvollständig erscheinen, da sie der Intuition ihren Raum belässt. Die Chymische Hochzeit hatte ja nicht die Absicht, die Natur der chemischen Verbindung zu erklären, sondern ist der lebendige Ausdruck der Vereinigung der Gegensätze. Dies ist ein allgemeines Problem unabhängig davon, um welche Gegensätze es sich handelt, so dass es nur durch ein lebendiges Symbol ausgedrückt werden kann.

Die Sprache des Unbewussten ist symbolisch und nicht logisch wie jene des Bewusstseins. Zu ihrem Verständnis bedarf es nicht nur des Verstandes, sondern auch irrationaler Funktionen wie der Ahnung. Unsere rationale Zeit steht in Gefahr, diese Produkte des Unbewussten gering zu achten und zu vernachlässigen. Allein die Tatsache, dass die Chymische Hochzeit eine Vorgängerin der Faustdichtung ist, zeigt schon, wie aktuell sie für uns sein muss. Für den Faust steht uns heute die feinfühlig Interpretation von Frau IRENE GERBER-MÜNCH<sup>44</sup> zur Verfügung. Meine Arbeit kann ihre Interpretation in idealer Weise ergänzen, weil sie von einer ganz anderen Seite an das Problem herantritt. Sie hat die Tragödie in streng orthodoxer Manier gedeutet. Ich gehe sie zwar auch tiefenpsychologisch, aber unter Berücksichtigung der Alchemie an, die GOETHE noch nicht zugänglich war. Ich habe meine Deutung ohne Kenntnis von Frau Gerbers Buch und lange vorher geschrieben. Das ist der Grund, weshalb ich im Text nicht auf Parallelen in ihrem Buch verweise. Diese Arbeit bleibt dem geneigten Leser vorbehalten.

C.G. JUNG ist der eigentliche Entdecker der Alchemie. Nicht, dass sich nicht schon vor ihm Forscher mit ihr als einer Vorläuferin der modernen Chemie (zum Beispiel Julius Ruska) beschäftigt hätten. Doch JUNG entdeckt in der philosophischen Alchemie die Vorläuferin der Tiefenpsychologie, die in pseudochemischer Sprache Vorgänge im Unbewussten beschreibt. Diese Entdeckung ermöglichte es ihm, im Alter das Unbewusste von innen heraus zu verstehen. Die Alchemisten der klassischen Zeit waren Ergriffene, die in einen grossen Menschheitstraum

---

<sup>43</sup> C.G. Jung: Definitionen. GW 6 § 820-824.

<sup>44</sup> Goethes Faust. Eine tiefenpsychologische Studie über den Mythos des modernen Menschen.

gefallen waren und nun ihrem inneren Erleben versuchten Ausdruck zu geben. Die pseudochemische Sprache ist uns fremd geworden, weil wir heute besser Bescheid wissen über die chemischen Vorgänge. Aber die zugrundeliegenden psychischen Geschehnisse sind noch von höchster Aktualität. Der Leser möge sich daher von den altertümlichen Bildern der Chymischen Hochzeit nicht beirren lassen, sondern den darin verborgenen modernen Sinn erkennen, wozu ihm meine Deutung helfen möge. Die Fortschritte unserer Zeit betreffen vorwiegend die bewussten Bereiche der Psyche, darunter herrschen altertümliche Schichten. Wer in den Katarakt des Fortschrittes gefallen ist, ist in Gefahr, seine Wurzeln zu verlieren.<sup>45</sup> Damit steht er in Gefahr, ein Massenartikel zu werden, das vom Zeitgeist und den Medien manipuliert wird. Nur wer seine Wurzeln in der unermesslichen Geistesgeschichte der Menschheit verankert weiss, hat Individualität, welche dem kollektiven Druck standhält.

Am Vorabend des Dreissigjährigen Krieges, von dessen Wunden sich Mitteleuropa bis heute noch nicht vollständig erholt hat, erschien **anonym** die Schrift CHYMISCHE HOCHZEIT: CHRISTIANI ROSENCREUTZ: ANNO 1459. Sie wurde bei LAZARIUS ZETZNER 1616 in Strassburg verlegt<sup>46</sup>, dem Herausgeber der umfangreichsten Sammlung alchemistischer Traktate, dem sechsbändigen Theatrum Chemicum. Der Autor selber hat in seiner Vita<sup>47</sup>, nur kurz dazu Stellung genommen:

Das meiste der ersten schriftstellerischen Versuche geht verloren, doch die "Chymische Hochzeit", eine Posse, voll abenteuerlicher Auftritte, erhielt sich [...] Dennoch ist es ein unbedeutendes Werkchen und sollte nur die unnützen Bemühungen der Neugierigen darstellen.

Der Autor der Chymischen Hochzeit wurde erst im 18. Jahrhundert bekannt, als dessen Autobiographie mit dieser Stelle zum Vorschein kam in der Übersetzung von DAVID CHRISTOPH SEYBOLD (Winterthur, Steiner 1799). Sie ist von JOHANN VALENTIN ANDREAE für seinen Freund und Förderer, den HERZOG AUGUST VON BRAUNSCHWEIG, geschrieben als eine Rechtfertigung seines Lebens. Die in ihr bezogene Stellung drückt jene des älteren ANDREAE aus, der sich von seiner Vergangenheit distanzieren möchte, die ihm viele Schwierigkeiten eingetragen hatte. So bekennt er im 'Menippus':

<sup>45</sup> A. Ribí. Die Suche nach den eigenen Wurzeln.

<sup>46</sup> Für die vorliegende Arbeit benütze ich die Ausgabe: Joh. Valentin Andreae: Fama Fraternitatis/Confessio Fraternitatis/Chymische Hochzeit: Christiani Rosencreutz. Anno 1459. Eingel. u. herausgegeben von R. VAN DÜLMEN. Daneben sei noch auf die Ausgaben von FERDINAND MAACK mit seiner wertvollen ideengeschichtlichen Einleitung und auf die beiden neuhochdeutschen Übersetzungen des Anthroposophen W. WEBER und die weniger einseitig ausgerichtete von ALFONS ROSENBERG hingewiesen (s. Literaturverzeichnis). An dieser Stelle sei auf einen gravierenden Fehler in der Übersetzung aufmerksam gemacht: im 1. Zwischenspiel der Komödie heisst es in der Übersetzung von WEBER S. 75 und derjenigen von ROSENBERG S. 117 Löwe und Giraffe kämpften miteinander, während es in der Ausgabe von DÜLMEN S. 91 (Original S. 85) lautet: "Hiezzwischen liess man einen Löwen und Greiffen miteinander kämpfen". Wegen der Unsicherheit einer Übersetzung habe ich mich an den barocken Originaltext gehalten.

<sup>47</sup> R. van Dülmen: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, S. 94.

Ich bekenne, dass ich einmal versucht habe, alle Schlingen der menschlichen Natur zu entwirren und alle Hindernisse zu beseitigen. Doch bei dieser Entwirrung entstanden immer neue Verwicklungen in meiner Seele, so dass ich am liebsten jede Erinnerung daran aus meinem Geiste gelöscht hätte. Dann aber sammelte ich all meine Sinne und stellte sie unter den demütigen Gehorsam Christi. Darauf wurde ich ruhiger und nicht mehr von jener früheren Neugier versucht.<sup>48</sup>

Die Chymische Hochzeit ist wahrscheinlich 1605 unter anderen Jugendschriften, die alle verloren sind, von denen man nur noch den Titel kennt, entstanden und war bis zu ihrer Veröffentlichung 1616 handschriftlich in Umlauf. Die anderen Jugendschriften nach dem Vorbild englischer Komödien hatten den biblischen Stoff 'Esther' ('*Estherae comoedia*' Crusius, *Diarium III*, 675) und die antike Gestalt 'Hyazinth' zum Gegenstand.<sup>49</sup>

Der Held der Chymischen Hochzeit ist der zu jener Zeit (anno 1459) greise CHRISTIAN ROSENCREUTZ. Dieser Name taucht vor 1605/6 nirgends auf und kann als eigentliche Schöpfung ANDREAES gelten. Das Rosenkreuz stammt aus dem Wappen der Familie ANDRAEAE. Die Symbole Kreuz und Rose tauchen allerdings schon früh sowohl in protestantischer Erbauungsliteratur wie in alchemistischen Traktaten auf.<sup>50</sup>

Der Mythos des Christian Rosencreutz, seine eigentliche Lebensgeschichte, wird in der um 1609/11 verfassten, das heisst nachträglich konzipierten, aber schon 1614 ohne Wissen ANDREAES in Kassel publizierten *Fama Fraternitatis oder Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens des R.C.* geschildert (Nr. 9).<sup>51</sup> Die Frage nach dem Verfasser der *Fama* hat die Gemüter sehr bewegt und dennoch bis heute nicht zu einer eindeutigen Antwort geführt. Neuere Indizien legen es nahe den Autor, beziehungsweise die Autoren im Freundeskreis ANDREAES zu suchen. Ein Jahr später erschien zusammen mit der *Fama* die in dieser bereits angekündigte *Confessio Fraternitatis* 1615 in Danzig und Frankfurt, zuerst lateinisch, dann deutsch. Diese stammt aus dem Tübinger Kreis um ANDRAEAE und dürfte 1612/3 entstanden sein.

Diese drei gelten als die Hauptschriften der Bruderschaft vom Rosenkreuz. Nach ihrem Titel richten sich die beiden ersten 'an die Häupter, Stände und Gelehrten Europae'. Sie hatten in

---

<sup>48</sup> Rosenberg S. 40.

<sup>49</sup> Van Dülmen, R.: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, S. 33.

<sup>50</sup> I.c. S. 66.

<sup>51</sup> I.c. S. 73 ff. (Nummer in Klammern beziehen sich auf das Verzeichnis der Werke Andreaes S. 179-294).

kurzer Zeit ein ungeheures Echo: zwischen 1614 und 1622 sollen aus allen Bevölkerungsschichten, besonders aber von Angehörigen der lutherischen Kirche, zweihundert Antwortschriften auf diesen Aufruf erschienen sein. Im Wesentlichen waren es drei Gruppen:

- die Rosenkreuzerenthusiasten, vor allem Hermetiker, die die Fama wörtlich nahmen und an die Existenz der Bruderschaft und die Offenbarung einer neuen Zeit glaubten.
- die massvollen Verteidiger sahen das wesentliche Anliegen nicht in der Konstituierung einer wirklichen Bruderschaft, sondern in der Verkündung der paracelsischen Philosophie.
- für die Gegner und Spötter war es weiter nichts als ein Märchen, hinter dem sie Häresie und schwarze Kunst vermuteten.<sup>52</sup>

Unter den Verteidigern finden sich Namen wie THOMAS SCHWEIGHART alias DANIEL MÖGLING (oder FLORENTINUS DE VALENTIA), der die Idee des Rosenkreuz im Sinne einer Theosophie und Pansophie interpretierte.<sup>53</sup> Ihr bekanntester Verfechter war MICHAEL MAIER (1568-1622)<sup>54</sup>, der *Comes palatinus* (Pfalzgraf) und zeitweilige Leibarzt Rudolfs II, in seiner 'Themis Aurea. Das ist von den Gesetzen und Ordnungen der löblichen Fraternitet RC' (1618). Er errichtete ein detailliertes rosenkreuzerisches System, das bis nach England wirkt. Dort war ROBERT FLUDD (1574-1637) der Exponent des Rosenkreuzertums von europäischer Bedeutung. Durch die beiden Letztgenannten wurde das Rosenkreuzertum zu einem Diskussionsgegenstand der ganzen westeuropäischen Gelehrtenwelt, an welcher MERSENNE und GASSENDI, sowie DESCARTES während seines Aufenthaltes 1619/20 in Frankfurt und Neuburg a.d.D. Interesse bekundeten.<sup>55</sup>

Obwohl sich die Rosenkreuzeridee seit 1614 schnell ausgebreitet hatte, verlor sie um 1621/2 rasch an Bedeutung im Zuge der Diskriminierung und Verfolgung aller Spiritisten und als Angriff der französischen Rationalisten.<sup>56</sup>

---

<sup>52</sup> l.c. S. 88.

<sup>53</sup> l.c. S. 90.

<sup>54</sup> Figala, Karin and Neumann, Ulrich: Author cui Nomen hermes Malavici. New light on the Bio-Bibliography of Michael Maier (1569-1622). *Alchemy and chemistry in the 16<sup>th</sup> and 17<sup>th</sup> Centuries*. Edited by Piyo Rattansi, University College London and Antonio Clericuzio, Università di Cassino, Italy. Kluwer Academic Publisher, Dordrecht, Boston, London, 1994. *Archives Internationales d'Histoire des Idées*, V 140.

<sup>55</sup> l.c. S. 91.

<sup>56</sup> l.c. S. 92.

Für unsere geistesgeschichtliche und psychologische Untersuchung der chymischen Hochzeit und des Mythos von Rosencreutz ist die Tatsache bedeutsam, dass diese Ideen ein Echo in weiten Teilen Europas fanden, was darauf schliessen lässt, dass etwas im kollektiven Unbewussten berührt worden war. ANDREAE war zum Sprachrohr für Probleme geworden, die in seiner Zeit konstellierte waren. Wir dürfen diese Schriften daher **nicht nur** auf der persönlichen Ebene deuten, sondern müssen die Zeitprobleme dahinter erkennen.

## Lebensgeschichte Joh. Val. Andreaes

Die 'Fama Andreae reflorescens' von 1630 (Nr. 42) (S. 207/8 A2) und sein 'Geschlechts-Register' von 1644 (Nr. 71) bezeugen seine Abkunft von einer Familie, die zu den 'besten Familien des Landes' zählte und an der Entstehung und Gestaltung der württembergischen Kirche wesentlichen Anteil hatte.<sup>57</sup>

Sein Grossvater JAKOB ANDREAE (1528-1590) hatte sich als Sohn eines Schmieds mit zäher Willenskraft, Begabung und wirksamer Protektion in die höchsten Ämter Württembergs emporgearbeitet. Er war neben JOHANN BRENZ (1499-1570) der wichtigste Kirchenmann, dessen Hauptverdienst in der Konkordienformel von 1580 lag, welche die Meinungsverschiedenheiten unter den Lutheranern beilegte. Seit 1562 war er Kanzler der Universität Tübingen. Er galt als Prototyp der lutherischen Orthodoxie. Zwar war Johann Valentin erst vierjährig in Herrenberg, als sein Grossvater in Tübingen starb, doch muss die Ausstrahlung dieser eindrücklichen Persönlichkeit durch Familie und Umgebung auf ihn gewirkt haben. In der praktischen Lebensorientierung und in der Überzeugung von einer Kirchenzucht ging er völlig mit ihm einig, distanzierte sich jedoch von seiner Vermischung von Politik und Religion, die die freie religiöse und kirchliche Entwicklung der Staatsomnipotenz opferte.

Die um 1614 konzipierte und überarbeitet 1633 veröffentlichte Schrift 'Praecox maturitas' (Nr. 48,3) wurde bisher für die Jugendgeschichte ANDREAES kaum herangezogen. Sie zeigt wie sein Elternhaus durch unterschiedliche Charaktere, Temperamente und verschiedenartige Interessen bestimmt war. Sein Vater, JOHANN ANDREAE (gest. 1601) war Superintendent in Herrenberg und bei seinem Tode Abt in Königsbronn. Er soll ein harmonischer, fröhlicher Mensch ohne grossen beruflichen und gelehrten Ehrgeiz gewesen sein. Sein seelsorgerisches Amt und die Theologie

---

<sup>57</sup> Für das ganze Kapitel stütze ich mich neben der Vita auf van Dülmen, R.: Die Utopie, S. 25-41.

nahm er nicht sonderlich ernst, dafür galt sein leidenschaftliches Interesse den Künsten und neuen Naturwissenschaften. Er war ein Sammler und Bücherfreund, über den sein Sohn anlässlich der Übersendung ererbter Manuskripte an HERZOG AUGUST 1643 schrieb:

Under den Mss werden sich neben vielen guten sachen auch viel der Schlechten befinden, dan Mein Patruus sehl. nicht alwegen guten delectum gehabt, und biss weilen grosse Freiheit gebrauchet.<sup>58</sup>

Er war mit seinem Kollegen MATTHIAS HAFENREFFER freundschaftlich verbunden, dem späteren Lehrer und väterlichen Freund Valentins. Das Elternhaus soll viele adelige, geistliche und gelehrte Besucher angezogen haben.

Daran hatte wohl seine Mutter MARIA, die Tochter des Vogtes VALENTIN MOSER, wesentlichen Anteil. Sie hatte 1576 den vier Jahre jüngeren Johann Andreae geheiratet. In seiner '*Mariae Andreae merita materna*' (1633) (Nr. 48,2) zollt unser Autor seiner Mutter Liebe, Bewunderung und Verehrung und nennt sie eine 'vor ihrem Geschlecht mit Andacht, Stärke, Freizügigkeit und Mässigung geschmückte Frau' (*foemina devotione, fortitudine, liberalitate, temperantia, supra sexum ornatissima*). An den PRINZEN VON WOLFENBÜTTEL schreibt er (19.7.1647):

Die Mutter war von ihrem Geschlecht ein Beispiel aller Tugenden und in allen Wendungen des Schicksals ein unbesiegbares Mannweib.<sup>59</sup>

Als ihr Mann bei seinem frühen Tode die Familie wegen seiner Vorliebe für Alchemie, die ihn viel Geld gekostet hatte, mittellos zurückgelassen hatte, brachte sie diese dank der Unterstützung durch MATTHIAS HAFENREFFER und DAVID MAGIRUS, Freunde des Hauses, und seit 1607 als Vorsteherin der herzoglichen Apotheke in Stuttgart so durch, dass sie ihren vier Söhnen ein Studium ermöglichte und ihre drei Töchter standesgemäss verheiraten konnte. Ihre Natur trieb sie zu praktisch-nützlichen Tätigkeiten. Sie unterhielt wie ihr Mann gute Beziehungen zum Stuttgarter Hof, HERZOGIN SIBILLA berief sie später als erste Apothekerin, HERZOG FRIEDRICH II war ein bekannter Patron und Mäzen der Alchemisten. Nur die Theologie konnte als der Familientradition entsprechendes Studium gelten, so dass alle Söhne Theologie studierten, allerdings starben JOHANN und JOHANN LUDWIG bald. Valentins ältester Bruder wurde später

---

<sup>58</sup> I.c. S. 208 Anm. 12.

<sup>59</sup> Mater vero supra sexum virtutum omnium exemplum, et per omnis sortis vices invicta virago. (I.c. S. 208, Anm. 15).

Pfarrer von Birkenfeld, teilte mit dem Vater die Liebhaberei für Alchemie und kam auf mysteriöse Weise ums Leben, entweder durch die 'Hand eines Räubers oder durch Gespenster'.

JOHANN VALENTIN ANDREAE wurde am 17. August 1586 (nach gregorianischem Kalender am 27.) zu Herrenberg in Württemberg geboren. Wegen seiner Krankheit und schwachen körperlichen Konstitution konnte er an den üblichen Kinderspielen nicht teilnehmen und fand Ersatz in der Teilnahme an der häuslichen Geselligkeit mit den vielen Gästen, vor allem aber in der Welt der Bücher, weil er als 'witziger und munterer Kopf' (Vita 120) galt. Zunächst hatte ihn sein Vater zwei Medizinstudenten als Hauslehrern anvertraut, die ihm schlechten Unterricht gaben, so dass er bessere erhielt. Neben Geschichte und Mechanik interessierten ihn literarische Werke.

Mit der Übersiedlung der ganzen Familie nach dem Tode des Vaters von Königsbronn nach Tübingen endeten ANDREAES Kinderjahre ganz abrupt. Neben einer vollausgebauten Universität mit den üblichen vier Fakultäten gab es in Tübingen das bekannte Stift oder herzogliches Stipendium für die Ausbildung des landeseigenen Theologenstandes, und das *Collegium illustre* für die Ausbildung des württembergischen Adels und die weltliche Bekanntschaft. Mit Lehrern und Studenten dieser drei Institutionen stand Andreae bald in regem Kontakt, als er durch Vermittlung der Mutter ein Stipendium für das Studium der Theologie erhielt. Tübingen galt dank der Wirkung und Ausstrahlung seines Grossvaters auf seine Nachfolger als Hochburg der lutherischen Orthodoxie ('das lutherische Spanien'). Ausserhalb dieser Orthodoxie hatte sich in Tübingen eine markante unorthodoxe Geistigkeit erhalten, die von den modernen Wissenschaften geprägt war und auf die späthumanistischen Gelehrten und Studenten grosse Anziehungskraft ausübte.

Mit der Einschreibung in die Tübinger Artistenfakultät 1602 begann für Valentin eine lange Studienzeit, die durch private Studien und zahlreiche Reisen unterbrochen, erst 1614 beendet wurde. Während dieser ersten literarisch fruchtbaren Phase schuf er im Kreise eines esoterischen Zirkels den Rosenkreuzermythos und initiierte ungewollt die Rosenkreuzerbewegung.

Sein Studium galt bis 1605 den freien Künsten, und er beendete es mit dem Baccalaureat (1603) und dem Magister (1605). Ab 1606 sowie ab 1613/4 studierte er Theologie. Er studierte in der ihm eigenen Weise im Freundeskreis und im persönlichen Umgang mit seinen Lehrern,

von denen er nachhaltig beeinflusst wurde. In seiner Schrift 'Vale Academia Tubingense' (1633) (Nr. 48,4), die auf eine Niederschrift von 1607 zurückgeht, berichtet er ausführlich über seine Studienzeit.

MICHAEL MAESTLIN (1550-1631) begründete den Ruf der mathematischen und astronomischen Schule Tübingens und war unter anderem Lehrer KEPLERS. Ohne es öffentlich zu bekennen, war er Anhänger des kopernikanischen Systems. ANDREAE fördert er durch Privatunterricht in Astronomie, sowie durch Ausleihen von Büchern und Instrumenten. Dieser schätzte ihn als fleissigen, zurückgezogen lebenden Wissenschaftler. Zum Dank sammelte er später seinen Nachlass und vermittelte ihn zur Aufbewahrung dem Herzog von Wolfenbüttel.

Die ersten Tübinger Jahre von 1602 bis 1607 galten einem weiten Interessens- und Tätigkeitsbereich, der Geschichte und älteren Literatur, sowie der Mathematik und Mechanik, der mehr 'weltlich' als 'geistlich' orientiert war. Er nahm alle Dinge noch viel zu leicht und spielerisch auf und bezeichnet sich entsprechend dem späthumanistischen Gelehrtentyp als einen Curiosus (Neugierigen).

TOBIAS HESS (1568-1614), Rechtsgelehrter, Theologe und Mediziner, hatte einen unvergleichlichen Einfluss auf ANDREAE, doch ist schwierig zu sagen, worin dieser bestand, da die wenigen Zeugnisse über ihn widersprüchlich sind. Er war Anhänger der Hermetik des Paracelsus und eines visionären Chiliasmus (Studion, Brocard). Nach der von ANDREAE herausgegebenen Sentenzensammlung von HESS 'Theca gladii spiritus' (1616) (Nr. 14) soll er eine christliche Philosophie, in welcher Bibel und Christus als *regulae vitae* und eine christliche Alchemie die zentrale Stellung einnahmen, vertreten haben. Er spricht von einer Generalreformation, von einer Vollendung der lutherischen Reformation, die durch eine eigene Bruderschaft Christi heraufgeführt werden soll. Viele dieser Ideen kehren bei ANDREAE und in der Idee der Rosenkreuzerbruderschaft wieder. 1608/9 schloss er mit HESS und anderen einen Freundschaftsbund, so dass die Vermutung aufkam, es handle sich um eine 'fanatische Liga, eine geheime Verbrüderung, einen verbotenen Zirkel'.

Neben HESS war CHRISTOPH BESOLD (gest. 1638) die zweite zentrale Gestalt der Tübinger Gelehrtenwelt und einer der profiliertesten und prominentesten Köpfe der Universität. "Seine Verdienste um mich, schreibt ANDREAE in der **Vita** (S. 12), übertreffen alles, was ich davon sagen könnte". Er hatte ein ungewöhnlich weites Wissen in Juristerei, Theologie, Geschichte und Politik und Kenntnis nicht nur der modernen europäischen Sprachen, sondern auch der

Sprachen der Antike und des Orients. Er war kundig in Fragen der Astronomie und Mathematik, wie der Briefwechsel mit seinem Jugendfreund KEPLER beweist. Seine späthumanistisch-frühbarocke Bildungswelt spiegelt sich in seiner noch heute erhaltenen Bibliothek, die sich in der Universitätsbibliothek Salzburg befindet und rund 3870 Bände umfasst. Sie repräsentiert das gesamte Wissen jener Zeit. Die medizinischen und alchemistischen Schriften zeigen starke Benützungsspuren. Er entfernte sich zunehmend der lutherischen Orthodoxie und wandte sich hermetischen und theosophischen Strömungen zu, bevor er 1629 zum Katholizismus konvertierte. Dieser 'geistliche Tod', wie ANDREAE es nannte, überraschte keineswegs; schuld gab er der Lektüre 'so mancherlei verschiedener Meinungen', die ihn irre gemacht hätte.

MATHIAS HAFENREFFER gewann bestimmenden Einfluss auf ANDREAE seit er nach der Rückkehr von der vierten Reise Gast in dessen Hause wurde und, wie er in seiner 'Mora philologica' (1609) (Nr. 3) berichtet, an seinen theologischen und mathematischen Interessen teilnahm. Der 'Turbo' (1616) (Nr. 15), auf den am Schluss zurückzukommen sein wird, entstand in dessen Haus im Kreise seiner Schüler als 'Selbstverspottung'. Er galt als der prominenteste und einflussreichste orthodoxe Theologe Württembergs. Er war ein Hausfreund der Familie Andreae und hatte Valentin in Königsbrunn getauft. Von 1611/12 an konnte er dem Verwirrten (*turbatus*) als ein zweiter Vater, in dessen Hause 'Harmonie, Fröhlichkeit und freier Umgang' herrschten, behelrend helfen durch eindeutige Zuordnung, wenn nicht Unterordnung unter die *Pietas* (Frömmigkeit).<sup>60</sup>

## Der Mythos

Der Held der Chymischen Hochzeit ist Christian Rosencreutz, der sich im hohen Alter zur königlichen Hochzeit aufmacht. Offenbar empfand der Leser eine Lücke darin, dass man nichts über die Vorgeschichte und das Herkommen des Helden wusste. Ich meine, dass deshalb aus dem Kreise um ANDREAE oder von ihm selber die zugehörige Geschichte komponiert und deswegen vor der Chymischen Hochzeit (1616) in der 1614 erschienen **Fama Fraternitatis** (Gerücht der Brüderschaft) veröffentlicht wurde. Es ist möglich, dass der zwanzigjährige ANDREAE, als er die Chymische Hochzeit schrieb, eine Art Parodie der Alchemie machen wollte,

---

<sup>60</sup> Es ist das Verdienst VAN DÜLMENS die bisher vereinfacht dargestellte geistige Welt, in der ANDREAE aufwuchs und aus der seine Rosenkreuzerschriften stammen, durch Zuziehen neuer Quellen auf ein solides wissenschaftliches Fundament gestellt zu haben. Meine Arbeit verdankt seiner Gewissenhaftigkeit mehr als jeweils angegeben werden kann.

welche er dann später als *ludibrium* (Posse) bezeichnen konnte.<sup>61</sup> Indem jedoch die Figur des Christian Rosencreutz schärfer gezeichnet wird, erhält zwar nicht die chymische Hochzeit einen anderen Sinn, aber dadurch wird erst der Mythos des Rosenkreuzertums, die Rosenkreuzeridee geschaffen, die ein Echo wie oben erwähnt über Europa hinaus fand, aber auch manche späteren Anliegen des Autors, nämlich jenes nach einer Bruderschaft oder Gesellschaft vorausnimmt. R. VAN DÜLMEN<sup>62</sup> sieht im sozialen Bestreben ANDREAES, das sich während seines Lebens wandelte und unterschiedliche Formen annahm, das zentrale Problem. Ich möchte mich in dieser Arbeit auf die Chymische Hochzeit und den Rosenkreuzermythos als Ausdruck einer **Zeitproblematik** beschränken. Ich teile im Folgenden den Mythos aus der Fama mit und kommentiere ihn vom psychologischen Standpunkt aus.

Der weyländ Andächtige, Geistliche und Hoherleuchte Vatter Frater Christian Rosencreutz, ein Teutscher [ist] unser Fraternitet Häupt und Anfänger.<sup>63</sup>

Man kann errechnen, dass er 1378 geboren worden sein soll, als Sohn armer adeliger Eltern, die ihn mit fünf Jahren in ein Kloster gesteckt haben, wo er Lateinisch und Griechisch lernen sollte. In blühender Jugend wird er einem Mitbruder, der eine Reise zum Heiligen Grab unternimmt, auf emsiges Flehen und Bitten hin mitgegeben. Dieser alte Bruder stirbt unterwegs auf Cypern.

Vom psychologischen Standpunkt aus bedeutet der alte Mitbruder die **alte christliche Einstellung** des Autors. Diese stirbt unterwegs, vielleicht nicht zufällig auf Cypern, der Insel der Aphrodite. Venus wird in der Chymischen Hochzeit eine wichtige Rolle spielen. Der alte Mönch und sein junger Reisegefährte stellen das Problem Senex-Puer (Greis-Jüngling), die Wandlung des Alten zum Neuen dar. In der chymischen Hochzeit erscheint dieses Problem wieder als der alte Rosencreutz und das erneuerte Königspaar. Die Reise zum Heiligen Grab um des Seelenheils willen war im ganzen Mittelalter christlicher Gebrauch (A. Ribl: Eros und Abendland)

Doch als der Mitbruder gestorben ist, kehrt der 16-jährige Rosencreutz nicht etwa um, sondern ändert den Reiseplan und zieht nach Damcar<sup>64</sup>, wo er erkrankt und sich selber kuriert, wodurch er sich die Achtung der dortigen Weisen erwirbt. Die Erkrankung stellt eine Art Initiation dar wie

<sup>61</sup> Vita S. 38: 'Das meiste der ersten schriftstellerischen Versuche geht verloren, doch die 'Chymische Hochzeit', eine Posse, voll abenteuerlicher Auftritte, erhielt sich.

<sup>62</sup> Die Utopie einer christlichen Gesellschaft.

<sup>63</sup> Fama Fraternitatis, S. 17.

<sup>64</sup> Im Text fälschlich Damascus, vgl. M. Maier, *Symbola aureae mensae* p. 294.

etwa die Schamanenkrankheit, die ebenfalls selber kuriert werden muss. Dadurch wird sein Sinn erweckt, so dass ihm Jerusalem nicht mehr so erstrebenswert erscheint als wie die Wissenschaft der Araber von der Natur.

Die Übersetzungen aus dem Arabischen hatten seit dem 12. Jahrhundert das lateinische Abendland mit der islamischen Kultur und dem Erbe der Antike bekannt gemacht und die Ehrfurcht vor der orientalischen Weisheit geweckt.<sup>65</sup> Frater Rosencreutz wird von den Weisen wie einer der Ihren aufgenommen. Er verbessert seine arabischen Sprachkenntnisse und übersetzt das 'Buch der Welt' (librum M.) ins Latein, holt sich innert drei Jahren seine Kenntnisse in Physik und Mathematik. Dann nimmt er Abschied und gelangt über Ägypten nach Fez in Marokko, welches ein traditioneller Ort der Alchemie sein soll. Es sei eine Schande für das Abendland, dass im Morgenland so weit entlegene Weise untereinander einige seien und sich ohne Zankschriften gegenseitig alle Geheimnisse eröffnen würden. Denn alle Jahre kommen die Araber und Afrikaner zusammen und befragen einander aus ihren Disziplinen, ob jemand etwas besseres erfunden oder eine schlechte Erfahrung gemacht hätte. Das ist, was wir modernerweise einen wissenschaftlichen Kongress nennen. Das Vorbild dazu ist möglicherweise in der **Turba Philosophorum**<sup>66</sup> zu suchen, die sich als dritte pythagoräische Synode gibt, einer ursprünglich arabischen Schrift vom Ende des 10. oder Anfang des 11. Jahrhunderts, welche dem ANDREAE in der lateinischen Erstveröffentlichung in **Auriferae Artis, quam chemiam vocant**, Basel, Petrus Perna, 1572 bekannt gewesen sein könnte. Mit dieser Forderung nach wissenschaftlicher Zusammenarbeit ist sowohl für die Rosenkreuzeridee, wie für die späteren sozialen Anliegen ANDREAEs etwas Zentrales berührt. Rosencreutz bedauert, dass es zwar in seiner Heimat an Gelehrten nicht mangle, dass jeder aber allein seine Weide abgrase, während in Fez Mathematik, Physik und Magie gefördert würden. Die ganze grosse Welt (Makrokosmos) wäre im kleinen Menschen (Mikrokosmos), wenn dessen Religion, Recht, Gesundheit, Körper, Natur, Sprache, Worte und Werke in Harmonie mit Gott, Himmel und Erde wären. Alles, was dem widerstreite sei Irrung, Verfälschung und vom Teufel, welcher erste und letzte Ursache jeglicher weltlicher Streitigkeiten, Blindheit und Dummheit sei. Das Gute und Wahre sei das, was mit dem Menschen selber eins sei.

Die hier berührte Makro-Mikrokosmos-Idee kannte der Autor von TOBIAS HESS, der ihn in die Gedankenwelt des PARACELsus eingeführt hatte. Er hat hier dessen Entsprechung von Makro- und Mikrokosmos im Sinne des Taoismus abgewandelt: der Mensch ist im Tao, wenn seine

---

<sup>65</sup> F. Sezgin: Geschichte des Arabischen Schrifttums, Bd. IV.

<sup>66</sup> Ruska, Jul., S. 3 und passim.

Taten und Gedanken mit Himmel und Erde übereinstimmen. Schon PARACELTUS hat mit seiner Idee den streng christlichen Rahmen überschritten, unser Autor mit seinem taoistischen Denken noch viel mehr. Wir verstehen jetzt, was es heisst, dass der christliche Bruder gestorben ist und Rosencreutz seinen geistigen Horizont nach dem Osten ausgeweitet hat!

Nach zwei Jahren verlässt Rosencreutz Fez und wendet sich nach Spanien in der Hoffnung, dort die Gelehrten Europas zu ähnlichem Bemühen zusammenbringen zu können. Er bespricht sich mit den dortigen Gelehrten, worin es ihren Künsten fehlen würde und wie ihnen zu helfen wäre, was der Kirche ermangelte und wie die ganze Moralphilosophie zu verbessern sei. Wir haben hier einen ganzen Katalog von Postulaten, die ANDREAES sein Leben lang beschäftigt haben. Rosencreutz zeigt den Gelehrten neue Pflanzen, Früchte und Tiere, die nicht ins alte naturwissenschaftliche System passen und gibt ihnen neue Grundregeln (*axiomata*) an die Hand. Doch scheint ihnen alles lächerlich, weil es noch neu ist, und sie fürchten um ihren grossen Namen, weil sie erst lernen und ihre langjährigen Irrtümer aufgeben müssen.

Hier macht dem Rosencreutz die alte wissenschaftliche Einstellung zu schaffen, die sich dem Neuen verschliesst, um lieber die erreichte Position auszubauen. Ich brauche nicht zu betonen, dass das nicht bloss zur Zeit ANDREAES ein aktuelles Problem war.

Dasselbe Lied hört Rosencreutz auch von anderen Nationen, obwohl er bereit gewesen wäre, ihnen seine ganzen Künste mitzuteilen, denn er weiss, dass alle Wissenschaften sich wie in einer Kugel nach dem Zentrum richten würden. Deshalb sollte man in Europa, wie das bei den Arabern der Brauch war, eine Gesellschaft gründen, welche genügend Mittel zur Verfügung hätte, in welcher die Regenten erzogen würden. Die Mitglieder dieser Sozietät würden über alles Wissen verfügen, das Gott den Menschen zugesteht, und sie könnten in Notfällen gefragt werden. Denn die Welt habe schon solche Genien hervorgebracht, die mit Gewalt durch die Finsternis der Unwissenheit und Barbarei durchgebrochen seien, dass es uns Schwächeren nur anstünde nachzurücken. PARACELTUS sei ein solcher gewesen, der fleissig im Buch der Welt gelesen und seinen scharfen Geist dadurch entzündet habe. Doch der Gelehrten Neid habe diesen Mann im besten Lauf gebremst, so dass er in seinen Schriften mehr der Fürwitzigen spotten musste, als dass er sich ganz hätte zeigen können. Doch sei die genannte Harmonie bei ihm gründlich zu finden.

Der Autor möchte eine Harmonie der Wissenschaften finden, die auf ein Zentrum hin geordnet wäre. Jede Wissenschaft bestünde nicht um ihrer selbst willen. Alle Wissenschaften müssten

dem Menschen selber wieder zugute kommen, sei es durch weise Regenten oder durch den Rat der Weisen in Krisen. Dadurch liessen sich alle Übel beseitigen. Der Autor huldigt einem ihm eigenen Positivismus.

Nach diesen üblen Erfahrungen und mühseligen Reisen ist Rosencreutz wieder in seine Heimat gezogen und baut sich ein sauberes Häuschen, in welchem er über seine Reisen und seine Philosophie nachdenkt und aufschreibt. Nach fünf Jahren kommt ihm die ersehnte Erneuerung abermals in den Sinn. Er sucht sich aus seinem angestammten Kloster drei Mitbrüder, die alles sorgfältig zu Papier bringen müssten. Sie vollbringen den ersten Teil des Buches der Welt. Doch weil ihnen die Arbeit zu gross wird und der Zulauf an Kranken sie hindert, sowie weil ein neues Gebäude des Heiligen Geistes beinahe vollendet ist, beschliessen sie noch vier Brüder unter dem Eide des Zölibats beizuziehen. Obwohl die Welt innerhalb von hundert Jahren sehr gebessert wurde, bleiben die Grundregeln (*axiomata*) bis zum Jüngsten Tag unverändert, und die Welt wird nur ihre *rotae* (=Räder) zu sehen bekommen. Diese nehmen ihren Anfang bei der Schöpfung der Welt, da Gott spricht: fiat und enden, wenn er sein *pereat* spricht.

Im Buch der Welt und dessen Philosophie sollen die ewigen Grundgesetze der Welt aufgezeichnet sein. Es handelt sich somit nicht um eine Beschreibung der Erscheinung, sondern ihrer inneren Gesetzmässigkeiten, welche die Räder im Weltgetriebe darstellen.

Die Brüder schwören auf sechs Regeln, die ich hier nicht wiedergeben will, und verstreuen sich in die ganze Welt, um dort zu wirken. Alle Jahre kommen sie zusammen, um über ihre Tätigkeit zu berichten (ähnlich dem Kongress in Fez). In solchem löblichsten Wandel ging ihr Leben dahin und, obwohl ihre Körper von aller Krankheit und Schmerzen befreit waren, konnten die Seelen doch den Zeitpunkt des Todes nicht überschreiten.

Das ist eine typische Wendung der Alchemie, dass mit Erreichen des Zieles des Opus (Werk), Armut und Krankheit verschwinden. In China wollte die Alchemie die körperliche Unverweslichkeit erreichen, während die westliche Alchemie einen Körper herstellt, der sich beim Tode nicht auflöst.

Wenn einer der Brüder zum Sterben kam, hatte er für einen tauglichen Nachfolger zu sorgen. Nach 120 Jahren (oder 100 Jahren), während denen die Bruderschaft geheim zu halten war, zog ein Bruder in seinem Gebäude einen starken Nagel aus, wodurch ein Stein von einer dünnen Mauer über einer verborgenen Türe gelockert wurde, so dass unversehens das

**Grabmal des Rosencreutz** entdeckt wird. So wie sich die Türe nach so vielen Jahren wunderbarerweise öffnete, soll Europa eine Türe aufgehen. Die Brüder, die sie öffnen, finden ein Gewölbe von sieben Seiten und in der Mitte einen runden Altar mit der Inschrift:

A.C.R.C. HOC UNIVERSI COMPENDIUM VIVUS MIHI SEPULCHRUM FECI

(A. Christian Rosencreutz: dieses Schatzhaus der Welt habe ich mir zu Lebzeiten als Grab gebaut.)

Alles ist nach Dreiecken gebaut, doch will ich mir die genaue Schilderung ersparen, die dem Autor so wichtig ist. In den Kästen an den Seiten liegen die Bücher, in denen die ganze Geschichte aufgezeichnet und alle Weisheit niedergelegt ist. Unter dem Altar und einer Messingplatte finden sie den unverwesten Leichnam des Vater Rosencreutz, der ein mit Gold beschriebenes Pergamentbüchlein in Händen hält, welches nach der Bibel zum höchsten Schatz der Bruderschaft wird. Am Ende desselben steht:

GRANUM PECTORI JESU INSITUM C. ROS.

(Das der Brust Jesus' eingepflanzte Samenkorn, Christian Rosencreutz.)

Aus der bisherigen Schilderung des Christian Rosencreutz geht hervor, dass dieser den **Archetypus des Alten Weisen** darstellt, der den **Sinn** verkörpert.<sup>67</sup> Er ist aber einseitig geistig und licht beschrieben, so dass ihm die Materialität mangelt. Diese zu christliche Auffassung vom Ziel des Prozesses wird kompensiert durch das Samenkorn, das einerseits auf Markus 4,26-29, andererseits auf OSIRIS, den verstorbenen und durch die Balsamierung unverweslichen Pharao hinweist, der das Samenkorn ist, das untergehen muss, um desto reichlicher Frucht zu bringen. Die Alchemisten haben sich diese Idee zu eigen gemacht für ihren Stein, von dem es bei HORTULANUS<sup>68</sup> heisst:

Der Stein ist dreieinig und einer. Er hat die vier Naturen in sich, nämlich die vier Elemente und die drei Farben, nämlich schwarz, weiss und rot. Man nennt ihn auch Getreidekorn, welches wenn es nicht stirbt, allein bleibt. Wenn es aber stirbt [...] wenn es in der Vereinigung verbunden wird, bringt es viele Frucht.

<sup>67</sup> C.G. Jung: Symbole der Wandlung. GW 5 § 515.

<sup>68</sup> J. Ruska: Turba Philosophorum, S. 186: Est enim lapis trinus et unus, quatuor habens naturas, scilicet quatuor elementa, et tres colores, scilicet nigrum, album et rubrum. Vocatur etiam granum frumenti, quod nisis mortuum fuerit, ipsum solum manet. Et si mortuum fuerit [...], cum coniungitur in coniunctione, multum fructum affert.

Im Text des Hortulanus wird der Stein der Weisen dem dreieinigen Gott angeglichen mit dem Unterschied allerdings, dass noch ein Viertes dazukommt. Der Text schwankt ständig zwischen Drei und Vier, was zeigt, dass die drei wohl untereinander aber nicht mit dem Vierten gemessen werden können und dass die Integration des vierten nur schwer gelingt. Der Stein ist etwas äusserst Materielles wie der unverwete Leichnam des Rosencreutz oder von Osiris, weshalb es schwerlich der Idee des Alten Weisen eingegliedert werden kann. Die Dreiheit erscheint wieder am Ende des Büchleins, wo es heisst:

EX DEO NASCIMUR, IN JESU MORIMUR,  
PER SPIRITUM REVIVISCIMUS.

(Aus Gott werden wir geboren, in Jesus sterben wir, durch den Geist werden wir wiederbelebt).

ANDREA war als evangelischer Theologe in erster Linie dem Christentum Luthers verpflichtet. In seinen Rosenkreuzerschriften zeigt sich eine Begegnung mit einem anderen Geist, in der chymischen Hochzeit insbesondere mit dem Geist der Alchemie. Im Mythos des Christian Rosencreutz schon wurde der christliche Geist überwunden durch die Öffnung zum Geist des Ostens. Man darf nicht vergessen, das Anliegen des Christian Rosencreutz war eine **Generalreformation**. Diese Idee lag - wie wir später sehen werden - zur Zeit ANDREAES in der Luft, sie war konstelliert. Es stellt sich nun die Frage, weshalb die Rosenkreuzeridee eine solche Anziehungskraft hatte, dass zwischen 1616 und 1622 über zweihundert Antwortschriften publiziert wurden und weshalb diese Idee nach 1622/23 für etwa 100 Jahre unterging? Sicher kam sie einem Bedürfnis nach Geheimnis entgegen, indem die Bruderschaft vom Rosenkreuz im Besitz höchster Geheimnisse der Welt war. Andererseits ist am Untergang sicher die Tatsache, dass die Figur Rosencreutz zu einseitig geistig war, wesentlich beteiligt. Das Samenkorn war ein zaghafter Ansatz, das "Corpus" mehr zu betonen. Ob es in der chymischen Hochzeit gelingen wird, möge die Fortsetzung zeigen.

Für den Erfolg der Rosenkreuzeridee war neben dem Geheimnis der Umstand bedeutsam, dass sie durch die Fama einen Mythos erhalten hatte. Dieser Mythos trägt deutliche Züge eines **Erlösungsdramas**. Die Erlösungsidee im Christentum beschränkt sich auf den Menschen, die kleine Welt. In der Fama wurde sie ausgeweitet, indem alle Wissenschaften und Künste miteinbezogen und auf den Menschen zentriert wurden. Die materielle Kultur wurde so in einem gewissen Grad einbezogen. Rosencreutz entfaltet seine Wirkung in der Welt erst nach einer

Inkubation im Grabe von 120 Jahren, das heisst, erst nachdem er sich wie das Samenkorn der Erde vermählt hatte. Der Mythos, das heisst, der Auftrag des Rosencreutz ist eine Erlösung der Welt von der bestehenden Ichsucht. Dieses transzendente Ziel hat wohl das Echo ausgelöst.

Wir wollen uns zuerst der Chymischen Hochzeit und deren psychologischer Deutung zuwenden, bevor wir wieder die Zeitproblematik aufgreifen, die in diesen Schriften dargestellt ist.

## Das Pneuma

In der Chymischen Hochzeit anno 1459 ist Christian Rosencreutz demnach 81-jährig. Er erzählt in der Ich-Form:

An einem Abend vor dem Ostertag sass ich an einem Tisch, und wie ich mich meiner gewonheit nach mit meinem Schöpfer in meinem demütigen Gebett gnugsam ersprechet [...] kommet einsmals ein solcher grausamer Wind daher, das ich nit anders meinte, dann es wurde der Berg, darein mein Häusslein gegraben, vor grossem gewalt zerspringen müssen. Weil mir aber solches und dergleichen an dem Teuffel (der mir manch leyds gethan) nit an that, fasset ich einen muth und blieb in meiner Meditation, biss mich wider mein gewonheit jemand auff den Rucken anreget, darvon ich dermassen erschrocken, das ich mich kaum umbsehen dörrfen [...] Und wie ich mich solch ding zu etlich mahlen beim Rock zupffet, sihe ich hinumb, da war es ein schön herrlich Weibsbild, deren Kleid gantz blaw und mit guldenen Sternen wie der Himmel zierlich versetzt gewesen. In der rechten Hand trug sie ein gantz guldin Posaun [...] In der lincken Hand hatte sie ein grosses büschel Brieff von allerley sprachen [...] sie hatte aber auch Flügel, grosse und schön, voller Augen durch und durch, mit denen sie sich aufschwingen und schneller dann kein Adler fliegen kundt. (S. 45)

Nicht ohne tieferen Sinn beginnt die Geschichte am Vorabend des **Ostertages**, wobei ich entgegen der Anmerkung von VAN DÜLMEN annehme, dass damit nicht der Gründonnerstag, sondern Karsamstag gemeint sei. Wie dem auch sei, jedenfalls handelt es sich um das **christliche** Fest von **Tod und Auferstehung**. Er gedenkt das Fest im herkömmlichen Rahmen zu feiern, doch es geschieht etwas Unerwartetes. Ich möchte hier eine Zwischenbemerkung einflechten: der Held unserer Geschichte pflegt zu seinem Schöpfer zu beten und Betrachtungen anzustellen. Das ist eine Form der Introversion, bei welcher die Libido nach Innen geleitet wird. Das ist **eine** Form der Meditation, die den Sinn hat, die Libido von den äusseren Objekten, von der Welt, abzuziehen und sie der inneren Welt zuzuleiten. Dadurch wird

die Seele belebt, werden die Bilder und Formen mit dem Leben erfüllt und werden letztere mit Gefühl und Emotion besetzt. Diese Bilder und Inhalte bekommen dadurch wiederum einen stärkeren bestimmenden Einfluss auf die äusseren Aktivitäten der Psyche einerseits und eine zentrierende Wirkung auf die ganze Persönlichkeit andererseits. Dabei kann es geschehen, dass die Seele so 'aufgeladen' wird, dass sie den üblichen Rahmen sprengt und neue Inhalte ins Bewusstsein treten. Ist das Bewusstsein stark und gefestigt genug, so ist das eine Erweiterung desselben. Ist es jedoch gefährdet, zum Beispiel bei einer **latenten Psychose**, so kann es vom Einbruch der unbewussten Inhalte zersprengt werden. Solche meditativen Praktiken sind im Westen in den letzten Jahrzehnten sehr in Mode gekommen, sind aber nicht immer ungefährlich und sollten nur unter kundiger Führung vorgenommen werden. Der Osten ist uns darin durch seine traditionelle Übung weit voraus und kennt die Tücken. Die Füllung archetypischer Inhalte mit Libido hat auf das Ich eine auflösende Wirkung. Diese ist meist erwünscht, da der westliche Mensch ohnehin zum Bewusstseinskrampf neigt. Die Zwiesprache mit Gott ist psychologisch eine Annäherung des Bewusstseins an das Unbewusste.

Insofern das, was dem Christian Rosencreutz, dem Helden unserer Geschichte, widerfährt, nicht nur auf der persönlichen Ebene zu verstehen ist, bedeutet diese Zwiesprache eine Konfrontation des kollektiven Bewusstseins mit dem im traditionellen Christentum verankerten Unbewussten. Vom Standpunkt psychischer Hygiene aus gesehen sind die Inhalte der christlichen Konfession **Gefässe für die Inhalte des Unbewussten**. Indem den unbewussten Inhalten feststehende und in der Tradition bewährte Formen angeboten werden, verlieren sie etwas von ihrer Gefährlichkeit für das Ich, respektive für das kollektive Bewusstsein. Wir erleben es heute, was es heisst, wenn **unverdaute, ungeformte unbewusste Inhalte auf ein unvorbereitetes Bewusstsein treffen**: es ist von Dissoziation, von Orientierungslosigkeit und von Besessenheit bedroht. Die Mittelalterliche Kirche hat deshalb sorgfältig versucht, jegliche solche Einbrüche zu vermeiden, indem sie die entsprechenden Bewegungen als Häresien verfolgte. Die Kirche wusste wohl, wovor sie sich und ihre Schäflein schützen wollte.

JUNG wurde nicht müde darauf hinzuweisen, wie gross der Wert tradierter christlicher Vorstellungen ist (siehe den Band 11 'Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion'), und wurde von den Theologen hartnäckig missverstanden. Auf der anderen Seite besteht aber die Gefahr, dass die Konfession die spontane Schöpferfähigkeit des Unbewussten blockiert. Die lebendige Psyche im Einzelnen wie im Kollektiv bedarf der Wandlung. Wird diese verunmöglicht, so gerät das Leben in Stockung. Da sich das Leben aber auf die Dauer nie aufhalten lässt, wird es sich gegen jegliches Hemmnis letztlich durchsetzen, wenn nötig mit Gewalt. In jedem Fall ist

es vorzuziehen, dass das Bewusstsein sich der Dynamik der Psyche anpasst, als dass diese jenes zwingt. Deshalb braucht es eine Offenheit des Bewusstseins für neue Inhalte aus dem Unbewussten ebenso wie für die tradierten Formen.

Die Chymische Hochzeit schildert einen solchen Einbruch unbewusster Inhalte in die traditionelle christliche Welt als 'grausamer Wind, der das Häuslein im Berg zersprengt'. Das Häuslein, das fest verankert in den Berg gebaut ist, stellt die **fest geformte christliche Daseinsform** dar. Es ist wesentlich, dass der Wind diese nicht zerstören konnte. Der **Wind ist das Pneuma, der Geist, das dynamische Prinzip der Psyche**. Dieser würde eigentlich besser zum Pfingstfest passen als wie hier zu Ostern. Daraus geht hervor, dass es sich wohl nicht um einen christlichen Geist handelt, sondern um den Geist, der 'weht wo er will'. In einer alchemistischen Parabel<sup>69</sup> gerät der Held anlässlich seiner Betrachtung des Falles der ersten Eltern auf einen rauhen, ungebahnten Weg, von welchem er gerne umkehren möchte, aber wegen des starken Windes, der ihn vorwärts treibt, nicht kann. Er gerät dadurch in eine fremde Welt mit ungeahnten Gefahren, welche das alchemistische Opus darstellen.

Das ist die Situation des Einzelnen, welche ihn zum Abenteuer des Geistes führt. Dass aber die Chymische Hochzeit wie die anderen Rosenkreuzerschriften ANDREAES ein solches ungeahntes und unerwartetes Echo hatte, hat mit der eingangs geschilderten geistigen Situation seiner Zeit zu tun. Sie war eine Zeit des Umbruchs und der geistigen wie politischen Unruhe, vergleichbar unserer Zeit. Die **eine** grosse geistige Krise war die Reformation und die Gegenreformation als Folge des Zusammenbruchs des mittelalterlich-christlichen Weltbildes, welche den Dreissigjährigen Krieg im Gefolge hatte. Die Reformation hatte eine Lücke in die strenge zentralistische Organisation der eineinhalbtausendjährigen christlichen Kirchentradition geschlagen und dem Gläubigen den direkten Zugang zur Zwiesprache mit Gott geschaffen. In diese Lücke sprang die Rosenkreuzeridee, die dem Individualismus einen breiteren Raum schuf. Doch dieser Gegensatz der 'feindlichen Brüder' innerhalb des Christentums (Katholizismus-Protestantismus) war nur dasjenige Zeichen, das am deutlichsten sichtbar war. Im Untergrund waren es noch zahlreiche andere geistige Strömungen, welche diese begleiteten und mehr oder weniger stark beeinflussten. Da viele derselben nicht über eine feste Organisation verfügten, blieben sie im Hintergrund (s. Frick, die Erleuchteten).

---

<sup>69</sup> Silberer, Probleme der Mystik S. 7 und Musaeum Hermeticum p. 41.

## Das Sternenweib

Nach diesem allgemeinen geistigen Bestürmtsein zeichnet sich deutlicher ab, was dahinter steht: es ist die **Anima** als himmlisches geflügeltes Sternenweib, eine *anima mundi*. Die Posaune in ihrer Hand **erweckt** die Schlafenden wie am Jüngsten Tag oder wie im **Mutus liber**<sup>70</sup> (stummes Buch, Abb. 1), wo der Adept an einem Stein auf der Erde schläft; auf einer Leiter steigen Engel auf- und ab, die mit Posaunen den Adepten wecken; ein Rosenkranz umrahmt das Ganze. Die Szene ist dem Traum Jakobs (Gn 28,10-22) nachgebildet, wo dieser an der heiligen Städte einen Stein unter sein Haupt legt und im Traum eine Leiter von der Erde bis zum Himmel sieht, auf der die Engel Gottes auf- und niedersteigen. Im Hintergrund der ersten Platte des **Mutus liber** ist ein kleiner Wasserfall, der das Gefälle der psychischen Energie, des Lebensstromes darstellt und der nach links, der Seite des Unbewussten, strömt.

Da ANDREA Pfarrer war, kommt als Amplifikation zum Engel mit der Posaune zuerst dessen Bedeutung in der Bibel in Betracht: Vor allem kommt die Stelle **1. Korintherbrief 15, 51-53** in Betracht:

Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden im Nu, in einem Augenblick, bei der letzten Posaune; denn die Posaune wird erschallen, und die Toten werden auferweckt werden unverweslich, und **wir** werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muss anziehen Unverweslichkeit und dieses Sterbliche anziehen Unsterblichkeit.

In der **Offenbarung** 8,2-10 sind es nach Eröffnung des siebenten Siegels die sieben Engel Gottes mit Posaunen. Beim Erschallen der Posaune des siebenten Engels (Offb 11,15-19) ergreift Gott am Ende der Welt die Herrschaft, der Himmel öffnet sich und 'ein Weib, angetan mit der Sonne, und den Mond unter ihren Füßen, auf dem Haupt ein Kranz von zwölf Sternen' erscheint, die unter den Geburtswehen schreit (Offb 12,1-2). Auf der Insel Patmos gerät Johannes in Verzückung und hört hinter sich eine Stimme stark wie von einer Posaune, die ihn ermahnt, das aufzuschreiben, was er sehen werde (Offb 1,10-19).

Die **Erweckung** in der Chymischen Hochzeit kommt dieser Bedeutung im Korintherbrief sehr nahe. Zum achten Schlüssel der '**Practica cum Duodecim Clavibus, de Magno Lapide**

<sup>70</sup> Manget, Bibliotheca chemica curiosa I, nach p. 938, Abb. 1 und J. Laplace, planche I, abgebildet bei Jung GW 16 344, Abb. 11.

**Antiquorum Sapientum'** des sogenannten BASILIUS VALENTINUS<sup>71</sup> gehört ein Holzschnitt<sup>72</sup>, der den Bauer beim Säen und das reife Korn, sowie als Parallele dazu den Leichnam auf der Erde und den auf das Erschallen der Posaune hin aus dem Grab Auferstehenden darstellt, während im Hintergrund zwei Armbrustschützen auf die Zielscheibe schießen. Dazu heisst es im Text<sup>73</sup>:

Alles Fleisch [...] kan keine fernere Vermehrung und Fortpflanzung bringen / es geschehe denn Anfangs durch die Fäulung / auch der Same des Ackers / [...] kan zu keiner Vermehrung kommen / denn durch die Fäulung / und werden auch viel Thiere und Gewürme in ein Leben erwecket / allein auss der blössen Fäule / ihr lebende Krafft und Würckung zu erzeigen / welches billig ein Wunder über Wunder der Natur mag erkant werden; Doch hat solche lebendige Vermehrung und Erweckung ihres Lebens am meisten in der Erden gefunden / und durch die andern Element durch spiritualischen Samen dero Gestalt erwecket wird.

Die Anima ist, wie JUNG sagt<sup>74</sup>, der Archetypus des Lebens. Indem sie den Schlafenden mit der Posaune erweckt, macht sie aus einem gleichsam Toten einen Lebenden. Der unbewusste Adept wird zur Erfahrung einer neuen inneren Welt der Seele gerufen. Zuvor hat er nur die äussere Welt als **die** Wirklichkeit erlebt, nun ist ihm eine ganz neue, ganz andere Wirklichkeit aufgegangen. Die Erweckung ist ein Gnadenakt, den keine willkürliche Bemühung hervorbringen kann. Sie ist aber auch ein erschreckender Augenblick, wo das Schicksal sich ereignet und der Mensch einen Blick in jene Welt tut, in welcher die Mächte seines Schicksals weben. Er ist aufgerufen, seine ihm eigene Aufgabe zu erfüllen.

Wenn die geflügelte weibliche Gestalt in der Chymischen Hochzeit in blauem Kleid mit goldenen Sternen erscheint, liegt die Vermutung nahe, es handle sich um die **Himmelskönigin**. Doch abgesehen davon, dass für den evangelischen Theologen diese Figur kaum mehr relevant ist, zeigt die Fortsetzung, dass es sich nicht um die dogmatisch-christliche, sondern um eine eher heidnische Gestalt handelt. Sie steht der **anima mundi** (Weltseele) näher als der traditionellen Gottesmutter. Sie ist durch ihr Kleid als eine kosmische Grösse gedeutet, welche als ein gegenüber dem irdischen Bewusstsein Transzendentes zu verstehen ist. Die vielen Augen auf

<sup>71</sup> Musaeum Hermeticum p. 409, Basilius Valentinus, Chymische Schriften I 51.

<sup>72</sup> C.G. Jung, GW 12, S. 129, Abb. 48

<sup>73</sup> Basilius Valentinus, Chymische Schriften I 51-52; lat. Übersetzung in Musaeum Hermeticum p. 409-41: Omnis caro [...] sui augmentationem aut propagationem nullam producere potest, nisi id fiat principio per putrefactionem: semen quoque agri [...] augmentari nequit, nisi putrefactione. Multa insuper animalcula et vermes vita donantur, ita ut ex mera putrefactione vivificam viri et operationem consequantur, quod prae omnibus miraculis merito ut miraculum agnoscendum erit; verum nature hoc ipsum concessit, cum eiusmodi vivifica augmentatio et inspiratio vitae ut plurimum in terra reperiatur, et per alia elementa spirituali semine ea ratione exitetur. Die zwölf Schlüssel Fratr. Basilij Valentini wurden erstmals 1602 in einer Sammelschrift von Johann Thölde aus Altendorf an der Werra in Hessen deutsch herausgegeben. Joachim Tancke, der zu seinen Gesinnungsfreunden gehört, hat sie ohne Holzschnitte im 2. Band seines Promptuarium Alchemiae p. 641-699, 1610 abgedruckt. Die lateinische Übersetzung erscheint erst später. Über den rätselhaften Bruder Basilius Valentinus siehe Felix Fritz in: Das Buch der Grossen Chemiker I 125-141.

<sup>74</sup> Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten. GW 9/I § 68.

den Flügeln erinnern zunächst an die **Vision des Ezechiel** (1,18), wo die Felgen der Räder voller Augen sind, und an das **Gesicht bei Sacharja** (4,10), wo der Schlussstein in der Hand **Serubbabels** zu sehen ist mit den sieben Augen des Herrn, die über die ganze Erde schweifen.

THEODOR VON MOPSUESTIA (350-428) sagt in seinem Kommentar zu Sacharja 4,10:

Dieses sind die sieben Augen Gottes, die die ganze Welt überschauen. Derjenige nämlich, der alles sieht und regiert, der alles reichlich und vielfältig erhält, der ist es auch, der das von Serubbabel versprochen hat und zu Ende führen wird. (PG 66, 531 A)<sup>75</sup>

Die Augen wurden nicht nur als die Allwissenheit Gottes gedeutet, sondern als die Werke und Kräfte des heiligen Geistes wie bei MAXIMUS CONFESSOR (580-662) in seinen Quaestiones ad Thalassium:

Mit den sieben Augen des Herrn geziert: das heisst, mit den sieben Werken und Kräften des Heiligen Geistes. Und es ruhen, sagt er, auf ihm die sieben Geister: der Geist der Weisheit, der Vernunft, der Erkenntnis, des Wissens, des Rates, der Stärke und der Gottesfurcht. (Jes 11,2) (PG 90, 522 A)<sup>76</sup>

EUSEBIUS HIERONYMUS (342-420) hatte schon in seinem Sacharja-Kommentar ähnlich wie der vorgenannte Kirchenvater gedacht, wenn er sagt:

Die sieben Augen, die über die ganze Erde schweifen und alles beurteilen, [...] seien sieben Geister: und dass Gott nichts verborgen ist, der sich sowohl des Vergangenen wie des Gegenwärtigen und des Zukünftigen bewusst ist, und jedem nach seinen Werken vergibt, indem er am meisten die Guten von den Bösen in bezug auf die Person scheidet. (PL 25, 1444 D)<sup>77</sup>

Diese Auffassung der Augen Gottes ist uraltes Gedankengut der Menschheit, es ist die **Sonne**, die in die verborgensten Winkel leuchtet, und es an den Tag bringt. Diese Allwissenheit erhält damit leicht auch eine moralisierende Nuance und wird zum Gewissen. Das ist kein Zufall, weil echte 'Einsicht' ein moralischer Akt ist. Die Augen auf den Flügeln weisen daher auf

<sup>75</sup> Text: Septem hi oculi Domini sunt, universam terram speculantes. Etenim qui cuncta inspicit ac regit salvatque copiose ac varie, idem est qui haec de Zorobabele promisit et ad exitum perducturus est. PG = Migne, Patrologia graeca.

<sup>76</sup> Text: Septem Domini oculis ornatum: hoc est, septem Spiritus sancti operationibus, seu virtutibus. Et 'requiescent, inquit, super eum septem spiritus: spiritus sapientiae, sp. Intelligentiae, sp. Cognitionis, sp. Scientiae, sp. Consilii, sp. Fortitudinis, sp. Timoris Domini' (Jes 11,2).

<sup>77</sup> Text: Septem autem oculos qui discurrunt in universa terra, et cuncta diiudicant, [...] septem esse spiritus: et quod Deum nihil lateat, qui et praeteritorum, et praesentium, et futurorum conscius est, et reddit unicuique secundum opera sua, maxime cum in persona separantis bonos a malis. PL = Migne, Patrologia latina.

Bewusstwerdung und Einsicht hin, was nicht nur ein intellektueller Akt ist, wie er oft missverstanden wird. Die Anima hat vielmehr die Bedeutung von gefühls- und affektmässigem Innenleben, aus dem die Erweiterung des Bewusstseins stammt.

## Der Brief

Als geflügeltes Wesen ist dieses Sternenweib ein Engel, ein Bote<sup>78</sup> wie sich zeigt, der eine Nachricht bringt, nämlich einen Brief, den sie ihm auf den Tisch legt. Mit Furcht und Zittern geht er zum Brief, der so schwer ist als wäre er aus lauter Gold. Wie er ihn sich beschaut, entdeckt er ein kleines Siegel mit einem zarten Kreuz und der Inschrift: In hoc signo + vinces.

Dieses Zitat geht auf die bei LACTANTIUS aufgezeichnete berühmte Geschichte zurück, dass dem KONSTANTIN vor der entscheidenden **Schlacht an der Milvisischen Brücke** bei Rom am 28. Oktober 312 gegen MAXENTIUS im Schlaf die Weisung erschienen sei, die Schilde seiner Soldaten mit dem himmlischen Zeichen Gottes X (X Chi und P Rho) zu versehen, und eine Stimme aus dem Himmel habe ihm in der Schlacht gesagt, in diesem Zeichen wirst du siegen. KONSTANTIN wird gern als **der** christliche römische Kaiser betrachtet, obwohl er wahrscheinlich zur Zeit seines Sieges über MAXENTIUS noch nicht Christ und sein späteres Christentum eher eine Angelegenheit politischer Klugheit war. Er hat 325 das **Konzil von Nicaea** einberufen, das erste ökumenische Konzil, und dort die Eröffnungsrede gehalten, obwohl er nichts für theologische Spekulationen übrig hatte. Dass KONSTANTIN der Nachwelt als **der** christliche Kaiser gilt, der Knecht Gottes, sein Herold, sein Abgesandter, das Werkzeug seiner Macht und seiner Glorie, der Kaiser von Gottes Gnaden, das fleischgewordene Ebenbild des Gotteswortes, der gleich Christus die von der Vorsehung verheissene Rolle erfüllt, ist wohl eher das Verdienst seines Freundes, des Bischofs EUSEBIUS VON CAESAREA, der die richtigen Wesenszüge des Kaisers ins Licht zu rücken verstand. **In diesem historischen Augenblick ging der Gegensatz zwischen dem himmlischen Reich Christi und dem weltlichen des Kaisers zu Ende:** das weltliche Reich war mit dem Willen Christi in Einklang gekommen. Aber auch das Römische Reich hatte seinen Herrschaftsanspruch wiedergewonnen, indem sich die Christen für die Idee eines ewigen Roms begeisterten und als Priester der Götter Roms und des göttlichen Ruhmes des Kaisers zur Verfügung stellten. **Die Kirche war einverstanden, künftig dem Staat zu dienen.**

---

<sup>78</sup> Angelus heisst 'Bote'.

Die ambivalente Geschichte, die mit dem bekannten Ausspruch 'in diesem Zeichen wirst du siegen' verbunden ist, braucht ANDREAE nicht bekannt gewesen zu sein, da sie in manchen Punkten auf modernen historischen Erkenntnissen beruht. Sie wirft aber ein bezeichnendes Licht auf diese Stelle in der Chymischen Hochzeit, wo plötzlich eine unpassende christliche Note in den Kontext gerät. Das ist eines jener zahlreichen Beispiele, wo dem Autor sein christliches Verständnis in eine genuine Fantasie hinein spielt, ohne dass er sich des Gegensatzes genügend bewusst würde.

Sobald er dieses Zeichen entdeckt hat, fährt die Chymische Hochzeit fort, ist Rosencreutz beruhigt, weil er weiss, dass dieses dem Teufel nicht angenehm ist. Denn trotz der himmlischen Erscheinung des Engels steht er noch unter dem Schrecken der unerwarteten Störung seiner christlichen Betrachtung, welche er zunächst nicht anders als etwas Teuflisches auffassen kann. Das ist typisch für die Einstellung des Christentums seit seinen Anfängen: Von Ausnahmen abgesehen hat es **sorgfältig versucht, das Unbewusste auszuschalten und durch wohl formulierte Glaubensinhalte zu ersetzen.**<sup>79</sup> Dadurch geriet das **Unbewusste gewissermassen in Opposition zum Christentum.** Die schöpferische Fantasie hatte aber keinen Platz mehr, wo sie sich ausdrücken konnte. Besonders im reformierten Bereich zeigt sich die Gefahr eines einseitigen Rationalismus, So dass ein solcher Einbruch bei einem evangelischen Theologen wohl nicht von ungefähr stammt und ein so verbreitetes Echo fand.

Er öffnet den Brief und findet mit goldenen Buchstaben auf blauem Papier die folgenden Verse:

Heut, heut, heut,  
 Ist des Königs Hochzeit,  
 Bistu hierzu gebohren,  
 Von Gott zu Frewd erkohren,  
 Magst auff den Berge gehen,  
 Darauf drey Tempel stehen,  
 daselbst die Geschichte besehen.  
 Halt Wacht,  
 Dich selbst betracht,  
 Wirst dich nit fleissig baden,  
 Die Hochzeit kan dir schaden.  
 Schad hat, wer hier verzeücht,

Hüet sich, wer ist zu Leicht,  
Uden an stund: Sponsus et Sponsa.

Neben dem Text findet sich im Brief die folgende Figur:

Diese kryptische Figur könnte ihn darauf aufmerksam machen, dass er sich nicht auf dem gewohnten theologischen Gebiet bewegt. Dieses Zeichen stammt aus der **Monas hieroglyphica** des Engländers JOHN DEE (1527-1608), welche 1564 in Antwerpen erstmals erschienen war. Möglicherweise stammt aus dieser Übernahme das hartnäckige Gerücht, DEE sei Rosenkreuzer gewesen.<sup>80</sup>

In seiner **Monas hieroglyphica**<sup>81</sup> erklärt DEE die Figur folgendermassen: Der Punkt ist die Monade, aus der alles seinen Ursprung nimmt (res et esse coeperunt primo) und dessen die Dinge keineswegs entbehren können (nullo modo carere possunt). Das erinnert an die Definition, wonach Gott ein Kreis sei, dessen Mittelpunkt überall und dessen Umfang nirgends sei [cuius centrum est ubique, circumferentia vero nusquam].<sup>82</sup> JOH. CHRISTOPH STEEB verweist in seinem *Coelum Spheroiticum Hebraeorum*, 1679, auf PLATONS *Timaeus*, indem er sagt, jene Figur (=Kugel) sei schön und enthalte in sich alle Figuren, die deshalb kugelig und rund seien, indem sie sich nach dem Umfang ausstrecke und überall gleich weit von der Mitte entfernt drehe, die vollendetste Figur und die sich selber am ähnlichsten, die es gäbe.<sup>83</sup> Der zentrale Punkt in der **Monas hieroglyphica**, fährt DEE fort, beziehe sich auf die Erde, um welche sowohl Sonne wie Mond und die übrigen Planeten ihre Bahn ziehen (circa quam, tum Sol tum Luna, reliquique Planetae suos conficiunt cursus). Weil der Sonne die höchste Würde zukomme, werde sie als Kreis mit einem sichtbaren Zentrum bezeichnet. Obwohl der Halbkreis des Mondes dem Kreis der Sonne gleichsam übergeordnet und vorangestellt sei, beachte er die Sonne doch als seinen Herrn und König. Die Sonne scheint sich so an der Form des Mondes

---

<sup>79</sup> Vgl. W. Obrist: Die Mutation des Bewusstseins.

<sup>80</sup> P.J. French: John Dee p. 14.

<sup>81</sup> *Theatrum Chemicum* 1659, vol. II, 192.

<sup>82</sup> Alanus des Insulis, D. Mahnke: Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt.

<sup>83</sup> *Decora erat illa figura, quae in se ipsa omnes figuras comprehendit, ideo globosum et rotundum, undique a medio aequaliter ad extremitates distans ipsum tornavit, figura omnium perfectissima, et quae ipsa sibi ipsi simillima existit...* p. 15.

und seiner Nachbarschaft zu erfreuen, dass sie ihm bezüglich der Grösse des Durchmessers nicht nachsteht (wie es den gewöhnlichen Menschen erscheint) und ständig ihr<sup>84</sup> Licht nach ihm<sup>37</sup> richtet (ad eundem, semper suum convertat lumen). Er<sup>37</sup> versucht so lange durch die Sonnenstrahlen zu befeuchten bis er sich in sie gleichsam verwandelt und dann ganz vom Himmel verschwindet, bis er, nach wenigen Tagen, als gehörnte Figur (corniculata Figura) wiedererscheint. Und wenn der Halbkreis des Mondes zur Ergänzung der Sonne geworden ist (ad solare complementum): So ward es Abend und ward Morgen: ein erster Tag (Factum est Vespere et Mane Dies unus) (Gn 1,5). Sie sei auch die Erste, von der das Licht der Philosophen gemacht wurde (Sit ergo Primus, quo Lux est facta Philosophorum).

Der Schluss scheint uns überraschend, knüpft er doch an die Schöpfungsgeschichte der Bibel an, wo Gott das Licht schuf und dieses von der Finsternis trennte, wobei er das Licht Tag und die Finsternis Nacht nannte (Gn 1,3-5). Dass JOHN DEE die Sonne dem Tag und den Mond der Nacht zuordnet, leuchtet uns ein. Doch betont er weniger den Gegensatz der beiden wie der Schöpfungsbericht, sondern die Anziehung, die soweit geht, dass der Mond in der Sonne gleichsam aufgeht und vom Himmel verschwindet. Nach alter alchemistischer Tradition ist Luna die Braut des Sol. So heisst es im alten Traktat **Consilium Coniugii, seu de Massa Solis et Lunae**<sup>85</sup>, 'die Luna, die Braut des Sol, ist von himmlischer Farbe, wenn sie der Umarmung des Sol nahe ist, und sie ist die Herrin der Feuchtigkeit, aus der alles mit Hilfe des Sol geschaffen wird'. In der Umarmung des Sol ist Luna die schöpferische Kraft. Jetzt verstehen wir den Gedanken DEES für den **coniunctio von Sol und Luna ein welterschöpfender Akt** ist.

Damit kommen wir einem Verständnis näher, warum neben dem Vers der Einladung zur Hochzeit des Königs diese Figur steht: sie weist bereits auf **die Identität von König-Sponus-Sol und Königin-Sponsa-Luna** hin. Dadurch wird erkenntlich, dass **die Hochzeit des Königs ein kosmischer Schöpfungsakt** ist.

Ohne weiter auf Details einzugehen, möchte ich nur noch aus den Erklärungen DEES<sup>86</sup> anfügen, dass das Kreuz unterhalb der Konjunktion von Sonne und Mond die **Quaternität** darstellt, welche auf die vier Elementarqualitäten hinweist, und die beiden Halbkreise zuunterst das **Feuer** symbolisieren. Das ganze Zeichen fasst er zusammen: 'Luna und Sol dieser Monade

<sup>84</sup> Im Gegensatz zum Deutschen ist im Lateinischen (wie in allen romanischen Sprachen) Mond=Luna weiblich und Sonne=sol männlich, welcher Geschlechtergegensatz ständig mit hineinspielt.

<sup>85</sup> Mangetus, Bibl. Chem. Cur. II 236 B: Luna vero, sponsa solis, est coloris coelestini, vicina complexioni solis, et est domina humiditatis, ex qua cuncta procreantur adiutorio solis.

<sup>86</sup> C.H. Josten: Translation of John Dee's 'Monas Hieroglyphica' p. 159-161.

wollen, dass ihre Elemente getrennt werden in welchen die Denarius-Proportion wirkt, und das geschieht mit Hilfe des Feuers'.<sup>87</sup> Diese Figur stellt somit den ganzen alchemistischen Prozess dar. Als Rosencreutz den Brief gelesen hatte, erschrak er heftig, denn er erinnerte sich, dass er vor sieben Jahren eine Vision hatte von der königlichen Hochzeit und meinte, er könne dieser einfach beiwohnen. Nun aber verstand er, dass er aufgerufen war zur Erforschung und Erkenntnis der Geheimnisse der Natur. Er redete sich ein, dass die Natur einen begabteren Schüler als ihn hätte finden können, um ihm ihren teuren, zeitlichen und vergänglichen Schatz anzuvertrauen. Er wird sich seines **Schattens** bewusst, dass er noch nicht genügend Nächstenliebe habe, dass er noch zu sehr an sinnlichen Genüssen hänge und dass er noch zu sehr weltliche Pracht genieße. Das ist die typische Reaktion zu Beginn des Individuationsweges: es enthüllt jenes Gesicht, das wir der Welt nie zeigen, weil wir es durch die Persona, die Maske des Schauspielers, verhüllen. Der Spiegel aber liegt hinter der Maske und zeigt das wahre Gesicht. Dies ist die **erste Mutprobe auf dem inneren Weg**, eine Probe, die genügt, um die meisten abzuschrecken, denn die Begegnung mit sich selber gehört zu den unangenehmeren Dingen, denen man entgeht, solange man alles Negative auf die Umgebung projizieren kann. Ist man imstande, den eigenen Schatten zu sehen und das Wissen um ihn zu ertragen, so ist erst ein kleiner Teil der Aufgabe gelöst: man hat wenigstens das persönliche Unbewusste aufgehoben. Der Schatten aber ist ein lebendiger Teil der Persönlichkeit und will darum in irgendeiner Form mitleben. Man kann ihn nicht wegbeweisen oder in Harmlosigkeit umvernünfteln. Dieses Problem ist unverhältnismässig schwierig, denn es ruft nicht nur den ganzen Menschen auf den Plan, sondern erinnert ihn zugleich an seine Hilflosigkeit und an sein Unvermögen.<sup>88</sup> Ähnlich ergeht es Rosencreutz, der sich

selbsten hin und wider erwegete, zu allmahlen aber nur sein Schwachheit und unvernögllichkeit befande und also sich selbsten in keinen weg helffen konte (S. 47).

In dieser jämmerlichen Verfassung legt er sich nach ernstem und eifrigem Gebet zu Bett, ob sein guter Engel erscheinen und ihm helfen möge?

## Der Traum

Er träumt, er sei mit vielen anderen Menschen an grossen Ketten gefangen in einem finsternen Turm. Jeder versucht sich über den andern zu erheben, weshalb sie wie die Bienen

<sup>87</sup> Monadis istius Luna et Sol, sua separari volunt elementa, in quibus Denaria vigebit proportio; idque ignis fieri ministerio.

<sup>88</sup> C.G. Jung: Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten, GW 9/I, § 44.

übereinander krabbeln. Jeder schilt den andern einen Blinden und Gefangenen, trotz der gemeinsam erduldeten Trübsal. Plötzlich hören sie Posaunen und Trommeln, und der Deckel oben wird etwas aufgehoben. Da wollte erst recht jeder zuoberst sein und geriet dabei unter die Füße der andern. Der Träumer erwischte einen Stein, von wo aus er sich der andern erwehren konnte. Plötzlich erscheint oben ein Alter Eisgrauer Mann, der zu ihnen redet:

Wenn sich das arme Menschengeschlecht nicht erheben würde, könnte es von seiner Mutter viele Guttaten erfahren. Doch dem Fest zu Ehren wolle sie heute ein Seil hinunter lassen, so dass diejenigen gerettet würden, die sich daran festhalten könnten.

Als er geendet hatte, befahl die Alte Frau, das Seil zu sieben Malen in den Turm hinunter zu lassen und heraufzuziehen, wer daran hänge. Nun entstand eine grosse Unruhe unter den Gefangenen, weil jeder zum Seil kommen wollte, und etliche, die sich nicht genügend festklammern konnten, rissen andere mit hinunter, wenn sie fielen. So kamen nur wenige hinauf. Beim sechsten mal baumelte das Seil so hin und her, dass der Träumer, der sich an der Wand am Stein festhielt, dieses erfassen konnte und hinaufgezogen wurde. Dabei zog er sich eine Wunde am Kopf von einem spitzen Stein zu. Nach dem siebten Zug lässt die Frau das Seil weglegen, worauf ihr uralter Sohn zu den Geretteten spricht:

Es ist vollendet, was längst erkannt, die grosse Gnade, die seine Mutter euch beiden erwiesen hat. Es wird bald eine fröhliche Zeit kommen, in welcher einer dem andern gleich und keiner arm oder reich sein wird. Wem viel befohlen werde, der müsse viel tun, wem viel vertraut, dem gehe es an die Haut. Darum sollen sie ihr Klagen lassen.

Darauf huben die Posaunen und Trommeln wieder an, der Deckel wurde geschlossen, doch hörte man das Jammern noch der übrigen Gefangenen. Die alte Frau setzte sich mit ihrem Sohn auf einen Sessel und liess die Erlösten zählen und von den Ketten befreien. Jeder erhielt unter Ermahnungen einen Denk- und Zehrpennig aus Gold mit der Sonne auf der einen und den Buchstaben D.L.S. (= Deus Lux Solis oder Deo Laus Semper) auf der anderen Seite. Als die Alte den Träumer wegen der Wunden an den Füßen (sic!) weghumpeln sah, lachte sie darüber und sprach zu ihm, er soll sich über diesen Mangel nicht bekümmern, denn er erinnere ihn allezeit an seine Schwachheit, und er solle Gott danken, der ihn trotz seiner Unvollkommenheit zu solch hohem Licht schon auf dieser Welt habe kommen lassen. Darauf erschallten die Posaunen nochmals, so dass er aus dem Traum erwachte.

Obwohl ich glaube, dass der Autor diesen Traum erfunden hat, erinnere ich mich eines sehr ähnlichen Traumes einer meiner Analysandinnen, den sie am Beginn der Analyse hatte: Sie

befindet sich in einem dunklen Turm und ist gefangen. Die Wände sind sehr hoch und glatt, so dass sie daran nicht hochklettern kann. Sie ist über ihre Einsamkeit sehr traurig und verzweifelt. Da erscheine ich, ihr Arzt, oben am Rand und lasse ihr ein starkes Seil hinunter, an dem sie sich halten und hochklettern kann. Sie ist gerettet!

Die Analysandin war wegen einer schweren, langdauernden Depression in Behandlung gekommen. Sie hatte eine gute Übertragung und Vertrauen in mich als Arzt. Sie kam in der Folge bald aus ihrer Vereinsamung und Depression heraus, doch war das erst ein Anfang.

Bei der Deutung des Traumes des Rosencreutz will ich mich auf die wenigen Kernpunkte beschränken, da er ohnehin für sich spricht. Die Gefangenschaft im Turm ist nicht nur der Ausdruck der menschlichen Torheit in seiner Unbewusstheit des Schattens, er symbolisiert wie im Traum meiner Analysandin auch eine **Isolation (Elfenbeinturm)** von den übrigen Menschen. Solange jeder in der Ichhaftigkeit seines Ehrgeiz- und Machtschattens befangen ist, kann er keine Gemeinschaft mit anderen Menschen finden. Jeder schaut nur für sich, jeder ist sich selbst der Nächste und möchte auf Kosten der andern vorwärts kommen. Jeder "schilt den andern einen Blinden und Gefangenen", er sieht aber sein eigenes Elend nicht. Das ist der Ausgangszustand in dieser Welt. Die Posaunen und Trommeln signalisieren wieder den *kairos*, den ausgezeichneten Augenblick, den richtigen Zeitpunkt, an dem das Geschehen eine neue Wende nimmt. Die Rettung kommt von der **Alten Frau und ihrem uralten Sohn**. Diese sind eine Art Schicksalsmächte. Doch merkwürdigerweise zeigt sich in einem Gespräch der beiden, dass sie nur so viele Gefangene retten dürfen, als ihnen Gott erlaubt hat. Sie sind etwas wie der Teufel und seine Grossmutter im Märchen "Der Teufel mit den drei goldenen Haaren" (Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm). Das ist aber erst eine oberste Schicht der Deutung und wohl das, was sich der Autor bei der Komposition des Traumes dachte.

Auf einer tieferen, dem Autor wohl unbewussten Stufe ist die Alte Frau und ihr uralter Sohn ein **Symbol der Ausgangsmaterie** und als **Mutter-Sohn-Inzest** eine **erste Stufe der Konjunktion**.<sup>89</sup> Sie stellen sozusagen den Urzustand dar, daher das hohe Alter der beiden. Sie ist eine Art Naturmutter, der mütterliche Urgrund der Psyche, aus dem alles Spätere als Sohn abstammt. Sie hat als Äquivalent den Mond, der Sohn die Sonne. Hier ist ganz deutlich die alte Mutter dominierend, was einem **matriarchalen Zustand** entspricht, in welchem alles Männliche bloss sohnhaft ist. Der Sohn redet daher die Geretteten als "liebe Kinder" an. Ein versteckter Hinweis auf die Konjunktion ist die unvermutet auftretende Wendung in der Rede des Sohnes an die Geretteten

Was meiner Mutter grosse gnad / Ewren beyden die erwiesen hat,  
als ob es sich nunmehr bloss um zwei Personen handeln würde, die sich zudem noch unter den  
Geretteten befänden. Solche Inkonsequenzen sind ein deutlicher Hinweis auf die unbewusste  
Natur dieses Produktes. Eine andere unerwartete Wendung liegt darin, dass der Träumer beim  
Aufziehen seinen **Kopf** an einem spitzen Stein verwundet, was eine Verwundung des Intellektes  
symbolisiert, doch schliesslich **davonhinkt**, was die Alte bemerkt und belacht. Es handelt sich  
hier um eine **Enantiodromie**, eine Umkehr ins Gegenteil. Das, was im blinden Zustand der Welt  
ein "Blödsinn" ist, entpuppt sich ausserhalb derselben als ein "Sich-unbeholfen-Fortbewegen" im  
neuen Gebiet. Gerade seine Unvollkommenheit, woran ihn seine Verwundung mahnt, führt ihn  
weiter auf den neuen Weg. Die Erwählung und Errettung aus dem Turm ist ein **Gnadenakt** und  
zieht eine Neuorientierung nach sich, die erst zögernd und hinkend vor sich geht.

Nach diesem Traum dankt er Gott und rüstet sich für den neuen Weg. Dafür zieht er einen  
weissen leinenen Rock an, schlingt ein rotes Band kreuzweise über die Achseln und steckt vier  
rote Rosen auf den Hut. Zur Speise nimmt er Brot, Salz und Wasser mit. Er gelobt, dass er alles  
zur Ehre Gottes und nicht zu seinem Ansehen in der Welt unternehmen wolle. Darin zeigt sich  
deutlich sein **Gesinnungswandel durch die Überwindung des weltlichen Schattens**.  
Einschränkend muss ich gleich beifügen, dass sich später noch andere Schattentendenzen  
zeigen werden und dass die **Überwindung des Schattens noch nicht seine Integration**  
bedeutet. Doch vorerst genügt diese Wandlung, um den Weg in eine neue Welt zu beschreiten.

## 2. Tag (Dies II)

# Der Kreuzweg

Kaum war Rosencreutz aus seiner Zelle in den Wald gekommen, schien ihm der Himmel und  
die ganze Natur zur Hochzeit geschmückt. Die Tiere spiegeln seine freudige Gemütsverfassung,  
worauf er zu singen anhebt. Ich will dem Leser ersparen, die etwas holprigen Gedichte im  
Wortlaut wiederzugeben, obwohl sie das naive Gemüt sehr schön darstellen. Er hört die Vögel  
lieblich singen, was an Siegfried erinnert, der singt<sup>90</sup>:

Du holdes Vöglein!  
Dich hört ich wohl nie;

---

<sup>89</sup> C.G. Jung: Die Waise und die Witwe. GW 14/I S. 34-56.

<sup>90</sup> C.G. Jung: Die zweifache Mutter. GW 5, § 568.

Bist du im Wald hier daheim? -  
 Verstünd ich sein süsßes Stammeln!  
 Gewiss sagt es mir was -  
 Vielleicht - von der lieben Mutter?

Die Sprache der Vögel versteht er erst, seit sich sein Herz einer neuen Wirklichkeit geöffnet hat. Es ist die Verbundenheit mit seiner inneren Natur, die ihm die äussere Natur plötzlich so ungeahnt eröffnet und belebt hat. Sie weist ihm den **Weg zur Mutter**, zum Seelengrund, der ihm von Anbeginn an Mutter war, der ihm bloss verschüttet war. Ein junges Hirschlein springt so freudig daher, dass es sein altes Herz erfreut. Das alte Herz ist eben der verschüttete Gefühlsbereich, der sich ihm nun auftut, wodurch er verjüngt wird und den Anschluss an die Erlebnismöglichkeiten der Jugend wieder findet. Der Hirsch kommt in der Alchemie als *cervus fugitivus*<sup>91</sup> vor, eine Form des evasiven Mercuriusgeistes, welcher hier auf die dem Geschehen zugrundeliegende Dynamik hinweist. Aus dem Walde heraus, kommt er auf eine schöne grüne Heide, wo **drei schöne Zedernbäume** stehen. Das ist die gesuchte Mutter, die den Müden mit ihrem herrlichen, ersehnten Schatten empfängt. Die schöne grüne Heide ist, wie die Natur vorhin, die von den Alchemisten so begeistert begrüßte *benedicta viriditas* (gesegnete Grüne), eine andere Form des Geistes Mercurius, nämlich die geheimnisvolle Naturkraft.

Wie er näher kommt, sieht er ein Täfelchen am Baum mit folgendem lateinischem Text<sup>92</sup>:

Gast sei begrüßt! Sollte dir jemals von der Hochzeit des Königs etwas zu Ohren gekommen sein, so überlege die folgenden Wort: vier Wege stellt dir der Bräutigam durch uns zur Wahl, durch welche du zum Königspalast gelangen magst, wenn du nicht abirrst.

Der erste Weg ist kurz, aber gefahrvoll, und er führt dich zu verschiedenen Klippen, an denen du leicht zerschellen kannst. Der andere ist länger, weil der Umwege macht, aber durchaus nicht Abwege, er ist eben und leicht, vorausgesetzt du weichst mit Hilfe des Kompasses weder nach rechts noch nach links ab. Der dritte ist wahrhaftig der Königsweg, denn durch verschiedene königliche Freuden und Schauspiele wird er dir angenehm, doch bisher ist er kaum einem von tausend geglückt. Auf dem vierten ist es keinem Sterblichen vergönnt zum Königspalast zu gelangen, weil er nämlich verzehrend und nur für unzerstörbare Körper zuträglich ist. So wähle

<sup>91</sup> C.G. Jung: der Geist Mercurius. GW 13 § 259.

<sup>92</sup> Text: Hospes salve: si quid tibi forsitan de nuptiis Regis auditum, verba haec perpende. Quatuor viarum optionem per nos tibi sponsus offert, per quas omnes, modo non in devias delabaris ad regiam eius aulam pervenire possis. Prima brevis est, sed periculosa, et quae te in varios scopulos deducet, ex quibus vix te expedire licebit. Altera longior, quae circumducet te, non abducat, plana ea est et facilis, si te Magnetis auxilio, neque ad dextrum, neque sinistrum abduci patieris. Tertia vere Regia est, quae per varias Regis nostri delicias et spectacula viam tibi reddet iucundam. Sed quod vix millesimo hactenus obtigit. Per quartam nemini hominum licebit ad Regiam pervenire, utpote, quae consumens, et non nisi corporibus incorruptilibus conviens est. Elige nunc ex tribus quam velis, et in ea constans permane. Scito autem quamcunque ingressus fueris; ab immutabili Fato tibi ita destinatum, nec nisi cum maximo vitae periculo regredi fas esse. [...] si te vel minimi delicti contra Regis nostri leges nosti obnoxium: quaeso dum adhuc licet per eandem viam, qua accessisti domum te confer quam citissime.

nun unter den Dreien welchen du willst und bleibe auf diesem unbeirrbar. Wisse aber, auf welchen du dich begeben hast, der ist dir vom unabänderlichen Schicksal vorgezeichnet, auch ist es dir bei grösster Lebensgefahr verboten zurückzuweichen. [...] Wenn du dich aber des geringsten Verstosses gegen die Gesetze des Königs schuldig weisst, so kehre um, solange noch Zeit ist, und begib dich unverzüglich nach Hause zurück auf dem gleichen Weg, auf dem du hergekommen bist.

Sobald er die Tafel gelesen hatte, wich alle Fröhlichkeit von ihm, und er begann innerlich zu weinen, weil er nicht wusste, welchen Weg er wählen sollte. Der vierte war dermassen von Feuer und Dampf umgeben, dass er sich ihm nicht zu nahen wagte. Er fragte sich, ob er lieber umkehren oder einen der Wege wählen sollte.

Der Vogel hatte ihn zur Mutter geführt, einerseits zum Baum als positiver Mutter, andererseits zu diesem **Kreuzweg** als einer Art **Sphinx**, der **furchtbaren Mutter**, die "am Eingang seines Schicksals als eine symbolische Ankündigung des Unabwendbaren steht".<sup>93</sup> Deshalb steht er in Gefahr, der furchtbaren Mutter zu verfallen; sie bedeutet die **Verwicklung ins Leben und ins Schicksal**, dieses Einmalige, dem sich die sohnhafte Einstellung gerne entziehen möchte. An der furchtbaren Mutter wird der Sohn entweder zum Helden oder er zerbricht. Rosencreutz spürt, dass dies die Entscheidung seines Lebens bedeutet, weshalb ihm die Freude entweicht, und er "seine Unwürdigkeit bedenkt". Indem er dies tut, stellt er sich "*religiose*" zum Schicksal ein, im Gegensatz zu Ödipus, der glaubte, der furchtbaren Mutter aus eigenen Kräften gewachsen zu sein und ihr eben darum verfiel. Nicht umsonst ist der **Ödipus Mythos** im Alten Griechenland, der Wiege des westlichen Rationalismus, entstanden und feiert in der Freudschen Psychologie, als der rationalistischen Form der Psychologie, seine moderne Auferstehung. Der furchtbaren Mutter als dem irrationalen Geheimnis alles Psychischen kann man sich nur in einer **religiösen Haltung** nähern. In der Antike waren Kreuzwege der dunklen Göttin Hekate<sup>94</sup> geweiht, dort wurden ihr Hundeopfer gebracht und dorthin warf man die Leichen der Hingerichteten. Sie ist Geburtsgöttin, Mehrerin des Viehstandes und **Hochzeitsgöttin**. Der Balken, an dem die Verbrecher gezüchtigt wurden, hiess *hekáte*. "Da, wo die Wege 'sich kreuzen', sagt JUNG<sup>95</sup>,

sich gegenseitig durchdringen und dadurch das Bild der Vereinigung des Gegensätzlichen ausdrücken, da ist auch die 'Mutter', die Gegenstand und Inbegriff von Vereinigung ist. Wo die Wege sich 'scheiden', wo Abschied, Scheidung, Trennung, Spaltung ist, da findet sich Scheide

<sup>93</sup> C.G. Jung: Die Entstehung des Heros. GW 5, § 261 und § 265.

<sup>94</sup> C.G. Jung: Die zweifache Mutter. GW 5, § 577.

<sup>95</sup> C.G. Jung: Die zweifache Mutter. GW 5, § 577.

und Spalt, das Zeichen für Mutter und zugleich der Inbegriff dessen, was man an der Mutter erlebt, nämlich Trennung und Abschied.

Die Hekate ist dreigestaltig, weshalb dort drei Zederbäume stehen als symbolische Repräsentanz dafür.

Rosencreutz glaubt, er werde erst im Königsschloss der Hochzeit beiwohnen und merkt nicht, dass **der ganze Weg schon Vorbereitung** auf diese ist. Um der Hochzeit beiwohnen zu können, muss er sich zuerst der furchtbaren Mutter stellen, um sich aus seiner matriarchalen Einstellung zu befreien. Als Theologe ist ihm zunächst die **Kirche** und sein **kindliches Gottvertrauen** Mutter, in welcher er sich geborgen fühlt. Er muss nicht seine Zugehörigkeit zur Kirche opfern, wohl aber seine allzu vertrauensselige Einstellung, indem er sich für einen der Wege entscheiden **muss**. An dieser Entscheidung merkt er, dass der ganze Mensch gefordert wird (*ars totum requirit hominem*). In den Wegen macht sich erstmals das sogenannte Axiom der Maria bemerkbar, das Dilemma von 3 und 4: es gibt vier Wege, doch nur drei stehen den Menschen offen, der vierte nur den inkorruptiblen Wesen. Das Vierte ist inkommensurabel.

Rosencreutz besinnt sich so lange hin und her, welchen Weg er gehen soll, bis er vor Hunger und Durst ermattet. Das heisst, dass der **Körper** bei dieser Entscheidung sein Recht fordert und nicht nur der Intellekt. Er zieht deshalb sein Brot hervor und schneidet es auf. Das **Brot** als **Symbol des Leibes** beim Abendmahl ist dem Theologen geläufig. Eine **schneeweisse Taube**, die unbemerkt auf dem Baum gesessen hat, kommt zu ihm herab, und er teilt sein Brot mit ihr und ist durch ihren Anblick erquickt. Das sieht der **Rabe**, der schwarze Feind der Taube, und stösst auf diese herab, um ihr das Ihre zu nehmen. Hier zeigt sich der **Gegensatz**, der am Kreuzweg konstelliert ist, auf theriomorpher Stufe als weisse Taube und schwarzer Rabe. Die Taube dürfte für den Theologen als Symbol des Heiligen Geistes bei der Taufe Jesus' (Mt 3,16) in Frage kommen, doch müssen wir auch hier in die alchemistische Symbolik eindringen, um die unbewussten Wurzeln solcher Symbole blosszulegen. In einem arabischen Text von MUHAMMAD IBN UMAIL AT-TAMIMI (Beginn X. Jh.), der dem lateinischen Mittelalter als **Senior Zadith** bekannt war, kommen weisse Taube und schwarzer Rabe ebenfalls als Gegensatzsymbole vor:

Er wird erregt sein, wie weisse Tauben und [...] wird seinen Samen auf den Marmor [...] werfen, und die Raben werden dahergeflogen kommen und sich darauf stürzen und ihn sammeln. Darauf werden sie zu den Gipfeln der Berge fliegen.<sup>96</sup>

<sup>96</sup> Turāb 'Alī, M., H.E. Stapleton und M.H. Husain: Three arabic treatises on Alchemy by M.b. Umail, p. 178 und Jung: Die Paradoxa. GW 14/I, 80-81: Text: Erit vacans sicut columbae albae et projiciet semen suum supra marmorē [...] et venient corvi volantes et cadunt supra illud et colligunt, deinde volabunt ad cacumina montium.

Die Verwandtschaft der Gegensätze zeigt ein anderer Text, "Ein Philosophisches Werck und Gespräch von dem Gelben und Rotten Mann" des Reverendissimi DOMINI MELCHIORIS

CARDINALIS ET EPISCOPI BRIXENSIS:

Gehe fürbass ein kleune weil / so wirstu finden einen Schwertzen Rappen [=Raben] / der ist greulich gestalt / er beisst und kratzt gern / du solt dein Antlitz vor jm verbergen / dass er dir nicht thue / auch hat er ein stinckenden Athem / damit wirt er dich an blasen / darum sich [=sieh] dich wol für vor im [=ihm] / und in disem Schwartzen Rappen / ein weisse Tauben in seinem Leib verborgen / so soltu gedencken wie du sie von jm bringen wilt / nun kanstu sie mit lieb von jm nicht bringen / wann er ist böss verlasst sie nit gern / dan er weisst wol / wan die weiss Taub von jm kombt / so muss er von stund an sterben / darumb halt er sie vest.<sup>97</sup>

Dem Mittelalter war der Rabe als Allegorie des Teufels geläufig<sup>98</sup>, weshalb in unserem Text empfohlen wird, sein Haupt zu verbergen. In der Alchemie symbolisiert er den Nigredozustand<sup>99</sup>, die Schwärze, einen melancholischen Zustand des Alchemisten. Er ist der Anfang des ganzen alchemistischen Werkes: "*Cum videris materiam tuam denigrari, gaude: quia principium est operis*" (Wenn du siehst, dass deine Materie schwarz wird, freue dich, weil das der Beginn des Werkes ist).<sup>100</sup>

Wir können uns vorstellen, dass Rosencreutz die Anwesenheit der Taube gerade recht war, weshalb er sie auch liebevoll füttert. Dass mit dieser der Rabe verbunden ist, dürfte ihm nicht recht ins Konzept gepasst haben. Er ist noch zu einseitig christlich eingestellt, als dass er erfahren hätte, dass nämlich der teuflische Rabe die weisse Taube in sich trägt, so wie der Nachtrabe (*nyktikorax*) auch eine Allegorie Christi ist. Wo eine einseitig helle Einstellung vorherrscht, stellt sich kompensatorisch auch die entsprechende dunkle Seite ein. Das Rätsel des Kreuzweges besteht nicht darin, wie der gewöhnliche Christ meint, den "rechten Weg" zu wählen, was man mit einigermaßen "gesundem Menschenverstand" tun könnte. Vielmehr besteht das Rätsel im Gegensatz von Weiss und Schwarz, von Hell und Dunkel, wie er ihn bei der Auseinandersetzung mit seinem Schatten schon erlebt hat. Der Schatten ist gerade aus diesem Gegensatz entstanden, indem sich ein christliches Bewusstsein einseitig auf die Seite des Hellen, Lichten und Guten schlägt und alles, was damit kollidiert, dem Schatten anheimfallen lässt. Das Problem von Hell und Dunkel ist für den westlichen Menschen **das**

<sup>97</sup> Schatzkammer der Alchemie 1718, p. 297.

<sup>98</sup> C.G. Jung: Zur Phänomenologie des Geistes in Märchen. GW 9/1 § 427.

<sup>99</sup> C.G. Jung: die Konjunktion. GW 14/2 § 274.

<sup>100</sup> Artis Auriferae 1593, II 258.

zentrale Problem, **die** moralische Frage. Wir können an ihr nicht vorübergehen, wir müssen uns ihr stellen, ob wir wollen oder nicht! Die zwei Vögel als Symbole des Volatilen stellen das Problem auf der Tier- oder Instinktstufe dar, was zeigt, wie tief es in uns verwurzelt ist. Wir werden ihm durch die ganze Chymische Hochzeit hindurch wie einem Leitmotiv in immer wechselnder Form begegnen, denn die königliche Hochzeit bedeutet Vereinigung der Gegensätze auf jeder Stufe.

Das Erscheinen der beiden Vögel stellt Rosencreutz vor die Frage, ob sein Tun vom Heiligen Geist, das heisst vom Geist der Liebe, oder von einem dunklen, zweideutigen Geist gelenkt sei? Er hat noch nicht erkannt, dass die Gegensätze heimlich identisch sind (Rabe als Symbol sowohl des Teufels wie Christi). Das ist allerdings eine gefährliche Wahrheit für Menschen, deren moralische Funktion zu schwach ist.

Wie nun der Rabe die weisse Taube mit dem Brot verfolgt, erzürnt und betrübt sich Rosencreutz dermassen, dass er unbedacht dem losen Raben naheilt und gegen seinen Willen eine Ackerlänge weit in einen der Wege hineinläuft, bis der Rabe von der Taube ablässt. Jetzt merkt er erst, dass er nicht mehr umkehren und sein Brot und Säcklein unter dem Baum holen kann, denn sobald er es versucht, weht ihm ein so **starker Wind** entgegen, dass es ihn leicht umblasen könnte. So schickt er sich hinein, dass die Vögel **genau nach Mittag** geflogen sind, und zieht seinen **Kompass** heraus, um nicht mehr von dieser Richtung abzuweichen, obwohl der Weg manchmal rauh und ungebahnt ist. Er fragt sich, welchen Weg ihn nun die Vögel geführt hätten und wandert fort, bis er auf einem hohen Berg ein schönes Portal erblickt.

Die Geschichte mit den gegensätzlichen Vögeln zeigt einmal mehr wie die rätselhafte Mutter ihm zum Schicksal wird, wie er dieses **nicht selber wählen kann**, wie ihn sein Verhalten zum Schicksal führt. Wir sind viel zu rationalistisch, wir glauben, wir seien selber "unser Glückes Schmied", wir würden uns für oder gegen etwas entscheiden. In Wirklichkeit verhalten wir uns in einer für unser Wesen **typischen Art**, woraus sich zwangsweise die Folgen ergeben. Diese zwangsweisen Folgen sind die Umstände in unserer Umwelt, die wir nicht abzuändern vermögen. Wir glauben daher gern, wir seien das Opfer unserer Umwelt. Wir klagen gerne die Gesellschaft oder die Zeitumstände an, wenn unser Leben nicht den von uns gewünschten Lauf nimmt. Ein Mensch, der einige Dekaden seines Lebens kritisch überblicken kann, wird mir zustimmen, dass der **entscheidende Wendepunkt oft unbemerkt kam**, in welchem nicht unsere Vernunft den Ausschlag gab, sondern das unserem Wesen gemässe Verhalten. Dieses Verhalten entspringt den **unbewussten Voraussetzungen** (*a priori*) unserer Psyche. Diese

unbewussten Voraussetzungen, nach welchen wir funktionieren, hat JUNG als die **Dominanten** oder **Archetypen** bezeichnet.<sup>101</sup> Sie sind jene unbewussten Vorstellungen und Verhaltensweisen, die unser Wesen und unsere Individualität ausmachen, das uns eigen und für uns typisch ist. In einer bestimmten Situation verhalten wir uns typischerweise ihnen gemäss. Die **Situation** konstellierte in uns ein ihr und unseren Voraussetzungen gemässes **Verhalten**. Daher können wir in der gegebenen Situation gar nicht anders, oft sogar gegen unsere eigene Einsicht. Diese unbewussten Voraussetzungen sind nicht nur etwas für unser Wesen Typisches, sondern sie werden hartnäckig festgehalten. Sie gehören zum konservativsten unseres Wesens. Wir können lernen, weil wir lernfähige Wesen sind, aber die unbewussten Voraussetzungen bleiben vom Lernprozess unberührt. Es ist die Frage, ob diese unbewussten Voraussetzungen überhaupt verändert werden können? Die **Alchemie** hat diese unbewussten Voraussetzungen **als Metalle symbolisiert** und damit ihre **Beständigkeit** zum Ausdruck gebracht. Sie hat sich in ihrem Kern mit der Frage beschäftigt, **ob die Metalle transmutiert**, das heisst in eine andere Art verwandelt werden können? In dieser zentralen Frage begegnen sich Alchemie und analytische Psychologie in ihrem zentralsten Anliegen. Wer das Leben kennt, weiss, dass kein wesentliches Problem und kein Konflikt je gelöst wurde, ohne dass damit eine **Wandlung** verbunden war. Er erkennt auch, dass er an seinen Problemen und Konflikten gewandelt wurde. Die Alchemie hat die Frage der Transmutierbarkeit der Metalle bejaht, was ihr die Entrüstung der positivistischen Chemiker eingebracht hat. Sie hat zwar diese Frage bejaht, aber gleichzeitig auf die **Schwierigkeiten** dieses Unterfangens hingewiesen. Dieses ist nämlich das *opus magnum*, die Herstellung des Steines der Weisen, des Goldes, des Lebenselixiers oder des Allheilmittels. In Anbetracht der Schwierigkeit, ja vom rationalistischen Standpunkt her gesehen, der Unmöglichkeit dieser Aufgabe wurden die Alchemisten als Lügner und Grosssprecher verschrien. Die philosophischen und religiösen Geister unter ihnen haben aber immer betont, dass das schwere Werk nur "*deo concedente*" (so Gott will) geschehe. Das heisst, dass ein **Akt göttlicher Gnade hinzukommen muss**, wenn es gelingen soll. Das weist daraufhin, dass eine solche Wandlung nicht allein aus menschlichem Vermögen bewerkstelligt werden kann, es kommt darauf an, dass im Menschen drin etwas zur Wandlung bereit ist. Diese **Bereitschaft ist schicksalhaft gegeben (konsteliert)** oder nicht. Bestimmte Lebensumstände können einen Menschen zu einer solchen inneren Wandlung führen, besonders irgendeine Bedrängnis. Die **Bedrängnis** wird in der Alchemie **als Nigredo symbolisiert**. Deshalb ist die Nigredo der Anfangszustand für das Werk. Es ist ein Zustand, in welchem **keine rationalen Auswege mehr offen stehen**. Deshalb wird er emotional oft als Verzweiflung, Auswegslosigkeit,

---

<sup>101</sup> Persönliches und überpersönliches Unbewusstes. GW 7 § 97ff..

Melancholie und Depression dargestellt. Er ist bildlich in der 99. Figur des chymischen Lustgärtleins von M. DANIEL STOLTZIUS DE STOLTZENBERG, Frankfurt, 1624 wiedergegeben, wo ein ausgemergelter alter Mann in einem Kreis liegt, auf der Hand ein Rabe und aus seinem Mund kommen zwei geflügelte Wesen, Geist und Seele. Im beigegebenen Text sagt der Greis von sich, er sei fast einem Raben ähnlich und in der harten Erde vergraben. Am Kreuzweg, wo sich die Gegensätze kreuzen und auseinanderstreben, wo man nicht weiss, welches der "richtige Weg", der "wahre Weg" oder der "gerade Weg" ist, wo man wählen sollte, aber nicht kann, da fühlt man sich in einer auswegslosen Lage. Wenn man dann nicht in Hoffnungslosigkeit verfällt, **stellt sich einem das zugrundeliegende Problem dar und wenn man dieses verfolgt, ist man schon auf dem Weg und aus der Weglosigkeit heraus.**

Das moralische Problem von Hell und Dunkel, von Gut und Böse war für JOH. VALENTIN ANDREAE **das** zentrale Problem seines Lebens. Er war anscheinend sehr streng eingestellt wie ein Prophet des Alten Testaments. Er schaute auf Zucht und strebte eine sittliche Verbesserung der Mitglieder seiner Gemeinde an. Dadurch schuf er sich viele Feinde, die ihm oft übel mitspielten und ihn an den Rand seiner Existenz brachten. Er hatte anscheinend ein gutes Herz für die Bedrängten, doch sein moralischer Rigorismus brachte ihm auch Hass ein. Das sind Ereignisse, die sich in seinem Leben viel später einstellten, in der Chymischen Hochzeit jedoch schon angedeutet sind. Wahrscheinlich hat er selber damals gar nicht verstanden, wovon er eigentlich redete.

Die moralische Frage ist durch die Reformation LUTHERs besonders aber ZWINGLIs, zur zentralen Frage der Konfession geworden. LUTHER konnte noch sagen: "*Pecca fortiter!*" (Sündige tapfer!), wodurch er dem Dunkeln offensichtlich im Leben seinen Platz einräumte. Bei ZWINGLI zeigt sich jedoch ein ähnlicher moralischer Rigorismus wie bei ANDREAE.

Diese Haltung kann den Reformierten in eine auswegslose Blockierung treiben, weil ihm die **Möglichkeit der Beichte** genommen ist. Diese Stelle in der Chymischen Hochzeit weist also auf ein **kollektives Zeitproblem** hin, das noch heute keine befriedigende Antwort gefunden hat. Dieses Problem ist für uns so wichtig geworden, dass es wohl ein sinnvoller Zufall (Synchronizität) ist, dass der Aufsatz "Gut und Böse in der analytischen Psychologie" in den gesammelten Werken von JUNG versehentlich gleich zweimal abgedruckt wurde.<sup>102</sup>

---

<sup>102</sup> Zivilisation im Übergang, GW 10, S. 497 und Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion, GW 11, S. 667.

## Der Kompass

Die Lösung dieses Problems in der Chymischen Hochzeit ist die **Mitte**, die Mittagslinie, die er mit dem Kompass einhält und von der er keinen Schritt nach der einen oder anderen Seite abweicht. Soweit glauben wir das Bild zu verstehen und soweit dürfte auch das Verständnis des Autors gegangen sein. Ein Detail muss uns allerdings stutzig machen, es ist der **Kompass** (*magnetis auxilio*), von dem zuvor nicht die Rede war. Für uns ist der Kompass als Mittel zur Orientierung geläufig, in jener Zeit, aus der die Chymische Hochzeit stammt, war er es nicht. Dagegen war jener Zeit der Magneteisenstein bekannt und als ein Wunder verehrt. In der Alchemie spielt der Magnetstein eine grosse Rolle. Er dürfte daher hinter der Idee des Kompass und des Festhaltens der **richtigen Orientierung** mit ihm stehen.

JUNG hat in **Aion**<sup>103</sup> Wesentliches darüber gesagt, so dass wir im Folgenden seine Ausführungen benützen können. Er zitiert einen Traktat eines anonymen Autors "**Instructio de arbore solis**" aus dem Theatrum Chemicum VI 1661, worin vom **geheimnisvollen Fischlein Remora** gehandelt wird, welches die stolzen "Schiffe des grossen Meeres (das ist der Geist der Welt) festzuhalten vermag". Mittels des Magneten der Weisen gelingt es, das "Fischlein Echeneis oder Remora genannt, aus dem Mittelpunkt und der Tiefe unseres Meeres heraufzuziehen. Wenn es gemäss der Natur gefangen wird, verwandelt es sich auf natürliche Weise zuerst in Wasser [und] darauf in Erde". (S. 152).

Der **Magnet der Weisen** ist hier ein Mittel, um das winzige Fischlein anzuziehen, das ohne ihn in dem grossen Meer nicht gefunden werden könnte. Der Magnet der Weisen ermöglicht, das Fischlein seiner Natur gemäss zu fangen, wodurch es sich auf natürliche Weise zuletzt in Erde verwandelt. Das winzige Fischlein im riesigen Ozean ist ein **Symbol des Selbst im Zustand eines unbewussten Inhaltes**. Der Magnet der Weisen ist das Instrument des Bewusstseins, mittels welchem dieses jenen finden kann. Der Lehrer unterrichtet seinen Schüler über den Magneten, um die höchste Kunst der Söhne der Weisheit zu erlangen (S. 152). Diese Lehre oder "*theoria*" oder "*doctrina*", die der Meister weitergibt, dient der Auffindung oder Herstellung der *prima materia*, welches ein "intuitiver Begriff einer **psychischen Anfangssituation**" ist.

---

<sup>103</sup> Der Fisch in der Alchemie. GW 9/II, S. 136-165.

ROSINUS (eine Korruption von Zosimos) sagt in seinem *Liber de divinis interpretationibus* an den Bischof SARRATANTA<sup>104</sup>:

Nimm also diesen belebten Stein, das heisst den, der eine Seele in sich hat, nämlich den mercuriellen, der mit Empfindungen begabt ist, das heisst, der die Gegenwart und den Einfluss der Magnesia und des Magneten wahrnimmt, und den Calaminaris und den durch Bewegung am Ort, durch Nachgehen und Wegstossen lebendigen Stein.

Dazu ist beizufügen, dass die Magnesia der Alchemisten nichts mit dem zu tun hat, was unsere Chemiker darunter verstehen, sondern dass diese das weibliche Gegenstück des Magneten darstellt.<sup>105</sup> Wir kommen mit unserem Text des ROSINUS zur Feststellung, dass einerseits der *lapis "animalis"*, ein belebtes Wesen ist, das den Einfluss der Magnesia und des Magneten spürt, respektive denselben wahrnimmt, andererseits aber auch der Magnetstein einen Geist besitzt, wie DORNEUS sagt:

Es lehrt uns der Magnetstein, in welchem jene magnetische und das Eisen anziehende Kraft [mit Augen] nicht gesehen wird, weil ein Geist in ihm verborgen ist, der von den Sinnen nicht erfasst wird.

Um die Paradoxie noch voll zu machen, sagt der Autor des **Novum Lumen Chemicum** im Epilog zu den zwölf Traktaten, die *matrix* des Wassers unseres Thawes

Ist das centrum Solis oder Lunae, so wol der Himmlischen als der irdischen / und damit ich es deutlich sage / es ist unser Magnet den ich hiebevorn Chalybs genennet habe / Also hastu ein ding / welches köstlicher ist als die gantze Welt / geoffenbaret / von deme ich gentslich sage / dass es nichts anders sey dann unser Pontisch Wasser / welches in der Sonnen und Mond congelirt / und aus der Sonnen und Mond mit unserem Chalybe [=Magnet] gezogen wird / durch Philosophische Kunst / auff wunderbarliche weise durch einen verstendigen Sohn der Kunst.<sup>106</sup>

Der Magnet ist also auch der Tau, das göttliche Wasser, die *aqua doctrinae* durch welche die *aqua pontica* verfestigt und aus der Sonne und dem Mond ausgezogen wird. Das erinnert an jene Stelle im **Rosarium Philosophorum**, wo es heisst,

<sup>104</sup> Artis Auriferae 1593, vol. I 311: Recipe ergo hunc lapidem animale: id est, animam in se habentem, scilicet Mercurialem sensibilem: id est, sentientem praesentiam, et influentiam magnesia, et magnetis, et calaminarem, ac <lapidem> per motum localem, prosequendo et fugando vegetabilem.

<sup>105</sup> Berthelot, M.: Collection des Anciens Alchimistes Grecs, vol. 1: Introduction, p. 255.

<sup>106</sup> Promptuarium Alchemiae II 342 und 347 unter dem Titel "zwölf Tractätlein..." welches eine Übersetzung des Novum Lumen Chemicum des Sendivogius ist, Musaeum Hermeticum 579, welches übereinstimmt mit den Duodecim tractatus de lapide philosophorum in: Theatrum chemicum 1613, IV, p. 499: Est aqua roris nostri [...] Matrix eius est centrum solis vel lunae tam caelestis quam terrestris: et ut apertius dicam, Magnes est noster, quem in praecedentibus, chalybem esse dixi [...] Et sic habes rem omni mundo pretiosorem detectam, quam plane dico nil aliud esse quam aquam nostram ponticam, quae in sole et luna congelatur, et extrahitur e sole et luna, chalybe nostro, artificio Philosophico, miris modis, per prudentem artis filium.

man müsse das in der Arkansubstanz wohnende Wasser und Feuer bewachen [...] und deren Wässer mit seinem Wasser festhalten, auch wenn dies überhaupt kein Wasser, (sondern) die feurige Form des wahren Wassers sei.<sup>107</sup>

Hier entspricht der Magnet den feurigen Formen des wahren Wassers. JUNG kommentiert diese Stelle folgendermassen<sup>108</sup>:

Der Arzt muss die wertvollen Inhalte der Träume begreifen und zwar in jener *aqua doctrinae*, die der Natur des Unbewussten angemessen ist, das heisst mit Auffassungen und Ideen, welche der Symbolik des Unbewussten genüge tun. Intellektualistische, sogenannt wissenschaftliche Theorien sind der Natur des Unbewussten nicht adäquat, da sie sich einer Begriffssprache bedienen, die mit der prägnanten Symbolik des Unbewussten nicht die geringste Verwandtschaft hat. Die *aquae* müssen durch eine *aqua*, das heisst durch die *forma ignea verae aquae* angezogen und festgehalten werden. Die Auffassung, mit der dies möglich ist, muss daher selber bildhaft und symbolisch und ihrerseits aus der Erfahrung unbewusster Inhalte hervorgegangen sein.

Es sind also zwei Wässer oder Kategorien von Symbolen zu unterscheiden: erstens solche, welche die ausserpsychische, chemische Substanz oder deren metaphysisches Äquivalent bezeichnen und zweitens solche, welche die vom Adepten hergestellten Mittel oder deren "philosophisches" Äquivalent benennen, nämlich die *theoria* oder *scientia*, welche, wenn sie "richtig" ist, miraculöse Effekte auf den Stoff haben. DORNEUS<sup>109</sup> sagt darüber:

Es ist in den Naturdingen eine gewisse Wahrheit, die nicht mit den äusseren Augen gesehen, sondern nur mit dem Verstand allein wahrgenommen werden kann. Die Philosophen haben eine Erfahrung davon und sind innegeworden, dass deren Kraft so gross sei, dass sie Wunder ausrichte.

Die *forma ignea verae aquae* und der Magnet sind jene Mittel, deren sich der Adept bedient, um aus der für ihn chemischen und ausserpsychischen Substanz, welche die *prima materia* oder der Ozean oder die *anima mundi* ist, die "Wahrheit" (*veritas*) auszuziehen, denn diese hat eine so grosse Kraft, dass sie Wunder wirkt. Das Ausziehen der *Veritas* ist eine Befreiung von etwas,

<sup>107</sup> Artis Auriferae II 264: Aquam et ignem in eo habitantem custodire [...] et eorum aquas sua aqua continere, si qua non est aqua, forma ignea verae aquae.

<sup>108</sup> Der Aufstieg der Seele. GW 16 § 478.

<sup>109</sup> Speculativa philosophia in: Theatrum Chemicum 1659, p. 266: Est in rebus naturalibus veritas quaedam quae non videtur oculis externis, sed mente sola percipitur, cuius experientiam fecerunt philosophi, eiusque talem esse virtutem compererunt, ut miracula fecerit.

das im Stoff gefangen ist. DORNEUS sagt wiederum dazu<sup>110</sup>:

Die Philosophen haben durch eine gewisse göttliche Inspiration erkannt, dass diese Kraft und himmlische Stärke von ihren Fesseln befreit werden kann; nicht durch das Gegenteil, sondern durch das, was ihr ähnlich ist. Da also ein solches sich im Menschen findet oder ausserhalb desselben, weil es dieser Substanz konform ist [...] soll Ähnliches durch Ähnliches verstärkt werden, durch Frieden eher als durch Krieg.

Das Mittel des Adepten, der Magnet, mit welchem er die Veritas aus den Körpern befreit, ist das **Symbol**. Dieses ist nämlich zugleich das geheimnisvolle Objekt und bezeichnet es gleichzeitig. Für den Alchemisten sind es zwei getrennte Dinge, insofern sein Unbewusstes in den Stoff projiziert ist, aus welchem er den Schatz befreien muss. Die göttliche Inspiration gibt dem Bewusstsein des Adepten jene Mittel in die Hand, womit er dies tun kann.

Die 'alchymische' Prozedur findet aussen und innen statt  
sagt JUNG.<sup>111</sup>

Wer die 'veritas' in seiner eigenen Seele nicht aus ihren Fesseln zu befreien versteht, dem wird auch das physische Opus nicht gelingen, und wer den Stein zu machen weiss, der kann dies nur auf Grund der richtigen Lehre, durch die er selber gewandelt wird, oder die er infolge seiner eigenen Wandlung erzeugt.

DORNEUS<sup>112</sup> drückt das so aus:

Er möge erkennen, dass der grösste Schatz des Menschen im Menschen existiert und nicht ausserhalb desselben. Von diesem geht innerlich aus [...], durch welches er aussen das bewirkt, was er mit Augen sehen wird. Wenn er also geistig nicht blind ist, so wird er sehen, das heisst verstehen, wer und wie beschaffen er innerlich ist und wird durch das Äussere mit dem Licht der Natur sich selber erkennen.

Die Herstellung des Steines der Weisen oder wie immer das Ziel des alchemistischen Prozesses bezeichnet wird, ist mit der **Selbsterkenntnis** unabdingbar verknüpft. Dabei handelt es sich nicht um das Wissen um die Beschaffenheit des Ich, was man gern als Selbsterkenntnis missversteht, sondern um jenen Vorgang, bei dem ich mir als etwas Objektivem begegne.

<sup>110</sup> I.c.p. 237: Philosophi divino quodam afflatu cognoverunt hanc virtutem, caelestemque vigorem a suis compedibus liberari posse: non contrario, [...] sed suo simili. Cum igitur tale quid, sive in homine sive extra ipsum inveniatur, quod huic est conforme substantiae, [...] similia similibus esse corroboranda, pace potius, quam bello.

<sup>111</sup> GW 9/II, § 249.

<sup>112</sup> Speculativa philosophia in: Theatr. Chem. 1659, I, p. 274: Cognoscat hominis in homine thesaurum existere maximum, et non extra ipsum. Ab ipso procedit interius [...] per quod operatur extrinsecus id, quod oculariter videt. Ergo nisi mente caecus fuerit, videbit (id est) intelliget, quis et qualis sit intrinsecus, luceque naturae seipsum cognoscet per exteriora.

DORNEUS<sup>113</sup> drückt das so aus:

Niemand aber kann sich <selber> erkennen, wenn er nicht weiss, was (quid), und nicht wer (quis) er selber ist; von wem <oder was> er abhängt, oder wessen er ist <bez. wem oder wohin er gehört> und zu welchem Zwecke er erschaffen ist.

JUNG<sup>114</sup> kommentiert diese Stelle:

Die Unterscheidung von 'quid' und 'quis' ist ungemein bezeichnend: während 'quis' einen unverkennbar personalistischen Aspekt hat und sich daher auf das Ich bezieht, ist 'quid' ein Neutrum, das nichts voraussetzt als ein Objekt, von dem nicht einmal Personalität feststeht. Nicht das subjektive Ichbewusstsein der Psyche ist gemeint, sondern sie selber ist das unbekannte, unpräjudizierte und noch zu erforschende Objekt [...] 'Quid' bezieht sich auf das neutrale Selbst, auf die **objektive Gegebenheit der Totalität**, indem es einesteils 'abhängt' und 'zugehört', das heisst kausal bestimmt, andernteils auf ein Ziel hin angeordnet ist.

Diese Unterscheidung ist gerade für unsere Untersuchung der Chymischen Hochzeit von grösster Bedeutung, indem diese nämlich eine Begegnung mit der objektiven Psyche darstellt. Der zuletzt genannte Ausspruch von DORNEUS, der Arzt in Frankfurt und ein Anhänger des PARACELTUS war, dürfte auch den berühmten Leitspruch erhellen, der auf allen Paracelsusportraits zu finden ist:

Alterius non sit, qui suus esse potest (Eines anderen sei der nicht, der sein eigener sein kann).

Es ist die Frage, "wessen der Mensch ist, das heisst wem oder wohin er gehört", die mit dem Selbst (*sui esse*) beantwortet wird, sofern er diesen schwierigen Weg zu gehen vermag, wie PARACELTUS einschränkend hinzufügt (*qui potest*).

Übertragen wir das, was wir bei JUNG gelernt haben, auf unsere Handlung in der Chymischen Hochzeit! Am Kreuzweg ist die Frage: Welcher Weg führt zur **Hochzeit des Königs**? Es war schon wiederholt von dieser Hochzeit die Rede, ohne dass wir eigentlich genau wüssten, worum es sich dort handelt. Sie ist - das kann ich vorgreifend verraten - das Ziel des Rosencreutz und seines alchemistischen Werkes. Nur die Dummen unter den Alchemisten haben geglaubt, man brauche zum Werk nur das 'richtige' Rezept zu haben, die Klugeren unter ihnen wussten, dass der 'richtige Weg' alles bedeutete und allein zum Ziel führte. Der 'richtige Weg' war etwas, das ein Meister seinen Schüler lehren konnte (wie in jenem anonymen Traktat des Theatrum

<sup>113</sup> I.c.p. 243: Nemo vero potest cognoscere se, nisi sciat quid, et non quis ipse sit, a quo dependeat, vel cuius sit [...] et in quem finem factus sit.

<sup>114</sup> GW 9/II § 252.

Chemicum 1661 VI, 163 ff.), oder das Instrument, das er handhabte, in unserem Falle der Kompass. Der Magnet ist nämlich ein lebendiger, beseelter Stein, der die *prima materia* aufspürt und so dem Artifex den rechten Weg weisen kann. Aber auch die *prima materia* ist lebendig und beseelt und übt ihrerseits eine gewisse Anziehung auf den Magneten aus. Die ***prima materia*** ist ein Anfangs- und Ausgangszustand, der mit einer verwirrenden Fülle von Bildern bezeichnet wurde.<sup>115</sup> Die *prima materia* ist auch das 'tote Leben', wie es MYLIUS<sup>116</sup> nennt:

Im Blei nämlich ist das tote Leben, und das ist als das Geheimnis der Geheimnisse hervorzuheben.

Es ist ein Stück der Seele, welches dem Leben verloren gegangen ist, das heisst unbewusst geworden ist. Alles, was unbewusst ist, ist auch projiziert, so dass dieses Stück irgendwo in der Welt auftreten kann. Insofern es aber zur Ganzheit der Psyche gehört, üben sowohl dieses Stück wie das Selbst gegenseitig eine Anziehung auf einander aus, welche sich im Bewusstsein als **Faszination** bemerkbar macht. Deshalb kommen dem geheimnisvollen Inhalt alle Attribute und Symbole des Selbst zu (*Echeneis Remora*). Er ist aber ebenso der Meerkönig (*rex marinus*) der Arisleusvision<sup>117</sup>, in dessen Land nichts gedeiht, wie der im Meer versunkene<sup>118</sup> oder versinkende König.<sup>119</sup>

---

<sup>115</sup> C.G. Jung: Die prima materia. GW 12 § 425 ff.

<sup>116</sup> Philosophia reformata 1622, p. 152: in plumbo vero est vita mortua, et hoc inter arcana arcanorum est notandum.

<sup>117</sup> Ruska, Turba Philosophorum S. 323 ff.

<sup>118</sup> Maier, M: Symbola Aureae Mensae p. 380: Verum philosophorum antimonium in mari profundo, ut regius ille filius demersum delitescit; et quamvis exanimis ipse philosophicorum Rex videatur, tamen vivit et ex profundo clamat: Qui me liberabit ex aquis et in siccum reducet, hunc ego divitiis beabo perpetuis (Das wahre Antimon der Philosophen liegt in der Tiefe des Meeres verborgen wie jener ertrunkene Königsohn; und obgleich der König der Philosophen selber wie tot erscheint, so lebt er doch und ruft aus der Tiefe: "Wer wird mich aus den Wassern erretten und mich wieder ans Trockene bringen? Den werde ich auf immerdar mit Reichtümern beglücken".)

<sup>119</sup> Splendor Solis, 3. Gleichnis in: Schatzkammer der Alchemie S. 179. Diese Stelle ist ein Zitat aus der Aurora consurgens, GW 14/III, 48 ff.

<u>Splendor Solis</u>	<u>Aurora consurgens</u>
<p>... Die Alten haben gesehen vonn weitem ausgehen einen Nebel der überzog und feuchtet die gantze Erden</p> <p>und sie sahen auch die ungestimme des Meeres und der Wasser Flussen / über das Angesicht der Erden / und dieselbigen Faul und Stinckend werden in der Finsternuss /</p> <p>-</p> <p>auch sehen sie sincken den König der Erden / und hören denselben mit begirlicher Stimm Ruffen / der mich Erlösst / wirt mit mir Ewiglich Leben / und Regieren in meiner Klarheit / auff meinem Königlichen Stuel / und die Nacht umbgaab alle ding / dess andern Tags sahen sie über dem König auffgeen ein scheinbarn Morgenstern / und das Licht des Tags / die Finsternuss Erleuchten / die Klare Sonne durch die Wolcken mancherley Gestalt der Farben / mit ihrem Sternen und glantzen Tringen / und einem wolriechenden Geschmack / über allem Bisem [Bisam] / von der Erde auffgehn / und die Schön klar Erglantzen / und inn dem was volkommen das der König aller Ehren Erlust und Erneuwert / und was wol geziert und gantz Hüpsch / dessen schönheit sich verwundert Sonn und Mon / er was Gekrönert mit dreyen kostbarlichen Kronen gemacht / eine von Eisen / die ander von Silber / die dritte von Gold / sie sahen in seiner Rechten Hand ein Corper / darin 7 Sternen / die gaben all einen glüenden Glantz / und zu seiner Lincken Hand einen guldinen Apffel / und darauff sitzen ein weisse Tauben / welcher Feuriger Natur / übersilbert...</p>	<p>Von weitem betrachtend sah ich eine grosse Wolke, welche die ganze Erde schwarz überschattete, indem sie diese aufgesogen hatte, die meine Seele bedeckte, und weil die Wasser bis zu ihr (Seele) eingedrungen waren, weshalb sie faulig und verderbt wurden vom Anblick der untersten Hölle und vom Schatten des Todes, da die Flut mich ersäuft hat. Daher habe ich mich müde geschrien in allen Nächten, mein Hals ist heiser geworden: Wer ist der Mensch, der da lebt, wissend und verstehend, und der meine Seele aus der Hand der Unterwelt errettet? Wer mich erleuchtet, wird das [ewige] Leben haben, [...] Und an jenem Tage wird er lachen, da ich gesättigt sein werde und mein Ruhm zutage treten wird, [...] Daher wurden die Himmel über ihm aufgetan. Ein solcher wird mein geliebter Sohn sein, sehet ihn an, wie er schön an Gestalt ist vor allen Menschenkindern, ihn, den Sonne und Mond bewundern [...]</p> <p>Jenes, der da die sieben Sterne in seiner Hand hält, welches die sieben Geister sind [...] [...] vom Schnee werden sie weiss werden am Zalmon und die Federn der Taube silberglänzend und ihre Schwingen hinten am Rücken im Goldglanz strahlend.</p>

Man muss annehmen, dass der anonyme Autor des Splendor Solis die Aurora consurgens frei nach seinem Gedächtnis zitierte, eventuell als Kryptomnesie (C.G. Jung: GW 1, S. 103 ff.). Es sind aber so viele ungewohnte Assoziationen dabei, dass trotz der Abweichungen die Übereinstimmungen dafür sprechen. Die Abweichungen sind deshalb für die Intentionen des Autors bezeichnend. Er hat einen 'neuen Mythos' erfunden vom Untergang und der Erneuerung des Königs, welcher durch den Text der Aurora keineswegs suggeriert wurde.

Die Einladung zur Hochzeit des Königs, die Rosencreutz vom Sternenweib erhielt, bedeutet diesen **Hilferuf des Königs**. Darum erschrickt Rosencreutz zunächst über die Grösse dieser Aufgabe so wie es auch bei M. MAIER in der Fortsetzung des zitierten Textes heisst<sup>120</sup>:

Auch wenn dieser Hilferuf von vielen gehört wird, so macht sich doch niemand, von Mitleid ergriffen, auf, dem König zu helfen. "Wer", so sagen sie, "wird denn ins Meer tauchen? Wer wird

<sup>120</sup> Symb. Aur. Mens. p. 380: Hic clamor etsi audiatur a multis, nulli tamen eius commiseratione ducti, quaerere regem subeunt. Quis enim, inquit, se demergit in aequor? Quis suo praesentaneo periculo alterius periculum levabit? Pauci sunt eius lamentationi creduli et putant vocem auditam esse Scillae et Charybdis resonos fragores et boatus: Hinc ocisi sedent domi nec regiam gazam, ut nec salutem curant.

durch eigene unmittelbare Lebensgefahr diejenige eines andern beheben?" Nur wenige schenken seinen Klagen Gehör; sie glauben eher die Stimme, die sie hörten, sei der Lärm und Ruf von Scylla und Charybdis. Daher sitzen sie müßig zu Hause und kümmern sich nicht um den königlichen Schatz und um ihr eigenes Heil.

Rosencreutz folgt, im Gegensatz zu diesen vielen, dem Ruf des Königs, um **ihm den Dienst zu erweisen (*operari regi*)**, was nicht nur Weisheit, sondern auch das eigene Heil bedeutet. In einer Anmerkung meint JUNG<sup>121</sup>, dass die Reichtümer des königlichen Schatzes wie das Heil (*salus*) bei den Alchemisten sowohl als Seelenheil wie als physisches Wohlbefinden zu verstehen seien, da es ihnen keineswegs daran lag, sich moralisch abzuquälen, um durch ethisches Verhalten in den Genuss der Erlösung zu kommen. Sie finden sich selber in der Rolle des "Erlösers" (zum Beispiel des hilfeschuchenden Königs), dessen alchemistisches Werk die Fortsetzung und Abschluss der göttlichen Erlösung ist.

Der Hilferuf des Königs ist die Anziehung des abgespaltenen seelischen Inhaltes auf den Artifex. Um den König oder das sehr kleine, einzigartige Fischlein Echeneis in der Weite der Weltmeere zu finden, bedarf er des Magneten. Auf dem mittleren Weg, den Rosencreutz beschritten hat, wird der Kompass anscheinend vom Königspalast, einem unbekanntem Zentrum angezogen, weshalb er geradeaus nach **Süden** weist. Der Süden ist für uns Nordländer mit Sonne und Wärme verknüpft, in der Alchemie mit dem Feuer, welches bekanntermassen **Emotionalität** symbolisiert. Wegen seiner Beziehung zum Selbst kommt dem abgespaltenen Seelenteil eine emotionale Besetzung zu, welche vom Kompass wahrgenommen wird. Es sind häufig unverständliche Faszinationen, grundlose Phobien und Obsessionen, Idiosynkrasien, hypochondrische Vorstellungen und intellektuelle Perversitäten, sozialer, religiöser und politischer Tarnung.<sup>122</sup> Das Bewusstsein kann diese Energien nicht integrieren, sie stellen jenen Libidobetrag dar, welcher der *prima materia* zukommt, wodurch diese lokalisiert werden kann. Die Alchemisten betonen immer die **Unansehnlichkeit des Ausgangsproduktes**. Das Bewusstsein verhält sich ihm gegenüber ablehnend. Der Magnet ist dagegen etwas, das nicht mit dem Bewusstsein identisch ist, das von der *prima materia* angezogen, das Bewusstsein veranlasst, ihm zu ihr zu folgen. So wird es durch alle Ungebahntheiten und Unebenheiten, welches Zwänge, Besessenheiten und Abneigungen sind, hindurch den Weg auf der *via regia* finden.

---

<sup>121</sup> GW 12 § 436, A 40.

<sup>122</sup> Die alchemistische Deutung des Fisches. GW 9/II § 259.

Für den Theologen dürfte der Süden auch mit der Königin von Saba (1. Kön. 10,1-10) assoziiert sein, von der es Matt 12,42 heisst:

Die Königin von Süden wird im Gericht mit diesem Geschlecht auftreten und es verurteilen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören und siehe, hier ist mehr als Salomo. (Zürcher Bibel)

Diesen Ausspruch tut Jesus, als er von den Pharisäern und Schriftgelehrten nach einem Zeichen gefragt wird und antwortet, wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Meerungetüms gewesen sei (Jona 2,1), so werde der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Schoos der Erde sein (Matt 12,40). Damit deutet er auf seinen Tod und die Auferstehung an Ostern hin. Wir erinnern uns, dass die Chymische Hochzeit am Vorabend vor Ostern ihren Ausgang nahm. Der Weg zur Hochzeit des Königs als der Weg nach Süden kommt auch einer Nachtmeerfahrt<sup>123</sup> gleich, welches schon aus dem Zitat aus MAIERS *Symbola Aureae Mensae* (p. 380) hervorgeht. Die Begegnung der Königin von Saba mit König Salomon (1. Kön 10,1-10) war für die Alchemisten derart suggestiv, dass sie nicht umhin konnten, daraus eine Liebesgeschichte zu konstruieren und ihre Konjunktionssymbolik damit zu bereichern.<sup>124</sup>

Der Magnet, der den Weg weist, ist nun dasjenige Instrument in der Hand des Adepten, das aus dem unansehnlichen Ausgangsprodukt die geheimnisvolle Substanz auszuziehen vermag, die zur Herstellung des Steines der Weisen notwendig ist. Das Ausgangsprodukt ist, wie oben dargelegt, jene unverständliche Komplikation in - oder ausserhalb des Menschen, die er als sinnlos abzutun geneigt ist. Sie ist tatsächlich sinnlos, solange sie unbewusst und projiziert ist. Um integriert werden zu können, müssen die wertvollen Inhalte in adäquater Form ausgezogen werden. Dazu braucht es den Magneten, das heisst, das **symbolische Verständnis**, jene *aqua doctrinae* oder *theorica* (Paracelsus), die vom Meister an den Schüler weitergegeben wird. HOGHELANDE<sup>125</sup> gibt es als ein **Hermes-Zitat** aus:

Das Geheimnis irgendeiner Sache und das Leben in einem ist das Wasser [...] Im Wasser ist das grösste Geheimnis: das Wasser ist es nämlich, welches im Weizen das Korn, in der Olive das Oel wird [...] und das Prinzip der Zeugung der Menschen ist das Wasser.

Dieses symbolische Verständnis ermöglicht es, das Leben auszuziehen, das in diesem unbewussten und projizierten Inhalt verborgen ist und es zur Zeugung des grösseren Menschen

<sup>123</sup> Symbole der Mutter und der Wiedergeburt. GW 5 § 308.

<sup>124</sup> A. Ribí: Die Kulturgeschichte des Eros im Abendland. In Vorbereitung.

<sup>125</sup> In: *Theatrum Chemicum I*, (1659), p. 172: *Secretum cuiuslibet rei et vita in una est aqua [...] in aqua est maximum secretum: aqua enim est quae fit in tritico frumentum, in oliva oleum [...] et principium generationis hominum est aqua.*

der Ganzheit wieder zuzuführen, von der es ursprünglich stammt. Damit wird jene Energie, die der Ganzheit verloren war und in "fremden" Gehalten lag, dem Individuum integriert, was einer Belebung gleichkommt.

Dieser Weg ist für einen evangelischen Theologen besonders wichtig, da er in Gefahr steht, wie am Kreuzweg alles nur schwarz-weiß, gut-böse zu beurteilen. Durch die Reformation ist er der Symbole weitgehend beraubt. Die Chymische Hochzeit ist daher gleichsam ein Ersatz der Messe, und es hat nicht am Versuch gefehlt, das alchemische Opus als Messe darzustellen.<sup>126</sup> Das **Symbol** ist der Ausdruck des Unbewussten und gleichzeitig sein Inhalt. Wo Symbole fehlen, besteht die Gefahr, dass das Leben öde und sinnentleert wird. Der Intellektualismus nimmt dessen Stelle ein. Die Selbsterkenntnis als eine Erkenntnis der Ganzheit des Menschen vollends ist ohne symbolisches Verständnis unmöglich. Der Weg dazu ist die Begegnung mit dem Ganz-Andern, das der Alchemist in seinem Stoff vorfand, denn es gehörte nur bedingt zu ihm als Person, es gehörte ebenso sehr der ganzen Menschheit. Dieses Ganz-Andere, das nie vormals Besitz der Person war, ist hier die Hochzeit des Königs. Diese weist auf ein der Person übergeordnetes Zentrum hin. Seinen Dienst am König (*operari regi*) kann er nur leisten, wenn er den richtigen Zugang zur Hochzeit findet. Der König steht zum Rosencreutz im Verhältnis des "quid" zum "quis", das heisst, der König hängt von ihm ab und gehört ihm zu und ist zugleich sein übergeordnetes Ziel.

## Eingang zum Königspalast

Da die Sonne schon am Sinken war, eilte Rosencreutz geradewegs auf das Portal zu, das er auf dem hohen Berg gesehen hatte. Er erreicht es noch bei Tageslicht: es ist ein überaus königlich schönes Portal, in welches viele herrliche Bilder und Skulpturen gehauen sind, die ihre besondere Bedeutung haben. Über dem Tor ist eine Inschrift:

PROCUL HINC, PROCUL ITE<sup>127</sup> PROPANI.

(Eilt von hinnen ihr Profanen!)

Diese Inschrift weist deutlich darauf hin, dass hier ein sakraler Bereich beginnt. Wie JUNG in der

<sup>126</sup> C.G. Jung: Melchior Cibirinensis und die alchemistische Paraphrase der Messe. GW 12 § 488.

<sup>127</sup> IRE S. 56 bei von Dülmen ist ein Druckfehler.

Einleitung in die religionspsychologische Problematik der Alchemie<sup>128</sup> darlegt, begegnet man auf dem Weg der Individuation auf Schritt und Tritt jenen Bildern und Symbolen, wie sie in den Religionen auftreten. Man hat deshalb die Alchemie schon als Blasphemie der Religion verabscheut<sup>129</sup> und dabei übersehen, dass sich die Alchemisten als gute Christen fühlen und dass sie ihr Werk in einer religiösen Haltung tun. Weil der Individuationsprozess die gleichen religiösen Symbole und Ideen hervorbringt wie sie in den Religionen seit alters geheiligt sind, hat man JUNG schon den Vorwurf gemacht, er theologisiere. Das kann nur dem geschehen, der die Seele unterbewertet und keine Erfahrung derselben besitzt. Sonst wüsste er, dass er, sobald er den Bereich der **nur** persönlichen Psyche verlässt "heiligen Boden betritt". **Die Seele hat von Natur eine religiöse Funktion.** Unglücklicherweise sieht man aber meist den Zusammenhang zwischen den Glaubensinhalten und der Seele nicht. Weiterum wird als Religiosität nur das Annehmen eines bestimmten Glaubens verstanden. Das ist eine zu statische Auffassung von Religion. Diese beinhaltet, unabhängig von Konfession und Kultur, die lebendige Beziehung des Bewusstseins zu etwas, das dieses übersteigt. Religion ist, wenn sie sich nicht dauernd äussert und lebt, toter Buchstabe (2. Kor. 3.6). **Die Seele ist das Lebendige im Menschen drin und ihre Berührung ist mit dem Gefühl der Religiosität verbunden, denn in ihr liegen alle jene numinosen Bilder, die dieses Gefühl mit sich bringen.** Insofern die Alchemie nicht ein pseudochemisches Goldsuchen ist, fördert sie mit ihren Verfahren jene in der Seele schlummernden Bilder und Ideen zutage, die nicht anders denn als religiös bezeichnet werden können. Von daher stammt auch die Faszination, die in der Alchemie liegt.

An diesem Portal empfängt ihn ein **Pförtner**, dessen himmelblaues Kleid er besonders vermerkt, und fragt ihn nach dem Brief mit der Einladung, den er glücklicherweise bei sich trägt. Der Türhüter fragt ihn nach seinem Namen, welches er beantwortet mit "Bruder von dem Rohten Rosen Creutz", worüber sich jener wundert und freut. Er fragt ihn, ob er nicht ein Zeichen kaufen möchte? Rosencreutz bietet ihm sein Fläschlein mit Wasser und erhält ein goldenes Zeichen mit den Buchstaben S.C.<sup>130</sup>, welches ihm wohl bekommen werde, wenn er seiner gedenke. In der Chymischen Hochzeit kommen, wie wir noch sehen werden, oft geheimnisvolle Buchstaben vor, welche die Sache noch geheimnisträchtiger machen sollen, was meines Erachtens völlig unnötig ist, weil es genügend echte Geheimnisse gibt. Das scheint mir etwas von der barocken Verspieltheit zu sein, der wir noch mehrfach begegnen werden, die ein Zeichen dafür ist, dass

---

<sup>128</sup> C.G. Jung: GW 12 S. 17-54.

<sup>129</sup> Einleitung des Typographus Conr. Waldkirch zur Aurora consurgens in: Artis Auriferae 1593, I, 183-184.

<sup>130</sup> = Sanctitate Constantia / Sponsus Charus / Spes Charitas.

der Autor nicht mehr so wie die mittelalterlichen Alchemisten vom wahren Geheimnis ergriffen ist.

Aus guter Freundschaft gibt ihm der Pförtner ein Empfehlungsschreiben an den nächsten Torhüter mit. Inzwischen fällt die Nacht ein und auf der Pforte wird eine Pechpfanne entzündet, um den Weg zu weisen. Dieser ist zu beiden Seiten mit Mauern und schönen Fruchtbäumen bestanden. Eine **Jungfrau in blauem Kleid** hat mit einer Fackel die Lichter in den Bäumen entzündet. Das nächste Portal ist ebenso schön, aber mit anderen Bildern von heimlicher Bedeutung geschmückt. Darüber steht:

DATE ET DABITUR VOBIS

(Gebet so wird euch gegeben werden. Luk 6,38)

Unter der Pforte liegt ein grausamer **Löwe** an einer Kette, der ihn mit grossem Gebrüll anfällt. Davon erwacht der Hüter und heisst ihn ohne Furcht näherzutreten, indem er den Löwen nach hinten treibt. Der Löwe, dem wir später noch begegnen werden, ist zunächst ein Symbol Gottes und Christi. In Hiob 10,16 heisst es von Gott: "Wie ein Löwe wolltest du nach mir jagen". Er ist aber auch ein Symbol des Teufels, der "umhergeht wie ein Löwe und sucht, wen er verschlingen könne" (1. Petr 5,8). In der Alchemie spielt er eine beträchtliche Rolle zu Beginn des Werkes. In der Parabel des **Tractatus aureus de Philosophorum Lapide**<sup>131</sup> wird der Held in eine Löwengrube geführt, wo er einen alten, grimmigen Löwen überwinden muss. Der Löwe, wie Wolf, Drache, Einhorn und andere wilde Tiere, symbolisiert **latente Affekte**, die den Helden zu verschlingen drohen, das heisst unbewusst werden lassen (abaissement du niveau mental). Bei der ersten Annäherung an den zentralen Inhalt spürt man zunächst dessen affektive Besetzung. Der Löwe ist ja bekanntlich ein "**königliches Tier**", hat also nächste Beziehung zum Bräutigam und stellt den König sozusagen auf der Tierstufe dar. Hier muss er gezähmt oder geopfert werden, das heisst, der Mensch darf von diesen Emotionen nicht überwältigt werden, sondern soll sie dem Werk selber zufließen lassen (Trinken des Blutes des Löwen in der **Cantilena Riplaei**<sup>132</sup>). Solange das Bewusstsein noch auf der Schwarz-Weiss oder Gut-Böse-Stufe ist, wird es sich in der Paradoxie des Symbols des Löwen nicht zurechtfinden, kann er doch sowohl Christus wie den Teufel symbolisieren wie der Rabe am Kreuzweg es tat. Rabe und Löwe sind beides Symbole des Mercurius, jenes Trickstergeistes, der manchen Alchemisten zur Verzweiflung trieb, weil er gut **und** böse ist und sich gleichermassen der Gesellschaft der Guten

<sup>131</sup> Museum Hermeticum p. 43; Silberer: Probleme der Mystik, S. 9.

<sup>132</sup> C.G. Jung: Die Heilung des Königs. GW 14/II § 64.

wie der Bösen erfreut.<sup>133</sup> Wenn der Theologe in Rosencreutz bis hierher nicht durch die *aqua doctrinae* ein paradoxes Denken gelernt hat, das die Gegensätze immer auch zusammengehörig sieht, wird er sich im Gestrüpp seines Rationalismus verirren. Der Löwe ist hier, ähnlich wie in der Hypnerotomachia des Poliphil<sup>134</sup> der Drache, ein "Hüter der Schwelle", bei dem es kein Zurück mehr gibt; alles hat im Kollektiven Unbewussten etwas Endgültiges, Schicksalhaftes an sich.

Der Pförtner heisst ihn willkommen als den längst gern gesehenen Menschen, nachdem er sein Empfehlungsschreiben gelesen hat. Er zieht ebenfalls ein Zeichen heraus und fragt ihn, ob er es lösen könne? Rosencreutz bietet ihm das Salz an, das ihm allein noch übrig geblieben war, welches jener mit Dank annimmt und ihm dafür das Zeichen mit den Buchstaben S.M. gibt.<sup>135</sup>

Erst am Schluss der Chymischen Hochzeit (S. 119) hören wir wieder etwas von diesen Zeichen: der junge König fragt den Rosencreutz, der neben ihm ins Schloss zurück reitet, ob er es gewesen sei, der die Zeichen unter dem Tore hätte lösen können? Wie Rosencreutz das untätigst bejaht, lacht der König und sagt: Rosencreutz sei sein Vater. Dazu bemerkt JUNG<sup>136</sup> in einem Vortrag vom 8. Oktober 1949 im Psychologischen Club Zürich über "Faust und die Alchemie", ANDREAE habe es sich (wie GOETHE) nicht versagen können, zu betonen, dass er der Urheber seiner Fantasiegestalten sei. Hierauf fragt ihn der König, womit er die Zeichen gelöst habe? Rosencreutz antwortet, mit Wasser und Salz, worauf er sich verwundert, wer ihn so klug beraten habe? Hierauf erzählt Rosencreutz die Geschichte vom Brot, der Taube und dem Raben. Der König meint, da müsse ihm Gott sonderlich viel Glück dazu verliehen haben.

Das ist eine recht merkwürdige Geschichte, die wir ohne Verständnis für die Symbolik der drei Substanzen nicht verstehen können. Es handelt sich hier um eine ungewöhnliche Trinität von Substanzen. Seit alters ist in der Alchemie die **Trinität** der Substanzen Sulfur - Sal - Mercurius bekannt. Das Wasser im Fläschchen, das er dem ersten Türhüter gibt, ist die wohlbekanntere *aqua permanens*, die tausend Namen hat und die Ursprungsmaterie des Steines ist.<sup>137</sup> Auch das Salz ist ein ebenso vieldeutiges, wie viel gebrauchtes Symbol in der Alchemie, dem JUNG im *Mysterium coniunctionis* ein ganzes Kapitel gewidmet hat.<sup>138</sup> Dagegen habe ich zum Brot

<sup>133</sup> Mercurius als Doppelnatur: GW 13 § 267 ff.

<sup>134</sup> diii-d iiii mit Holzschnitt; A. Ribl: Die Kulturgeschichte des Eros im Abendland. In Vorbereitung.

<sup>135</sup> = Studio Merentis / Sal humor (?) / Sponsa mittendus / Sal Mineralis / Sal Menstrualis.

<sup>136</sup> Autoreferat In: GW 18/II, 807-809. Das davon bestehende Typoskript hat mir Herr Franz Jung freundlicherweise im Namen der Erbgemeinschaft Jung zur Verfügung gestellt, wofür ich ihm herzlich danken möchte.

<sup>137</sup> Die Zielvorstellungen und deren Symbole. GW 12 § 335 ff.

<sup>138</sup> GW 14/I S. 214-294.

lediglich eine Stelle alchemistischer Symbolik in den alten DICTA BELINI gefunden.<sup>139</sup>, wo der Anthropos von sich sagt:

Aus mir entsteht nämlich das Ähnliche, wie wenn **ein** Getreidekorn gesät wird, es wächst, sich vermehrt, gemahlen wird, gesiebt wird und daraus Brot wird, aus dem die ganze Welt hervorgeht. Aus meinem Erbarmen wird der ganze Erdkreis gebaut, und es mangelt ihm nichts, weil es ein Geschenk Gottes ist.

Meines Erachtens finden sich deshalb nicht mehr Stellen zur alchemistischen Brotsymbolik, weil diese im Christentum durch die Messe umfänglich und abschliessend ausgedrückt ist.<sup>140</sup> Auch die zitierte Stelle ist sehr stark von der traditionellen christlichen Symbolik geprägt. Spezifisch alchemistisch daran ist die Vorstellung, dass Ähnliches aus Ähnlichem entsteht, welchem Motiv wir oben bei DORNEUS begegneten, dann die Multiplicatio und Cribratio. Als Getreidekorn ist es Osiris, der sterbende und wiederauferstehende Gott, aus dem die Welt hervorgeht, also eine ägyptische Idee, älter als die christliche. Wie in der Messe handelt es sich auch hier um eine Wandlung, aber eine solche von Tod und Auferstehung und von der Natur zum Kulturprodukt des Menschen, welche das alchemistische Opus darstellt. Der grundlegende Unterschied ist der, dass es sich hier um den Filius Makrokosmi handelt, im Christlichen dagegen um den Menschensohn. Das **Brot** symbolisiert hier das **Corpus**, das **Wasser** im Fläschchen die **Anima** und das **Salz** den **Spiritus**. Diese drei stehen in geheimem Zusammenhang mit dem König.

Als man im Schloss beginnt zu läuten, treibt ihn der Torhüter zur Eile an, sonst wäre alle seine Mühe und Arbeit vergeblich gewesen. Frater Rosencreutz läuft so schnell wie möglich und wird dennoch von der Jungfrau, welche die Lichter löscht, überholt, die ihm als eine **Lucifera** mit ihrer Fackel leuchtet. Mit genauer Not kommt er durchs Portal, das hinter ihm zuschlägt und ein Stück seines Rockes einklemmt, welches er hinter sich lassen muss. Es handelt sich um das bekannte **Klappfelsenmotiv**<sup>141</sup>, welches einmal mehr als verschlingende Mutter ihn beinahe erwischt hätte. Hier ist es ganz deutlich sein Säumen auf dem Weg, welches als Sehnsucht nach der Mutter, ein Hängenbleiben zu verstehen ist. Das ist auch die teuflische Bedrohung im Faust, wenn dieser dem Augenblick Dauer verleihen will, weil er so schön ist. Das Leben will Progression, um zu neuen Ufern fortzuschreiten. Der Rockzipfel, welchen er eingeklemmt im Spalt der Türe zurücklassen muss, ist das Opfer an die Mutter, von deren Rockzipfel er sich gewaltsam losreissen muss. Dieser wird zum Opfer an die Mutter. Der ganze Weg zum Schloss

<sup>139</sup> Manget, Bibl. Chem. Cur. I 478 B: Ex me enim simile nascitur, sicut quando seminatur granum frumenti unum, nascitur, multiplicatur, teritur, cribellatur, et fit panis, ex quo venit totus mundus, et fabricatur orbis terrae ex misericordia mea, nec deficit, quia donum DEI est.

<sup>140</sup> C.G. Jung: Das Wandlungssymbol in der Messe. GW 11 § 310.

<sup>141</sup> Symbolik der Mutter und der Wiedergeburt. GW 5 § 367.

des Königs wird so zugleich auch zur **Ablösung von der Mutter**. Man muss sich erst - nicht nur äusserlich - von der Mutter gelöst haben, um in die neue Welt des Königs eintreten zu können.

Unterdessen sieht sich Rosencreutz nochmals nach der Pforte um, die so köstlich ist, dass ihresgleichen in der ganzen Welt nicht zu finden ist. Neben der Türe stehen zwei Säulen, auf der einen mit einem **fröhlichen Bild** die Inschrift: *congratulor* (ich beglückwünsche dich), auf der anderen mit verhülltem Angesicht ein **trauriges Bild** und darunter: *condoleo* (ich bedaure dich). Im Ganzen seien so dunkle, verborgene Bilder und Sprüche daran gewesen, dass sie selbst der Gescheiteste auf Erden nicht hätte auslegen können. Doch ist das nicht so schwierig, wie der Autor meint angesichts der erwähnten Mutterproblematik. Es ist die gleiche gefühlsmässige Ambivalenz, die auch beim Stieropfer des Mithras<sup>142</sup> zur Darstellung kommt, wo der schmerzhaft zurückgewandte Blick beim Opfer die Überwindung darstellt, die es braucht.

Unter der Pforte muss er nochmals seinen Namen angeben, also seine Identität ausweisen, da das Opfer die Gefahr eines Verlustes seiner Identität in sich birgt, der in ein Pergamentbüchlein eingetragen und dem Herrn Bräutigam übersandt wird. Dann erst wird ihm das rechte Gastzeichen gegeben, das etwas kleiner, aber schwerer als die vorigen ist, auf dem die Buchstaben S.P.N.<sup>143</sup> stehen. Er erhält ein Paar **neue Schuhe**, denn der Boden des Schlosses ist von lauter hellem Marmor. Seine alten Schuhe schenkt er einem alten Bettler. Die Schuhe symbolisieren seine neue Einstellung im Königsschloss, so dass die alten nunmehr dem alten Bettler angehören, der sein früheres Ich darstellt. Marmor spielt in der Alchemie eine Rolle als Ausdruck der Albedo<sup>144</sup>, als der zweiten Stufe in der Herstellung des Steines.

Zwei Knaben führen ihn mit ihren Fackeln in ein Gemach, wo sie ihn allein lassen und wo er von unsichtbaren Männern überfallen wird, die ihm eine Tonsur schneiden. Dem Haar kommt seit alters her magische Bedeutung zu wie man aus der Sage von Simson (Richt 16) ersieht. Mit dem Eintritt in eine religiöse Gemeinschaft ist das Opfer des Haupthaares bei Mönchen und Nonnen verbunden. Die Tonsur symbolisiert wie der Heiligenschein und die Krönung die Angleichung an die Sonne<sup>145</sup> und stellt den Neophyten als den **homo altus** dar.

---

<sup>142</sup> Das Opfer, GW 5 § 671.

<sup>143</sup> Salus per naturam / Sponis praesentandus nuptiis.

<sup>144</sup> Ruska: Turba Philosophorum, S. 43, 192, 213, 225.

<sup>145</sup> C.G. Jung: Das Lied von der Motte, GW 5, S. 118, A 19 und  
C.G. Jung: Das Wandlungssymbol in der Messe, GW 11, § 348.

## Der gewöhnliche Mensch

Es ist das äussere Zeichen, dass er ein anderer, ein Electus geworden ist. Die Knaben kehren zurück, lachen über seine ausgestandene Angst und führen ihn, da ein kleines Glöcklein geläutet wird, durch viele Gänge, Türen und Wendeltreppen zur Versammlung in einen grossen Saal, wo eine Menge von Gästen, Kaiser, Könige, Fürsten, Edle und Unedle, Reiche und Arme und allerlei Gesinde sind. Er verwundert sich sehr darüber und denkt, er sei ein grosser Narr gewesen, dass er sich seine Reise so sauer habe ankommen lassen. Da seien doch alle jene Gesellen auch, die ihm so wohlbekannt seien. Rosencreutz lässt sich lange aus in der Schilderung dieser Gesellen, die so roh, grosssprecherisch und anmassend sind, dass er "Schier den Tag, an welchem er hierher gekommen sei, verflucht hätte. Aber das sei ein Stück seines Hinkens, von dem er geträumt habe". Diese Gesellen haben zwar - wie das letzte Zitat zeigt - mit dem Schatten zu tun, aber in diesem Bereich nicht mehr als persönliches Unbewusstes, sondern als der kollektive Mensch in uns, der **Massenmensch**.<sup>146</sup> Der stellt jenes "Dunkle" dar, das schon kollektiv sanktioniert ist, weil es nichts Aussergewöhnliches, Individuelles ist, welches schon gar nicht mehr als anstössig empfunden wird, weil es andere auch tun. Selbstverständlich lässt sich die Grenze zwischen dem **persönlichen** und diesem **Kollektiven Schatten** nicht immer deutlich ziehen: Ein Kennzeichen ist es, dass der persönliche Schatten vom Individuum vor seinen Mitmenschen so gut wie möglich verborgen wird, der kollektive Schatten dagegen öffentlich ausgelebt wird, denn er ist ja nicht obszön, man findet sich in Gesellschaft Gleichgesinnter. Während der persönliche Schatten als Privatsache oder ein "zweites Ich" (zum Beispiel R. L. STEVENSON'S Dr. Jekyll and Mr. Hyde) sich äussert, ist der Kollektive Schatten sozial anerkannt, ja man kommt sich sogar besonders tüchtig vor, wenn man mithält oder gar die Schüchternen übertrumpft. Da der Massenmensch, sozusagen der **kleinste gemeinsame Nenner einer Gruppe**, in allen mehr oder weniger gleich ist, wirkt das Tun ansteckend. Man ist zu Taten fähig, die man allein oder in anderer Umgebung nicht tun würde. Unser so alt verdienter Frater schämt sich dieser Gesellschaft, kommt aber nicht um die Erkenntnis herum, dass er sie auch in sich trägt (hinken). ANDREAE war in seinem Leben nicht immer auf der Höhe dieser Erkenntnis. Als Pfarrer hat er gerade diese Seite der Gesellschaft aufs schärfste gegeisselt und sich dabei viel Zorn zugezogen. Es scheint fast, als hätte er in den anderen seinen eigenen kollektiven Schatten bekämpft, wie hier, weil er zu einer

---

<sup>146</sup> Das Selbstverständnis des Individuums. GW 10, 536.

kompromisslosen Sittenstrenge neigte. Vom christlichen Standpunkt aus **muss** eben der Schatten bekämpft werden. Vom Standpunkt der Analytischen Psychologie aus geht es um die **Integration des Schattens**, beim kollektiven Schatten zum Beispiel um die Einsicht, dass man auch ein "hundsgewöhnlicher" Mensch ist. JUNG<sup>147</sup> drückte das einmal in einem Gespräch so aus: "Stellen sie sich vor: am Abend in der Wirtschaft "Zum frohen Eck" mit einem Glas Bier vor sich und in sich den unerhörten Anspruch: "ich bin Gottes Sohn" und zugleich der Herr Soundso. **Wie** soll die Finsternis das Licht kennen, wenn die Finsternis nicht teilhaftig wird am Licht? (Joh 1,5). Mir scheint dieses Problem besonders typisch für einen evangelischen Pfarrer und damit für den ganzen Protestantismus. Der moralische Rigorismus wird so mächtig, dass er den gewöhnlichen Menschen in uns erstickt. Man sollte weder dem einen noch dem anderen verfallen, weder bloss sich zum "Christus in uns" vervollkommen wollen, noch nur der Herr Soundso bleiben. In der Erzählung kommt der Neid und Hass der einen auf die andere Seite deutlich zum Ausdruck, wo doch dem Autor die Stelle aus dem 1. Johannesbrief 2,11 vor Augen stehen sollte: "Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiss nicht, wohin er geht; denn die Finsternis hat seine Augen blind gemacht". Wir sollten nie vergessen, dass der "geringste meiner Brüder", dem man Gutes tun sollte (Matt 25,40), eben jener gewöhnliche Mensch in uns ist. Wiederum ist er auch jener Bruder von Matt 5,23, mit dem man sich aussöhnen soll, bevor man zum Altar des Herrn tritt, um seine Opfergabe darzubringen. Denn dieses Opfer, die Versöhnung mit dem Unannehmbaren ist ein viel gottgefälligeres Opfer als alles andere, denn es ist das Opfer der eigenen Superiorität und die Annahme seines eigenen gewöhnlichen Menschen, des "Erdenrestes zu tragen peinlich"<sup>148</sup>. Hoch und niedrig, differenziert und primitiv gehören letztlich zusammen. Werden nicht beide paradoxerweise zusammen anerkannt, so verfällt das Individuum einer **neurotischen Spaltung**, das ist das Hinken.

Beim Rosencreutz sitzt aber ein stiller, feiner Mann, der von feinen Sachen redet und endlich sagt, wenn jemand käme und wollte diese verstockten Leute auf den rechten Weg bringen, würde niemand auf ihn hören. So wolle eben die Welt mit Gewalt betrogen sein und möge nicht hören, so gut man es auch mit ihr meine. Doch es würden noch Zeiten kommen, da man den Verhüllten die Masken abziehen werde und statt Weisen Landbetrüger darunter zum Vorschein kämen und da das gelten werde, was man zuvor verachtet habe.

---

<sup>147</sup> M. Ostrowski-Sachs: Aus Gesprächen mit C.G. Jung, S. 24-25.

<sup>148</sup> C.G. Jung: Psychologie und Religion. GW 11 § 133.

Die Auseinandersetzung mit dem Schatten ist die wirkliche **Demaskierung**, wo man sich vor sich selber der Maske entledigt und zu dem stehen kann, was darunter zum Vorschein kommt. **Schatten** und **Persona** bedingen sich häufig, indem man gewisse natürliche Impulse wegen der sozialen Rolle, die man zu spielen hat, glaubt unterdrücken zu müssen. Ein Pfarrer könnte etwas davon erzählen! Der stille feine Mann weiss etwas von der Enantiodromie, der Umkehr der Werte, die mit der Auseinandersetzung mit dem Schatten verbunden ist, und weiss auch, dass der Schatten nur dann erkannt werden kann, wenn der rechte Augenblick gekommen ist. Hier ist die Bemerkung natürlich auch als Hinweis auf die spätere Wägeszene zu verstehen.

Plötzlich erklingt wunderbare Musik, ohne dass die Musikanten sichtbar wären, die ebenso unvermittelt wieder aufhört. Dann öffnet sich die Tür des Saales von selber unter Posaunenklängen und Trommeln. An die tausend Lichtlein kommen in den Saal und stellen sich selber in die richtige Ordnung. Endlich begleiten die zwei vorigen Knaben mit hellen Fackeln eine schöne Jungfrau auf einem vergoldeten Triumphsessel in den Saal. Es scheint ihm jene Jungfrau zu sein, die er unten vor dem Portal die Lichter anzünden und löschen gesehen hatte und dass diese Lichtlein eben ihre Diener gewesen seien, die sie in die Fruchtbäume gestellt hatte. Sie ist nicht wie vorher blau, sondern trägt ein schneeweisses, glänzendes Kleid, welches von lauter Gold schimmert und so durchsichtig (?) ist, dass man sie nicht geradeheraus anschauen darf. Die beiden Knaben sind etwas bescheidener gekleidet. Sobald sie in die Mitte des Saales gekommen sind, neigen sich alle Lichtlein. Wie die Anwesenden ihr ihre Reverenz erwiesen haben, beginnt sie sie mit holdseliger Stimme im Namen des Königs, ihrem gnädigsten Herrn, und seiner allerliebsten Braut willkommen zu heissen. Es möge allen gelingen, damit die Hochzeit nicht mit jemandes Leid vermischt sei. Darauf verneigen sich die Lichtlein und sie fährt fort. Der Einladungsbrief sei nur an jene gegangen, die berufen seien und von Gott alle schönen Gaben empfangen hätten. Mit anderen Worten sind die Richtigen Auserwählte. Sie kündigt auf den nächsten Tag die Künstlerwaage an, damit sich niemand ungerufen hierher verlaufe. Wenn sich aber jemand zur Hochzeit nicht würdig finde, soll er sich auf die Seite tun und morgen straflos frei sein.

Die anderen werden von ihren Dienern in ihr Gemach begleitet, wo sie die Nacht zubringen können. Sobald sie ausgeredet hat, springt sie auf ihren Stuhl und die Posaunen blasen abermals. Sie wird unsichtbar hinaus geleitet. Zu jedem der Gäste gesellt sich ein Lichtlein. Rosencreutz hat sich entschlossen im Saal zu bleiben, weil ihn sein Gewissen von seiner Unwürdigkeit und seinem Unverstand überzeugte, und will sich mit der genossenen Mahlzeit begnügen. Nachdem einer nach dem andern von seinem Lichtlein in sein Gemach geführt

worden ist, verbleiben ihrer neun im Saal. Einer der Knaben bindet jeden von ihnen und lässt sie in der Finsternis. Rosencreutz schläft unter trüben Gedanken ein und träumt: er sehe von einem hohen Berg in ein grosses, weites Tal, in welchem eine unsagbar grosse Menge Volk zusammen ist. Jeder ist am Kopf mit einem Faden zum Himmel aufgehängt. In den Lüften fliegt ein geflügelter alter Mann mit einer Schere und schneidet bald da, bald dort einen ab. Nun hing der eine hoch, der andere tief und etliche standen auf der Erde. Welcher nahe der Erde war, fiel sanft herunter. Wenn es aber einen traf, der hoch oben war, so fiel er, dass die Erde erzitterte und riss wohl noch andere mit. Es ist eine ähnliche Situation wie im Traum vom dunklen Turm, wo sich einer über den andern erheben wollte. Über diesem Purzeln hatte der Träumer seine Lust und freute sich von Herzen. In seiner höchsten Freude wird er von einem Mitgefangenen gestossen, worüber er erwacht. Er erzählte den Traum seinem Leidensgenossen, was diesem nicht schlecht gefällt, denn er meint, es könnte dahinter eine Hilfe stecken. Mit solchen Gesprächen vertreiben sie sich die Zeit der Nacht.

Selbstverständlich ist der Traum eine Vorwegnahme dessen, was bei der Wägung geschieht. Wegen der Analogie zum Traum vom Turm erkennt man einmal mehr das Schattenproblem, das noch ungelöst ist, indem der Träumer noch hoch über dem Geschehen steht und nicht merkt, dass es ihn selber angeht, dass er zwar alle weltlichen Ambitionen "abgetan" hat, dass er es aber bei dieser Verdrängung bewenden liess. Man glaubt ihm schon, dass sein Ich von solchen Rivalitäten frei ist, aber der Schatten steht ausserhalb des Ich und den Tendenzen desselben entgegen. Das Ich ist deshalb gar nicht fähig, den Schatten zu eliminieren. Der Traum zeigt ihm, dass er zwar vordergründig auf sein Gewissen hört, das ihm sagt, er sei wegen seines Schattens nicht würdig, an der Hochzeit des Königs teilzunehmen, aber in Wirklichkeit noch keine Beziehung zum Schatten hergestellt habe und sich über ihn erhaben dünke. Der geflügelte alte Mann ist der Geist Mercurius. Dadurch, dass die Leute am Kopf am Himmel aufgehängt sind, sind sie der Erde noch nicht vollständig geboren. Mit ihrer Vernunft glauben sie, sich vervollkommen zu können, um der Erde nicht ihren Tribut zollen zu müssen. Jeder möchte besser sein als der andere, möchte in den Tugenden über ihm stehen und dem Himmel näher sein. Doch Mercurius senex schneidet sie ab und unterscheidet sie dadurch von himmlischen Wesen. Sie sollen ihrer Erdgebundenheit gewahr werden. Der integrierte **Schatten macht den Menschen erdhaft**. Erst wenn er sich als empirischer Mensch in seiner ganzen Erdhaftigkeit erlebt, hat es einen Sinn, dass er des Ewigen in sich inne wird, was in der königlichen Hochzeit geschieht. Erst dann steht diesem polar die Herstellung des Ewigen Menschen gegenüber. So begreifen wir, warum der Auseinandersetzung mit dem Schatten als

Vorbedingung zur Königlichen Hochzeit ein so breiter Raum in der Chymischen Hochzeit vorbehalten ist.

Dies III (3. Tag)

## Die Wägeszene

Am anderen Morgen stellen sich die Übrigen wieder zu den Gefesselten in den Saal und spotten über ihre Zaghaftigkeit. Dann erschallen wieder Posaunen und Pauken und die Jungfrau von gestern erscheint in rotem Samtgewand mit weissem Band umgürtet und einem grünen Lorbeerkranz auf dem Haupt. Sie führt 200 geharnischte Männer in Rot und Weiss im Gefolge. Grüsst die Gefangenen und tröstet sie, dass deren Einsicht ihrem gestrengen Herrn gefallen habe und er sie entgelten lassen werde. Wie sie den Rosencreutz in seinem Aufzug sieht, meint sie lachend, ob er sich auch unters Joch begeben habe, wo sie doch gemeint, er habe sich so fein auf die Hochzeit gerüstet. Sie lässt die Gefesselten an einen Ort aufstellen, von wo sie die Waage gut sehen können. Unterdessen wird die goldene Waage mitten im Saal aufgehängt und ein Tischchen mit sieben Gewichten dazu gestellt. Das erste Gewicht war ziemlich gross, dann vier kleinere und zwei grosse. Die Gewichte waren so schwer wie es kein Mensch glauben konnte. Jeder Geharnischte hatte ausser einem blanken Schwert einen Strick. Sie teilte diese in sieben Rotten und je einem der Gewichte zu. Von ihrem Thron aus spricht sie zu den Leuten, dass derjenige, der zur Hochzeit erscheine und nicht gemeint sei, wie ein Künstler sei, der davon nichts verstehe, der werde von allen verlacht. Sie heisst die Knaben, alle der Ordnung gemäss aufstellen. Zuerst wurde ein Kaiser gewogen, dem erst das letzte Gewicht zu schwer wurde. Das erbarmte selbst die Jungfrau, weil er so bescheiden aufgetreten war. Ein anderer Kaiser, ein kleines Männlein mit krausem braunem Bärtlein, stellte sich standhaft auf die Waage und hätte noch mehr Gewicht ausgehalten. Die Jungfrau gab ihm einen roten Samtrock und Lorbeerkranz. Von den anderen, die der Reihe nach gewogen wurden, bestanden so wenige, dass Rosencreutz sich schämt zu sagen. Alle, die nicht bestanden, wurden verlacht. Zuletzt war nur noch der Haufen der Gebundenen übrig, die der Hauptmann auch noch zu wiegen hat. Sein feiner, frommer Geselle war der fünfte und bestand. Rosencreutz war der Achte und als er alle Gewichte bestand, hiess ihn die Jungfrau mit Gewalt aufziehen, weshalb sich noch drei Männer an die andere Seite hängten, es aber doch nicht vermochten. Da stand einer der Knaben auf und schrie überlaut, der ist's! Nachdem Rosencreutz mit der üblichen Ehre aufgenommen, wurde ihm die Wahl gegeben, einen der Gefangenen zu befreien. Er besann sich nicht lange, sondern wählte den ersten Kaiser, der ihn so erbarmt hatte. Wie auch der letzte gewogen war,

erbat sich die Jungfrau die Rosen vom Hut des Rosencreutz. Dieser erste Akt war morgens zehn Uhr beendet.

Die Wägeszene, die wir nicht in allen Details wiedergeben konnten, ist eine jener typischen barocken Einfälle. Sie nimmt Bezug auf das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl und vom Gast ohne Hochzeitskleid (Matt 22-1-14; Luk 14,25-24). Unter dem Motto: selig ist, wer am Mahl im Reiche Gottes teilnehmen wird, wird das Gleichnis erzählt. Beim Mahl vor der Wägeszene war das Gleichnis von der Rangsucht (Luk 14,7-11) angedeutet. Hier heisst es, dass das Reich der Himmel gleich einem König sei, der seinem Sohn die Hochzeitsfeier rüstete und viele Geladene rufen liess, die nicht kommen, sondern ihren eigenen Geschäften nachgehen wollten. Da schickte er seine Knechte auf die Strasse, um so viele zu laden, als sie finden konnten. Und sie brachten so viele sie finden konnten, Böse und Gute, so dass der Hochzeitssaal voll wurde. Als der König zu den Gästen ging, fand er einen, der nicht mit einem Hochzeitskleid angetan war. Der König liess ihn binden und in die Finsternis hinaus werfen, wo Heulen und Zähneklappern sein wird. **Denn viele sind berufen, wenige aber auserwählt.**

Man erkennt daran, wie lebendig die Erzählungen der Bibel sind und wie sie zum lebendigen Mythos umgeformt werden. Das Hochzeitskleid weist auf die richtige Einstellung hin, die es für diese Aufgabe braucht. In der chymischen Hochzeit ist die Geschichte in typischer Weise abgewandelt. Die Gewichte entsprechen den **sieben Tugenden**. Es mag uns zunächst befremden, dass mitten in die Auseinandersetzung mit dem Schatten das Problem der christlichen Tugenden tritt. Aber das ist gerade der Ort, wo diese erst ihren Sinn erhalten. Die Auseinandersetzung mit dem Schatten ist nur dann möglich, wenn man sich aller Tugenden erinnert, deren man fähig ist. Nur sie ermöglichen es, **dem Dunkeln in uns die Waage zu halten**, denn wenn man dem Schatten verfällt, ist die Auseinandersetzung ebenso verunmöglicht. Solange man seines Schattens nicht gewahr wird, weiss man auch nicht, wozu die Tugenden gut sein sollen. Man ist dann in Gefahr, die Tugenden bloss als moralischen Wertmassstab zu benützen. Sie sind jedoch weit mehr als das. Sie sind **lebendige Anteile der Seele, nicht Ideale**. Sie allein können das Dunkel in uns aufwiegen, so dass wir nicht in ihm versinken. Solange die Tugenden bloss Forderungen sind, haben sie noch nicht aktiv teil an unserem Gleichgewicht. Das **Gleichgewicht von Hell und Dunkel**, ausgedrückt durch die Waage, ermöglicht dem Menschen jene Mitte zu erreichen, welche für seine Ganzheit notwendig ist. Das ist darin angedeutet, dass die Waage in der Mitte des Saales aufgehängt ist.<sup>149</sup>

Nun wird ein Senat gebildet aus den sieben Obersten und den Erlösten mit der Jungfrau als Präsidentin. Sie sollen darüber befinden, wie die andern zu bestrafen seien. Dann findet die Mahlzeit statt, bei der die Erlösten die Diener sehen, die andern dagegen nicht. Die Tafel ist mit rotem Samt bedeckt und mit silbernem und goldenem Trinkgeschirr gedeckt. Bevor man sich zur Tafel setzt, wird den Erlösten das **Goldene Vliess mit einem fliegenden Löwen** vom Bräutigam überreicht als Zeichen für seinen Orden, in welchen sie aufgenommen worden sind.

Das **Goldene Vliess** stammt aus der griechischen Mythologie und wurde in die Alchemie übernommen. Der Widder, dem es entstammt, soll der Sprössling aus einer Widderhochzeit des Poseidon und zum Opfer bestimmt gewesen sein. Es wurde in Kolchis im Heiligtum des Ares an einer Eiche aufgehängt und von einem Drachen bewacht. Es ist eine richtige Nachtmeerfahrt, bei der Jason, der Held der Argonauten, von der Riesenschlange sogar verschluckt und wieder ausgespien worden sein soll. Athene oder Medeia standen ihm hilfreich bei, sonst wäre er umgekommen.<sup>150</sup> Es ist begreiflich, dass diese Sage den Alchemisten willkommenen Stoff zu Aussagen über die Erringung ihres *aurum non vulgi* bot: Dieses Goldene Vliess wird von einem dreiköpfigen Drachen bewacht; der erste Kopf stammt von den Wässern, der zweite von der Erde und der dritte geht aus der Luft hervor. Es ist nötig, dass diese drei Köpfe in **einem** mächtigsten endigen, der alle übrigen Drachen verschlingen wird. Und so steht dir der Weg zum Goldenen Vliess offen.<sup>151</sup> Der Drache ist nämlich wie der Löwe, eine jener gefährlichen Manifestationen der *prima materia*, in der aber gleichzeitig die gesuchte Kostbarkeit sitzt. Der **fliegende Löwe** auf dem goldenen Vliess, das Rosencreutz erhält, weist auf jenen gefährlichen Löwen am Portal zurück, der jetzt durch die Auseinandersetzung mit dem Schatten ins Bild des Selbst integriert ist. Das ist nämlich einer der Gründe, warum der Schatten nicht einfach verdrängt werden soll: er enthält einen bedeutenden **Libidobetrag**. Der Löwe als ein Sontentier symbolisiert jene Libido, die im Schatten gebunden ist und dem Leben zugeführt werden sollte. Solange er aber nicht ans Bewusstsein angeschlossen ist, besteht die Gefahr, dass das Bewusstsein von dieser Libido verschlungen wird, dargestellt als der Löwe, der die Sonne

---

<sup>149</sup> C.G. Jung: Die Assimilation des Unbewussten. GW 7 § 236.

<sup>150</sup> K. Kerényi: Die Heroen der Griechen, S. 266-298 und Jung C.G.: Erlösungsvorstellungen in der Alchemie, GW 12, S. 401, Abb. 187

<sup>151</sup> Vellus hoc aureum triceps custodit Draco; primum caput ab aquis, secundum a terra, tertium ab aere procedit. Tria haec capita in unum potentissimum desinant necesse est, quod caeteros omnes Dracones vorabit, tunc ad vellus aureum via tibi patefacta est.: Arcanum Hermeticae Philosophiae Opus, Genevae 1553, p. 83 in: J.J. Mangetus: Bibliotheca Chem. Curiosa II, 649, spez. 661.

verschlingt.<sup>152</sup> Diese Gefahr ist umso grösser, als diese Libido des Löwen nur insofern integriert werden kann, als das Bewusstsein in seiner bisherigen Form relativiert, das heisst, aufgelöst wird.

Der Orden vom Goldenen Vliess (Toison d'Or) wurde 1430 von Herzog PHILIPP DEM GUTEN von Burgund gestiftet und zu einem höchst begehrenswerten Orden in Europa. Anscheinend hat hier das Vliess auch Beziehungen zu Christus als Lamm wie TH. BEZA in seinen Icones, 1580 ausweist, wo unter dem Bild des Widders oder Schafes steht: "Mehr als ein Dichter hat mit lügenhaftem Mund das goldene Vliess des Widders, der Phrixus trug, erwähnt. Wir aber besingen dich, Christus, als Lamm; denn du allein trägst wirklich wahre Schätze in deinem reichen Vliess".<sup>153</sup> Es ist hier wiederum der Versuch, altheidnische Anschauungen in die Neuzeit zu rezipieren.

## Das Gericht

Bald fängt man wieder zu posaunen an, die Jungfrau erscheint und bringt einen Pokal vom König, worauf die Fortuna mit einem roten Fähnlein in der Hand zierlich in Gold gegossen war. Rosencreutz trinkt traurig daraus, weil ihm "des Glückes Tücke genugsam bekannt geworden sei". Mir ist keine Darstellung der Fortuna mit einem Fähnlein bekannt. Traditionell wird sie auf einer Kugel stehend dargestellt<sup>154</sup> als Symbol der Instabilität. In der Renaissance wurde die Kugel als Globus interpretiert: "Die wechselhafte Fortuna durchheilt den Erdball und seine drei Teile" (Errat per tridum fortuna volubilis orbem). Die bei JUNG<sup>155</sup> dargestellte Occasio (günstige Gelegenheit) stellt Mercurius auf der Erdkugel dar, neben ihm seine üblichen Attribute, der Flügelhelm, der Schlangensstab (caduceus) und zwei Füllhörner. Was bei allen Darstellungen der Occasio<sup>156</sup> dazugehört und nicht speziell erwähnt wird, ist der Haarschopf als Sinnbild der Redensart "Die Gelegenheit beim Schopf packen". Das Runde ist die Präfiguration des Selbst in der *prima materia*. Das Fähnlein statt der Kugel symbolisiert den geistigen Aspekt des Selbst.<sup>157</sup> Die **Fortuna** stellt somit das **deo concedente** (so Gott will) des Werkes dar. Die Alchemisten haben immer betont, dass zur Bemühung des Adepten noch die Gnade hinzukommen muss,

<sup>152</sup> Klossowski de Rola: Alchemy, Abb. 20.

<sup>153</sup> Henkel und Schöne: Emblemata, S. 1633: Aurea mendaci vates non unicus ore / Vellera phrixee commemoravit ovis. / Nos te, Christe, agnum canimus. Nam divite gestas / Tu vere veras vellere solus opes.

<sup>154</sup> I.c. 1796-1809; G. de Tervarent: Attributs et Symboles, p. 51.

<sup>155</sup> Erlösungsvorstellungen in der Alchemie. GW 12, 374 Abb. 165.

<sup>156</sup> Henkel und Schöne: Emblemata, S. 1807-1811.

<sup>157</sup> A. Ribí: Die Fahne als Symbol.

wenn das Werk gelingen soll. Deshalb ruft der Adept zu Beginn Gott an, deshalb meditiert er im Oratorium während des Werkes und deshalb preist er Gott am Ende. Der Alchemist weiss sich zwar als Fortsetzer des göttlichen Erlösungswerkes auf gleicher Stufe mit Christus, aber als ein der Gnade Bedürftiger weit unter ihm, der von seinem Beistand abhängig ist. Er kommt trotz des unerhörten Anspruches als eines Erlösers **nicht in die Gefahr einer Inflation**, solange er sich von der göttlichen Gnade abhängig weiss. Dieser Gefahr der Inflation sind manche Alchemisten verfallen, deren Traktate denn auch von schwindelhaften Erfolgen und Rezepten dazu wimmeln. Die philosophischeren Geister unter ihnen wussten, dass der Stein oder das Gold nie hergestellt wurde und werden würde, dass es hingegen um ein ernsthaftes Bemühen gehe, zu welchem sie um Gottes Beistand baten. Die Darstellung als Fortuna ist eine Frage des psychologischen Temperaments, nämlich ob das Gelingen als Synchronizität oder als Gnade aufgefasst wird. Es ist nicht zufällig, dass gerade in dem Zeitpunkt nachdem Rosencreutz und die anderen Erwählten dank ihrer Tugenden die Wäageprobe bestanden haben, der königliche Bräutigam sie durch den Trunk der Jungfrau an das erinnert, was vom menschlichen Bemühen unabhängig ist.

Dem ersten Teil der Verurteilten wird vorgehalten, sie seien aufs Schloss gekommen, weil sie falschen erdichteten Büchern zu viel Glauben geschenkt hätten und nicht wirklich berufen seien. Den anderen wird vorgehalten, sie hätten falsche, erdichtete Bücher verfasst und die anderen damit betrogen und genarrt und die königliche Ehre geschmälert. Es wäre allgemein bekannt, in welcher öffentlichen Hurerei, Ehebrecherei, Völlerei und andrem unreinen Wesen sie stecken würden. Sie seien öffentlich bekannte Betrüger, Schmeichler und Lausbuben, welche es verdient hätten, von den redlichen Menschen abgesondert und hart bestraft zu werden. Diese bekennen zwar ihre Verfehlung, entschuldigen sich aber damit, dass sie wegen des grossen Geldes ins Schloss gekommen seien und deswegen jede mögliche List angewendet hätten. Ihre Bücher seien so gierig aufgekauft worden, dass sie sich nicht anders als mit diesem Betrug hätten ernähren können.

Hier haben wir den ganzen Zorn des ANDREAE über die Beschäftigung seines Vaters mit der Alchemie, worüber dieser sein ganzes Vermögen verlor, wie ich früher erwähnt habe. Man spürt die heftigen Emotionen des Vaterkomplexes in diesen Stellen, womit wir sie als ein persönliches Problem des Autors beiseite lassen können.

Die Jungfrau bestellt die Geharnischten, denen je ein Gefangener zugeteilt wird. In ordentlicher Prozession werden sie in einen Garten geführt, in dessen Mitte ein Brunnen steht. Den Erlösten

wird von der Jungfrau gestattet bei der Exekution zugegen zu sein. Im Garten ist ein hölzernes Gerüst mit vier Stufen übereinander, mit weissem Taffet bedeckt der unterste, der nächste unbedeckt, der dritte mit rotem und der letzte mit blauem Taffet bedeckt. Vor dem Gerüst neigt sich die Jungfrau zur Erde, woran Rosencreutz erkennt, dass König und Königin nicht weit sein können. Unterdessen tritt die Jungfrau, die ihm am Anfang den Einladungsbrief gebracht, und die er bisher nicht gesehen hatte, hervor, und bläst auf der Posaune, um das Urteil zu eröffnen:

Die Herren und Potentaten sollen seiner Majestät nicht zürnen, dass sie nicht zur königlichen Hochzeit zugelassen würden. Sie würden binnen Kurzem einen *Catalogum Haereticorum* oder *Indicem expurgatorium* erhalten, um mit besserem Verstand zwischen guten und schlechten Büchern unterscheiden zu können. Hier sehen wir ANDREAE noch ganz als Katholiken! Sie sollten ihre Bibliothek ausmustern und die verführerischen Schriften dem Vulkanus opfern. Sie sollen freundlich scheiden und zu den Ihrigen zurückkehren.

Diejenigen, die im ersten, dritten und vierten Gewicht nicht bestanden hatten, werden nackt ausgezogen und fortgeschickt.

Diejenigen, die im zweiten und fünften Gewicht als zu leicht befunden wurden, werden entblösst und mit Brandmalen gekennzeichnet.

Diejenigen, die vom sechsten und siebten Gewicht aufgezogen wurden, sollen gnädiger behandelt werden.

Diejenigen, die sich demütig am Vortag der Wägung abgesondert hatten, sollen straflos ausgehen.

Die erwiesenen Betrüger, die kein Gewicht aufwogen, sollen durch Schwert, Strang, Waffen und Ruten exekutiert werden als abschreckendes Beispiel für die Andern.

Verwunderlich sei, so meint der Autor, dass unter allen Gewogenen keiner dem andern gleich gewesen sei. Das ist ein Ausdruck der **Individualität** trotz der Kollektivität der Schattenproblematik.

Die erste Gruppe lässt man ziehen und gibt ihnen am Tor den Becher des *ablivionis haustus* (Vergessenheitstrunk). Die Freiwilligen lässt man passieren. Andere werden nackt mit Glöcklein

und Schellen wie die Narren hinausgepeitscht. Die Strafe ist für jeden individuell. Die Letzten werden geköpft, gehängt und ertränkt. Dem Rosencreutz gehen die Augen über, nicht aus Mitleid, sondern ob der menschlichen Blindheit, die uns vom ersten Fall her versiegelt hat. Hier empfindet der Autor noch ganz als mittelalterlicher Mensch, sind doch die Hexenprozesse in Deutschland noch weit über seine Zeit hinaus in Blüte gewesen!

Wie sich der Garten von den Menschen entleert hat und Stille eingetreten ist, kommt ein **schönes schneeweisses Einhorn** mit goldenem Halsband zum Brunnen und neigt sich vor dem **Löwen** auf dem Brunnen auf die beiden Vorderbeine. Dieser nimmt das blanke **Schwert** aus seinen Pfoten und bricht es entzwei und versenkt es im Brunnen. Darauf brüllt er so lange, bis eine **weisse Taube** mit einem **Ölzweig** im Schnabel erscheint, welchen der Löwe frisst und zufrieden wird. Dann geht auch das Einhorn wieder an seinen Ort.

Über das **Einhorn** als Symbol hat JUNG<sup>158</sup> ausführlich gehandelt. In der kirchlichen Allegorik stellt es die Macht Gottes dar, die als rächende und richtende grausam unverzeihlich sein kann. In der alchemistischen Symbolik ist es der ambivalente Mercurius und synonym mit Löwe, Adler und Drache. Nach mittelalterlicher Auffassung ist es so stark, wild und grausam wie der Löwe. Nach dem *Physiologus graecus* wird es im Schoss der Jungfrau so zahm, dass es gefangen werden kann.

Wie schon oben dargestellt ist der **Löwe** ebenfalls ein Symbol des Mercurius, woher seine Verwandtschaft mit dem Einhorn. Die beiden Tiere in dieser Szene weisen auf eine innere Gegensätzlichkeit im Mercurius hin. Der Löwe auf dem Brunnen hält ein Schwert in seinen Tatzen. Das Schwert ist Symbol der Justitia (Gerechtigkeit). **Dürer** hat sie als Mann mit Schwert und Waage auf einem Löwen dargestellt, denn der Löwe ist das Sonnentier und verkörpert hier den *sol iustitiae*.<sup>159</sup> Bekanntlich beziehen sich die Kirchenväter für die Allegorie Christi als *sol iustitiae* auf die Stelle beim Propheten Maleachi 4,1-2: "Denn siehe, es kommt der Tag, brennend wie ein Ofen, und alle Übermütigen und alle, die gottlos handeln, werden wie Stoppeln sein; und der Tag, der da kommt, wird sie in Brand stecken, spricht der Herr der Heerscharen, dass von ihnen weder Wurzel noch Zweig übrig bleibt. Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die **Sonne der Gerechtigkeit** aufgehen, die Heilung birgt unter ihren Flügeln. Und ihr werdet herausgehen und springen wie Kälblein aus dem Stall". Aus der Vita des ANDREA ist

<sup>158</sup> Psychologie und Alchemie, GW 12, S. 495-537, bes. S. 527. I.W. Einhorn: Spiritalis Unicornis.

<sup>159</sup> Tervarent: Attributs et Symboles, p. 242. Gott als Richter in Gestalt des Löwen bezieht sich auf den Propheten Amos 3,8: Leo rugiet quis non timebit; vgl. auch den Beckenrath, E.: Dürerschen Kupferstich B 79 "sol iustitiae".

bekannt, dass er Originale von **Dürer** besass, die allerdings teilweise in den Wirren des Dreissigjährigen Krieges zerstört wurden. Es ist durchaus möglich, dass ANDREAE diese Darstellung von ALBRECHT DÜRER kannte. Der Löwe als das königliche Tier ist der Bräutigam, auf dessen Geheiss die richtende Wägezeremonie durchgeführt wurde. Als *sol* ist der König wie der brennend- ätzende Sulphur<sup>160</sup>, welcher *comburit omnes superfluitates* (alle Überflüssigkeiten verbrennt). Das Gericht entspricht alchemistisch der *solutio* und *mortificatio*, bei welcher die alte Form der zu wandelnden Substanz verschwindet. Der Löwe ist daher auch der Alte König als Wandlungssubstanz. Seine Schwärze und moralische Zweideutigkeit muss zuerst gewandelt werden. Daher sein Ruf aus der Tiefe.

Das **schneeweisse Einhorn** weist schon durch seine Farbe auf die **Albedo** hin, welches der Zustand ist, in welchem die Frau regiert, die Dämmerung und der Unschuldzustand. So wie der Löwe zum König, gehört hier das Einhorn seiner traditionellen Beziehungen zur Jungfrau wegen zur Königin. Die Begegnung der beiden entspricht einer **coniunctio auf der Tierstufe**.

Die **Taube mit dem Ölzweig** im Schnabel bezieht sich auf Gen 8,11:

[Die ausgesandte Taube] kam um die Abendzeit zu ihm [Noah] zurück, und siehe da! Sie trug ein frisches Ölblatt in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass sich die Wasser von der Erde verlaufen hatten.

Sie ist ein **vereinigendes Symbol**, christlich als friedentiftender Heiliger Geist, alchemistisch als *avis hermetis* (Vogel des Hermes). Der Brunnen, an welchem sich dies alles abspielt, ist der Merkurbrunnen wie er im Rosarium Philosophorum<sup>161</sup> dargestellt ist. Die Szene gleicht so sehr jener im Rosarium, dass man sich fragt, ob diese nicht als Vorlage gedient habe, um diesen Gedanken gleich wieder zu verwerfen, weil die Szene nicht durch König und Königin verkörpert wird, sondern durch den Löwen und das Einhorn. An die Stelle der Lilien im Bildgedicht tritt hier der Ölzweig, der den Löwen besänftigt hat.

Diese Szene nimmt präfigurierend die Königliche Hochzeit voraus, indem der richtende Löwe als Symbol des alttestamentarischen Gottes durch das Friedenssymbol des Ölzweiges mit der weiblichen Seite des Mercurius, der bekanntlich hermaphroditisch ist, verbunden wird. Diese Verbindung ist schon oft diskret angedeutet gewesen durch das Auftreten der roten Farbe in Kombination mit Weiss: Die Jungfrau erscheint zur Wägeszene in rotsamtem Kleid mit

<sup>160</sup> C.G. Jung: Rex und Regina, GW 14/II § 133.

<sup>161</sup> C.G. Jung: Psychologie der Übertragung, GW 16, S. 243, Abb. 4. Telle: Sol und Luna, S. 216, Abb. 25.

weissem Band umgürtet, die Geharnischten sind wie sie in Rot und Weiss gekleidet, die Waage und die Tafel sind mit rotem Samt, das Gerüst mit weissem und rotem Taffet bedeckt. Die Auseinandersetzung mit dem Schatten geschah sozusagen noch im Zeichen des richtenden Gottes; es braucht dazu eine saubere Unterscheidung, dargestellt als das **blanke Schwert**, die sich durch keinerlei sentimentale Rücksichten beirren lässt. Aber nachher muss man auch verzeihen können. Diese richtende Haltung muss gemildert und relativiert werden durch ein weibliches Gegenstück, das verzeihen, entschuldigen, ja sogar Unrecht akzeptieren kann. Das irrationale weibliche Element ist für die Kompensation des rationalen männlichen nötig, sonst würde dieses ebenso einseitig wie es der Alte König war. Das stille Geschehen im Garten stellt als Abschluss und Zusammenfassung das Vorangehende auf **archetypischer Grundlage** dar. Das zeigt sich daran, dass die Jungfrau die Erlösten vom Gerüst hinunter zum Brunnen führt, um sich Hände und Haupt zu reinigen, was um vier Uhr geschieht.<sup>162</sup>

Für die bis zum Nachtmahl verbleibende Zeit werden die Teilnehmer von der Jungfrau beurlaubt und jedem ein Knabe zur Führung durch das königliche Schloss beigegeben. An dieser Stelle möchte ich eine Bemerkung zu den **Knaben** machen, denen wir schon oft begegnet sind. Bekanntlich ist Mercurius beides, *senex* (Greis) und *puer* (Knabe). Als Senex ist er der Alte König oder alchemistisch der *senex Draco*, von dem es bei BASILIUS VALENTINUS im Gedicht *De prima materia Lapidis Philosophici*<sup>163</sup> heisst:

Ein Stein wird funden ist nicht theur /  
 Aus dem zeucht man ein flüchtigs Feuer /  
 Davon der Stein selbst ist gemacht /  
 Von weiss und roht zusammen bracht.  
 Es ist ein Stein / und doch kein Stein /  
 In ihm wirckt die Natur allein /  
 Dass daraus springt ein Brünlein klar /  
 Ertränckt sein fixen Vater gar /  
 Verschlinget ihn mit Leib und Lebn /  
 Bis ihm die Seel wird wiedergebn /  
 Und ihm sein flüchtig Mutter gleich  
 Worden in seinem Königreich.  
 Er zwar auch selbst an Stärck und Macht  
 Erlangt hat viel ein grösser Krafft.  
 Die Sonn im Alter übertrifft /

<sup>162</sup> Ich möchte generell auf die häufig vorkommende Zahlensymbolik hinweisen!

<sup>163</sup> Chymische Schriften 1677, I,73: lateinisch im Museum Hermeticum p. 424-425.

Ihr fliegend Mutter zugericht /  
 Durch Vulcanum also / doch ist zu vorn  
 Der Vater durch den Geist gebohrt.  
 Leib/Seel und Geist in zweyen steht /  
 Daraus die gantze Sach hergeht.  
 Kompt nur aus einm / und ist ein Ding /  
 Flüchtig und fix zusammen bind.  
 Sind zwei und drey / und doch nur eins /  
 Verstehestus nicht / so triffst du keins.  
 Adam setz in ein Wasserbad /  
 Darinn Venus ihrs gleichen hat /  
 Welchs hat bereit der **alte Drach** /  
 Da er verlort sein Stärck und Krafft.  
 Ist nichts / spricht der Philosophus,  
 Denn ein zweyfach Mercurius..."

Ich habe das Gedicht vollständig hingesetzt, um einen Eindruck vom alchemistischen Werk zu vermitteln, von dem bereits manche Symbole vorgekommen sind.

Die Knaben sind hier etwas wie Kabiren und Telchinen, hilfreiche und wegweisende kindliche oder zwerghafte Figuren, die einerseits zur Grossen Muttergöttin gehören, andererseits zum Paradox kleiner als klein und grösser als gross.

Sie sind Ausdruck eines unbeholfenen Beginnes, des Unentwickelten, das doch gleichzeitig uralt, ewig und mächtig ist. Sie sind unscheinbar und doch wissend. In der Alchemie wird das Werk gelegentlich als *Ludus puerorum*<sup>164</sup> (Kinderspiel) bezeichnet und abgebildet<sup>165</sup>, was meines Erachtens nicht etwa bedeutet, dass es so leicht sei, sondern dass es so natürlich, ungekünstelt und spontan sei wie das Spiel der Kinder, welches diese bekanntlich mit voller Hingabe tun. Die Knaben dürften auch eine Vorwegnahme des Cupido sein, jenes neckischen Knaben, für den die Liebe ein Spiel zu sein scheint, was für uns ein Schicksal ist.

Der Knabe führt Rosencreutz im Schloss umher, was in beschaulicher Ausführlichkeit dargestellt

<sup>164</sup> C.G. Jung: Die Mandalasymbolik, GW 12 § 302 und Abb. 95 und 96.

<sup>165</sup> Schatzkammer der Alchemie, S. 199, Figur aus Splendor Solis.

wird, wieder ein Merkmal des Barocks. Er zeigt ihm insbesondere die Königsgräber, wo der herrliche Phoenix steht, und die königliche Bibliothek, wo am Eingang ein so grosses Buch steht, wie er es nie gesehen hat, in welchem alle Figuren, Säle, Portale und Inschriften des Schlosses aufgezeichnet sind. Das Buch ist sozusagen das Abbild des Schlosses und damit der Schlüssel zu diesem. Später stellt sich heraus, dass er beide unerlaubterweise gesehen hat. Die Königsgräber sind ein sakraler und geheimer Ort. Der **Phoenix** ist ein **Symbol der Erneuerung**, da es von ihm heisst, er verbrenne von Zeit zu Zeit sich selber und entstehe aus der Asche wieder neu. Von diesem geheimen Ort, wo die alten Könige ruhen, die sich im neuen König als stetige Inkarnation des Gottes erneuern<sup>166</sup>, geht eine geheime Wirkung auf das ganze Geschehen bei der königlichen Hochzeit aus. Das stellt Osiris dar, der ewig der verstorbene Herrscher ist, der Vater des Horus, des lebenden Königs, die vegetative Keimkraft, die aus dem Jenseits wirkt.

Rosencreutz werden ausserdem schöne Brunnen und Bergwerke und ein köstliches Uhrwerk im Zentrum eines Turmes gezeigt, das sich nach den Planeten richtet. In einem weiten Saal ist ein Erdglobus zur Hälfte in die Erde eingegraben, auf dem das Heimatland jedes Teilnehmers mit einem goldenen Kreis bezeichnet ist. Er wird sogar in den Globus hineingeführt, von wo man bei Tag die Sterne betrachten könnte (es war schon Abend), so dass er nicht mehr weggehen wollte und zu spät zum Nachtessen kam, worüber ihn die Jungfrau verspottet.

## Die Rätsel (Enigmata)

Wie die Gesellschaft vom Wein etwas lustig geworden ist, fängt die Jungfrau an zu erzählen, sie habe einen grossen Streit mit ihrer Schwester. In ihrem Gemach hätten sie gemeinsam einen **Adler** und jede füttere ihn so, dass er sie am meisten lieben sollte. Eines Tages beschlossen sie, diejenige sollte ihn allein besitzen, der er mehr zugeneigt sei. Die Jungfrau kommt wie gewohnt mit einem Lorbeerzweig in der Hand, ihre Schwester hat keinen. Wie der Adler das sieht, gibt er der Schwester den Zweig, den er im Schnabel gehalten hat, und begehrt den Zweig der Jungfrau, den sie ihm gibt. Nun meine jede, der Adler habe sie am liebsten, wie sollten sie sich verhalten? Das gefiel der Gesellschaft wohl, die gerne die Lösung gehört hätte. Doch alle sehen auf Rosencreutz, dass er antworte.

---

<sup>166</sup> A. Ribl: Anthropos, Kap. Königstheologie S. 241.

Statt dessen wendet er sich an das Fräulein, er habe zwei Gesellen gehabt, die ihn über alles liebten. Sie fragten sich, welchen er wohl mehr liebe und beschlossen, unversehens zu ihm zu laufen. Welchen er dann auffangen würde, der wäre der Rechte. Wie sie nun laufen, bleibt der eine zurück und weint, den anderen empfängt er mit Verwunderung. Wie sie ihm den Handel entdecken, weiss er sich nicht zu entscheiden, um von der Jungfrau einen guten Rat zu hören. Diese merkt wohl, wo hinaus er will, und will von den anderen eine Lösung.

So fängt einer zu erzählen an, in einer Stadt sei eine Jungfrau zum Tode verurteilt worden. Der Richter erbarmt sich der Jungfrau und lässt ausrufen, wenn jemand wäre, der die Jungfrau zu erringen begehrte, stünde es ihm frei. Sie hatte aber zwei Liebhaber, wovon der eine sofort herkommt. Unterdessen kommt auch der andere, damit die Jungfrau am Leben bleibe. Nun begehren sie beide, weil sie ihr das Leben gerettet haben. Wem gebührt sie jetzt?

Da erzählt der Dritte, in seiner Jugend habe er eine tugendhafte Jungfrau geliebt. Da er sie nicht direkt erhalten konnte, benutzte er ein altes Mütterchen, das ihn zu ihr bringt. Wie sie alle drei zusammen sind, kommen die Brüder der Jungfrau und sind sehr erzürnt, so dass sie ihn erschlagen wollen. Weil er um sein Leben fleht, muss er schwören, jede während eines Jahres zur Ehefrau zu nehmen. Nun sagt mir ihr Herren, soll ich zuerst die Alte oder die Junge nehmen?

Die Vierte erzählt, in einer Stadt sei eine adelige Frau gewesen, die jedermann gern hatte, besonders ein Edelmann liebte sie. Dem gibt sie den Bescheid, wenn er sie im kalten Winter in einen schönen grünen Rosengarten führen könne, soll sie ihm gehören. Der Edelmann zieht in alle Lande, ob er jemanden finden könne, der ihm den zeigen könnte, bis er ein altes Männlein trifft, der es ihm verspricht, wenn er ihm die Hälfte seiner Güter gebe. Wie er die Frau in den Garten ruft, der wider Erwarten grün und warm ist, erinnert sie sich ihres Versprechens, möchte noch von ihrem Ehemann Abschied nehmen, dem sie es unter Tränen und Seufzen klagt. Der schickt sie zu ihrem Liebhaber, der sie so teuer erworben hat. Diesen wiederum bewegt die Redlichkeit des Ehemannes, so dass er sie nicht berührt und diesem wieder nach Hause schickt. Wie das das Männlein hört, will er auch nicht der Geringste sein und stellt dem Edelmann die Güter wieder zu. Nun weiss ich nicht, liebe Herren, wer unter diesen Personen die grösste Treue bewiesen hat?

Der Fünfte fragt, wer grössere Freude habe, der etwas Geliebtes anschauet oder der dessen nur gedenket? Der es sehe, meint die Jungfrau. Rosencreutz verneint, da erhebt sich ein Streit.

Da ruft der Sechste, er sollte eine Frau nehmen. Nun habe er eine Jungfrau, eine verheiratete und eine Witwe zur Auswahl. Nun sollten ihm die Herren helfen, dann werde er auch ihren Streit schlichten.

Das geht noch, solange man die Wahl hat, antwortet der Siebente. In seiner Jugend habe er eine schöne, ehrliche Jungfrau aus ganzem Herzen geliebt und sie ihn. Weil sie nicht zusammen kommen konnten, wurde sie einem anderen anständigen Gesellen vermählt, der gut zu ihr war. Wie sie zur Geburt kommt, geht das so streng, dass jedermann meint, sie sei tot, und sie wird bestattet. Nun denkt er, wenn er sie schon nicht im Leben haben besitzen können, wolle er sie dafür im Tode umarmen und küssen. Er nimmt bei Nacht einen Diener mit sich, gräbt sie aus und öffnet sorgfältig den Sarg und drückt sie an sein Herz. Da merkt er, dass sie sich noch regt, was von seiner Wärme kommt, so dass er sie in sein Haus trägt, wo er ihren erkalteten Leib durch ein köstliches Kräuterbad erwärmt. Dann übergibt er sie seiner Mutter, bis sie einen schönen Sohn geboren hat, den er aufs beste pflegt. Nach zwei Tagen entdeckt er ihr, was geschehen ist und bittet sie, ihr ehelich beiwohnen zu dürfen. Sie willigt insofern ein, wenn es auch der Ehemann gestatte, der sie gut gehalten habe und dem sie in Liebe verbunden sei. Nach zwei Monaten lädt er ihren Ehemann zu Gast und fragt ihn, ob er seine Frau wieder zu sich nehmen würde, da bejaht der unter Tränen. Er bringt ihm die Frau mit dem Sohn und erzählt, wie sich alles zugetragen hat mit der Bitte, seiner vorgenommenen Verehelichung zuzustimmen. Nach langer Diskussion vermochte er ihn nicht von seinem Recht abzubringen und musste ihm die Frau überlassen. Nun war noch der Streit um den Sohn. Die Frau meint, man soll ihrem angestammten Mann das Leid nicht noch verdoppeln, indem man ihm auch noch den Sohn wegnehme. Dieser meint, er habe ihm beides, seine Frau und den Sohn geschenkt. Jetzt sagt mir, war meine Redlichkeit oder des Mannes Freude grösser?

Diese Reden erquicken die Jungfrau dermassen, dass sie einen Trunk umgehen lässt. Die Aufgaben der Andern verwirren Rosencreutz so, dass er nicht alles behalten kann. Eines entsinnt er sich noch, der erzählt, ein Medicus habe auf den Winter Holz eingekauft, sich daran den ganzen Winter hindurch erwärmt und im Frühjahr eben dieses Holz wieder verkauft, so dass er es gratis genossen hat. Da muss Kunst dabei sein, sagt die Jungfrau, aber die Zeit ist nun vorbei.

Solche Rätsel erfreuten sich in jener Zeit des Barocks grosser Beliebtheit. JUNG<sup>167</sup> hat dem berühmten Rätsel von Bologna (*Enigma Bolognese*) ein eigenes Kapitel gewidmet. Darin weist er auf die Psychologie hin, die hinter dem Rätsel steht, nämlich das Rätsel der Seele, um welches sich die Alchemisten in den vielen Jahrhunderten bemühten und das sie unserer Zeit tradierten.

Unsere Rätsel sind alle eigentlich unlösbar und weisen dadurch auf die irrationale Natur des Werkes hin, das menschlichen Fürwitz übersteigt. Sie sind auch nicht gewöhnliche Rätsel, sondern symbolische Vorausblicke auf das Werk. In den meisten handelt es sich um die Entscheidung von etwas Nicht-Entscheidbarem. Sie weisen auf ein Ende desjenigen Prozesses, der durch das Schwert symbolisiert worden ist. Das kommt schon darin zum Ausdruck, dass der **Adler** im ersten Rätsel, die 'nächst höhere Verwandlungsstufe des Löwen (*leo*) ist, während jener einen *spiritus* darstellt'.<sup>168</sup> Aus dem Rätsel geht deutlich hervor, dass er zur Jungfrau gehört, also sozusagen ihr Vogel ist, das heisst, ihr Animus, ihre geistige Seite. Wenn wir diese etwas genauer unter die Lupe nehmen, so ist der Adler ein Raubvogel, der sogar junge Lämmer und Kinder rauben soll, als Reichsadler stellt er die weltliche Macht dar. An **Ezechiel** erging das Wort (17,2-4): 'Menschensohn, sprich einen Rätselspruch und rede ein Gleichnis zum Haus Israel und sage: Der grosse Adler mit grossen Flügeln und langen Schwingen, mit vollem buntem Gefieder kam auf den Libanon. Er nahm hinweg den Wipfel der Zeder und brach den obersten ihrer Zweige ab...' Der Adler ist der Vogel des Göttervaters Zeus, respektive Jupiter als schneller Bote. Der Lorbeerkranz ist die Krone des Siegers. Der Adler bringt seinen der Schwester und holt den Zweig von der Jungfrau. Der Lorbeerbaum ist der heilige Baum des Apollon, des Sonnengottes. Der Lorbeerzweig passt deshalb insofern zum Adler, als beide nächste Beziehung zur Sonne haben. Nach der griechischen Mythologie ist Daphne die erste Geliebte des Apollon, die sich ihm jedoch, da sie eine wilde Jungfrau gleich der Artemis war, nicht vermählen wollte und in den Lorbeerbaum verwandelt wurde.<sup>169</sup> Der Lorbeer ist zweigeschlechtlich und drückt den heimlichen Inzest dieser Liebe aus (Artemis ist die Schwester Apollons!). Der Adler und die beiden Schwestern weisen auf eine Vorstufe der nachfolgenden Konjunktion von König und Königin hin. Doch die Verbindung ist noch zu ungleich und deshalb eine Übergangs- und Zwischenstufe.

---

<sup>167</sup> *Mysterium coniunctionis*, GW 14/I § 46.

<sup>168</sup> I.c. 14/II § 64.

<sup>169</sup> Kerényi: *Die Mythologie der Griechen*, S. 138-139.

Im Rätsel des Rosencreutz handelt es sich bei den Gesellen um zwei Paredroi, hilfreiche, dienstbare Geister, wie der Adler eines der zahlreichen Symbole des Mercurius. Sie sind wie die Schwestern eine ungleiche Zwei-Einheit, etwas, das identisch und doch heimlich gegensätzlich ist wie die beiden Vögel in der Alchemie, von denen der eine Federn hat, der andere keine oder der eine flügge ist, der andere noch nicht. Sie weisen auf einen Entwicklungs- und Differenzierungsprozess hin. Als *servus* oder *cervus fugitivus* sind sie einerseits hilfreich, andererseits flüchtig, nicht festzuhalten. Diese Eigenschaft teilen sie mit dem Adler, dem König der Lüfte. Welche merkwürdige Wette, die Liebe unter Beweis zu stellen! In allen Rätseln (bis auf das letzte) geht es um die Liebe, um die Beziehung, in der Komplikationen auftreten. Sie sind auch von diesem Gesichtswinkel her gesehen eine Art spielerischer Versuche der Konjunktion, die noch weiterer Differenzierung bedürfen.

In der nächsten Erzählung geht es darum, dass die Jungfrau, die Anima, zum Tode verurteilt ist, aber durch ihre Liebhaber davor gerettet wird. Das Erringen der Jungfrau als der 'schwer erreichbaren Kostbarkeit' ist das Ziel vieler Heldenmythen. Meist ist sie in der Gewalt eines Drachens oder des Alten Königs, hier in Form der Verurteilung zum Tode. Ihre Befreiung bedeutet ein Stück neues Leben. Anscheinend besteht nun das Dilemma, ob dieses dem früheren oder dem gewandelten Ich zugehöre. Es sind zwei fast identische Liebhaber, deren Unterschied wir nicht kennen.

Das nächste Rätsel verschiebt das Problem auf die weibliche Seite, wo eine Verdoppelung auftritt in Form des alten Mütterchens, der Mutter, und der Jungfrau. Im ersten Fall ist ein Mutter-Sohn-Inzest angedeutet. Es scheint als hätte der Dritte seinen Mutterkomplex noch nicht überwunden, was in der Komödie nochmals zur Sprache kommen wird.

Der **Rosengarten** (*Rosarium Philosophorum*) in der Geschichte des Vierten ist wieder ein geläufiges Motiv in der Alchemie. In der Gloria mundi heisst es<sup>170</sup>:

Ich will seinen (=des Salzes) Eingang, Frucht und Leben beschreiben, wie der Garten zu öffnen ist, und man die edlen Rosen in seinem Beet sehen kann, weshalb sie wachsen und tausendfältig Frucht bringen, und wie die Leiche wieder sichtbar gemacht und zum ewigen Leben wiedererweckt wird, so dass er in die unreinen Körper eindringt, sie reinigen und zur völligen Vollendung führen und färben kann, in der sie endlich in Beständigkeit verharren.

<sup>170</sup> Musaeum Hermeticum, p. 218: Solummodo scribam de illius ingressu, fructu, vita, quomodo hortus aperiendus, et rosae nobiles in agro suo conspiciendae sient, qua ratione videlicet sese augeant, et milleplum fructum ferant, et cadaver iterum manifestum reddatur, atque immortalem vitam resuscitetur, ut imperfecta corpora ingredi, illa purificare, et ad plenariam perfectionem reducere atque intingere queat, quo tandem simul constantia permaneant.

In der oben zitierten Parabola des *Tractatus aureus*<sup>171</sup> kommt der Held von einer Mauer herunter zu einem Ort, wo er

Weisse und rote Rosen fand, aber es waren mehr rote als weisse, und ich pflückte mir einige und heftete sie an meine Mütze. Da wandelten wunderschöne Frauen, aber eine Mauer, die einen benachbarten Garten umschloss, hielt einige Jünglinge, die darin spazierten, von ihnen ab, (Sie wären aber gerne mit jenen gewesen, aber es stand ihnen nicht frei, den Garten zu umgehen und seine Türe zu suchen). Deshalb, von Mitleid zu ihnen erfasst, kehrte ich auf jenem Weg, auf dem ich gekommen war, (aber es war ein ebener Fusspfad) zurück, indem ich mich etwas beeilte, kam ich bald zu Baulichkeiten, wo ich die Gärtnergebäude zu finden hoffte. (Er findet viele Menschen, die ohne Grundlage in der Natur laborieren). Und als ich mich der Tür des Gartens näherte, sahen mich einige mit verzerrter Miene an, so dass ich mich fürchtete, sie möchten mein Vorhaben hindern; andere sogar sagten murrend: "Was, dieser gute Mann unternimmt es, sich der Türe des Gartens zu nähern, und wir, die wir so viele Jahre lang in diesen Gartenarbeiten uns aufgezehrt haben, sind noch nie in jenen hineingesandt worden? [...] Ich aber achtete diese Reden gering, (denn mir war die Bedingung jenes Gartens bekannter als jenen, obwohl ich nie in ihm war) und zwar kam man durch ein Tor hinein, das überall so verschlossen war, dass auch keine Öffnung nach aussen sichtbar war, wo man hätte einen Schlüssel hineinstecken können, aber ich fühlte dennoch, dass eine Öffnung, welche gewöhnlichen Augen nicht auffiel, in dem Tor sei, und schloss innerlich, dass ich an diesem Punkt aufmachen müsse, weshalb ich mit meinem alles öffnenden (oder -schliessenden) Schlüssel, welchen viele Nachschlüssel (*adulterina*) nennen wollen, den ich mir schon früher in eifriger Kunst geschaffen und zugelegt hatte, das Schloss öffnete und hineintrat [...] So trat ich mit Zustimmung eines göttlichen Willens in den Garten ein; in dessen Mitte aber fand ich ein anderes kleines quadratisches Gärtchen und entdeckte sechs Säulengänge im Garten, der mit Rosenbäumchen umstanden war, und die Rosen blühten wunderbar, und ein leichter Regen fiel und die Sonnenstrahlen durchdrangen ihn, und es erscheint ein schöner Regenbogen (*iris*). Als ich an diesem Gärtchen vorbei an jenen Ort, wo ich den Jungfrauen zu Hilfe kommen wollte, eilte, da sah ich an Stelle der Mauer eine niedere Hürde und die schönste aller Jungfrauen hervortreten, die mit glattem und glänzendem, weissen Atlas bekleidet [...] mit dem schönsten aller Jünglinge in einem scharlachfarbigen Kleid, wie sie sich gegenseitig am Arm haltend durch den Rosengarten führten und viele süssduftende Rosen in den Händen haltend vorbeigingen. Ich begrüßte sie und frug, wie sie die Mauer überschritten habe. Hier dieser mein geliebter Bräutigam antwortet (sie?), hat mir geholfen und nun verlassen wir diesen lieblichen Garten und eilen in unser Schlafgemach, um unserer Liebe Gewährung zu leisten.<sup>172</sup>

<sup>171</sup> Musaeum Hermeticum, p. 44 ff., Silberer: Probleme der Mystik, S. 10 f.

<sup>172</sup> Der *Tractatus aureus* ist an die Brüder vom Goldkreuz (*fratres aureae crucis*) gerichtet, soll nach SILBERER 1625 erstmals von einem deutschen Anonymus publiziert worden sein. Möglicherweise bestehen Beziehungen zur Chymischen Hochzeit; jedenfalls spricht aus beiden eine Geistesverwandtschaft.

Wie aus diesen Texten hervorgeht, ist der **Rosengarten** ein geheimnisvoller weiblicher Bereich (*hortus conclusus*), in welchem die Verbindung der beiden Geschlechter zustandekommt durch die **Rose als vereinigendem Symbol**. Er ist ein schwer zugänglicher Ort der Natur, der zum Werk des Alchemisten gehört, aber nicht durch ein Laborieren zustandegebracht werden kann, in dem alles wächst, sich vermehrt, blüht und Frucht trägt. Dort finden sich die Gegensätze in Harmonie. Derjenige, der auch im Winter einen solchen grünen Rosengarten finden kann, ist ein Artifex, der denselben eben nicht aussen sucht, sondern in seinem Werk und deshalb die adelige Frau erringt.

Die fünfte Frage gehört in den Bereich des Minnesangs. Dort war es zu Zeiten sogar Gebot, dass das geliebte Objekt unerreichbar war. Denn dadurch, dass die Liebe ihr Ziel aussen nicht erreichen konnte, wirkte sie erziehend, läuternd und veredelnd<sup>173</sup>, was eine Differenzierung der Anima bedeutet. Was hat diese Frage mit der vorangehenden gemeinsam, wenn man die Beantwortung des Rosencreutz als stichhaltig ansieht, wonach das geistige Werk vor dem sinnlichen den Vorzug hat. Die Mystik des 13. und 14. Jahrhunderts hat ihre Ausdrucksmittel dem Minnesang entlehnt. Die '*arbor amoris posita in medio terre*' (Liebesbaum mitten auf der Erde) (Dan 4,7) wurde als *amor dei* (Gottesliebe) interpretiert, die Mitte der Erde ist das menschliche Herz (*medium terre est cor hominis*).<sup>174</sup> Die Liebe, die äusserlich ergebnislos verläuft, entfernt sich vom sinnlichen Wohlgefallen und nähert sich der Gottesliebe. In der Spätgotik beginnt ein wahrer Kult mit dem Rosenbaum des heiligen Kreuzes.

Das sechste Rätsel geht näher auf die Bezeichnung der *prima materia* ein, hier speziell das Weibliche. Im Kapitel "Die Waise und die Witwe" gibt JUNG<sup>175</sup> folgende Synonyme der Alchemisten an: Mutter (*mater*), Mutterleib (*matrix*), Venus, Königin (*regina*), Frau (*femina*), Jungfrau oder schwangeres Mädchen (*virgo vel puella praegnans*), Jungfrau im Zentrum der Erde (*virgo in centro terrae*), Mond (*luna*), Hure (*meretrix*), altes Weib (*vetula*), speziell geschwächtes altes Weib (*extenuata*), Mater Alchimia, die "an den Schenkeln wassersüchtig (*hydropisch*) und von den Knien abwärts gelähmt ist", und schliesslich Mannweib (*virago*). Alle diese Synonyme betonen die weiblich-mütterliche Qualität der *prima materia*, aus welcher der Stein der Weisen als ihr Sohn hervorgeht und oft die mannlose Existenz. Letzteres ist gerade

---

<sup>173</sup> Lüderitz, Anna: Die Liebestheorie, S. 69.

<sup>174</sup> U. Kamber: Arbor amoris, S. 44.

<sup>175</sup> GW 14/I § 14.

das Problem des Rätsels, indem der Adept zu irgend einer der Frauen in Beziehung treten soll, denn es handelt sich bei allen um dieselbe symbolische Gestalt.

Das letzte Rätsel bezieht sich auf ein besonderes Feuer, das wärmt und nicht verzehrt. Es ist das Feuer der Alchemisten, über welches sie die paradoxesten Aussagen gemacht haben (zum Beispiel es sei ihr Wasser). Die *Gloria mundi*<sup>176</sup> sagt:

Wisse dass die Wässer aus der Quelle hervorquellen. Das erste fließt gen Sonnenaufgang und ist Geist; das zweite gen Sonnenuntergang und ist Körper: obwohl die beiden für zwei verschiedene Wässer gehalten werden, sind sie dennoch nicht mehr als einziges klares Wasser, das so bitter ist, dass niemand davon zu genießen begehrt [...] Dieses Feuer nimm und du wirst in ihm unseren Stein finden und nirgendwo anders auf dem ganzen Erdkreis.

Später fährt der gleiche Traktat fort<sup>177</sup>:

Unsere Kunst wird in der Quelle der Natur gefunden und sonst nirgends auf Erden. Und unser Stein, welchen wir kennen, ist das Feuer. Er ist im Feuer gewachsen und darin dennoch nicht verbrannt.

Es ist ein besonderes Feuer, "natürlich, übernatürlich und unternatürlich, das nicht verbrennt".<sup>178</sup> Ebenso sagen die Philosophen:

Das Feuer ist Feuer und Wasser zugleich, eine Einheit von Wärme und Kälte, von Feuchte und Trockenheit und niemand kann es löschen noch vermindern als es selbst.<sup>179</sup>

Aus diesen Stellen geht deutlich hervor, dass dieses besondere Feuer nichts anderes sein kann, als das alchemistische Feuer, eine Form des Mercurius, deshalb die paradoxen Aussagen. Psychologisch ist es die emotionale Dynamik des Kollektiven Unbewussten, die geheime Dynamik und der Sinn, welche zur Herstellung des Lapis Philosophorum führen, das heißt, zur Herstellung der Ganzheit der Persönlichkeit. Dieses Werk ist weder einseitig nur geistig, noch nur körperlich; der Stein ist beides. Das Wasser ist zugleich auch Feuer als die darin verborgene *veritas* (siehe oben), die dem Wasser dessen Bitterkeit verleihen kann. Doch in diesem Wasser, das ein Feuer ist, steckt der Stein, der durch keine Philosophie oder Weltanschauung ersetzt

<sup>176</sup> Musaeum Hermeticum, p. 222. Scias praeterea, quod aquae ex fonte promanent. Prima fluit versus Solis Orientem, et est spiritus: Secunda, versus Solis Occasum, et est corpus: et quamvis istae pro duabus aquis habeantur, nihilominus tamen non magis, quam una clara, et admodum amara aqua est, adeo ut illa nemo frui queat [...] Illum ignem sumito, et in illo lapidem nostrum invenies, et nullibi alias in universo terrarum orbe.

<sup>177</sup> Musaeum Hermeticum, p. 264: (Bonidus): In fonte naturae ars nostra invenitur, et nullibi alias in terra, et lapis noster, quem cognoscimus, est ignis, et crevit in igni, nec tamen combustus est in igni.

<sup>178</sup> Musaeum Hermeticum, p. 156: naturalem etiam, praeternaturalem, et minus naturalem ignem, qui non urit.

<sup>179</sup> I.c.p. 247: Item, Philosophi inquirunt: Ignis est ignis, et simul aqua, unicus calor et frigidus, humiditatis et siccitatis, et nemo ignem potest extinguere neque in gratia imminuere quam ipse.

werden kann. Dieses Feuer, das Ringen um die Selbsterkenntnis, nährt die ganzheitliche Persönlichkeit. Nur wer mit dem Stein identisch ist, verbrennt in diesem Feuer, denn dieser ist als *coïncidentia oppositorum* ein Gottesbild. Die Dynamik geht deshalb letztlich vom Gottesbild aus, da es "das Feuer ist, in welchem Gott selbst in göttlicher Liebe brennt".<sup>180</sup>

Man könnte glauben, die Deutung der Rätsel auf den alchemistischen Prozess sei willkürlich, da ANDREAE die Alchemie im Grunde ablehnte. Ich glaube, dass die Fortsetzung meiner Deutung Recht gibt. Nach der Mahlzeit fragt die Jungfrau, ob die Teilnehmer einen Anfang mit der Hochzeit zu machen wünschten? Als das bejaht wird, schickt sie heimlich einen Knaben ab, fährt aber im vertraulichen Gespräch fort. Rosencreutz wagt es, sie nach dem Namen zu fragen. Die Jungfrau lächelt über seine Kühnheit und antwortet: Ihr Name habe fünfundfünfzig und doch nur acht Buchstaben. Der dritte sei des fünften dritter Teil. Kommt der dritte zum sechsten, so entstehe eine Zahl, deren Wurzel um den ersten Buchstaben grösser sei als der dritte und die Hälfte des vierten Buchstabens. Nun seien der fünfte und der siebente, aber auch der erste Buchstaben gleich. Der sechste hat nur um vier mehr als der dritte dreimal hat, was gleichviel ist wie der letzte oder erste mit dem andern. Nun sagt mir mein Herr, wie heisse ich? Die Antwort sei ihm kraus genug gewesen, doch habe er sich nicht verdriessen lassen und sie bloss nach dem Wert eines einzigen Buchstabens gefragt. Da sagte sie, der siebente sei so viel, als der Herren hier seien (= neun), worauf er ihren Namen leicht herausgefunden habe.<sup>181</sup> Sie war des wohl zufrieden.

Unterdessen kommen etliche Jungfrauen mit grossem Gepränge mit zwei Jünglingen, die ihnen leuchten, von denen der eine ein fröhliches Aussehen, helle Augen und feine Proportionen, der andere ein zorniges Antlitz hat. Dann folgen vier Jungfrauen, von denen die erste züchtig zu Boden blickt und sogar demütig ist, die zweite schamhaft, die dritte entsetzt um sich sieht und nicht bleiben will, die vierte bringt ein Sträusslein, um dadurch ihre Liebe und Freigebigkeit zu erweisen. Darnach kommen noch zwei Jungfrauen, die eine in einem herrlichen blauen Rock mit goldenen Sternen darauf, die andere ganz in Grün mit roten und weissen Strichen geziert und zartem fliegendem Tüchlein auf dem Haupt. Zuletzt kommt eine Jungfrau allein mit einem Krönlein auf dem Haupt, die mehr gegen den Himmel als zur Erde blickt. Alle meinen, sie wäre die Braut. Sie übertrifft diese an Ehren und Reichtum und regiert später die ganze Hochzeit.

<sup>180</sup> Musaeum Hermeticum, p. 246: (ignis), in quo Deus ipse ardet amore divino.

<sup>181</sup> Um dem Leser die Spannung der eigenen Lösung nicht zu nehmen, findet diese sich am Schluss des Buches.

Die gegensätzlichen Jünglinge erinnern an die Gegensätze beim Portal des Königspalastes mit der Inschrift *congratulo* und *condoleo*. Im Gefolge des Mithras finden wir zwei Kinder oder Jünglinge, *Cautes* und *Cautopates*, von denen der eine die Fackel hebt, der andere sie senkt. Diese sogenannten Dadophoren versinnbildeten zwei gegensätzliche Emotionen, Hoffnung und Trauer, die sich auf ihren Gesichtern spiegeln.<sup>182</sup> Gelegentlich wird Amor doppelt dargestellt, zum Einen als glückliche, erwiderte und erfüllte Liebe, zum Andern als unheilvolle Liebe. Zu Amor gehört in den Darstellungen der Renaissance die Fackel. Wenn er die Fackel umgekehrt, erlischt sie: Was nährt, verlöscht (*Quod nutrit, exstinguit*).<sup>183</sup>

Die Jungfrauen sind in dieser Zeit beliebte Allegorien. Die erste dürfte die Demut, die zweite die Schamhaftigkeit, (die dritte kann ich nicht deuten), und die vierte die Freigebigkeit darstellen. Sie sind nur skizzenhaft dargestellt, was für jene Zeit wohl genügte, aber unsere Deutung unsicher macht. Die nächste mit dem sternbesäten Himmelskleid dürfte der Botin vom Anfang entsprechen. Die andere in Grün dürfte der Alchemie und ihrer Führerin der Natur entsprechen, deren Farben rot und weiss auf die Konjunktion hinweisen. Die letzte mit der Krone, die später die Hochzeit regieren wird, ist die *mater ecclesia* oder die *theologia*.

Die letzte Jungfrau ermahnt die Erwählten, ihre Augen zum Schöpfer zu erheben und dessen Allmacht kennen zu lernen. Sie ist ganz anders als die sie begleitende Jungfrau, die noch etwas Weltliches an sich hat. Zu Rosencreutz gewendet sagt sie, er habe mehr als andere empfangen und müsse auch mehr hergeben. Diese Predigt war ihm sehr fremd. Die "Königin" befiehlt jeder der Jungfrauen eines der Gewichte von der Wägezeremonie an sich zu nehmen und ihr zu folgen. Der begleitenden Jungfrau gibt sie das letzte und grösste Gewicht. Sie führt alle zusammen in Gemächer, wo je ein Gewicht unter Gebet und geistlichem Gesang deponiert wird. Schliesslich verabschiedet sie sich mit dem Hinweis, dass die Hochzeit mit Gottes Ehre und zum Nutzen der Erwählten stattfinden möge.

In diesem Abschnitt kommt nochmals der Theologe im Autor zum Vorschein. Es war den Alchemisten ein Anliegen, gute Christen zu sein. Obschon sie ungeheuerliche Aussagen über ihr Werk machten, die leicht als Blasphemie hätten verstanden werden können, fühlten sie sich doch der Kirche zugehörig. Über weite Strecken war ihnen der Konflikt zum traditionellen Christentum unbewusst. Dem Autor ist es deshalb ein Anliegen, die Hochzeit unter die *mater*

<sup>182</sup> Cumont: *Mysterien des Mithras*, S. 117 und 202, Abb. 1 Tafel I und Abb. 1 und 4 Tafel II. C.G. Jung: *Die Entstehung des Heros*. GW 5 § 293 ff.

<sup>183</sup> Henkel und Schöne: *Emblemata*, S. 1365.

**ecclesia** zu stellen. Die einzelnen Jungfrauen stellen, indem ihnen die Gewichte zugeteilt werden, die durch diese symbolisierten christlichen Tugenden dar. Damit hat er seinem christlichen Gewissen Genüge getan.

Die Präsidentin nimmt von der Gesellschaft Abschied, da es mittlerweile zwei Uhr nachts geworden ist. Die Knaben bringen jeden in seine Kammer, wo sie zu ihrer Verfügung bleiben. Die Kammer des Rosencreutz ist königlich ausgestattet, mit schönen Teppichen und Gemälden behängt. Dieses war die erste Nacht, in der er erholsam schlafen konnte. Doch plagte ihn ein Traum die ganze Nacht, in welchem er vergeblich eine Türe zu öffnen versuchte, bis es ihm zuletzt gelang. Dieser Traum erinnert sehr an die Geschichte des sagenhaften Weisen Ostanes<sup>184</sup>, der von Liebe zum grossen Werk (Feuer!) ergriffen weder schlafen noch essen konnte und Gott bat, seine Ängste und Zweifel, die sein Herz umschnürten, zu beseitigen. Während er schläft, erscheint ihm ein Wesen und spricht: "Erhebe dich und verstehe, was ich dir zeigen werde". Er erhebt sich und kommt mit dieser Person zu sieben Türen, so schön wie er dergleichen nie gesehen hat. "Hier, sagt mein Begleiter, befinden sich die Schätze der Wissenschaft, die du suchst. - Danke, antwortete ich. Führe mich nun, um in die Gebäude einzudringen, wo sich die Schätze der Wissenschaft, wie du behauptest, befinden. - Du wirst nur dann dort eindringen, antwortet er mir, wenn du die Schlüssel dieser Türen in deinem Besitz hast; aber komme mit mir, ich werde dir die Schlüssel dieser Türen zeigen".

Der Traum des Rosencreutz zeigt, dass er mit seinem christlichen, traditionellen Verständnis und seiner bisherigen Erfahrung an eine Grenze gekommen ist: **hier fängt die eigentliche alchemistische Kunst an!** Ebenso wie Ostanes braucht er einen Führer, eine Anthroposfigur, die ihm die verschlossene Türe öffnet. In der oben zitierten Parabel vom Rosarium war anschaulich beschrieben, dass in der Wand keine Türe und kein Schlüsselloch sichtbar ist, dass sich dennoch dem Berufenen eine Türe öffnet, die anderen trotz ihres Laborierens nicht zugänglich war. Die Türe bedeutet ein Verständnis für die Phänomene des Unbewussten. Ein solches hat Rosencreutz bereits auf dem Weg zum Schloss in Form des Magneten benutzt. Dieser symbolisiert, wie oben dargelegt wurde, das symbolische Verständnis, also etwas recht Allgemeines. Die Türe hier bedeutet etwas Spezifischeres, nämlich den **Zugang zum**

---

<sup>184</sup> Berthelot, M. et M.O. Houdas: La Chimie au Moyen âge III, p. 119: Pendant que je dormais sur ma couche, un être m'apparut en songe et me dit: "lève-toi et comprends ce que je vais te montrer". Je me levai et partis avec ce personnage. Bientôt nous nous trouvâmes devant sept portes si belles, que jamais je n'en avais vu de pareilles. "Ici, me dit mon guide, se trouvent les trésors de la science que tu cherches. - Merci, réondis-je. Maintenant guidez-moi pour pénétrer dans ces demeures où vous prétendez que se trouvent les trésors de la science. - Tu ne saurais, me répondit-il, y pénétrer, si tu n'as pas en ton pouvoir les clefs de ces portes; mais viens avec moi, je te montrerai les clefs de ces portes".

**Kollektiven Unbewussten.** Dafür braucht es zusätzlich zum symbolischen Verständnis noch des Führers.

4. Tag (Dies IV)

## Der Führer

Am anderen Morgen liegt Rosencreutz in seinem Bett und bestaunt die herrlichen Bilder und Figuren um ihn herum. Da erschallt Musik von Blasinstrumenten, als ob schon die Prozession in Gang wäre. Der Knabe schlüpft schleunigst aus dem Bett und sagt, die anderen würden bereits dem König vorgestellt. Darüber bricht Rosencreutz in Tränen aus und verflucht seine Faulheit. Doch der Knabe kommt bald mit der Nachricht zurück, es sei nichts schlimmeres geschehen, als dass er das Frühstück versäumt habe. Seines Alters wegen habe man ihn nicht wecken wollen. Wir erinnern uns an das Klappfelsenmotiv unten beim Eingang zum Königspalast, als sich Rosencreutz bereits mit allerlei Betrachtungen so lange aufgehalten hatte, dass das Tor zuschlug und einen Zipfel seines Rockes einklemmte.

Er zieht seine Kutte an und begibt sich in den früheren Garten mit dem Brunnen, wo er die andern Gefährten begrüsst und von der Jungfrau wegen seines langen Schlafens verspottet wird. Sie führt ihn zum Brunnen, wo der Löwe statt seines Schwertes eine grosse Tafel aus einem alten Monument hat:

HERMES PRINCEPS.

POST TOT ILLATA

GENERI HUMANO DAMNA,

Hermes der Fürst. Nach so  
vielen, dem menschlichen  
Geschlecht zugefügtem Schaden,

DEI CONSILIO:

Nach Gottes Ratschluss:

ARTISQUE ADMINICULO,

MEDICINA SALUBRIS FACTUS

Und unter Beistand der Kunst,  
zur heilsamen Arznei bestellt

HEIC FLUO.

Fliesse ich hier.

BIBAT EX ME QUI POTEST

LAVET QUI VULT:

Trinke aus mir, wer kann,  
wasche sich, wer mag,

TURBET QUI AUDET:

Trübe mich, wer es wagt:

BIBITE FRATRES, ET VIVITE.

Trinkt, Brüder, und lebet!

Nachdem sich jeder im Brunnen gewaschen und einen Schluck aus einer goldenen Schale getan hat, müssen sie der Jungfrau nochmals in den Saal folgen und dort **neue Kleider** anziehen, die ganz golden und mit herrlichen Blumen geziert sind. Jedem wird ein anderes Goldenes Vlies gegeben, welches besetzt ist mit Edelsteinen, von denen mancherlei Wirkungen ausgehen. Daran hängt ein schweres Goldstück, worauf Sonne und Mond dargestellt sind und auf der Rückseite der Spruch steht: "Des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein als jetzt" (Jes 30,26). Ihr früherer Schmuck wird in eine Kiste gelegt und einem Diener anvertraut.

Das Wechseln der Kleider symbolisiert eine **neue Einstellung**. Nun stellt sich die Frage, inwiefern sich die alte Einstellung wandeln musste. Dafür wollen wir uns das Goldstück etwas näher ansehen. Auf der einen Seite sind Sonne und Mond dargestellt, was auf alchemistischen Bildern häufig vorkommt; sie stellen König und Königin dar. Im Bildgedicht des Rosariums steht der König auf der Sonne, die Königin auf dem Mond<sup>185</sup>, wozu die folgenden Verse gehören<sup>186</sup>:

Ich bin ein kung mit gesuntem leib,  
 10 Mein gemut vnd hertz sent sich noch einem weib  
 Ein kunigin pin ich von edler art,  
 Ein gemahel betzwinget meinen leib zart.  
 O luna, vorgan mir dein gemahl zu werden,  
 So gepirstu den reichsten keysser auff erden.  
 15 O sol, jch solt dir pillich zu gehorsam stan,  
 Wir wollen aber vor jn vnser natürlich pad gan.

Wir verstehen nicht recht, wie zu dieser eindeutigen alchemistischen Symbolik der Vers aus dem Propheten **Jesaja** auf der Rückseite der Medaille passt. Jenes Kapitel, aus welchem der Vers stammt, (Kap. 30), ist eine Drohung Jahwes gegen jene

widerspenstigen Söhne, die einen Plan ausführen, der nicht von mir kommt, und ein Bündnis schliessen, doch nicht durch meinen Geist, um Sünde auf Sünde zu häufen!

<sup>185</sup> Telle: Sol und Luna, S. 214 Abb. 23 und S. 215 Abb. 24.

<sup>186</sup> l.c. S. 40.

Er schickt den Propheten, auf eine Tafel zu schreiben und in ein Buch zu verzeichnen. Die Unbotmässigen will Jahwe vernichten und zertrümmern.

Denn so sprach Gott, der Herr, der Heilige Israels: In Umkehr und Ruhe liegt euer Heil; in Stillehalten und Vertrauen besteht euere Stärke.

- 18 Und darum harrt der Herr darauf, euch gnädig zu sein, und darum erhebt er sich, dass er sich euer erbarme; denn ein Gott des Rechtes ist der Herr. Wohl allen, die auf ihn harren! Ja, du Volk in Zion, das zu Jerusalem wohnt, weinen wirst du nicht! Erbarmen wird er sich deiner, wenn du [zu ihm] schreist! Kaum vernimmt er's, hat er dich schon erhört.
- 20 Und gab euch der Herr Brot der Not und Wasser der Drangsal, so wird dein Lehrer sich nicht mehr verbergen, sondern deine Augen werden stets deinen Lehrer sehen,
- 21 und wenn ihr zur Rechten oder zur Linken abweichen wollt, werden deine Ohren den Ruf hinter dir vernehmen: "Dies ist der Weg, den gehet!"...
- 23 Und er wird deiner Saat, die du auf den Acker säest, Regen geben, und das Korn, das der Acker trägt, wird reich und üppig stehen. Weiden wird dein Vieh an jenem Tag auf weiter Aue [...]
- 25 Und auf jedem hohen Berge und auf jedem ragenden Hügel werden Bäche, Wasserströme fließen am Tage des grossen Mordens, wenn die Türme fallen.
- 26 Dann wird das Licht des Mondes wie das Licht der Sonne sein, und das Licht der Sonne wird siebenfältig, wie das Licht von sieben Tagen sein an dem Tage, da der Herr den Schaden seines Volkes verbindet und die ihm geschlagenen Wunden heilt.<sup>187</sup>

In diesem Jesajas-Kapitel ist eine Metanoia, ein Gesinnungswandel beschrieben. Jahwe wettet gegen diejenigen, die hartnäckig ihrem eigenen Gutdünken folgen. Jene aber, die ihn als Führer anerkennen, will er belohnen. Ihre Werke sollen reiche Frucht tragen. Ihre Feinde sollen zerschmettert werden, so dass ihre Gestirne umso heller leuchten werden. So will der Herr ihren Schaden beheben und ihre Wunden heilen. Zweifellos sind einem Theologen wie ANDREAE diese Zusammenhänge bekannt, wenn auch vielleicht nicht bewusst, wenn er diesen Vers zitiert. Sie passen nämlich nicht schlecht zum Beginn des alchemistischen Werkes, denn hier muss das philosophische Gold in die schwarze fruchtbare Ackererde gesät werden, um tausendfältige Frucht zu tragen.

Noch deutlicher wird der Hinweis des Jesaja-Kapitels, wenn wir uns der Tafel erinnern, die der Löwe auf dem Brunnen trägt. Der dem menschlichen Geschlecht zugefügte Schaden dürfte sich darauf beziehen, nämlich auf den unberechenbaren Zorn Jahwes. Der soll jetzt durch die Metanoia besänftigt werden, denn der Herr harrt darauf, euch gnädig zu sein und euer zu erbarmen. Durch die menschliche Gesinnungsänderung hat sich anscheinend auch der Sinn Jahwes

---

<sup>187</sup> Zürcher Bibel 1955

gewandelt, der bereit ist, den Menschen nicht mehr zu züchtigen (wie in der Wägeszene), sondern sich seiner zu erbarmen und ihm zu helfen, den Schaden wieder gut zu machen. Er will ihm ein Lehrer sein, dessen Ruf er folgen soll.

Hier gehen christliche Anschauungen in alchemistische über, denn es bietet sich in der Chymischen Hochzeit Mercurius als Psychopompos an. Der Brunnen ist der **Mercurbrunnen**, aus dem sie trinken und in dem sie sich waschen sollen. Aus ihm fließt nicht mehr das Wasser der Drangsal, sondern das Wasser der Gnade, das göttliche Wasser (*hydor theon*) und das Lebenswasser. An diesem Beispiel erkennen wir, wie den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Alchemisten ihr Christentum fast unbemerkt in die alchemistische Denkweise hinübergehen kann. Ihr Mercurius erhält ganz unbemerkt Attribute des christlichen Gottes oder Erlösers. Das konnte nur geschehen, weil ihnen Mercurius ein inneres Erlebnis wurde, das ihnen als Psychopompos (Seelenführer) nicht im Gegensatz zur christlichen Lehre vom lebendigen Erlöser zu stehen schien. Sie transformierten das christliche Heilsgeschehen einfach aus dem *illo tempore* (zu jener Zeit) in die Gegenwart ihres Werkes. Das Trinken und die Waschung am Mercurbrunnen bedeutet das Eintauchen ins Unbewusste, alchemistisch die *solutio*<sup>188</sup>, wodurch deutlich wird, dass das **Werk nicht nur an den Königlichen Personen (sol und luna), sondern an den Teilnehmern der Königlichen Hochzeit selber geschieht**. Der Vers aus Jesaja weist voraus auf das Ziel des Werkes, nämlich die Erneuerung und Erhöhung des Königlichen Paares. Die Gesinnungsänderung besteht demnach darin, dass die Teilnehmer selber jenen gefährlichen Abstieg ins Unbekannte wagen müssen, aus dem das Heil kommt. Darin unterscheidet sich das christliche vom alchemistischen Erlösungswerk grundsätzlich, dass der Alchemist selber den gefährlichen Abstieg wagen muss, während Christus stellvertretend für die ganze Menschheit den Tod erlitten hat. Die *imitatio* Christi kann nicht von ferne mit der mutigen Tat des Alchemisten verglichen werden, von dessen Werk es heisst, "*nonnulli perierunt*" (nicht wenige gehen zugrunde)<sup>189</sup>, erst wer den Mut besitzt, diesen Abstieg zu wagen, hat die richtige Einstellung zum Werk.

---

<sup>188</sup> C.G. Jung: Das Eintauchen im Bade, GW 16 § 454.

<sup>189</sup> C.G. Jung: Die materia prima. GW 12, S. 383 A 46.

## König und Königin

Nachdem die Gesellen ihre Kleider gewechselt haben, erwarten sie schon die Musikanten, alle in rotem Samt mit weissen Borten, und eine Türe zu einer Wendeltreppe mit 365 Stufen wird geöffnet. Die 365 Stufen entsprechen offensichtlich den Tagen des Jahres und weisen auf die Wandlung der Jahreszeiten und der Sonne in diesem vollen Kreislauf hin.<sup>190</sup> Sie sehen lauter köstliche und kunstvolle Arbeiten, die umso herrlicher werden je höher sie steigen, bis sie in ein ausgemaltes Gewölbe kommen. Dort empfangen sie sechzig Jungfrauen. Sowie die Musikanten weggeschickt worden sind, wird die Türe geschlossen und ein Glöcklein geläutet. Da erscheint eine Jungfrau, die jedem einen Lorbeerkrantz bringt. Unterdessen wird ein Vorhang hochgezogen, so dass König und Königin sichtbar werden. Die Schönheit der Königin wird beschrieben und mit einem Stern am Himmel verglichen. Dieser Vergleich dürfte nicht zufällig sein, da die *stella maris* (Stern des Meeres) ein Attribut der Maria und Morgen- und Abendstern die Venus sind. Jede Jungfrau nimmt einen Gesellen an der Hand und präsentiert ihn dem königlichen Paar. Nach der Anrede der Jungfrau und der Antwort des Alten Atlas können die Gesellen wieder abtreten. Der Saal ist vorne viereckig und gegen den Ausgang zu bogig gerundet, also eine Kombination von Rechteck und Kreis, dem alten Problem der *Quadratura circuli* verwandt.<sup>191</sup> In diesem Halbrund stehen drei herrliche königliche Stühle, der mittlere etwas erhöht. In jedem Stuhl sitzen zwei Personen: im ersten ein

Alter König mit junger Gemahlin,

im dritten ein

Schwarzer König mit verschleierter Alter

Im mittleren

Zwei junge Menschen über denen

Eine grosse köstliche Krone hängt.

Hinter ihnen sitzen auf einer runden Bank alte Männer ohne Waffen und auf den beiden Seiten des Bogens Jungfrauen, die gestern mit den Teilnehmern gewesen sind. Der kleine Cupido treibt dazwischen seine munteren Spiele und gaukelt auf der Krone herum, spannt seinen Bogen und zielt auf die Anwesenden oder auf die zahlreichen kleinen Vögel, die im Saal umherfliegen. Vor der Königin steht ein zierliches kleines Altärlein, darauf ein schwarz-samtenes Buch mit Gold beschlagen, neben welchem ein kleiner elfenbeinener Leuchter mit einem Lichtlein, das dauernd brennt, ein Himmelsglobus, der sich von selbst dreht, eine kleine

---

<sup>190</sup> C.G. Jung: Die zweifache Mutter. GW 5 § 577.

Schlaguhr, ein kristallenes Brunnlein, woraus ein klares, blutrotes Wasser stetig läuft, und daneben schliesslich ein Totenkopf steht. In diesem steckt eine weisse Schlange, die sich im Kreis um alle Gegenstände herumlegt, wobei ihr Schwanz solange in einen Auge steckt, bis der Kopf wieder zum andern Auge hinein kriecht. Im Saal sind wunderliche Bilder, die sich regen, als ob sie leben würden. Und wie die Gesellen den Saal verlassen, erhebt sich ein Gesang, von dem Rosencreutz nicht weiss, ob er von den Jungfrauen oder den Bildern stammt.

Dieser Saal ist in vieler Hinsicht bemerkenswert. War früher, anlässlich der Besichtigung des Schlosses aufgefallen, dass dieses ein **Abbild des Makrokosmos** war, ist dieser Saal ein Abbild im Abbild. Wir sind oben dem *Globus terrenus* begegnet, der zur Hälfte in der Erde steckt, in welchen man eintreten kann und am hellen Tag die Sterne am Firmament sieht. Auch dem Uhrwerk sind wir oben begegnet, das dort die Mitte eines schönen Turmes schmückt. Dort war es das grosse Buch am Eingang zur Bibliothek, in dem alle Bildwerke des Schlosses verzeichnet sind, hier ist es das schwarze Buch. Die weisse Schlange, die sich im Kreis darum herum legt, ist der bekannte Uroboros (Schwanzfresser), der das kosmische Mandala umfasst.<sup>192</sup> Sie ist der *serpens mercurialis*, wobei die weisse Farbe als das Lichte in einem gewissen Gegensatz zum Totenkopf steht, zu welchem sie besondere Zuneigung zeigt. Der *serpens mercurialis* in seinen unzähligen dargestellten Formen ist ein vereinigendes Symbol, das die verschiedenen Teile in unserem Mandala zur Einheit zusammenfasst. Durch seine Rotation weist er auf die zyklische Natur des Werkes hin. Die Alchemisten haben ihrem Gefäss eine so grosse Bedeutung beigemessen, weil in ihm die Wandlung geschieht, sofern es den Kosmos nachbildet und daher rund ist. Die Wandlung geschieht wohl in einzelnen Schritten, doch immer im ganzen Kosmos. Deshalb ist hier nicht nur die Schlange in Bewegung, sondern der Himmelsglobus dreht sich von selbst, die Uhr läuft, das Brunnlein fliesst mit der *aqua rubra* und das winzige Lichtlein brennt ewig. Das **Mandala ist in stetiger Bewegung** und keineswegs statisch.

Dieser merkwürdige Raum ist offenbar das "Reich der Mütter", wo man "umschwebt von Bildern aller Kreatur" (Faust, Vers 6289) ist. Es sind die **lebenden Bilder der Seele** dort. Der kleine Altar zeichnet ihn als sakralen Raum. Dort brennt ein ewiges Licht. Überhaupt liegt auf ihm der Hauch des Ewigen, ausgedrückt im Uroboros, in der sich drehenden Himmelskugel und dem fliessenden Brunnlein. Die Uhr und der Totenschädel dagegen weisen auf die Vergänglichkeit.

---

<sup>191</sup> C.G. Jung: Die Mandalasymbolik. GW 12 § 165.

<sup>192</sup> C.G. Jung: Das Werk. GW 12 § 404, Abb. 147 und 148.

Das alchemistische Werk wurde einerseits im Laboratorium und andererseits im Oratorium verrichtet, wie zum Beispiel bei KHUNRATH dargestellt ist.<sup>193</sup> Bisher hat das Werk schon etliche Stufen durchlaufen, ohne dass noch vom eigentlichen Laboratorium die Rede war, welches erst später eine Rolle spielt. Das zeigt, wie beide, der geistige und der konkrete Prozess, ständig eng miteinander verflochten sind. In den bisherigen Stufen ging es um **die Konstellierung und die Vereinigung der Gegensätze**, was das zentrale Thema der Chymischen Hochzeit überhaupt ist. Doch waren es bisher Vorstufen des zentralen Gegensatzpaares (Syzygie), des Königs und der Königin. Zuerst war es das vereinigende Symbol im Einladungsbrief, dann der uralte Sohn und die Mutter im Traum, die schneeweisse Taube und der schwarze Rabe am Kreuzweg, dann das schneeweisse Einhorn und der Löwe auf dem Brunnen im Garten und schliesslich die Konjunktion von Sonne und Mond auf dem Goldstück. Als Formen des Mercurius waren sie noch in der ursprünglichen Einheit als geheime Gegensätzlichkeit derselben enthalten. Erst jetzt werden sie als König und Königin als bewusste Gegensätze sichtbar. Die Vorformen als Tiere weisen auf die Instinktsphäre hin. Es handelt sich um eine graduelle Differenzierung des Gegensatzproblem bis zu jenem Punkt, wo sie dem Bewusstsein fassbar und verständlich werden. Hier differenziert sich das Problem sogleich weiter in die drei verschiedenen Paare, die je auf einem Stuhl sitzen.

Auf dem ersten Stuhl sitzt ein **Alter König** mit grauem Bart mit seiner überaus schönen **jungen Gemahlin**. Es ist ein ungleiches Paar, der alte Mann will nicht so recht zur jungen Frau passen. Der Alte König ist in der Alchemie ein bekannter Typus<sup>194</sup> als der alte, dekrepide und erneuerungsbedürftige Zustand. Hier besteht die Gefahr, dass sich der Alte König einer echten, eigenen Wandlung dadurch entzieht, dass er sich eine junge Frau nimmt und von deren Jugend zehrt. In meiner Anthroposarbeit<sup>195</sup> habe ich ausführlich dargelegt, was der Alte König symbolisiert. Er ist das gealterte Bewusstsein, die *cognitio verspertina*<sup>196</sup> wie AUGUSTINUS sie bezeichnet, die *scientia hominis*, die

geistige Wahrheit, die sich allmählich verdinglicht hat und Stoff oder Werkzeug in der Hand des Menschen wurde, so dass dieser sich als der Erkennen und Schöpfer vorkommt, dem grenzenlose Möglichkeiten zur Verfügung stehen.

---

<sup>193</sup> C.G. Jung: Das Werk. GW 12, S. 336, Abb. 145.

<sup>194</sup> C.G. Jung: Rex und Regina. GW 14/II § 11.

<sup>195</sup> A. Ribi: Anthropos. Der ewige Mensch.

<sup>196</sup> C.G. Jung: Der Geist Mercurius. GW 13 § 299 ff.

A. Ribi: Morgen- und Abenderkenntnis bei Aurelius Augustinus. Wo stehen wir heute? Vortrag im Psychologischen Club Zürich vom 27. Juni 1992

Der Alte König ist jenes Bewusstsein, das nicht mehr mit seinem Ursprung verbunden ist, aus dem es stammt, das sich vielmehr als unumschränkter Herrscher gebärdet, das unfruchtbar, unschöpferisch und verholzt geworden ist und deshalb immer mehr auf dem Machtstandpunkt insistiert. Die junge Frau könnte an sich der Faktor sein, der dieses rigide gewordene Bewusstsein auflöst, doch meist wird sie von diesem so gebraucht wie vom Drachen im Mythos, dem regelmässig Jungfrauen geopfert werden müssen. Die grossen Wandlungsprozesse der Alchemie nehmen ihren Ausgang vom Alten König. Doch ist dieser erst wandlungsfähig, wenn er schicksalsmässig in eine Notsituation geraten ist wie der im Meer versinkende König, von dem früher die Rede war. Der Alte König entzieht sich nämlich erfahrungsgemäss seiner Wandlung so lange als möglich und gebärdet sich dabei nur umso abwehrender, je näher er sich seinem Untergang fühlt.

Im dritten Stuhl sitzt ein **schwarzer König** mittleren Alters neben einem feinen **alten**, nicht gekrönten, sondern **verschleierten Mütterlein**. Dieses Paar hat seine Analogie im Traum vom Turm, wo die Alte Frau mit dem uralten Sohn auftrat. Es ist das ewige Paar von der Grossen Mutter mit ihrem Sohn. In jenem Traum war die Alte der Ausgangszustand, ein seit Ewigkeit bestehender Urzustand, eine matriachale Phase, in welcher alles Männliche bloss sohnhaft ist (S. 41). Erfahrungsgemäss wird der Mann, welcher Sohn der Mutter bleibt, entweder zu hell und nur hell oder zu dunkel und nur dunkel. Im ersten Fall wird er zum *puer aeternus*, dem Fantasieprodukt der Mutter vom Helden, wodurch diese zur Heldenmutter und Gottesgebäerin erhöht wird. Im zweiten Fall wird er zum Mohrenkönig, einem Äquivalent des dunklen Animus der Mutter, der ihn zu allen negativen "Heldentaten" veranlasst. Beide Paare, der Alte König mit der jungen Frau und die Alte Mutter mit dem dunklen Sohn, sind im Grunde unfruchtbar, denn ihr Alter weist darauf hin, dass sie nicht erneuerungsfähig sind. Der schwarze König weist durch seine Farbe auf seine nefaste Natur. Während der Alte König deshalb negativ wird, weil er nicht mehr wandlungsfähig ist, ist der Mohrenkönig negativ, weil er zu sehr unter der Herrschaft der Mutter steht. Dadurch kann sich keine reife, verantwortungsbewusste, eigenständige Männlichkeit entwickeln. Diese ist ja bloss die unbewusste Seite der Mutter und was das heissen kann, sieht man an der Figur des Steissbart in ERNST BARLACHS "Der tote Tag". Wenn der Mann so zum Anhängsel der Mutter degradiert wird, kann er keine eigene Männlichkeit entwickeln, die sich zur Weiblichkeit kompensatorisch verhalten würde. Die männliche Seite der Frau, ihr Animus, ist eben nicht die Männlichkeit des Mannes. Der Animus entstammt dem Unbewussten der Frau und trägt alle Merkmale desselben, während die Männlichkeit des Mannes seine bewusste Seite verkörpert. Daher kommt die Mutter mit Steissbart aus dem Dunkel des Kellers. Die Dunkelheit des Mohrenkönigs stammt vom Animus der Mutter, der

wegen seiner unbewussten Natur amoralisch ist. Er ist die naturhaft - unbewusste Sündhaftigkeit des Mannes. In der vierten Vision muss PERPETUA gegen einen Ägypter von grausigem Anblick kämpfen, der ein Symbol des heidnischen, in die Natur projizierten Geistes der Antike ist<sup>197</sup>, der Geist der Erde. Als Äthiopier spielt diese Gestalt eine Rolle in der Alchemie als **Bild der Nigredo**, worauf schon der Totenkopf (*caput mortuum*) auf dem Altar hinweist. Im **Scriptum Alberti super arborem Aristotelis**<sup>198</sup> wird empfohlen, man soll die Materia reinigen und destillieren, bis das "schwarze Haupt", das einem Äthiopier gleiche, gut gewaschen sei und weiss zu werden beginne. Eine tiefsinnige Darstellung des Äthiopiens stellt die merkwürdige Messeparaphrase des MELCHIOR CIBINENSIS dar. In der alchemistischen Paraphrase des Marienhymnus wird diese als schöne Leuchte des Himmels (*coeli jubar speciosum*) angerufen (siehe oben die Königin als Stern!). Durch Vereinigung derselben mit dem Mond und des Mars mit Merkur entsteht mittels des Magisterium der Kunst im Flussbett der starke Riese, wobei sich die drei durch sich selber auflösen (1. Konjunktion). Dann sucht sie sich (=Sonne) mit der jungfräulichen Braut zu verloben und diese im Bad zu befruchten. Sie empfängt, und es entsteht der glückbringende Embryo. Dann erscheint, heisst es weiter<sup>199</sup>,

auf dem Grund des Gefässes der starke Äthiopier, verbrannt, kalziniert, entfärbt und gänzlich tot und leblos. Er bittet, begraben, mit seiner Feuchtigkeit begossen und langsam kalziniert zu werden, bis er aus dem starken Feuer in strahlender Gestalt hervorgeht [...] Siehe eine wunderbare Wiederherstellung oder Erneuerung des Äthiopiens! Infolge des Bades der Wiedergeburt gibt er sich einen neuen Namen, den die Philosophen den natürlichen Schwefel nennen und ihren Sohn, welcher der Stein der Weisen ist.

Die Alte Mutter könnte auch, wie hier Maria, die Leuchte des Himmels, zur Matrix (Mutterschoss) des schwarzen Königs werden, in welchem er sich verjüngt und reinigt. In dieser Hinsicht ist durch das Paar auch auf den Mutter-Sohn-Inzest hingewiesen. Die Schwärze ist hier der **erlösungsbedürftige Zustand**. Diese Stelle aus der Messeparaphrase entspricht sinnvollerweise der Wandlung in der Messe. In der oben zitierten ersten Parabel "Von der schwarzen Erde, in der die sieben Planeten ihre Wurzeln schlugen" der *Aurora consurgens*<sup>200</sup> wird der Nigredozustand anschaulich geschildert:

<sup>197</sup> von Franz, M.-L.: Die Passio Perpetuae, S. 465.

<sup>198</sup> Von Franz, M.-L.: Aurora consurgens: C.G. Jung, GW 14/III § 175. Theatrum Chem. 1602, Bd. II, p. 526.

<sup>199</sup> C.G. Jung: Die Lapis-Christus-Parallele, GW 12, 459, aus Theatrum Chemicum 1659, II, 760: Tum in fundo vasis apparet Aethiops fortis combustus, calcinatus, colore discoloratus; et penitus mortuus, vita carens, iam rogat inhumati, et suo humore subrigari, atque suaviter calcinari, donec ex ignis fortitudine appareat candissimus [...] En mirabilis aethiopsis regeneratio, seu renovatio, hinc vendicat sibi nomen novum, per regenerationis lavacrum, quod Philosophi appellant sulphur naturae, et eorum filium, qui est lapis philosophorum.

<sup>200</sup> von Franz, M.-L. GW 14/III, S. 48: tunc coram me procident Aethiopes et inimici mei terram meam lingent. Ideo non est sanitas in carne mea et a facie iniquitatis meae conturbata sunt omnia ossa mea. Ergo laboravi per singulas noctes clamans, raucae factae sunt fauces meae; quis est homo, qui vivit sciens et intelligens, eruens animam meam de manu inferi? Qui me elucidant

Dann werden die Äthiopier vor mir niederfallen, und meine Feinde werden meine Erde lecken (Ps 72,9). Deshalb ist nichts Gesundes an meinem Leib, und vor dem Anblick meiner Sündhaftigkeit sind meine Gebeine erschrocken (Ps 38,4). Daher habe ich mich müde geschrien in allen Nächten, mein Hals ist heiser geworden: Wer ist der Mensch, der da lebt, wissend und verstehend, und der meine Seele aus der Hand der Unterwelt errettet (Ps 89,49)? Wer mich erleuchtet, wird das [ewige] Leben haben (Jes. Sir 24,30).

Die Sündhaftigkeit ist theologisch oft als **Gottesferne** verstanden worden. Das ist wohl der allgemeinste und adäquateste Ausdruck für die Nigredo, denn der Inhalt der Sündhaftigkeit mag in jedem Fall wieder ein anderer sein. In alchemistischer Sprache ist der **Äthiopier die *umbra solis***. Diese ist in der Chymischen Hochzeit durch die Dunkelheit des Stoffes, der *prima materia*, dargestellt in der Alten Frau, als ob die Sonne von der Dunkelheit des Geheimnisses des Stoffes verschluckt worden wäre.

Wir mussten uns länger bei der Figur des Schwarzen Königs aufhalten, weil eine analoge Gestalt als Mohrenkönig später nochmals auftreten wird in der Komödie.

Im mittleren Stuhl schliesslich sitzt ein **junges Paar**, sozusagen die Thronanwärter, denn sie sind erst mit Lorbeerkränzen versehen, doch hängt über ihnen eine grosse köstliche Krone. Sie sind anscheinend noch zu jung, zu unreif, um gekrönt zu sein.

Der kleine **Cupido** spielt hier ganz in der Manier des Barocks seine neckischen Streiche, indem er auf der Krone herumturnt, den beiden Liebenden vertraulich zulächelt und seinen Bogen auf einen der Anwesenden richtet oder Vögel schießt, die im Saal haufenweise umherflattern. Für meinen Geschmack nimmt ANDREAE diesen nackten Knaben zu wenig ernst, was ihm später zum Verhängnis werden soll. Der Pfeil ist das *telum passionis* (Wurfgeschoss der Leidenschaft), das auch in der Alchemie eine Rolle spielt.<sup>201</sup> In der indischen Mythologie ist der Liebesgott Kama ebenfalls mit Pfeil und Bogen bewaffnet.<sup>202</sup> Schliesslich galt Eros in der Antike noch als grosser Daimon und kosmogonisches Prinzip.<sup>203</sup> Schon in hellenistischer Zeit wird er zum tändelnden Knaben. Die Alchemisten haben in der Gestalt ihres Mercurius<sup>204</sup> diesen Daimon wieder entdeckt und ihn allen Verniedlichungstendenzen entzogen. Er ist wieder, wie einstmal

---

habebunt vitam (aeternam).

<sup>201</sup> C.G. Jung, GW 12, S. 291 Abb. 128; S. 129 Abb. 48.

<sup>202</sup> von Franz, M.-L.: Spiegelungen der Seele, S. 27 und 118 ff.

<sup>203</sup> C.G. Jung: Über den Begriff der Libido. GW 5 § 198.

<sup>204</sup> C.G. Jung: Der Geist Mercurius. GW 13 § 278 ff.

Hermes, die Offenbarungsquelle göttlicher Geheimnisse (DORNEUS) und Befruchter der *arbor sapentiae* (RIPLAEUS). MICHAEL MAIER bringt ihn mit *Hermes Kyllenios* in Beziehung, indem er ihn diesen treulosen und allzu flüchtigen arkadischen Jüngling nennt. PHILAETHA nennt ihn "Bogenschützen", der "ohne Sehne schießt" und "der auf der Erde nirgends aufzufinden" ist. Er ist "der von uns geschaffene Sohn".<sup>205</sup> Zum dunklen Mercurius gehört der Mutter-Sohn-Inzest der Cantilena G. RIPLEI, dem wir oben begegnet sind.

ANDREAE ist sich wohl dieser bedeutsamen Bezüge zu wenig bewusst, was darin zum Ausdruck kommt, dass er erst später Venus, die Mutter des Cupido, in einem unterirdischen Gemach entdeckt. Dabei hätte er innerwerden sollen, dass Cupido das *vinculum amoris* (Liebesband) für die *coniunctio* der Paare darstellt. Wir schliessen daraus, dass das unreife Paar, das noch nicht gekrönt ist, nicht wenig mit dem Autor selber zu tun hat, denn, als er die Chymische Hochzeit schreibt, war er etwa zwanzigjährig. Wenn er seine Heldenfigur Rosencreutz als alten Weisen auftreten lässt, schreibt er aus dem Unbewussten, dem Vaterarchetypus heraus. Das soll sich in der Handlung bald zeigen.

Darnach führen die Musikanten die Gesellschaft wieder die Wendeltreppe hinunter und die Türe wird verriegelt. Unten im Saal neckt eine der Jungfrauen die Präsidentin, dass sie sich unter so viele Männer gewagt habe. Diese antwortet ihr, dass sie sich vor keinem fürchte als vor Rosencreutz, auf den sie deutet. Dieser meint, sie spote seiner, weil er von allen der Älteste ist. Sie aber tröstet ihn, sie wolle ihm diese Last bald abnehmen. Beim Mahl wird zu jedem Gesellen eine Jungfrau gesetzt, die ihm mit holdseligem Gespräch die Zeit verkürzt. Er **aber denkt dauernd darüber nach, wie er wieder jung werden könnte** und wird darob ganz traurig. Das bemerkt die Jungfrau und sagt, sie merke wohl, was dem **jungen** Gesellen fehle, sie möchte wetten, dass er morgen lustiger sein werde, **wenn sie in der nächsten Nacht bei ihm schlafe**. Da fangen alle an zu lachen und dem Rosencreutz steigt die Schamröte ins Gesicht. Doch einer will die Schmach rächen indem er sagt, alle Gesellen und alle Jungfrauen seien Zeugen, was die Präsidentin ihm versprochen habe. Diese meint, sie wolle sich nicht ohne Erlaubnis der anderen Jungfrauen den schönsten und besten erwählen. Deshalb kommen sie überein, dass die übrigen Herren durch das Los als Schlafbuhlen auf die anderen Jungfrauen verteilt werden sollen. Nach dem Essen werden die Herren und Jungfrauen in einem Kreis gemischt und jeder Siebente soll den nachfolgenden Siebenten nehmen, gleichgültig ob Mann oder Jungfrau. Sie vermischen sich, doch beim Abzählen trifft es immer eine Jungfrau, bis keine mehr übrig bleibt.

---

<sup>205</sup> Musaeum Hermeticum, p. 653. Mercurius noster [...] est sicut sagittarius, qui sine chorda sagittat et tamen nusquam est super terram reperibilis. Filius autem est a nobis formatus.

Die armen Gesellen bleiben das Gespött der Jungfrauen. Inzwischen erscheint kurz Cupido mit einem Trunk in goldener Schale und beordert die Präsidentin zum König. Unterdessen kommt seinen Begleitern die Freude in die Füße, so dass sie mit den Jungfrauen ein kurzes züchtiges Tänzlein machen.

Dieses Intermezzo schildert die Verjüngung durch die *coniunctio*, das Ziel des ganzen Werkes. Doch wäre sie konkret und zu früh geschehen, weshalb die Jungfrauen zu ihrer List gegriffen haben. Es zeigt aber die **erotisch geladene Atmosphäre**, in welche das Geschehen durch die Anwesenheit des Cupido geraten ist.

Inzwischen kehrt die Präsidentin vom König zurück, der sie zu einer fröhlichen Komödie in sein Sonnenhaus einlädt. Sie werden auf den Gang geführt, wo bald die königliche Prozession eintrifft: zuvorderst die unbekannte Königin von gestern mit einem kleinen, köstlichen Krönlein, in weissem Atlas gekleidet, mit einem kleinen Kruzifix aus der Perle, die zwischen dem jungen König und der Braut befestigt war. Dann kommen sechs Jungfrauen je zu zweit, welche die königlichen Kleinodien tragen, die auf dem Altar waren. Dann kommen drei Könige mit dem Bräutigam in der Mitte, der schlecht, nach italienischer Manier in schwarzem Atlas gekleidet geht mit einem runden, schwarzen Hütlein mit schwarzer spitzer Feder darauf, welches er freundlich gegen die Mercurialisten zieht. Nachher kommen die drei Königinnen, wovon zwei köstlich gekleidet sind. Nur die Mittlere geht ganz in Schwarz, und Cupido trägt ihr die Schleppe. Hierauf folgen die Herren, dann die Jungfrauen, und der alte Atlas beschliesst den Reigen. Sie kommen durch manchen köstlichen Gang zum Sonnenhaus, wo eine stattliche Tribüne aufgestellt ist. Die Gesellen stehen zur Rechten, die Jungfrauen zur Linken der Könige, jene mit den königlichen Insignien zuoberst, die Diener zuunterst.

## Die Komödie

### 1. Akt

Vor den Thron eines Alten Königs wird ein kleines Kästlein gebracht, das auf dem Wasser gefunden wurde. Wie man es öffnet, liegt darin ein schönes Kind neben etlichen Kleinodien und einem kleinen Pergament an den König. Darin steht, der Mohrenkönig habe das Land seiner Base eingenommen und allen königlichen Samen bis auf das Kind ausgetilgt. Mit dieser Tochter hätte der König seinen Sohn zu vermählen gedacht. Er schwört dem Mohren ewige Feindschaft

und trägt seinen Vasallen auf, das Unrecht zu rächen. Das Kindlein befiehlt er sorgfältig aufzuziehen. Nachdem das Mädchen ins Erwachsenenalter gekommen ist, wird es einem alten Lehrmeister anvertraut.

Zwischenspiel:                    Kampf zwischen einem Löwen und einem Greifen, worin der Löwe siegt.

## **2. Akt**

Der Mohr, ein schwarzer tückischer Mann, hat zu seinem Ärger vernommen, dass das Fräulein ihm durch List entkommen sei. Er erwägt, wie er einen so mächtigen Feind mit List schlagen und das Fräulein in seine Gewalt bringen könnte, wozu ihm einige, die wegen der Hungersnot im Lande des Königs zu ihm übergelaufen sind, raten. Entgegen aller Hoffnung bekommt er das Fräulein in seine Hand und hätte es erwürgt, wäre er nicht von seinen eigenen Dienern wunderbarerweise betrogen worden. Herrlicher Triumph des Mohren.

## **3. Akt**

Unter dem Kommando eines alten tapferen Ritters fällt das Heer des Königs ins Land des Mohren ein und befreit die Jungfrau gewaltsam aus dem Turm und bekleidet sie wieder. Der Ritter ermahnt das Fräulein, sein König habe ihr zum zweiten Mal das Leben gerettet und sie königlich erziehen lassen, obwohl sie sich nicht immer gebühlich benommen habe. Noch habe er sie vor anderen Herren seinem Sohn zum Gemahl erkoren und gedenke die Verlobung vorzubereiten. Er lässt sie auf einige Vorschriften schwören, die sie getreulich halten müsse. Sie bedankt sich für so hohe Gnade. Ein Chor singt das Lob Gottes, des Königs und der Jungfrau.

## **Zwischenspiel**

Die vier Tiere aus der Vision Daniels (Kap. 7) werden aufgeführt, was seine gewisse Bedeutung hat.

**4. Akt**

Die Jungfrau erhält ihr verlorenes Königreich zurück und wird gekrönt. Mancherlei Gesandte kommen, um ihren Schmuck und ihre Herrlichkeit anzusehen. Sie bleibt nicht lange sittsam, sondern fängt an, frech um sich zu sehen und den Herren zuzuwinken. Das wird dem Mohren zugetragen, der die Gelegenheit nicht versäumen will. Weil ihr Hofmeister nicht genug achtsam ist, gelingt es ihm allmählich, sie mit grossen Versprechen zu verblenden, bis sich ihm ihr ganzes Königreich unterwirft. In der dritten Szene dieses Aktes lässt er sie nackt ausziehen, an eine Säule binden und geisseln, schliesslich zum Tode verurteilen. Das soll mit einem Gift geschehen, das sie zwar nicht umbringt, aber ganz aussätzig macht.

**Zwischenspiel**

Das Bild Nebucadnezars (Dan 2, 31-45) mit allerlei Wappen wird herausgeführt.

**5. Akt:**

Der junge König erfährt, was mit seiner Braut und dem Mohren geschehen ist und bittet seinen Vater Gesandte zu schicken, um sie im Gefängnis zu trösten, aber sie auch wegen ihrer Unbedachtsamkeit zu verweisen. Sie jedoch will das nicht annehmen, sondern Konkubine des Mohren sein, was dem jungen König gemeldet wird.

**Zwischenspiel**

Ein Schar von Narren mit Stecken, aus denen sie eine Weltkugel machen.

**6. Akt**

Der junge König bietet dem Mohren den Kampf an. Der Mohr wird getötet, aber alle halten auch den jungen König für tot. Endlich erholt er sich wieder, löst seine Braut und schickt sie zur Hochzeit. Unterdessen übergibt er sie seinem Hofmeister und dem Hofprediger. Der Hofmeister straft sie heftig und der Prediger wird so übermütig, dass er sich über alle erhebt. Das wird dem jungen König hinterbracht, der sie aus der Gewalt des Pfaffen befreit und sie zur Hochzeit schmückt.

## Zwischenspiel

Man führt einen künstlichen übergrossen Elefanten heraus, der einen grossen Turm mit Musikanten trägt.

## Letzter Akt

Der Bräutigam erscheint mit unbeschreiblichem Prunk. Ihm kommt die Braut mit der gleichen Feierlichkeit entgegen. Das Volk ruft: *vivat Sponsus, vivat Sponsa*. Damit gratulieren sie unserem König und unserer Königin aufs herrlichste, was diesen trefflich gefällt. In solcher Prozession ziehen sie einmal herum und singen unter anderem: Die schöne Braut, auf die wir so lange gewartet haben, wird ihm jetzt angetraut. Wir haben gewonnen, worum wir so lange gerungen haben. Wohl dem, der für sich schaut.

Damit nimmt die Komödie ein freudiges Ende. In derselben Reihenfolge müssen sie die königlichen Personen die Wendeltreppe hinauf in den früheren Saal an die königliche Tafel geleiten, wohin sie geladen sind.

Ich habe oben anlässlich der Besprechung der drei Königspaare auf den dunklen Aspekt derselben hingewiesen, welcher hier als Drama zwischen dem Mohrenkönig und der jungen Königin eine Rolle spielt, welche nicht einseitig auf den dunklen König beschränkt ist. Wie der Schlussgesang zeigt, geht die Bemühung des ganzen Stückes um die Befreiung und Gewinnung der Königin aus der Dunkelheit ihrer selbst und des dunklen Königs. Auf der männlichen Seite ist der Gegensatz vollständig als junger König und Mohrenkönig, auf der weiblichen Seite weist sich das junge Fräulein über eine eigene Dunkelheit aus, die erst durch das Werk überwunden wird.

In seinem Vortrag "Faust und die Alchemie" bezeichnet JUNG<sup>206</sup> die Komödie als **therapeutischen Mythos** für das junge Königspaar. Er fasst das Paar im ersten und im dritten Stuhl je als einen psychologischen Aspekt des zu jungen Königspaares auf. Einerseits ist der junge König identisch mit dem Vater, worauf auch die Figur des greisen Rosencreutz als Held der Geschichte des etwa Zwanzigjährigen hinweist. Vermutlich hat ANDRAE nach dem frühen Tod seines Vaters in der Familie dessen Stelle eingenommen, um der Mutter zu helfen, die

---

<sup>206</sup> Typoskript S. 8

Familie durchzubringen. Umgekehrt ist der junge König, wohl gerade aus dieser Tatsache, der heimliche Geliebte seiner Mutter, was ein inzestuöser Schatten ist. Aus diesen Gründen findet die junge Frau keinen Zugang zu ihm, weshalb er einen therapeutischen Mythos braucht, der ihm als Komödie in scheinbar unverfänglicher Form präsentiert wird. Die Lehre für die Braut besteht darin, dass sie sich bei ihrem jungen Mann in die Negerseite desselben, den Sohngeliebten der Mutter, verliebt hat, was ihn so interessant macht. Das sind die Gefahren, die diese Verbindung in sich trägt, doch falls die Partner den Wink verstünden, könnte ihnen geholfen werden. JUNG bemerkt selber, dass das eine etwas ruchlose Deutung sei.

Die Auseinandersetzung mit dem Schatten, die ihren Höhepunkt und Abschluss in der Wägeszene fand, hat dazu geführt, dass die dunkle Seite der Persönlichkeit, die normalerweise unbewusst ist, anerkannt und ans aktive Leben angeschlossen wurde. Jetzt zeigt sich für die Verbindung der Gegensätze und für das Zustandekommen einer menschlichen Beziehung noch ein ganz anderer dunkler Aspekt, nämlich der **Elternarchetypus**. Ohne Befreiung von diesem ist eine individuelle, verantwortliche Beziehung nicht möglich. Dem stehen der Vater als Alter König und die Mutter als verschleiertes Mütterlein im Wege. Gegen die Gefahr einer neurotischen Dissoziation und des Steckenbleibens im Konflikt hilft der therapeutische Mythos<sup>207</sup>, auch wenn er bewusst nicht verstanden wird, das Unbewusste hört mit. Der therapeutische Mythos ist ein spontanes Produkt wie im vorliegenden Fall oder eine Theologische Arbeit über die Jahrhunderte wie im Falle der Glaubensinhalte. Die Frage nach dem teleologischen Sinn des Mythos ist daher viel wichtiger als die ewig unfruchtbare Kontroverse um seine "Wahrheit". Er ist eben im psychologischen Sinne wahr, das heisst, er drückt einen wesentlichen Tatbestand der Psyche aus.

Wenn wir nun versuchen, uns ein eigenes Bild von der Bedeutung der Handlung zu machen, so fällt auf, dass im Land des nachmaligen jungen Königs noch sein alter Vater und ein alter Lehrmeister regieren. Die Erneuerung war offenbar vorbereitet, indem sein Sohn der Tochter einer Verwandten versprochen war. Das ist in Königshäusern üblich, damit das königliche Blut sich unverdünnt fortpflanzen kann. In unserem symbolischen Zusammenhang weist es auf einen gemilderten Inzest hin. Diesem **Alten König** steht, sozusagen als Schatten, der **Mohrenkönig** gegenüber, der das Land seiner Base überfallen und das königliche Blut bis auf die kleine Tochter ausgerottet hat.

---

<sup>207</sup> C.G. Jung: Psychologische Deutung des Trinitätsdogmas. GW 11 § 292-293.

Die Geschichte mit dem kleinen Kästchen, in welchem die kleine Tochter gerettet wurde, weist, wie die wunderbare Geschichte von Moses im Binsenkorb (Exodus 2,1-10), auf die **doppelte Elternschaft**, bei Moses der leiblichen Mutter und der Tochter des Pharao. Daneben spielt auch das Motiv der **Bedrohung des göttlichen Kindes**<sup>208</sup> hinein, die hier vom Mohrenkönig ebenso ausgeht wie beim Jesuskind von Herodes als der Verkörperung des Alten Königs (Matt. 2,16-17).

Der Mohrenkönig symbolisiert zusammenfassend die dunkle Seite des Königs.<sup>209</sup> Der König symbolisiert das **Kollektive Bewusstsein**, das heisst, jene bewusste, kollektive Weltanschauung eines Volkes oder einer Kulturstufe. Es setzt sich zusammen aus den von den Erziehern tradierten Anschauungen, aus den durch die individuelle Erfahrung nahegelegten Wahrheiten und aus dem Zeitgeist, soweit sie zu Massstäben des bewussten Handelns und bewusster Überzeugungen geworden sind. Diese Summe individueller und doch vom Kollektiv in unabsehbarem Umfang mitgeprägter Anschauungen kann wohl nicht besser als durch das Symbol des Königs ausgedrückt werden. Wie ich im Buch *Anthropos* ausführlich dargestellt habe, ist der König in archaischen Kulturen die Quelle des Lebens, des Wohlstandes und des Gedeihens. Soweit als diese Weltanschauung bewusst ist, bildet sie die Richtlinie unseres Handelns, unseres Denkens und unserer Auffassungen in unserem bewussten Leben. Doch was einmal gut war, bleibt nicht für alle Zeiten gut, was einmal lebensfördernd war, bleibt es nicht für immer. Das Leben ist Wandlung: wir wandeln uns mit zunehmendem Alter und unsere Umwelt verändert sich ebenfalls. Diese Veränderungen vollziehen sich in der Regel ganz allmählich, bis wir eines Tages bemerken, dass eine grundlegende Wandlung ansteht. Solange sich die jeweilige Bewusstseinslage den inneren und äusseren Notwendigkeiten anzupassen vermag, ist der Fluss des Lebens gewährleistet. Das Bewusstsein ist jedoch ein konservatives System, das für seine Stabilität einer gewissen Beharrlichkeit bedarf, sonst wäre es dauernd von Dissoziationen bedroht. Es hat daher die Tendenz, das einmal Errungene sich als festen Bestand einzuverleiben. Daher kann es geschehen, dass seine Struktur eines Tages nicht mehr den inneren und äusseren Erfordernissen entspricht. Dann ist der Augenblick der Wandlung gekommen. Wegen seiner konservativen Neigung, die auf Dauer angelegt ist, kommt es zum Konflikt mit der Notwendigkeit der Wandlung. Das Bewusstsein hält zäh an seiner Struktur fest, denn die Wandlung bedeutet eine Bedrohung des Bewusstseins. In den archaischen Kulturen, wo die Seele wie ein offenes Buch als soziale und politische Zustände zutage tritt, gibt es keine gefährlichere und dunklere Zeit als die königslose, wenn der König gestorben oder umgebracht

<sup>208</sup> C.G. Jung: Zur Psychologie des Kinderarchetypus. GW 9/I § 285.

<sup>209</sup> C.G. Jung: Rex und Regina. GW 14/II § 131 und die Komponenten der Coniunctio. GW 14/I § 31.

worden ist. Sie ist eine gesetzlose Zeit des Übergangs, in welcher alle Mächte der Unterwelt losgelassen sind. Deshalb wird die Inthronisation des Neuen Königs mit so viel Jubel und Begeisterung begangen, denn sie bedeutet nichts weniger als eine neue Weltschöpfung.

Im Leben des Menschen gibt es typische Phasen, in welchen eine von innen angestossene Wandlung ansteht. Das sind Pubertät, die Heirat und die Geburt des ersten Kindes, die Lebensmitte und der Beginn des Greisenalters (zum Beispiel Pensionierung), sowie die Todesfälle nahestehender Personen und andere einschneidende Veränderungen. Typische Merkmale dafür sind Träume mit Motiven aus Schöpfungsmythen, Mandalaträume oder eben solche von der Wandlung des Königs. Das individuelle Traummaterial ist nun dermassen voller persönlicher Figuren und Assoziationen, dass es schwierig ist, einleuchtende typische Träume als Beispiel zu bringen, denn sie können erst aus der ganzen Lebensgeschichte und den persönlichen Assoziationen des Träumers verstanden werden. Ein solches Phantasieprodukt wie die Chymische Hochzeit ist deshalb viel anschaulicher, weil alles persönliche Material fehlt und die archetypischen Motive sozusagen nackt zutage treten. Für den Psychotherapeuten ist es wichtig, dieses archetypische Material zu kennen, um im individuellen Traummaterial die archetypischen Motive herauszuschälen und verstehen zu können. Der Laie wird dieses Bemühen des Analytikers oft nicht verstehen, ausser er beachte selber seine Träume, aber sein eigenes Unbewusstes wird davon angesprochen sein und reagieren. Diese ewigen Bilder ergreifen den Menschen in einer tiefen Schicht seiner Psyche und wirken heilsam. Darum wurden in archaischen Kulturen zu den Krönungs- und anderen Zeremonien die dazugehörigen Mythen erzählt.

Die **echten** Probleme des menschlichen Lebens werden kaum je gelöst, weil sie meist wirklich unlösbar sind. Ihre gänzliche Lösung ist eher das Anliegen des Bewusstseins. Für die Gesamtpsyché ist es wichtig, dass der **Lebensfluss** nicht in einem unlösbaren Konflikt ins Stocken gerät oder die Psyche durch einen solchen dissoziiert wird. Der Mythos weist der Psyche einen Weg zur Überwindung der Stockung, wodurch das Lebensgefühl erhalten bleibt.

Wenn der **Alte König** über seine Zeit hinaus mächtig bleibt, unterdrückt er alle neuen Lebenskeime. Das zeigt sich nicht nur im Inneren der Psyche, wo alles zur Routine wird, keine neuen Ideen und Fantasien aufkommen können, wo es keine schöpferischen Ideen mehr gibt, wo das Denken in seinen Bahnen festgefahren ist, wo das lebendige Gefühl unterdrückt ist, wo alles Wunderbare und Ausserordentliche als Aberglaube abgetan oder aufklärerisch auf gewöhnliche Gesetze reduziert wird, wo es kein Staunen, keine Natürlichkeit, keine

Spontaneität, kein absichtsloses Handeln mehr gibt, wo alles kalte Berechnung und Zweckmässigkeit ist, wo die Macht gierig hinter jeder noch so altruistisch scheinenden Handlung hervorlugt, wo das Materielle und das Geld zu den regierenden Gottheiten erhoben sind, kurzum wo **Seele** und **Sinn** fehlen. Es zeigt sich auch in der Umgebung bei einer solchen Person darin, dass jedes seelische Leben, jede kindlich- spontane Reaktion, jede Freude und überhaupt jede positive Emotion und jedes Gefühl unterdrückt werden, dass sich kleine, unbedeutende, kriecherische Menschen um diese Person ansammeln, jene parasitischen Würmer, die nicht aus sich selber leben können, die vampirartig vom Blut der Mitmenschen leben, darin dass das Weibliche fehlt, dass Verstand und Vernunft verabsolutiert werden, dass auf Gesetz und Recht insistiert wird, wo man seine Macht damit untermauern kann und dass der Personenkult groteske Formen annimmt, dass jeder nach Ansehen und weltlichem Ruhm gierig ist, kurzum dass alles steril wird in seiner Umgebung. Ich kann es dem Leser ersparen, Beispiele aus Politik oder Wissenschaft anzuführen, er wird sie aus seinem eigenen Erfahrungskreis beizubringen wissen, nicht zuletzt aus solchen Regungen in ihm selber. Denn wir sind nie davor gefeit, irgendwo regt sich der Alte König in uns allen und möchte seine Opfer an getöteten jungen Kindern haben. Deshalb ist das Problem der Chymischen Hochzeit mit seiner Königserneuerung keineswegs obsolet geworden, sondern aktueller denn je! Der Kampf gegen den alten König ist ein lebenslanger, beim jungen Menschen aussen als Ablösung und Überwindung des Vaters, der ihm so notwendig für die Formung seiner eigenen Persönlichkeit war, oder des Animus der Mutter, der zur Verkrüppelung des seelischen Lebens des Kindes führen kann, wenn sie sich nicht mit ihm auseinandergesetzt hat. Und später ist es der Kampf gegen den inneren Alten König, der sich auf den einmal errungenen Lorbeeren ausruhen will.

Ich musste hier das Problem etwas breiter ausführen, um dem Leser die Aktualität und die Stelle in seinem Leben nahezubringen, damit er nicht glaubt, es könnte nur so wie in der Chymischen Hochzeit auftreten. Hier ist es vom persönlichen Problem des Autors und von der Zeitproblematik wesentlich mitgeprägt. Damit kehren wir wieder zur Komödie zurück!

Der Zwischenakt des **Kampfes zwischen Löwe und Greif** weist auf das **Gegensatzproblem** hin. Die Zwischenspiele sind sozusagen die Quintessenz des vorangehenden Aktes. Hier ist der Konflikt auf der Tierstufe dargestellt: wenn wir zunächst vereinfachend den Greifen dem Adler gleichsetzen dürfen, könnte man beide königlichen Tiere als den emotionalen und den geistigen Aspekt des Königs auffassen. Der veraltete Geist gerät mit den Emotionen, dem Lebensfeuer in Widerstreit und unterliegt. Der Greif ist eine Chimäre zwischen Adler und Löwe, seine Klauen und sein Schnabel sind gefürchtet. Während der Löwe den, der sich ihm unterwirft, in seinem

Grossmut schont, wirft sich der Greif auf den Löwen.<sup>210</sup> Der Skythische Greif soll Schätze hüten gegen solche, die Gold aus Gruben zu extrahieren versuchen.<sup>211</sup> Der Greif scheint der Hüter des Schatzes, des tradierten Gutes, zu sein, das nicht dem lebendigen Leben zufließt. Das ist ein typisches Symptom des Alten Königs, dass er Reichtümer in seinen Schatztruhen häuft, dass er der alleinige Hüter der Geheimnisse ist und dass er sich allein im Besitz der Wahrheit oder der wahren Tradition glaubt, die dadurch vom Leben abgeschnitten wird.

Im zweiten Akt vernimmt man ganz nebenbei, dass im Land des jungen (resp. Alten) Königs Hungersnot herrscht, weshalb etliche zum Mohrenkönig fliehen und ihm verraten, wie er des Fräuleins habhaft werden könne. Dieses Detail ist bemerkenswert, denn in der Alchemie ist der Alte König oft unfruchtbar wie in der 7. Strophe der **Cantilena Riplaei**<sup>212</sup> oder in der **Vision des Arisleus**.<sup>213</sup> Hier verkörpert er offensichtlich nicht mehr die Fruchtbarkeit des Landes. In archaischen Kulturen wurde der König getötet, wenn seine Potenz nachliess - der Tip für die Minister kam jeweils von den Damen des Harems -, weil dann die Fruchtbarkeit von Vieh und Pflanzen abnahm. Der König als Inbegriff der Fruchtbarkeit des Landes hatte so seine wichtigste Funktion verloren und musste durch einen jungen ersetzt werden. Deswegen ist auch das Weibliche, wie ich oben erwähnt habe, nicht mehr mit dem Alten König verbunden; von der Alten Königin hören wir nichts und die Base des Alten Königs wurde vom Mohren umgebracht. Das junge Weibliche gerät daher in die Gewalt von Schattenmächten. Im dritten Akt, der dem vorangehenden ohne Zwischenspiel folgt und eng mit diesem verknüpft ist, wird die Jungfrau mit Gewalt zurückerobert und vorsorglich durch Eid zu moralischer Sauberkeit verpflichtet (!). Das ist typisch für die Gesinnung im Lande des Alten Königs, dass er meint, man müsse nur wollen, dann könne man auch. Der Wille wird in seinem Lande sehr wichtig genommen, sogar absolut gesetzt.

Im nächsten Zwischenspiel erscheinen die vier Tiere aus der Vision Daniels Kap. 7. JUNG weist anlässlich der Besprechung der Tetrasomie (Vier-Gestalt) auf die Ähnlichkeit der Ezechielvision (Kap. 1 und 10) hin und fährt fort<sup>214</sup>:

Bei Daniels Gottesvision treten ebenfalls vier Tiere auf, wobei das erste aussah wie ein Löwe, "wie ein Mensch auf zwei Füsse gestellt, und Menschenverstand ward ihm gegeben". Das zweite Tier war wie ein Bär, das dritte wie ein Panther und das vierte war ein gehörntes, monströses

<sup>210</sup> Henkel und Schöne: Emblemata, S. 380.

<sup>211</sup> Picinelli: Mundus Symbolicus, p. 305.

<sup>212</sup> C.G. Jung: Rex und Regina, GW 14/II § 24: infecunda igitur mea est natura.

<sup>213</sup> Ruska: Turba Philosophorum, S. 324.

<sup>214</sup> Der philosophische Baum. GW 13 § 365.

Raubtier. Nur die Sonderbehandlung des Löwen erinnert noch an das menschliche Viertel des Tetramorphos (Viergliedrigen). Alle vier aber sind Raubtiere, das heisst der Begierde verfallene psychische Funktionen, die damit ihren Engelscharakter einbüßen und in schlimmem Sinne dämonisch werden. Es ist der negative und destruktive Aspekt der vier Engel Gottes, die seine nächste Umgebung bilden, wie das Buch Henoch ausweist. Es handelt sich bei dieser Regression zwar nicht um Magie, sondern um die Dämonisierung der Menschen, das heisst einzelner mächtiger Individuen. Dementsprechend bedeuten die vier Tiere vier Könige auf Erden. Die Deutung (7,18) aber fährt fort: "...und die Heiligen des Höchsten werden das Reich empfangen, und sie werden das Reich behalten auf immer und ewig". Diese überraschende Deutung geht, wie das Verstandesattribut des Löwen, noch von der positiven Erscheinung der vier aus und bezieht sich auf einen glückseligen, beschützten Zustand der Welt, in welchem im Himmel vier beschützende Engelwesen, auf Erden vier gerechte Könige walten und die Heiligen das Reich besitzen. Dieser Zustand aber ist im Schwinden begriffen, denn am anderen Ende der Viererreihe hat das vierte Tier monströse Formen angenommen, hat zehn Hörner der Macht und repräsentiert ein viertes Reich, das "die ganze Erde verschlingen" wird, das heisst, eine monströse Machtgier wird das menschliche Viertel wieder unbewusst machen. Dies ist ein psychologischer Vorgang, den man individuell sowohl wie kollektiv leider nur zu häufig beobachten kann. Er hat sich in der Geschichte der Menschheit unzählige Male wiederholt.

Die Machtdemonstrationen beider Seiten, sowohl des Mohrenkönigs wie des Alten Königs, fruchten nur scheinbar. Sie zeigen, dass beide, wenn auch aus verschiedenen Motiven, machtbesessen sind. Die **Machtgier** ist ein Trieb, dem mit Vernunft nicht beizukommen ist. Sie wird durch die Tiere Daniels symbolisiert. Die Mächtigen, die ihr verfallen, sind inflationiert, weil sie sich göttliche Gewalt anmassen. Dem König, als Stellvertreter Gottes auf Erden, kommt tatsächlich göttliche Gewalt zu. Im Babylonischen Neujahrsfest erniedrigt sich der König vor dem Landesgott und wird seiner Insignien entblößt, um zu demonstrieren, dass er diese Macht bloss zu Lehen und nicht aus eigener Anmassung besitzt. Wenn dieses demütige Wissen verloren geht, ist der König vom Cäsarenwahn bedroht. Dieses Drama ereignet sich nicht nur bei gekrönten Häuptern, jeder fühlt sich irgendwo als kleiner (oder grösserer) König und masst sich solche Macht an. Dieser Trieb wird durch den Löwen symbolisiert. Wer solcherart vom Löwen überwältigt wird, dessen Bewusstsein verdunkelt sich, und er wird unmenschlich. Das ist der Sinn des Logion 7 des **Thomasevangeliums**<sup>215</sup>:

Selig ist der Löwe, den der Mensch auffressen wird, und **der** Löwe wird zum Menschen. Und verabscheuungswürdig ist **der** Mensch, den der Löwe auffressen wird, und der Löwe wird zum Menschen.

---

<sup>215</sup> Hennecke und Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen I S. 66.

Nach dem dritten Akt scheint der richtige Zustand wieder hergestellt, die Jungfrau kann in das ihr zukommende Reich eingesetzt werden. Doch die Dunkelheit scheint nicht nur auf der Seite der beiden Könige zu liegen, die junge Königin entpuppt sich trotz aller Versprechen als rechte **Dirne (meretrix)**, vorerst nur dadurch, dass sie mit den Männern kokettiert. Der Mohr, wie er das bemerkt, wittert die für ihn günstige Gelegenheit. Durch grosse Versprechen gelingt es ihm, sie zu verblenden und so zu vergiften, dass sie ihrem König nichts Gutes mehr zutraut. Dadurch verfällt sie allmählich der Macht des Mohren. Dieser schmeichelt ihr so lange, bis er sich ihr ganzes Königreich unterwirft. In der dritten Szene (!) dieses Aktes kommt die **Enantiodromie**, die äusserste Erniedrigung der Königin als Umkehr ins Gegenteil vom Anfang dieses Aktes: die Königin wird nackt ausgezogen, auf einem hölzernen Gerüst an eine Säule gebunden und gegeisselt und schliesslich zum Tode verurteilt. Manchem Zuschauer kommen bei ihrer Kläglichkeit die Tränen. Dann wird sie nackt in den Kerker geworfen, um dort ihres Todes zu harren, welcher durch Gift kommen soll, das sie zwar nicht tötet, aber aussätzig macht.

Im apokryphen Buch "Das Leben Adams und Evas"<sup>216</sup> erzählt Eva, was sich nach dem Tode Adams zugetragen hat. Vom Himmel kommt ein Lichtwagen zur Leiche Adams, Weihrauch steigt auf und Engel beten für das gefallene Ebenbild und Geschöpf der heiligen Hände Gottes, damit ihm dieser verzeihe. Zwei Äthiopier stehen ihnen im Gebet bei, das sind Sonne und Mond. Sie haben ihr Licht verloren wegen des Lichtes des Alls, dem Vater der Lichter, "um deswillen sich das Licht von ihnen" verbarg. Da bläst einer der Engel die Trompete und ein Seraphe entführt den Adam vor das Angesicht Gottes, der ihn auf seinem Thron empfängt und ihn dem Erzengel Michael übergibt, um ihn ins Paradies im dritten Himmel zu setzen bis zum Tag des Gerichtes. Ich will nicht behaupten, dass einem Theologen wie ANDREAE diese Stelle bekannt sein musste, obwohl das Buch im Mittelalter verbreitet war. Jedenfalls stimmt die Stelle ideengeschichtlich mit unserer Erzählung überein, indem die Schwärze immer mit Sünde in Verbindung steht und indem die Alchemisten Sonne und Mond immer synonym für König und Königin setzten. Die *ascensio* Adams entspricht alchemistisch der *ablutio*, die zur *albedo* (Weissung) führt, die einer *illuminatio* gleichkommt.

Die junge Königin in der Komödie entspricht der *prima materia* in ihrer ersten unansehnlichen Gestalt. In ABRAHAM ELEAZARS URALT CHYMISCHEM WERK<sup>217</sup> heisst es:

<sup>216</sup> Kautzsch: Apokryphen und Pseudepigraphen des AT, II, 525.

<sup>217</sup> S. 51-52. C.G. Jung: Adam und Eva. GW 14/II § 257.

O Adam Kadmon, wie schön bist du! Und mit rickmah [=buntes Kleid] des Königs der Welt geziert!  
 Wie Kedar schwarz bin ich anjetzt; ach! Wie lange! O komm doch mein Mesech [=Würzwein], und  
 entkleide mich, damit meine inwendige Schöne hervorkomme [...] O dass die Schlange Evam  
 gereizet! Welches ich mit meiner schwarzen anklebenden Farbe bezeigen muss, und ist von dem  
 Fluch dieser Überzeugung mir worden, und bin darum also unwerth, allen meinen Brüdern.  
 Betrübte Sulamith von innen und aussen, die Wächter der grossen Stadt werden dich finden und  
 wund schlagen, dich deiner Kleider berauben und zerschlagen, und dir den Schleyer nehmen [...]  
 doch werde ich wieder glücklich werden, wenn ich von meinem mir durch den Fluch  
 beygebrachten Gift wiederum befreiyet werde, und mein inwendiger Saamen und erste Geburt  
 herfür kommt. Denn der Vater ist die Sonne und die Mutter der Mond. Ja ich weiss sonst von  
 keinem andern Bräutigam, der mich lieben sollte, weil ich so schwarz bin.

In diesem Text spricht anfangs Adam Kadmon als *prima materia*, der von seiner Schwärze befreit werden möchte. Doch, weil es sich um eine Paraphrase des Hoheliedes handelt, wird er unversehens zur Sulamith, der Braut. Das zeigt, wie nahe verwandt, männlich und weiblich bei der *prima materia* sind. In der Komödie weiss man nicht, ob die dunklen Eigenschaften der jungen Königin dieser selber anhaften oder vom Mohrenkönig übertragen werden. Jedenfalls sind sie im vierten Akt beide die dunkle, erlösungsbedürftige Seite des Lapis. Die *denudatio* (Entblössung) ist nötig, damit unter der äusseren Schwärze die innere Schönheit erscheinen kann. Die Leprositas (Aussatz) ist ein anderer alchemistischer Ausdruck für die Sündhaftigkeit, hier vom Mohrenkönig als Strafe gesetzt.

In diesen Zusammenhang gehört auch die folgende Stelle aus dem *Tractatus aureus de Philosophorum Lapide*<sup>218</sup>:

Wenn die Philosophen befehlen unreine Körper zu nehmen, so meinen sie nicht Kupfer, Eisen, Blei, Zinn etc. sondern **ihren** Körper und **ihre** Erde; wie Arnaldus in Flos florum sagt: "Mercurius

<sup>218</sup> Musaeum Hermeticum p. 30-31: Quando philosophi immunda corpora accipere iusserunt, per eam haud cuprum, ferrum, plumbum, stannum etc intellexerunt, sed suum corpus, sive suam terram; sicuti Arnaldus in Flore florum dicit: "Mercurius terrae coniungitur, hoc est, imperfecto corpori". Nam etsi eorum terra in sese tantae perfectionis et puritatis est, atque natura quidpiam perficere potuit, tamen respectus physici lapidis adhuc imperfecta et immunda est: Et in hoc ars superat naturam, quia perficit, quod natura non potuit. Quod autem terra ante plenariam depurationem et regenerationem imperfecta sit, inde patet [...], sed post regenerationem multum potest [...], quando nimirum nigra est, et plumbo assimilatur vel antimonio; post grisea, et Jupiter appellatur, vel stannum, aut magnesia, et hoc quidem ante albedinem; post albedinem autem Mars et Venus vocatur, antequam et perfectam deducatur rubedinem. Quod autem Basilius Valentinus eiusdem mecum sit sententiae [...] quod in sole donum omnium trium perfectionum conveniat, indeque facultatem in igne persistendi habeat, et quod Luna rotatione sui fixi mercurii non facile ab igne recedat [...], tandem in haec verba prorumpit: "Nobilis illa meretrix Venus superabundante colore vestita, et amicta est, maximaque eius corporis pars uberrima tinctura referta est, et talis est color, qui et in optimo metallo habitat, et propter suam abundantiam ad ruborem vergit. Sed quia illius corpus leprosum est, fixa illa tinctura in corpore manere non potest, sed cum corpore suo evanescit. Quando enim corpus per mortificationem corrumpitur, anima etiam manere nequit, sed cedere et aufugere cogitur. Habitaculum siquidem corruptum, et igne crematum est, ita etiam, ut eius locus nesciatur, nec quispiam in posterum ibi habitare possit. Sed in fixo corpore lubens permanent. Fixum sal forti Marti durum, strenuum et grossum corpus attribuit et reliqui, unde fortitudo animi sui dignoscitur, et dux hicce haud facile vincitur. Corpus siquidem eius durum est, quod difficile vulneratur" [...] Quod et Basilius annuit docens: "Universale unicam esse rem, et in unica re simul reperiri et educi, esseque mercurii spiritum, et animam sulphuris, una cum sale spirituali, simul unita et conclusa sub uno coelo et habitantia in uno corpore".

wird mit der Erde verbunden, das ist, dem unvollkommenen Körper". Denn obwohl ihre Erde in sich von solcher Vollendung und Reinheit ist und jegliche Natur vollenden kann, ist sie doch in bezug auf den *physischen Stein* noch unvollkommen und unrein. Und darin übertrifft die Kunst die Natur, indem sie vollendet, was die Natur nicht kann. Weil die Erde vor der vollständigen Reinigung und Regeneration unvollkommen ist [...], doch nach der Regeneration vermag sie viel mehr. [...] wenn sie schwarz ist, gleicht sie dem Blei oder Antimon, wenn sie nachher grau ist heisst sie Jupiter, oder Zinn oder Magnesia und das vor der Weissung. Nach der Weissung wird sie Mars und Venus geheissen vor der vollendeten Rötung. Basilus Valentinus stimmt mit mir überein [...], dass im Gold die Gabe der drei Vollendungen zusammenkommt und es daher die Fähigkeit hat, dem Feuer zu widerstehen und dass das Silber infolge seines fixen Mercurus schwer vom Feuer weicht [...] und sagt: "Jene vornehme Hure Venus ist mit überreicher Farbe bekleidet und geschmückt und der grösste Teil des Farbkörpers mit reichlicher Tinktur angefüllt und von solcher Farbe, wie sie im besten Metall wohnt. Wegen ihres Überflusses neigt sie zur Rötung. Aber weil ihr Körper aussätzig ist, kann jene ihre fixe Tinktur nicht im Körper bleiben, sondern verschwindet mit ihrem Körper. Wenn nämlich der Körper durch die Tötung zerstört wird, kann die Seele auch nicht bleiben, sondern wird gezwungen zu weichen und zu fliehen. Wenn ihr Wohnsitz zerstört und durch das Feuer verbrannt ist, kann sie, weil sie ihren Ort nicht kennt, auch fürderhin nicht mehr dort wohnen. Aber im fixen Körper bleibt sie gern. Das fixe Salz des starken Mars verleiht und behält einen harten, festen und groben Körper. Daran erkennt man die Festigkeit seines Geistes und dieser Führer wird schwerlich überwunden. Sein Körper ist stark und wird nicht leicht verletzt [...] Wie auch Basilus zustimmend lehrt: "Alles sei eine einzige Sache und werde in einer einzigen Sache gefunden und ausgezogen, und es sei der Geist des Mercurius und die Seele des Schwefels zusammen mit dem geistigen Salz, zusammen vereint und beschlossen unter einem Himmel und in einem Körper wohnend.

Dieser Text gibt ein recht gutes Bild davon, wie die Alchemisten ihr Werk verstehen, das in immer wechselnden Bildern ausgedrückt wird und doch versichern sie, dass diese Vielfalt doch nur **eine** Sache meine. Der eine unreine Körper, die Erde der Alchemisten ist die junge Königin unserer Komödie, die ihren zweifelhaften Charakter offenbart. Sie trägt ihre Reinheit und Vollendung in sich, muss aber erst durch das Werk dazu gebracht werden. Selbstverständlich genügen die Ansätze durch moralische Belehrung im vorhergehenden Akt keineswegs. Sie bedarf dazu der Regeneration. Erst dann widersteht sie dem Feuer der Triebe und Emotionen. Der Körper muss so fixiert werden, dass er der Tötung widersteht, und die Seele darin nachher wieder ihren Wohnsitz nehmen kann. Das geistige Salz verleiht dem Körper die Stärke, die ihn unverwundbar macht. Es ist das *sal sapientiae* (Salz der Weisheit), das den Körper durchdringt. Dieses wird zum geistigen Führer, der schwerlich überwunden werden kann.

In den *Quaestiones et Responsiones Philosophica* des BERNARDUS G. PENOTUS a Portu Aquitani, einem Paracelsusanhänger, steht<sup>219</sup>:

Du hast bereits die Jungfrau Erde, gib ihr einen ihr zusagenden Gatten. Sie ist die Königin von Saba, also braucht es einen mit dem Diadem gekrönten König - wo soll man ihn nehmen? Wir sehen, dass die himmlische Sonne den übrigen Körpern ihren Glanz mitteilt, gleicherweise wird auch die irdische Sonne tun, wenn man sie an den ihr zukommenden Himmel setzt, welcher 'Königin von Saba' genannt wird, die von den Enden der Erde gekommen ist, um die Herrlichkeit Salomons zu schauen (Mt 12,42) so hat unser Mercurius seine eigenen Ländereien verlassen und sich mit den schönsten weissen Gewändern bekleidet und hat sich Salomo unterworfen und keinem äusseren und unreinen.

Auch hier fällt der Wechsel des Subjekts und Objekts, von männlich und weiblich auf. Die Jungfrau Erde ist zugleich die **Königin von Saba** und der der irdischen Sonne zukommende Himmel, welcher dem paracelsischen *firmamentum* entspricht, sowie der weibliche Mercurius. Der **König Salomon** ist die irdische oder mineralische Sonne, ein innerer und reiner König. Doch haben wir damit dem Geschehen des vierten Aktes bereits vorgegriffen, denn er ist wirklich das zentrale Geschehen der Komödie.

Es ist weiter nicht erstaunlich, sagt JUNG<sup>220</sup>, dass Königin und König sozusagen eine Einheit sind, denn als Vorstufe zu einer solchen sind sie auch gemeint. Bemerkenswert wird die Sache erst durch die Deutung, die wir ihr geben: Rex als Dominante des Bewusstseins wird durch das Mythologem als beinahe identisch gesetzt mit jener archetypischen Figur, welche das Unbewusste personifiziert, nämlich der Anima. Die beiden Gestalten sowohl wie Bewusstsein und Unbewusstes sind in einer gewissen Hinsicht einander diametral entgegengesetzt, aber wie sich männlich und weiblich im Menschlichen einigen, so bleibt das psychische Material - wenn dieser Ausdruck gestattet ist - im bewussten wie im unbewussten Zustand dasselbe. Nur ist es das eine Mal mit dem Ich assoziiert, ein andermal nicht. Die Anima in ihrem negativen Aspekt, das heisst, wenn sie unbewusst bleibend im Subjekt sich verhüllt, übt einen possedierenden Einfluss auf dieses aus. Die Hauptsymptome dieser Besessenheit sind blinde Launen und zwanghafte Verwicklungen einerseits und kalte, beziehungslose Abgeschlossenheit in prinzipieller Haltung (Verwicklung in Ideen) andererseits. Der negative Aspekt der Anima bedeutet daher eine besondere Form der psychologischen Unangepasstheit. Diese wird entweder kompensiert vom Bewusstsein oder sie kompensiert das Bewusstsein, welches durch eine gegenteilige (und ebenso unrichtige) Einstellung sich auszeichnet. Der negative Aspekt der Bewusstseinsdominante

<sup>219</sup> Theatrum Chemicum 1659, II, 132: Iam virginem terram habes, da illi maritum sibi convenientem. Regina Saba est, ergo regem diademate coronatum oportet, ubi accipiendus? Caelestem solem caeteris corporibus splendorem suum communicare videmus, pariter sol terrenus sive mineralis, ita faciet, si in caelo suo convenienti posueris, quod Regina Saba vocatur, quae venit ex finibus terrae, ut videret gloriam Salomonis, ita Mercurius noster reliquit proprias suas terras et induta pulcherrimis candidis vestimentis se Salomoni submisit, et non alii extraneo, et immundo.

<sup>220</sup> Rex und Regina: GW 14/II § 203-205.

ist nämlich nichts weniger als eine "gottgewollte" Idee, sondern die höchst ichhafte Absicht, durch das Tragen einer bestimmten Maske eine gewisse Rolle zu spielen und als etwas Vorteilhaftes zu erscheinen (Identifikation mit der Persona!). Die dieser Einstellung entsprechende Anima ist eine intrigante Person, welche das Ich immer mehr zu seiner Rolle verführt und dabei im Hintergrund alle jene Gruben gräbt, in welche der in seine Rolle Verliebte hineinzufallen bestimmt ist. Eine bewusste Einstellung aber, die sich nicht nur eingebildeterweise, sondern in Wahrheit von ichhaften Vorteilsabsichten abkehrt und überpersönlichen Bestimmungen unterworfen hat, kann sich rühmen, einem **König** zu dienen [operari regi]. Diese vornehmere Einstellung bedeutet auch eine Rangerhöhung der Anima von der Verführerin aufwärts zur Führerin. Der Wandlung der Königssubstanz vom Löwen zum König entspricht die Wandlung des weiblichen von der Schlange [oder Hure<sup>221</sup>] zur Königin. Die Krönung, Apotheose und Hochzeit bedeuten die auf höchster Stufe möglich gewordene Gleichsetzung und Gleichberechtigung von Bewusstsein und Unbewusstem, eine erlösende *coincidentia oppositorum*.

Zum Zwischenspiel zwischen dem vierten und fünften Akt, um zur Komödie zurückzukehren, dem Bild Nebucadnezars (Dan 2, 31-45) vom Standbild, das auf tönernen Füßen steht und vom **Stein** zermalmt wird, der ohne Zutun von Menschenhand vom Berge losbrach (*abscissus de monte sine manibus*), ist nach dem Vorangehenden nicht mehr viel zu sagen. Dieser Stein ist das Gottesreich, das ewig unzerstörbar bleibt und alle andern Königreiche zermalmen wird. Diese Stelle hat die Kirchenväter sehr beschäftigt, aber nicht nur sie, sondern, wie man sich denken kann, auch die Alchemisten, für die es **ihr** Stein war.

Im fünften Akt schickt der junge König Gesandte an die Jungfrau, um sie in Gefängnis und Krankheit zu trösten und sie wegen ihrer Unbedachtsamkeit zu rügen. Sie aber lässt ausrichten, dass sie das noch nicht annehme und des Mohren Konkubine sein wolle.

In einem Zwischenspiel nach diesem Akt erscheint ein Narrenchor, der aus Ruten eine Weltkugel flicht, was wohl ihr eitles und aufgeblasenes Tun darstellt.

Im sechsten Akt kämpfen Mohr und junger König um die Braut, ein Kampf, der anscheinend nur ganz knapp ausgeht. Das ist verständlich, denn wie sich sogleich zeigt, besteht auf der Seite des jungen Königs noch eine aufgeblasene theologische Seite, welche die Braut knechtet. Das ist nicht die gewöhnliche Inflation des Ich durch Identifikation mit dem Selbst, sondern die viel subtilere einer Identifikation mit Christus. Diese Form der Inflation findet sich regelmässig bei

---

<sup>221</sup> Meine Ergänzung [ ]

Theologen und ist schwieriger unter einer äusserlich demütigen Haltung zu erkennen.

Im letzten Zwischenspiel trägt ein **künstlicher, übergrosser Elefant** einen Turm mit Musikanten. Im 1. Makkabäerbuch Kapitel 6, 18-63 wird über eine Schlacht mit Kampfelefanten berichtet. Auf dem grössten Elefanten sitzt der König. In der Symbolik<sup>222</sup> stellt der Elefant einen starken Menschen dar, der wittert, was ihm nützlich ist, und einen König, der die Narrheit und Unvorsichtigkeit flieht. Im vierten Kapitel der *Hypnerotomachia Poliphili*<sup>223</sup> begegnet der Held ein kupfernes, geflügeltes Pferd, einen Pegasus, dann einen Koloss aus Bronze, wie das Standbild des Nebucadnezar, und einen schwarzglänzenden Elefanten, der einen kleinen Obelisken auf dem Rücken trägt. Er trägt die Inschrift "Das Hirn ist im Kopf" und "Arbeit und Fleiss". Mir scheint diese Symbolik auf den "*Herculeus labor*" (Herkulesarbeit) (D'Espagnet<sup>224</sup>) des Werkes hinzuweisen, das im nächsten Akt seinen Abschluss findet.

Im letzten Akt feiern der richtige Bräutigam und die richtige Braut ihre Hochzeit, wobei nochmals darauf hingewiesen wird, wie sehr um die Braut gerungen werden musste.

Dieser therapeutische Mythos scheint wenig gefruchtet zu haben wie die Fortsetzung der Handlung zeigt.

## Die Bluthochzeit

Der junge König ist zwar gegen die Gäste recht gnädig, kann aber nicht recht fröhlich werden, denn er seufzt ab und zu, worüber sich Cupido bloss lustig macht. Vor dem Essen ziehen alle königlichen Personen schneeweisse glänzende Kleider an. Über der königlichen Tafel hängt die goldene Krone mit Edelsteinen, die den ganzen Saal allein hätte erleuchten können. Alle Lichter werden vom kleinen Lichtlein auf dem Altar entzündet. Das Nachtessen geht still und würdig vor sich, doch den Rosencreutz überkommt eine zunehmende Beklemmung, die ihm den Angstschweiss heraus treibt. Am Schluss fragt der junge König die Adepten, ob sie gewillt wären in Freud und Leid bei ihm zu verharren? Und als sie dies bejahen, ob sie sich ihm verschreiben wollten? Er lässt sie sich eigenhändig in das Buch vom Altar eintragen. Dann bringt man ein kristallenes Springbrunnlein und ein kristallenes Gläslein herbei, das zuerst allen königlichen

<sup>222</sup> de Tervarent: *Attributs et Symboles*, p. 153.

<sup>223</sup> Linda Fiertz-David: *Der Liebestraum*, S. 48.

<sup>224</sup> C.G. Jung: *Die Personifikation der Gegensätze*. GW 14/I § 187.

Personen, dann den Adepten und allen anderen gereicht wird als ein *haustus silentii* (Schweigetränk). Alle königlichen Personen nehmen von ihnen Abschied, indem sie ihnen die Hand reichen. Da wird ein kleines Glöcklein geläutet und die königlichen Personen erleichen. Diese legen ihre weissen Kleider ab und ziehen ganz schwarze an. Auch der ganze Saal und der Boden werden mit schwarzem Samt bedeckt. Die Adepten haben schwarze Kutten angezogen, und die Präsidentin bringt sechs schwarze Binden, mit welchen den königlichen Personen die Augen verbunden werden. Wie sie nichts mehr sehen können, werden von den Dienern sechs verdeckte Särge in den Saal getragen und ein niedriger schwarzer Sessel in die Mitte gestellt. Da tritt ein grosser kohlschwarzer Mann mit einem scharfen Beil herein. Der alte König wird auf den Sessel geführt und ihm das Haupt abgeschlagen. Dieses wird in ein schwarzes Tuch gewickelt, das Blut in einem goldenen Pokal aufgefangen und alles in den bereitgestellten Sarg gelegt. So geht es auch mit den andern königlichen Personen, dass dem Rosencreutz Angst wird, er werde auch an die Reihe kommen. Doch das geschieht nicht, denn sobald die sechs Personen enthauptet sind, geht der schwarze Mann wieder hinaus. Ihm folgt ein anderer nach, der ihn sogleich vor der Tür auch enthauptet und sein Haupt mitsamt dem Beil bringt, welches in ein Tuch gelegt wird. Dies dünkt den Rosencreutz eine wahre Bluthochzeit. Aber weil er nicht wissen kann, was noch geschehen wird, hält er seinen Vorwitz zurück. Die Jungfrau tröstet die Kleinmütigen, dass dieser Leben nun in der Hand der Adepten stünde und wenn sie ihr gehorchen würden, sollte **solcher Tod noch viele lebendig machen**. Damit gibt sie ihnen zu verstehen, sie sollten sich jetzt schlafen legen, sie müsse bei den Leichen wachen. Die Knaben führen jeden in sein Schlafgemach. Der Knabe des Rosencreutz versucht diesen zum Schlafen zu bewegen, doch wie der es bemerkt, stellt er sich schlafend, obwohl kein Schlaf in seine Augen kommen will.

Da der therapeutische Mythos anscheinend nicht verstanden wurde, nimmt das Geschehen seinen unvermeidlichen Fortgang. Das Werk beginnt erst hier eigentlich mit der *occisio regis* (Tötung des Königs). Sie ist bildlich dargestellt im **Chymischen Lustgärtlein** des DANIEL STOLTZIUS VON STOLTZENBERG<sup>225</sup> in der 88. und 101. Figur. Zur ersten lautet der Text:

Die Tödtung.

Gross Ehr macht diesem König gleich

Missgunst und Feindschafft in dem Reich:

Diesen König tödten zu handt

Zehn Jüngling auss dem Bawernstandt.

All ding werden zerrütt / ins gemein /

---

<sup>225</sup> Frankfurt 1624.

Sonn und Mon stellt sich trawrig ein:

Und gebn viel zeichen dieser zeit  
Solcher Finsternüss und Trawrigkeit.

Ein Regenbogen oben steht

mit manchen Farben er auffgeht:

Er bringt gar gute neue Mähr  
Dem Volck / auch gwissen Fried daher.

Die *mortificatio* der Alchemie wurde in immer anderen Bildern dargestellt, wovon JUNG in Psychologie und Alchemie im Kapitel "Der Heldenmythus"<sup>226</sup> einige Beispiele gibt. Ausserdem ist in der *Atalanta fugiens* des MICHAEL MAIER<sup>227</sup> dasselbe Motiv vielfach abgewandelt: Im Emblema XIX "So du von vieren ein ertödest / bald werden sie sterben all" (p. 84), Emblema XX "Die Natur lehret die Natur dess Fewrs zu überwinden bald werden sie sterben all" (p. 88), Emblema XXIV "Der Wolff den König gefressen hat / und wie er verbrant / wider gegeben" (p. 104), Emblema XXV "Der Drache stirbet nicht / er werde dann von seinem Bruder und Schwester getödtet / welche seynd Sonn und Mond" (p. 108), Emblema XXXIII "Der Hermaphrodit einem Todten gleich / im finstern ligende / bedarff des Fewrs" (p. 140), Emblema XXXV "wie Ceres Triptoleum, die Thetis Achillem unterm Fewr zu tawren gewehnet hat / also sol der Künstler den Stein gewehnen" (p. 148), Emblema XLI "Adonis wirt von einer wilden Saw erlegt / welchem wie die Venus woll Hülffe thun / hat sie mit Blut die Rosen roht gefärbet" (p. 172), Emblema XLIV "Durch Betrug Typhon Osirim tödtet / und seine Glieder zerstreuet / welche widerumb zusammen bringt die Isis, so weit berümt" (p. 184), Emblema XLVIII "Der König von getrunkenem Wasser bekompt ein Krankheit / von Artzten aber curiret, die Gesundheit" (p.200), eine Anspielung auf die ALLEGORIA MERLINI<sup>228</sup>, und schliesslich Emblema L "Der Drache hat das Weib und sie ihn umgebracht / und werden beyde mit Blut übergossen" (p. 208). Aus diesen Titeln ist ersichtlich, eine wie grosse Rolle die mythologischen Vorbilder in freier Abwandlung spielen.

Die Alchemisten haben immer betont, dass es keine Zusammensetzungen der Gegensätze gibt ohne vorangehende Mortification. In der *Turba Philosophorum*<sup>229</sup>, einer wohl ursprünglich arabischen Schrift des ausgehenden 10. oder beginnenden 11. Jahrhunderts, hält DIAMEDIS eine längere Rede über das Werk (Sermo XXIX):

Vermählet also das Männliche, den Sohn des roten Sklaven, mit einer geruchtragenden Gattin, worauf sie gemeinsam (das Werk der) Kunst erzeugen, und setzet ihnen nicht Fremdes zu [...]

<sup>226</sup> C.G. Jung, GW 12, S. 382-389.

<sup>227</sup> Oppenheim 1618.

<sup>228</sup> Artis Auriferae I, p. 392. C.G. Jung, GW 14/II § 18 f.

Führet den 'Zitronengelben' mit seiner Gattin nach der Vermählung in das 'Bad', erhitzt aber nicht aufs äusserste, damit sie nicht der Sinne und der Bewegung beraubt werden. Lasset sie das Bad nehmen, bis ihr Körper und ihre Farbe etwas Einziges werden. Gebt ihnen ihren Schweiss zurück und liefert sie nochmals dem Tod aus, verschaffet ihnen Ruhe und hütet euch, sie in die Flucht zu schlagen, indem ihr sie in zu heissem Feuer verbrennt. Verehret den König und seine Gattin, und wollet sie nicht verbrennen, da ihr nicht wisst, wann ihr jene (Dinge) braucht, die den 'König' und seine 'Gattin' veredeln. Kochet sie daher, bis sie (erst) schwarz, dann weiss, dann rot werden, und dann das 'färbende Gift' entsteht.

In diesem alten Text ist erkennbar, wie für den Alchemisten chemische Operation und Fantasieproduktion in einander übergehen. Das ist der Grund, weshalb ich zur Handlung der Chymischen Hochzeit dauernd die alchemistischen Operationen heranziehen muss, ohne welche jene nicht verständlich wäre. Die Hochzeit im Bade in unserem Text entspricht, wie im Bildgedicht von Sol und Luna, der *mortificatio*.

Zur Figur 88 des *Chymischen Lustgärtlein*, dessen deutschen Text von STOLTZIUS VON STOLTZENBERG ich oben zitiert habe, gibt es einen Kommentar und Abbildung in der *Aurelia occulta*<sup>230</sup>, der deren Sinn genau beschreibt:

Die zehn Männer nehmen dem Heros das Leben, indem sie ihn zu Boden schlagen. Allerdings verzeiht er ihnen diese Schandtat, weil er darnach zu diesem Leben wiedererweckt, sich des ewigen Lebens erfreut. Durch seinen Tod wird auch ein grösster Teil von ihnen wiederbelebt, die an seiner Substanz teilhaben. Dennoch wird die Stadt von allen Seiten in Belagerung umzingelt, was auch diese erleiden und sterben oder bald beim Anblick untergehen. Beim Anbruch der Finsternis von Mond und Sonne stirbt dieser Hirte, aber er kann nicht geteilt werden, weil er nicht aus 'erster Erde' ist. Seine Feinde jedoch müssen gleichfalls mit ihm sterben, wenn sie im selben Masse des Ruhmes teilhaftig werden wollen. Aus Gnade erscheint die reine Iris (Regenbogen, Götterbotin), wenn der König diesen gewogen ist. Dann singt sie seine Lobpreisungen und Ehren. Jetzt erst werden auch die Feinde des Königs gefoltert und müssen ihre Bosheit eingestehen und kommen alle gleicherweise um, ja sie müssen es der Sache gemäss gestehen. Ihre Stadt wird von den Feinden und mit Feuer belagert, zuerst allerdings geistig, jetzt aber körperlich und im gleichen Untergang unterliegen alle mit den früheren.

<sup>229</sup> J. Ruska, S. 137-138 / 215-216.

<sup>230</sup> Manget, J.J.: Bibliotheca Chemica Curiosa II, 214 Fig. 8: Viri decem Heroem hunc ad terram prosternentes, vita exuunt, quod tamen flagitium illis remittit et condonat, cum post haec in vitam hanc redivivus, sempiterna vita gaudet, per hunc maior pars morte eius reviviscunt, qui substantiae eius communicant, urbs tamen undique obsidione cingitur, quo et hi patiantur et moriantur vel primo mox intuitu perdit. Tenebris autem Lunae et Solis ingruentibus pastor hic occumbit, non tamen separari et dividi potest, cum terrae primae non sit, hostes autem eius mortem pariter cum eo occumbent, si modo gloriae et honoris particeps fieri velint. Mera autem ex gratia Iris apparet, cum Rex his faveat, et tunc laudes et encomia huius decantanda. Iam demum et inimici Regis torquentur, et malitiam suam agnoscentes occumbunt omnes pariter, quin et secundo rei declarantur, et urbs eorum ab hostibus et igni obsidetur, prius quidem spiritualiter, nunc vero et corporaliter, parique exitio cum priore omnes succumbunt.

Die *Mortificatio* hat den Sinn, dem König schliesslich nach seiner Auferstehung das ewige Leben zu verleihen. Bemerkenswert ist in unserem Text, dass durch seinen Tod und Auferstehung andere an diesem Mysterium teilhaben, wie auch in der Chymischen Hochzeit die Präsidentin die Adepten tröstet, "solcher Todt soll noch viel lebendig machen". Zu beachten ist, dass auch im Text der Turba die Iris erscheint. Der Regenbogen ist alchemistisch wie die *cauda pavonis* (Pfauenschwanz) das Hervortreten der vielen Farben, was einer besonderen Belebung und Differenzierung des Gefühls entspricht.<sup>231</sup> Das spricht wiederum dafür, worauf ich schon oben aufmerksam machte, dass der Alte König deshalb getötet werden muss, weil er alles Leben und besonders das Gefühl unterdrückt.

## Die Nachtmeerfahrt

Während Rosencreutz nicht schlafen kann, sieht er um Mitternacht auf dem See, nach dem sein Gemach geht, ein grosses Feuer, vor dem er sich fürchtet, weswegen er das Fenster öffnet. Da sieht er von Ferne sieben Schiffe daherkommen, die voller Lichter sind. Über jedem schwebt zuoberst eine Flamme, die hin und her fährt und sich zuweilen niederlässt, so dass er daraus schliesst, dass es der Geist der Enthaupteten sein muss. Allmählich kommen die Schiffe ans Land. Jedes hat nur einen Schiffermann. Sobald die Schiffe am Land sind, sieht er die Jungfrau ihnen mit einer Fackel entgegengehen. Ihr trägt man sechs verdeckte Särge samt einem Kästchen nach. Jeder wird in ein Schiff geladen. Sobald diese verladen sind, werden die Lichter gelöscht. Nun fahren die sechs Flammen miteinander über den See, so dass auf jedem Schiff lediglich ein Licht zur Wache ist. Die Jungfrau schickt die vielen hundert Wachen vom Gestade wieder ins Schloss und verriegelt alles sorgfältig, so dass Rosencreutz daraus schliesst, dass sich in dieser Nacht nichts mehr ereignen wird und sich zu Bett begibt.

Nun müssen wir einen Sprung machen: Am andern Tag fahren alle Adepten auf die Insel, wo der Turm des Olymp steht. Abends geht Rosencreutz noch etwas in den Gärten spazieren, kommt zum Wall und betrachtet die Sterne am klaren Nachthimmel. Vom Wall aus sieht er aufs Meer, das still im Mondschein liegt. Er entsinnt sich, dass in dieser Nacht eine **besondere Konjunktion der Planeten stattfindet**, wie man sie sonst nie sieht. Wie es zwölf Uhr schlägt, sieht er von Ferne sieben Flammen über das Meer daherfahren und sich auf die Spitze des

---

<sup>231</sup> C.G. Jung: Rex und Regina. GW 14/II § 51 und 57.

Turmes begeben. Das versetzt ihn in Furcht, denn sobald sich die Flammen gesetzt haben, setzt ein ungestümer Wind ein, der das Meer aufpeitscht. Der Mond wird von Wolken bedeckt, und Rosencreutz begibt sich angstvoll in den Turm. Er weiss nicht, ob die Flammen länger geblieben oder wieder weggefahren sind. Wegen der Finsternis wagt er sich nicht mehr ins Freie und legt sich auf der Decke im Laboratorium schlafen, womit der fünfte Tag endet.

C.G. JUNG<sup>232</sup> hat schon im *Symbol der Wandlung* das Motiv und den Sinn der Nachtmeerfahrt eingehend behandelt und auf die vielfältigen Abwandlungen desselben hingewiesen. Er hat dort vor allem archaische Beispiele herangezogen. Eines der schönsten, klarsten und einleuchtendsten Beispiele ist das ägyptische Amduat.<sup>233</sup> Es beschreibt die Reise des Sonnengottes durch das Reich der Toten und die Unterwelt (dat) von seinem Untergang im Westen bis zu seinem Aufgang in verjüngter Form im Osten. In zwölf Stunden aufgeteilt wird seine Reise in der Barke und werden die ihm drohenden Gefahren beschrieben. Beim Passieren des Horizontes verwandelt sich der Sonnengott von seiner Tagesgestalt in die widderköpfige Nachtgestalt. Er macht diese Reise vorbildlich für die Toten durch, für welche er unterwegs sorgt. Sie brauchen vor allem Wasser, Brot und Luft. Die Sonnenscheibe bringt den Toten vorübergehend Licht in die unterweltliche Finsternis. Die Seelen der Toten sollen sich dort mit ihren Körpern vereinigen. Osiris als der eigentliche Herrscher der Unterwelt wird wiederholt vom Sonnengott angerufen. Der Unterweltsfluss wird gern mit Nun, den Urgewässern vor und ausserhalb der Schöpfungswelt, gleichgesetzt. Psychologisch entspricht er der schöpferischen Potenz des Unbewussten. Er ist die Überschwemmung der Felder der Toten in der sechsten Stunde und das Wasser, aus dem die Toten versorgt werden. Hier findet die Vereinigung des Sonnengottes mit seinem Leichnam statt, dem er seine Lebenskraft mitteilt. Dieser Vorgang ist beispielhaft für die menschlichen Toten, deren Seelenvögel sich auf die durch den Anruf des Sonnengottes beweglich gewordenen Mumie herablassen. Der Leichnam oder das Fleisch des Sonnenskarabäus, Chepri, wird als Leichnam des Osiris bezeichnet. Jeder zu Osiris gewordene selige Tote hat Teil an der täglichen Neugeburt des Sonnengottes und erscheint als Re, indem er mit diesem morgens die Unterwelt verlässt. Nephthys verheisst daher dem König Tutanchamun: "Deine Seele wird zum Himmel gehören vor Re, dein Leichnam zur Erde bei Osiris, und täglich wird sich deine Seele niederlassen auf deinen Leichnam". Darauf folgt die Begegnung mit dem gefährlichen Feind, der Apophisschlange, die gefangen und zerstückelt wird als Bestrafung. In der zwölften Stunde tritt die Barke des Sonnengottes mit allen Greisen in den Schwanz einer riesigen Schlange ein und kommt verjüngt aus ihrem Maul heraus, indem der Sonnengott als

<sup>232</sup> C.G. Jung, GW 5, S. 265-290 und passim

<sup>233</sup> Hornung, E.: Das Amduat.

Skarabäus in der Tagesbarke am Himmelsozean fährt. Mit ihm kommen die verjüngten seligen Toten, denen die Schlange als Götter Ka neues Leben verliehen hat. Wegen ihrer Häutung gilt die **Schlange** als **Symbol der Unsterblichkeit**. Wir erinnern uns an die Schlange auf dem Altar der Chymischen Hochzeit, die durch die Augenhöhlen des Totenkopfes kriecht! Schu, der Gott des Luftraumes, empfängt den Skarabäus im Horizontberg an den Ufern und hebt ihn wie bei der Schöpfung über die Erde an den Himmel empor. Dann heisst es von Tutanchamun: "Der König ist in der Gestalt, in der er sein will. Er lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wie sein Vater Re am Himmel, immerdar". Dort erscheint Re als Re- Harachte morgens als junges Kind jeden Tag neugeboren.

Im Alten Ägypten war ein starkes Sensorium für die symbolhafte Bedeutung des **Sonnenlaufes** vorhanden. Die Unterwelt ist einerseits das Reich der Toten, andererseits das kollektive Unbewusste. Merkwürdigerweise können ähnliche Wandlungsphänomene im Umkreis des Todes<sup>234</sup>, wie in Wandlungsphasen des Lebens beobachtet werden. Man kann daraus vermuten, dass der wirkliche Tod seelisch ganz ähnlich diesem Wandlungsmysterium sein muss, mit anderen Worten, dass sie beide zum Individuationsprozess gehören. Letzterer ist im Grunde die Vorbereitung auf die letzte Wandlung, den Tod. Die Wandlung des Königs ist nicht nur ein einmaliges Erlebnis, sondern kann sich im Leben des Menschen wiederholen.

Kehren wir zur Chymischen Hochzeit und ihrem Wandlungssymbol zurück! Während der Überfahrt haben sich Körper und Geist getrennt, der Körper liegt im Sarg und der Geist erscheint als Flämmchen über dem Schiff. Dieser erste Schritt ist eine Scheidung der Gegensätze, nämlich des Körperlich-Triebhaften-Emotionalen vom Geistigen. Im natürlichen Menschen sind die beiden Sphären gemischt und stören sich gegenseitig. In der analytischen Arbeit bedeutet diese Phase das Schaffen einer **übergeordneten geistigen Position**, indem der äusseren Wirklichkeit jene Projektionen entzogen werden, welche das Individuum dieser durch die *participation mystique* verhaften.<sup>235</sup> Nehmen wir als Beispiel das Paar des Alten Königs und der jungen Königin! Der Alte König lebt mit seiner Umgebung in unbewusster Identität insofern diese für ihn alles das darstellt, was ihm seine Gewichtigkeit, seine Macht und seine Herrschaft ermöglicht. Ohne diese Umwelt wäre er ein reines Nichts. Sie gibt ihm die Bestätigung seiner selbst. Sofern er nun erkennen kann, dass seine Umwelt der Spiegel seiner selbst ist, kann er beginnen, sich darin selber zu erkennen. Damit wird er allen jenen Inhalten begegnen, die ihn zum **Alten** König stempeln. Von ihm wird alles das abfallen müssen, was ihm so bedeutsam schien und sich nun als eitle Illusion entpuppt. Diese Phase kommt einer

<sup>234</sup> Aniela Jaffé, Liliane Frey-Rohn und Marie-Louise von Franz: Im Umkreis des Todes.

<sup>235</sup> C.G. Jung: Die Konjunktion. GW 14/II § 356.

**Reduktion der Persönlichkeit** gleich. Die Alchemisten geben die Anweisung, die *prima materia* solange zu kochen auf lindem Feuer, bis alle Flüssigkeit verdunstet sei und am Boden des Gefässes ein schwarzer, trockener Körper zurückbleibe, den sie ihren Leichnam nennen. Ein **Morienus** zitat des *Rosarium Philosophorum*<sup>236</sup> sagt:

Das ganze Werk ist nichts anderes als das Ausziehen des Wassers aus der Erde oder das Austreiben des Wassers über der Erde bis diese fault oder diese Erde mit dem Wasser fault. Wenn sie gereinigt sein wird mit der ganzen Hilfe des Lenkenden, so wird das Werk vollendet.

Die treibende Kraft dieses Werkes ist das Feuer der Alchemisten, psychologisch eine emotionale Motivation. Das heisst, diese Phase des Werkes entsteht erst, wenn die bisherige Lebenseinstellung untauglich geworden ist. Dann ist der Augenblick gekommen, wo die Projektionen mit Hilfe der Träume von der Umgebung abgelöst werden können. Als Ausgangspunkt (*prima materia*) dafür dienen alle jene **störenden Emotionen, Symptome und Fantasien**, welche die Lebensqualität beeinträchtigen. Diese werden nun "abgetötet", das heisst, nicht mehr im äusseren Leben ausagiert, sondern im inneren Gefäss bebrütet, bis die wesentlichen Inhalte verstanden werden. Das ist die geistige Aufgabe. Dadurch wird dem natürlichen Körper sozusagen alles Leben entzogen, alles das, was ihm vorher lieb und teuer war und ihn ans Leben und seine Umgebung gefesselt hat, so dass er sich gleichsam als Leichnam fühlt. Er sieht sich sozusagen teilnahmslos einem merkwürdigen, anscheinend sinnlosen Treiben gegenüber und sieht das Leben aus der Vogelschau. Das ganze Leben, das sich bisher in den emotionalen Verstrickungen manifestierte, ist in den Geist geflohen. Das stellt eine künstliche Spaltung des natürlichen Menschen dar, eine Trennung der Gegensätze.

5. Tag (Dies V)

## Das Geheimnis der Venus

Am andern Tag steht Rosencreutz früh auf, weil ihn die Neugier quält, und bittet seinen Knaben, ihn im Schloss herumzuführen und ihm dessen Besonderheiten zu zeigen. Dieser führt ihn etliche Treppen unter die Erde zu einer grossen, eisernen Türe, auf welcher mit **kupfernen** Buchstaben eine geheime Inschrift angebracht ist. Nachdem er diese Türe geöffnet hat, führt er ihn durch einen finsternen Gang bis zu einer kleinen Türe. Diese ist nur angelehnt, weil man sie erst gestern geöffnet und die Särge daraus entnommen hat. Sie gelangen in ein Gewölbe, in

---

<sup>236</sup> Artis Auriferae II, 371: Totum magisterium nihil aliud est nisi extractio aquae ex terra, et aquae super terram dimissio, donec putrefiat ipsa, et haec terra cum aqua putrefit, et cum mundificata fuerit auxilio cuncta regentis, totum magisterium perficitur.

dem nur ein übergrosser Karbunkel leuchtet, welcher zum königlichen Schatz gehört. In der **Mitte** befindet sich ein **Grab** von wunderbarer Köstlichkeit. Rosencreutz hat es seinem Planeten zu verdanken, dass er das sehen kann, was ausser dem königlichen Gesinde sonst keines Menschen Auge jemals gesehen hat. Das Grab ist **dreieckig** und hat in der Mitte einen polierten **Kupferkessel**, das Übrige ist lauter Gold und Edelstein. Im Kessel steht ein Engel, der einen **Baum** trägt, von dem es stetig in den Kessel tropft. So oft eine Frucht von ihm in den Kessel fällt, wird sie auch zu Wasser. Dieses fliesst in drei goldene Kessel daneben. Diesen Altar tragen Adler, Ochs und Löwe, die auf einem köstlichen Fundament stehen. Rosencreutz fragt den Knaben, was die Inschrift heisse: "Hier liegt Venus begraben, die schöne Frau, die so manchen Mann um Glück, Ehre, Segen und Wohlfahrt gebracht hat"? Dieser zeigt ihm eine kupferne Türe auf dem Boden, durch die sie **weiter hinunter steigen** können in einen finsternen Raum. Der Knabe lüftet den einen Vorhang. Da sieht er **Frau Venus ganz nackt** in solcher Schönheit unbeweglich daliegen, dass er vor Schrecken erstarrt und sich fragt, ob sie geschnitzt sei oder als toter Mensch daliege? Dann wird sie wieder zugedeckt. Hinter dem Bett steht auf einer Tafel: "Wenn die Frucht meines Baumes vollends geschmolzen ist, werde ich aufwachen und **Mutter eines Königs** sein". Rosencreutz fragt den Knaben nach der Bedeutung der Inschrift und erkennt erst wie sie wieder aufgestiegen sind, dass in jeder Ecke ein Licht von Feuerstein brennt, von deren Hitze der Baum fortwährend schmilzt und doch immer neue Früchte hervorbringt. Der Knabe erklärt ihm, er habe Atlas dem König eröffnen hören, dass Venus wieder erwachen werde, sobald der Baum vollends geschmolzen sei, und dann werde sie Mutter eines Königs werden. Während der Knabe noch redet und ihm vielleicht noch mehr erklärt hätte, kommt der kleine Cupido daher geflogen und ist über ihre Gegenwart verärgert. Wie er die beiden zu Tode Erschrockenen sieht, muss er lachen und fragt den Rosencreutz, welcher Geist ihn hierher gebracht habe? Wegen seines schlechten Gewissens **lügt** er ihm zitternd vor, er habe sich im Schloss verirrt und sein Knabe habe ihn überall gesucht und endlich hier gefunden. Da sagt Cupido, so könne es noch angehen, doch leicht hätte er ein Sakrileg begehen können, wenn er diese Türe bemerkt hätte. Er legt an der kupfernen Türe ein starkes Schloss vor. Im Stillen dankt Rosencreutz Gott, dass Cupido sie nicht eher angetroffen hat, und der Knabe ist erleichtert, dass er ihm herausgeholfen hat. Er könne das doch nicht ungerächt lassen, meint Cupido, dass sie beinahe zu seiner lieben Mutter eingedrungen wären. Er erwärmt die Spitze eines Pfeiles an einem Licht und **sticht Rosencreutz damit an der Hand**. Inzwischen begeben sie sich zu den Andern in den Saal. Nachdem Cupido alles gut verriegelt hat, kommt er auch zu ihnen in den Saal, wo er sich die Hand zeigen lässt, auf der sich ein **Tröpflein Blut** befindet, was er den Andern demonstriert, damit sie auf Rosencreutz Acht hätten.

Das ist nun wirklich das **Herzstück der ganzen Chymischen Hochzeit**, obwohl es eigentlich nicht in die Handlung hinein gehört. Unmittelbar auf die Nigredophase folgt diese Begegnung mit Venus. Sie ist der **geheime *spiritus rector*** der Chymischen Hochzeit und folgerichtig heisst es von ihr, sie werde die Mutter des neuen Königs sein. Sie ist aber tief unter der Erde in einer abgeschlossenen Kammer in einem Schlafzustand, was darauf hinweist, dass das Problem, das sie darstellt, **abgeschnitten** vom Bewusstsein der Zeit im Kollektiven Unbewussten als latenter Inhalt weilt. Um dieses Problem im Zusammenhang und für unsere Zeit erfassen zu können, sei mir anhand ausgewählter Beispiele ein **Exkurs in die Geschichte des Eros von der Antike bis zum Barock** gestattet.<sup>237</sup>

Ich frage mich, ob es uns heute noch möglich ist, uns in die Einstellung der Antike zum Eros überhaupt einzufühlen, ist nicht der zeitliche Abstand zu gross? Erschwerend kommt dazu, dass es sich um eine heidnische Kultur handelt, die von ganz anderen Voraussetzungen herkommt als wir Heutigen. Denn wir können uns bemühen, noch so offen zu sein, es wird uns nicht gelingen, zweitausend Jahre Christentum von uns abzustreifen. Ein anderes ist die Quellenlage, die ein völlig verschiedenes Bild ergibt, ob wir von den antiken Autoren der Griechen und Römer ausgehen oder von den christlichen Schriftstellern jener Zeit, die in vieler Hinsicht in Opposition zu jenen standen. Ein gewaltiger Unterschied in der Einstellung zum Eros dürfte zwischen den sozialen Schichten bestanden haben, nicht zuletzt bedingt durch die Rechtlosigkeit der unteren und die Bildung oder den Reichtum der Oberen Schichten. LUDWIG FRIEDLÄNDERS *Sittengeschichte Roms*<sup>238</sup> scheint mir ein sehr differenziertes, vielleicht durch seine Sympathie zur alten Welt etwas zu optimistisches Gemälde zu vermitteln. Zwei Tatsachen prägten die römische Kultur auf ihrer Erosseite ganz mächtig: Die **Sklaverei** und die **Schauspiele**. Die Sklaverei war es, die Rom jenen unvorstellbaren Kunstluxus ermöglichte, aber auch die Menschlichkeit aushöhlte. Der grösste Teil dessen, was heute durch freie Arbeit erbracht wird, wurde damals von Sklaven verrichtet. Allerdings ist der damals von aller Welt bestaunte Reichtum fast ausschliesslich auf die Stadt Rom begrenzt gewesen. "Dem römischen Altertum war der Begriff der Menschenrechte fremd und deshalb auch die Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Menschenlebens an sich", schreibt FRIEDLÄNDER<sup>239</sup> und fährt fort: "Die geringe Entwicklung des

---

<sup>237</sup> A. Ribi. Eros und Abendland.

<sup>238</sup> Ungekürzte Textausgabe. Parkland Verlag Stuttgart.

<sup>239</sup> id. S. 502.

Völkerrechts, vor allem aber das Institut der Sklaverei befestigte zwischen der berechtigten und unberechtigten Menschheit eine weite und unübersteigliche Kluft". Die Sklaverei wirkte sich besonders verderblich auf die eheliche Sittlichkeit aus. Die eheliche Untreue des Mannes war von jeher infolge der Sklaverei sehr nachsichtig beurteilt worden. "Selbst PLUTARCH sagt in seinen an ein hochgebildetes neuvermähltes Paar gerichteten ehelichen Vorschriften: wenn der Mann mit seiner Hetäre oder Sklavin einen Fehltritt begehe, müsse die Frau nicht unwillig werden, sondern bedenken, dass er aus Scheu vor ihr eine Andre zur Teilnehmerin seiner Zügellosigkeit macht; wie die Könige der Perser ihre Königinnen vom Mahle fortsenden und Kebsweiber und Musikantinnen kommen lassen, wenn sie sich berauschen wollen".<sup>240</sup> Auf die Frauen selber wirkte die Sklaverei abstumpfend, sie konnten ihre schlechte Laune und ihren Ärger in jeder Form an ihren Sklavinnen auslassen, da diese ja "keine Menschen waren".

Es waren vor allem die Frauen, die von den seit dem ersten Jahrhundert importierten religiösen Bewegungen, besonders den orientalischen Kulte, berührt wurden. Den Frauen der ganzen römischen Welt galt die grosse Göttin Isis als Heil- und Schutzgöttin. Zu ihren zahlreichen Tempeln wallfahrten seit der Mitte des 1. Jahrhunderts die Beterinnen zweimal am Tag in Chören. Der ganze Kultus kam jedoch in Verruf, als die viel besuchten Tempel zu schändlichen Zwecken missbraucht und deren Priesterinnen und Priester der gewerbsmässigen Kuppelei bezichtigt wurden.<sup>241</sup> C.G. JUNG schreibt<sup>242</sup>:

Denn so, wie das antike religiöse Erlebnis häufig als körperliche Vereinigung mit der Gottheit aufgefasst wurde, so waren gewisse Kulte von Sexualität jeglicher Art durchtränkt. Die Sexualität lag den Beziehungen der Menschen unter sich nur zu nahe. Die moralische Zersetzung in den ersten christlichen Jahrhunderten erzeugte eine aus dem Dunkel der untersten Volksschichten aufkeimende Reaktion, die sich im 2. und 3. Jahrhundert am reinsten in den beiden antagonistischen Religionen, dem Christentum einerseits und dem Mithraismus andererseits ausdrückte. Diese Religionen erstrebten eben jene höhere Form von Gemeinschaft im Zeichen einer projizierten ("fleischgewordenen") Idee (Logos), wobei alle jene stärksten Triebkräfte des Menschen nutzbar werden konnten zu sozialer Erhaltung, die ihn vorher von einer Leidenschaft in die andere rissen, was den Alten als den Zwang der bösen Gestirne, als *heimarméne* vorkam, und was man psychologisch auch als Libidozwang übersetzen könnte. Dann erzählt er die Geschichte des Alypius in den "Bekenntnissen" des Augustin (6. Buch, Kap. 7 f.), wie Alypius von Augustin aus dem Schlamm wilder Sinneslust gerettet wird und den Schmutz von seiner Seele abstreift. In Rom führen ihn einige Freunde ins Amphitheater, obwohl er sich dagegen sträubt und seine Sinne verschliesst. Doch wie einer im Kampfe fällt und das Volk ein mächtiges Geschrei

---

<sup>240</sup> id. S. 252.

<sup>241</sup> id. S. 265.

<sup>242</sup> Der Schöpfungsmythus. GW 5 § 102.

erhebt, da wird seine Seele von schwerer Wunde getroffen. Denn als er das Blut sieht, wird er von blutigem Vergnügen berauscht und trägt das wahnsinnige Verlangen davon, immer wieder dahin zurückzukehren.

Gerade in Bezug auf die Schauspiele des Amphitheaters empfinden wir die Kluft zwischen heute und jener Zeit am stärksten. In der ganzen römischen Literatur - das ist für uns unvorstellbar - begegnen wir kaum je einem Ausdruck des Abscheus vor den für uns unmenschlichen Spielen. Einzig der Philosoph SENECA hat in seinen spätesten Schriften wiederholt seinen Unmut darüber geäußert, dass ein Mensch zum Zeitvertreib getötet werde. Dass auch den Besten und Gebildetsten unter den Römern diese Schauspiele unendlich unschuldiger erschienen, lag daran, dass die Kämpfer in der Arena Landesfeinde, Barbaren, Verbrecher, Sklaven oder verlorene Menschen waren, deren Existenz für die Gesellschaft gleichgültig oder schädlich war. Die Macht der Gewohnheit stumpfte die Römer von Generation zu Generation immer mehr ab, so dass sich der ursprüngliche Widerwillen am Grässlichen in Behagen zu verwandeln und niemand sich mehr dem Geist des Zeitalters zu entziehen vermochte. "Nur sehr langsam vermochte das Christentum die alte Welt von den mörderischen Schauspielen der Arena zu entwöhnen. Offenbar hing auch ein grosser Teil der Christen an ihnen", erklärt FRIEDLÄNDER.<sup>243</sup>

Zwar klagten griechische und römische Schriftsteller schon im 1. Jahrhundert vor der Zeitwende über eine Abnahme der Gottesfurcht, über Unglauben und religiöse Indifferenz. Soviel wir wissen, hat sich aber die Religion besonders in den breiten Schichten des einfachen Volkes zäh behauptet, obwohl es keine "Landeskirche" gab, und die Ausübung des Kultes jedem freistand. Als sich das römische Weltreich gebildet hatte, führte die beispiellose Vermischung von Rassen und Nationen auch zu einem Durcheinander von Religionen und Kulturen. Schliesslich wurde Rom zum *templum mundi totius*, und es bekam das Wort Geltung, dass die übrigen Völker je ihren besonderen Gott verehrten, die Römer aber alle Gottheiten der Welt insgesamt. Charakteristisch für das gesamte griechisch - römische Altertum ist der Umstand, dass Gottheit und Menschheit nicht durch eine unausfüllbare Kluft getrennt sind. Dennoch scheint mir keine Vertrautheit zwischen beiden zu bestehen, welche zu einer echten Auseinandersetzung hätte führen können. Die Götter stellten gewisse sittliche Normen dar, über die sie selber erhaben waren. Insbesondere gab es keine eigentliche Anthropologie, in welcher die Stellung des Menschen im Kosmos mythologisch definiert wäre. In diese Lücke sprang die Philosophie als Erzieherin zur Sittlichkeit. Sie verkündete die Befreiung durch das Wissen, welches die Wurzel jeden sittlichen Handelns ist. Sicher hat sie einen wesentlichen Beitrag zur Bewusstwerdung in der Antike,

---

<sup>243</sup> id. S. 504.

besonders bei den gehobeneren Ständen geleistet, doch fehlte ihr das religiöse Element. Es gibt aus jener Zeit bewundernswerte Beispiele von tugendhafter Lebensführung, die derjenigen von christlichen Heiligen in nichts nachsteht, doch für die Menge fehlte darin das Numinose. Möglicherweise sind das einige Gründe dafür, dass sich das griechisch - römische Altertum nicht seiner menschlichen Grausamkeiten bewusst werden konnte.

Zu dieser Problematik des antiken Verhältnisses zum Eros besitzen wir nun das köstliche Zeugnis des APULEIUS VON MADAURA (2. Jh.)<sup>244</sup>, eines neuplatonischen Philosophen und Dichters, Verehrers des Plutarch, in seinem Roman "Der goldene Esel oder die Metamorphosen". Da ihm MARIE-LOUISE VON FRANZ in ihrem glänzenden Buch "Die Erlösung des Weiblichen im Manne" bereits einen tiefeschürfenden psychologischen Kommentar gewidmet hat, möchte ich den Leser im Wesentlichen auf diesen verweisen und mich hier nur mit wenigen Punkten begnügen, die unser spezielles Thema betreffen.

In der Nachwelt fand der Roman unterschiedliche Aufnahme: den einen galt er als zu schlüpfrig und zotig, die anderen schätzten ihn gerade deswegen und schrieben ihn immer wieder eifrig ab, so dass es diesem Umstand zu verdanken ist, dass er tradiert wurde. Andere wiederum haben sich an der Heterogenität des Romans gestossen, dem immer wieder scheinbar fremde Geschichten beigemischt sind. Einzelnen galt er nicht als originelle Leistung des APULEIUS, weil die Erzählung auf Vorläufern beruht wie der Geschichte von "Lukios oder Der Esel" eines Pseudo-Lukians.<sup>245</sup> Die eigenständige und bewunderungswürdige Leistung des APULEIUS besteht darin, dass es ihm gelungen ist, eine frivole Erzählung und eine Sammlung von Volksgeschichten und das Märchen von Amor und Psyche zu einem auf zwei Ebenen zu lesenden tiefsinnigen und einheitlichen Roman zusammenzufassen. Auf der profanen Ebene ist er eine Sammlung von Erzählungen und im elften Buch eine religionshistorische Quelle für den Isiskult in der römischen Antike.<sup>246</sup> Auf der symbolischen Ebene, die uns allein interessiert, schildert er die Entwicklung des Eros eines intellektuellen Mannes, und ist deshalb zeitlos. Es geht hier um das **Bild des Mannes von der Frau** und die **Beziehung zur Frau**, die von ersterem bestimmt wird.

Der Roman beginnt mit einer Reise des Erzählers, der in Ich-Form berichtet, nach Thessalien, das als Land der Hexen berüchtigt war. Diese Episode zeigt den *descensus ad inferos*, den

---

<sup>244</sup> Lateinisch-deutsch.

<sup>245</sup> Heimeran Ausgabe im Anhang S. 528 ff.

<sup>246</sup> R. Merkelbach: Isis regina - Zeus Sarapis, S. 266.

Abstieg "zu den Müttern" (Faust), welche ihm zunächst in ihrer negativen, zauberischen Unheimlichkeit begegnen. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn ein gewisser "Sokrates" in der ersten Geschichte stirbt, welchen wir als den philosophisch-intellektuellen Schatten des Erzählers auffassen können. In der Geschichte (I,13) stösst ihm seine eifersüchtige Gattin Meroë (alle Namen haben eine allegorische Bedeutung: hier etwa "reiner Wein") nächtlicherweile das Schwert in die Halsgrube und verschliesst die Wunde wegen des hervorschiessenden Blutes mit einem Zauberschwamm, der sich löst, als der Arme unterwegs den Durst stillen möchte. Sokrates hatte seine Frau als Gastwirtin kennengelernt, als er auf dem Heimweg von einer Geschäftsreise ausgeplündert worden war. Sie hatte den armen Teufel überfreundlich bewirtet und in geiler Brunst in ihr Bett gezogen, so dass er ihr jahrelang hörig wurde. Als er nun den Plan fasste, seiner Sinneslust und Luderliebe zusammen mit dem Erzähler zu entfliehen, ereilte ihn das oben geschilderte Schicksal.

Der Held der Geschichte trägt nicht zufällig den Namen des ehrwürdigen Lehrers von Plato, denn seine Frau Xanthippe ist noch heute im Volke als Ausbund eines keifenden Weibes bekannt. Psychologisch gesehen hatte sie die philosophische Apatheia (=Leidenschaftslosigkeit) ihres Gatten zu kompensieren und alle nichtgelebten, das heisst verdrängten Emotionen auf diesen auszuschütten (siehe Anekdote S. 131). Für eine wirkliche Konfrontation mit den dunklen Seiten des Weiblichen muss sich der Mann seiner intellektuellen Überheblichkeit begeben. Nun ist aber gerade wegen der letzteren das Bild der Frau sehr negativ geworden, denn sie musste all das nichtakzeptierte Dunkle leben, das im philosophischen Weltbild des Mannes keinen Platz hatte und dennoch zur menschlichen Natur gehört. Das Leben will nicht Vollkommenheit wie der Philosoph, sondern muss in seiner Vollständigkeit angenommen werden. Die Konfrontation mit einer solchen Dunkelheit des Weiblichen erfordert vom Manne den höchsten Mut, denn auf der Subjektstufe begegnet er nicht bloss aussen, sondern in seinem Innern jener Hexe, die ihm nach dem Leben trachtet. Sie ist es, die ihn in alle jene sinnlichen Verstrickungen führt, die ihm sein philosophisches Weltbild gründlich umkehren. Hat er die Ehrlichkeit vor sich und die notwendige Wahrheitsliebe, so wird er sich beider unvereinbar scheinenden Gegensätze in sich gewahr. Andernfalls wird er beginnen ein Doppelleben zu führen: ein rationales Tagleben und ein irrationales Nachleben.

Nach dieser Geschichte des Reisegefährten Aristomenes, die den eigentlichen Helden des Romans, Lucius, erst recht in die Atmosphäre des Landes eingeweiht hatte, kommt dieser auf Empfehlung in der Stadt Hypata bei einem alten Geizhals unter, der auf seinem Reichtum hockt. Dieser ist mit Pamphile ("die sich in alle verliebt") verheiratet, "einer Zauberin ersten Ranges

und Meisterin jeder Verwünschung" (II,5), die, sobald sie einen schönen jungen Mann sieht, auf ihn ihr Sinnen und Trachten lenkt, um ihn "mit Fesseln ewiger Leidenschaft" zu lähmen und sich "zum Herrn seiner Lebensgeister zu machen". Ist ihr einer nicht genug zu Willen, oder hat sie ihn satt, so verwandelt sie ihn zu Stein oder Vieh oder tötet ihn. Nicht nur muss ihr ihre Dienerin Haar eines jungen Bötiers bringen, um damit einen Liebeszauber auszuführen, sie verwandelt sich sogar in einen Uhu, um nachts zu ihrem Angebeteten zu fliegen. Die Neugier, das Geheimnis der Zauberin zu erfahren und zu erproben, wird dem Lucius zum Verhängnis. Er bedrängt die Dienerin der Pamphile, die schöne Photis ("Licht"), die ihm ihre ganze, echte Liebe geschenkt hat, ihm etwas von der Zaubersalbe zu verschaffen. Mit dieser Photis verband ihn die einzige Liebesromanze des ganzen Romans, doch sagt VON FRANZ<sup>247</sup> mit Recht, dass Photis ihm ihre aufrichtige Liebe wohl schenkt, er aber vor allem den Sinnesgenuss bei ihr fand. Vielleicht ist es daher eine unbewusste Rache, dass Photis die Salbe verwechselt, so dass Lucius statt "als Cupido vor ihr, seiner Venus, mit Flügeln zu stehen" (III, 22,5) in einen garstigen **Esel** verwandelt wird. Die verzweifelte Photis kann ihn nur damit trösten, dass die Rückverwandlung ganz leicht möglich sei, er müsse nur an Rosen knabbern, um aus der Eselshaut zu steigen. Sie verspricht ihm, beim ersten Morgengrauen welche zu besorgen, so dass er sich bloss diese Nacht gedulden müsse!

Die Verwandlung in einen Esel ist paradoxerweise sowohl ein Abstieg wie eine Erhöhung. Insofern als Lucius seine menschliche Gestalt verliert, wird er zum Tier erniedrigt, das heisst, er verfällt seiner Instinktseite. Insofern als die Götter in Tiergestalt dargestellt wurden, bedeutet es eine Erhöhung, indem er nicht mehr ein intellektuelles, von blosser Neugier getriebenes Leben führt. Er hat - allerdings im untermenschlichen Bereich - seine wirkliche Lebensbasis berührt. Von nun an leidet er nämlich, während er sich bisher mit der Neugier begnügte.

Der Esel galt im Altertum als geiles Tier, weshalb es Symbol der Triebhaftigkeit war. Es gehört zu den Tieren im Umkreis des Dionysos. Für unseren Roman kommt besonders auch die ägyptische Geschichte vom Kampf zwischen Osiris und Seth in Betracht, wobei letzterer diese Gestalt trug. Deshalb sagt die Göttin bei seiner Erlösung (XI, 6,4), "im Nu sollst du die Haut dieses schlimmen und mir schon immer widerlichen Ungetüms los sein!"

Der Esel Lucius begibt sich zu seinem weissen Pferd in den Stall, um den Morgen der Erlösung zu erwarten. Doch in der Nacht dringen Räuber ins Haus des Geizhalses und packen dessen

---

<sup>247</sup> Die Erlösung des weiblichen, S. 89.

Schätze dem armen Esel auf. Es folgen etliche Situationen, in denen es beinahe zur Erlösung kommt. Die Räuber bringen ihre Ware in eine Höhle zu einer betrunkenen Alten, die ihnen Bad und Essen zurichten muss. Dort wird der Esel Zeuge davon, dass die Räuber eine Jungfrau Charité ("die Reizende") von ihrem Hochzeitsfest mit Tlepolemus ("ausdauernder Kämpfer") geraubt hierher bringen, um von den reichen Eltern Lösegeld zu erpressen. Damit ist ein erstes Mal die beinahe vollzogene Coniunctio (Vereinigung) geschildert, die durch den Einbruch brutaler gewinnsüchtiger Männlichkeit verhindert wird.

Der zu Tode betrübten Charité erzählt nun die Alte das **Märchen von Amor und Psyche**, das die Problematik auf mythologischer oder archetypischer Ebene spiegelt und eben darum zahlreiche Parallelen in der ganzen Welt hat. Charité und Tlepolemus stellen das Paar auf der bewussten, Psyche und Eros auf der unbewussten Ebene dar, das heisst, als Anima und Animus, respektive Königin und König. Sie bilden ein sogenanntes **Heiratsquaternion**<sup>248</sup>, eine Vierheit, die sämtliche möglichen Beziehungen zwischen zwei gegengeschlechtlichen Menschen darstellt. Dieses wunderbare Märchen stellt den Konflikt der Vereinigung der Gegensätze bei einem Mann mit einem sogenannten negativen Mutterkomplex dar. Es kann uns nicht entgangen sein, dass der Autor des Romanes, respektive sein jugendlicher Held Lucius kein positives Mutterbild hat. Deshalb versucht er sich anfänglich durch Identifikation mit seinem Denken ausschliesslich auf die helle Tagesseite zu schlagen. Seine Neugier für die dunkle Weiblichkeit wird ihm zum Verhängnis, so dass eine innere Entwicklung der Beziehung zum Bild von der Frau beginnt. VON FRANZ<sup>249</sup> hat die Linien dieser Entwicklung graphisch dargestellt und betont, dass einer positiven auf der einen, eine negative auf der anderen Seite entspricht, die auf das Märchen hin sich ausgleichen.

Bei der Bekanntheit dieses Märchens kann ich mich auf eine kurze Inhaltsangabe beschränken:

Die jüngste von drei Töchtern eines Königspaares mit Namen Psyche war von überirdischer Schönheit, so dass sie keinen Freier finden konnte, denn die Menschen verehrten sie als irdisches Abbild der Göttin Venus. Dadurch wurde die Eifersucht dieser Göttin auf das Mädchen erregt, denn niemand pflegte mehr ihre Opfer und Kulte. Sie beauftragt ihren Sohn Eros, das Mädchen zu bestrafen. Inzwischen befragt der Vater des Mädchens das Orakel von Milet um Hilfe, welches ihm rät, dasselbe zur Braut geschmückt auf die steile Bergklippe zu stellen. Doch es trug sie Zephyros, der Westwind, sanft in einen kühlen Wiesengrund, während die klagenden

<sup>248</sup> C.G. Jung: Die Psychologie der Übertragung, GW 16 § 433.

<sup>249</sup> Die Erlösung des Weiblichen, S. 92.

Eltern glaubten, sie sei zu Tode gestürzt. Dort wurde sie von unsichtbaren Dienerinnen bewirtet und nachts kommt ein unbekannter Gatte, der mit ihr das Lager besteigt, aber vor Tagesanbruch entschwindet. Doch Psyche sehnt sich nach ihren Eltern und Schwestern und bittet ihren Gatten, sie besuchen zu dürfen, obwohl dieser ihr von der drohenden Gefahr geredet hatte. Wie die Schwestern von ihrem Glück erfuhren, wurden sie eifersüchtig und sann auf, es zu zerstören. Sie säen Misstrauen in Psyches Herz, ihr Gatte sei wohl nach dem Orakel ein wüstes Ungeheuer, weshalb er sich nur zur Hochzeit zu ihr legt und ihr verboten habe, ihn je zu beleuchten. Auf den Rat ihrer Schwestern bereitet sie ein scharfes Messer vor, um ihn zu töten. Doch kaum fällt der Schein der Öllampe auf ihren Gefährten, erkennt sie den herrlichen Gott und dem Bett zu Füßen seine beseligenden Waffen. Aus Neugier holt sie sich einen Pfeil aus dem Köcher und, als sie mit dem Daumen dessen Spitze erprobt, sticht sie sich so; dass ein **winziger Tropfen von rosigem Blut über die Handfläche rinnt**. "So verliebte sich Psyche von selbst in den Liebesgott und wusste es nicht" (V, 23,2). Als sie jedoch in ihrer Sehnsucht ihn küssen wollte, spritze ein Tropfen heissen Öls von der Lampe auf die rechte Schulter des Gottes. Der versengte Gott sah sich betrogen und entflog.

Die verzweifelte Psyche versuchte sich zuerst zu ertränken, doch dann nahm sie Rache an ihren eifersüchtigen, neidischen Schwestern. Unterdessen war Venus der Vorfall und der Betrug ihres Sohnes zu Ohren gekommen und sie suchte aus lauter Zorn Psyche überall. Kaum war sie aufgegriffen und vor Venus gebracht, setzte diese sie vor eine Reihe unlösbarer Aufgaben, und spottete bloss ihres schwangeren Zustandes. Zuerst musste sie einen vermischten Haufen verschiedener Samen aussortieren, wobei ihr die Ameisen halfen. Als zweite Aufgabe soll sie von den goldglänzenden Schafen eine Flocke vom Haar des kostbaren Vlieses bringen. Das vollbringt sie dank des Rates des Schilfrohes, nachdem die durch den Brand der Sonne verursachte grimmige Wut der Schafe gemildert worden war im kühlen Lufthauch vom Flusse. Als dritte Aufgabe soll sie vom finsternen Quell am Felsen des Styx ein Krüglein des eisigen Wassers schöpfen, das selbst den Göttern als fürchterlich galt. Nur durch die Hilfe des Adlers des Jupiters gelingt es ihr. Als letzte Aufgabe soll sie mit einer Büchse zu Proserpina in die Unterwelt gehen und um die Schönheit für einen Tag bitten. Der Turm, von dem sie sich in Verzweiflung stürzen will, rät ihr bei dieser schwierigen Fahrt in die Unterwelt, so dass Psyche dank seiner weitschauenden Weisheit die Aufgabe gelingt. Doch kaum ist sie zurück an der Oberwelt, wird sie von vorwitziger Neugier berückt und öffnet die Büchse, um sich ein bisschen von der göttlichen Schönheit zu nehmen, um ihrem Liebhaber zu gefallen. Doch darin ist ein höllischer Todesschlaf, der sie überfällt und aus dem sie durch Cupido gerettet wird, der just auf der Suche nach ihr war. Unterdessen veranlasste Cupido, dass der grosse Jupiter eine Götterversammlung einberief und ihm Psyche als rechtmässige Gattin zuerkannte. Merkur wurde ausgesandt, sie im Himmel vorzuführen, wo ihr der Becher der Unsterblichkeit gereicht und die Hochzeit gefeiert wurde. Als die Zeit der Niederkunft kam, wurde ihnen die sterbliche Tochter Voluptas (Wonne) geboren.

Für die ausführliche tieferschürfende Deutung des Märchens kann ich wiederum auf VON FRANZ<sup>250</sup> verweisen. Die erste Szene nach der Todeshochzeit stellt den "entrückten" Zustand des Verliebtseins dar. Man lebt dann in einer jenseitigen verzauberten Welt wie jeder weiss, der schon selber verliebt war. Doch so schändlich uns das Verhalten der eifersüchtigen Schwestern erscheint, so notwendig ist dieser Schatten, um diese Idylle zu zerstören, denn auf dieser Stufe ist die Beziehung nicht lebensfähig. Beide Partner sind völlig im Unbewussten ertrunken und ihren Aufgaben im Hier und Jetzt entflohen. Durch den brutalen Verrat des Schattens werden sie wieder ans Bewusstsein angeschlossen. In diesem Augenblick beginnt die Verfolgung durch die furchtbare Mutter. Psyche wird von ihrem Liebhaber getrennt, mit dem sie ohne ihr Zutun verbunden worden war. Durch die Erfüllung ihrer Aufgaben hat sie nicht nur die verfolgende Mutter beruhigt, sondern sich einen legitimen Zugang zu ihrem Liebhaber verschafft, denn sie ist inzwischen zur Heldin geworden.

Die Wandlung vollzieht sich also an der weiblichen Seite des Dramas, an Psyche; es verlautet nichts, dass Cupidos "knabenhafter Übermut durch diese Ehefesseln etwa gebändigt worden wäre" (VI, 23,2)! Bis zum heutigen Tag hat dieser *puer aeternus* (ewiger Jüngling) nichts von seinem unberechenbaren Übermut verloren! Psyche dagegen leidet und ist verzweifelt über die tödlichen Nachstellungen der Venus, ihrer nachmaligen Schwiegermutter.

Die erste Aufgabe ist eine die in Märchen der weiblichen Individuation häufig vorkommt, wo es gilt, geduldig wie Aschenbrödel die Körner zu sortieren, nicht zwar durch Unterscheidung von guten und schlechten, sondern nach ihren Sorten, Weizen, Gerste, Hirse, Mohn, Erbsen, Linsen und Bohnen. Das ist die Fortsetzung der Arbeit im Cerestempel auf dem Berg, wohin sie vorher gelangt war, wo Weizen- und Gerstenähren, sowie Erntegerät in achtlosem Durcheinander gelegen hatten. Obwohl sie damals nicht den erhofften Schutz durch Ceres erhalten hatte, vollbringt sie nochmals deren Dienst. Die Körner bedeuten keimungsfähige Möglichkeiten, die mit Ameisenfleiss zu sortieren sind.

Bei der Zweiten Arbeit handelt es sich um die Sonnenschafe, die gefährlich wild sind, solange sie unter der Hitze der Sonne stehen. Die Schafe haben mit ihrer Wolle wieder etwas mit weiblicher Arbeit, nämlich dem Spinnen und Weben, zu tun. Doch gibt es offensichtlich zwei Seiten: um den Mittag eine hitzige, am Abend jedoch eine kühl - beruhigte. Die erste hat mit einer hitzigen Stimmung für die weibliche Arbeit zu tun, die zuviel draufgängerische

Aggressivität beinhaltet. Erst die zweite trägt die kühlende Ruhe vom Fluss in sich, welche die nötige Geduld bringt. Das ratgebende, flüsternde Schilfrohr, das sprechende säuselnde Laute von sich gibt, wenn ein leichter Wind es berührt, entspricht einer kaum hörbaren Inspiration von Seiten der inneren Natur der Anima, die stark mit dem Gefühl verbunden ist. In der griechischen Mythologie ist es die Syrinx, die von Pan geliebte Nymphe, die in ein Schilfrohr verwandelt wird, aus dem jener sich seine Flöte schneidet. Die dritte Aufgabe ist schon eine Andeutung eines *descensus ad inferos* (Abstieg zu den Unterirdischen), indem sie Wasser von der Quelle der Styx, des Unterweltsflusses, bei dem sogar die Götter schwören, heraufbringen soll. Es ist ein Kennzeichen vieler Märchen, dass die Aufgaben samt und sonders menschliches Vermögen übersteigen. Das ist charakteristisch für den Individuationsprozess, denn dieser ist nicht ein Lernprozess, dessen Weg und Ziel bereits bekannt sind, sondern der Weg ins "Unbetretene, nicht zu Betretende", der nur *deo concedente* (so Gott will), wie die Alchemisten sagen, gelingt. Nur wenn die Individuation ein wirklich schöpferischer Prozess ist, das heisst Neues, nie zuvor Dagewesenes hervorbringt, sind Bewusstsein **und** Unbewusstes daran beteiligt. Das Unbewusste ist der Quell, aus dem das Neue kommt, doch das Bewusstsein braucht ein Gefäss, eine Auffassung, um die Inhalte auffangen zu können. Soweit scheint es einfach und machbar! Aber die Quelle ist dem Bewusstsein mit dessen Wille allein nicht zugänglich. Es braucht die Hilfe des Adlers des Jupiters, des höchsten Göttervaters, des Sonnenvogels, von dem es heisst, seine Augen seien so scharf, dass sie es erträgen, direkt ins Sonnenlicht zu schauen. Die Quelle ist von gefährlichen Drachen, den Angstsymbolen der furchtbaren Mutter, bewacht. Mit Hilfe des väterlichen Geistes gelingt es Psyche vom eisigen Wasser des tiefsten Quells zu schöpfen.

Die letzte Aufgabe ist eine Parallele zum Raub der Proserpina durch Pluto, indem sie nicht nur von jener sozusagen die "Schönheit der Unterwelt", nämlich den Todesschlaf, holen muss, sondern indem sie diesem wegen ihrer weiblichen Neugierde und Eitelkeit verfällt. Die Faszination durch das in ihrer Büchse getragene Geheimnis der Unterwelt war so gross, dass sie ihm wie einstmal Pandora nicht widerstehen konnte. Nur dank dem Umstand, dass Cupido sie zur gleichen Zeit suchte, wird sie aus dem Todesschlaf erweckt. Das Bewusstsein war zu wenig gefestigt, um dieser Konfrontation mit der Unterwelt standzuhalten. Das zeigt sich in der Folge darin, dass die Hochzeit zwischen Psyche und Cupido im Himmel, also jenseits der empirischen Welt, stattfindet und dass ihr Kind, weil sie das Geheimnis ihrer Schwangerschaft ihren Schwestern verraten hatte, sterblich geboren wird und den Namen Wollust, von etwas sehr

Vergänglichem, trägt.

Das ist in kurzen Zügen die Wandlung des Frauenbildes dargestellt durch das Märchen von Amor und Psyche.

Wir kehren zur gefangenen Braut Charité zurück, der die Alte das Märchen erzählt hatte! Ihr Verlobter kommt als der berühmte Räuber Haemus ("der Blutige") in die Räuberversammlung, die er mit Wein bewirtet, bis alle betrunken sind, und er seine Braut retten kann. Die Räuber werden getötet, ihre Schätze der Stadt geschenkt und endlich wird die gestörte Hochzeit vollzogen. Doch das Glück währt nicht lange, denn Thrasyllus ("der Verwegene"), einem von Charité abgewiesenen Freier von zweifelhaftem Charakter, gelingt es, sich zum Vertrauten des Tlepolemus zu machen. Wie sie beide einst auf der Jagd auf einen gefährlichen Eber gehen, durchschneidet Thrasyllus die Sehnen der Hinterbeine des Pferdes von Tlepolemus, wodurch dieser zu Boden stürzt und vom Keiler arg zugerichtet wird. Thrasyllus eilt ihm scheinbar zu Hilfe, tötet jedoch den schwer verwundeten noch ganz und nachher den Eber, so dass es nach einem Unfall aussieht. Er kann kaum die Trauerzeit der Charité abwarten, um ans Ziel seiner Begierden zu kommen. Doch in einem Nachtgesicht erscheint ihr der ermordete und verrät ihr, wer der Mörder sei. Sie gewährt dem Drängenden scheinbar ein verstohlenes Stelldichein, macht ihn mit einem Schlaftrunk wehrlos und blendet ihn mit ihrer Haarnadel. Dann eilt sie zum Grab ihres Tlepolemus, berichtet den Bürgern was geschehen ist und gibt sich mit dem Schwert selber den Tod. Wie Thrasyllus vom Unglück erfährt, lässt er sich zum Grab führen, wo er sich einschliesst, um zu verhungern.

Diese Hochzeit auf der realen Ebene, die immer wieder durch glückliche Zufälle gerettet zu werden scheint, endet zuletzt in einer Todeshochzeit. Schon Psyches Vermählung auf der Felsenklippe war eine solche. Der Umstand, dass der Bräutigam wie einst Adonis von einem Eber, der theriomorphen Gestalt der fruchtbaren Mutter, verwundet wurde, weist auf diese als unsichtbaren *spiritus rector*. Tlepolemus ist sich seiner dunklen Seite nicht bewusst, die sich erstmals andeutet, als er als Räuber Hämus in der Räuberversammlung auftritt. Diese Männlichkeit ist noch zu arglos, wodurch ihr in Thrasyllus ein Schattenbruder und gefährlicher Gegner erwächst. Wenn man die im Roman auftretenden Männergestalten vergleicht, so ist da zunächst der abgemagerte und in ein zerschlissenes Mäntelchen gekleidete Sokrates als Zerrbild des Mannes, dann der Geizhals Milo, der auf seinen Schätzen sitzt, auch eine Form des Verfallenseins an die Mutter als *Materia*. Auch dessen Frau ist, wie jene von Sokrates, eine gefährliche Zauberin. Dann erzählt ein Thelyphron ("der Weiberherzige"), wie ihm bei der

Leichenwache von Hexen Nase und Ohren abgeschnitten wurden. Die Räuber, die bei Milo eindringen, sind ein Einbruch undifferenzierter, roher Männlichkeit. Vom Tod des Anführers der Räuber, von Lamachus ("Volkskämpfer"), dem tüchtigen, wird berichtet, dass er auf einem Raubzug sich selber den Tod gab, nachdem ihm die Räuberhand abgeschnitten worden war. Eine andere Räubergeschichte ist jene von Trasyleon ("der Löwenmutige"), der sich in einem Bärenfell versteckt in das Haus eines Reichen einschmuggeln lässt, um ihn zu berauben. Doch ein Diener beobachtete ihn und hetzte die Hunde auf ihn, bis er zerfleischt umkommt.

Das Bild der Frau und die Art der Männlichkeit bedingen sich wechselseitig. Bis hierher sind die meisten Frauen und Männer, mit Ausnahme des Heiratsquaternios, triebhaft ihrer dunklen Seite verfallen. Beide bekämpfen sich unversöhnlich oder nützen einander aus. Wenn es zu einer Annäherung der Gegensätze kommen soll, müssen sich beide ändern. Es ist typisch, dass ein intellektueller Mann wie wohl APULEIUS einer war, zuerst mit seiner chthonischen primitiven, undifferenzierten Männlichkeit zusammenstösst, wenn er sich der normalen inneren Entwicklung überlässt. So wie sie uns der Autor beschreibt, dürfte sie der **Männlichkeit der breiten Massen im Altertum** entsprochen haben. In den griechischen Heldenmythen und -epen wird die männliche Kraft, der Mut, die Todesverachtung und der Kampfeswille besungen, was jenem Männlichkeitsideal entspricht. Das Bild von der Frau war zwei - oder dreigeteilt: Die Mütter, die Tänzerinnen und die Hetären. Die Aufgabe der verheirateten Frau war das Haus, in dem sie den Haushalt und die Kinder zu besorgen hatte. Die Beziehung zwischen Mann und Frau beschränkte sich in der Ehe darauf, einen Hausstand zu gründen und Nachkommen zu zeugen. Die eigentliche geistige, kultivierte Gefährtin des Mannes war die Tänzerin oder Sängerin, die zur Verfeinerung des Lebensgenusses beitrug und auch gleichzeitig Hetaira sein konnte, bei welcher er seine sexuelle Erfüllung fand. Die nicht unbeträchtliche Rolle, die die Homosexualität besonders im alten Griechenland spielte, lässt erkennen, wie gross der Abstand zwischen den Geschlechtern war. Als Gegenreaktion auf die einseitige Rolle, die der Frau zugedacht war, verstärkte sich ihre dunkle Seite. Es ist nicht zufällig, dass die Griechen eine so unheimliche, nächtliche, dreigesichtige Göttin wie Hekate verehrten. Klingt es nicht wie Hohn, dass das Volk der Griechen, das eine respektheischende Philosophie hervorgebracht hat, nicht imstande war, sich politisch zu einigen? Vielleicht hat Politik mehr mit Emotionen und Gegensatzvereinigung zu tun als mit der Ratio! Die Römer haben dann mit ihrem Machtkomplex und ihrem Verwaltungsgenie ein Weltreich errichtet, das jedoch, wie wir oben gesehen haben, auch nicht einem differenzierten Eros entsprungen ist.

Nach diesem Exkurs ins Allgemeine kehren wir wieder zu Lucius in seiner Eselsgestalt zurück. Nach so vielen Abenteuern und verzweifelten Hoffnungen für eine Erlösung klagt er, dass "Fortuna unersättlich in seinen Martern war und ihm wieder eine neue Grube grub" (VII, 17,2). VON FRANZ<sup>251</sup> sagt mit Recht: "Von hier an wird der Roman eher etwas langweilig. Eine widerliche Affäre folgt der anderen. Aber psychologisch ist diese ermüdende Wiederholung nicht zufällig [...]; erst nach einer langen widrigen Stagnation kommt der grosse Durchbruch im elften Kapitel. Das ist ein Bild jeder neurotischen Situation: mit verbundenen Augen muss man sich im *circulus vitiosus* (Teufelskreis) schinden, sich um das psychische Zentrum drehen, ohne etwas "sehen" zu können und den Sinn des Leidens zu verstehen (S. 167)."

Wir machen deshalb einen Sprung zum elften Buch des Romans, wo der Esel Lucius am Strand des Meeres eingeschlafen ist, aber nachts erwacht, als der volle Mond aus den Meeresfluten emportaucht. Von dieser hoheitsvollen Erscheinung der Göttin ist er so ergriffen, dass er jenes wunderbare Gebet an die Himmelskönigin und Allgöttin richtet, das sogar von der Kirche im Marienkult teilweise übernommen wurde. Obwohl sie die All-Eine ist, verehrt er sie unter dem Aspekt der Ceres, der Venus, der Minerva und der Prosperpina, so dass in dieser Quaternität auch der dunkle Aspekt eingeschlossen ist, der ihn am Anfang des Romans gefangennahm. Da erscheint ihm aus den Meeresfluten ein schemenhaftes Wesen in voller Gestalt mit einem runden Spiegel oder Mond auf der Stirne und einem nachtglänzenden Mantel mit verstreuten Sternen. Sie verkündet ihm, dass ein Priester bei ihrem Fest am nächsten Tag in der Prozession einen Rosenkranz tragen werde, von dem er seine Erlösung erhalten soll. Doch müsse er sich bewusst sei, dass der Rest seines Erdenlaufs ihr gehöre. Alles geschieht wie von der Göttin vorausgesagt, und der Priester hält ihm nach der Rückverwandlung vor, weder seine Abkunft noch seine prächtige Bildung hätten ihn davor bewahrt, dass er in haltlos - unreifem Jugendgestüm in niedere Wollust gefallen sei und davon schlimmen Lohn getragen habe (XI, 15,2). Diese unscheinbare Aussage gibt uns den Schlüssel für das Verständnis, in welchem Verhältnis Lucius zu Apuleius, dem Autor stehe. Darnach ist Lucius ein noch unreifer, aber echter Persönlichkeitsteil des Autors, der unter und hinter aller Erziehung und Bildung steht. Nur bei ihm kann die Entwicklung weitergehen, alles andere ist Kulturfirnis!

In der Folge erscheint die Göttin dem Lucius in jedem Schlaf und empfiehlt ihm, die Weihen zu empfangen, für die er längst ausersehen sei. Er hatte jedoch erfahren, dass die Glaubensgefolgschaft schwierig, die enthaltsame Kasteiung mühsam erreichbar und das vielen Zufällen unterworfenene Leben durch sorgliche Umsicht zu sichern sei (XI, 19,3), weshalb er den

---

<sup>251</sup> l.c. S. 171.

Entschluss hinausschiebt. Seither aber widmet er sich fleissig dem Kultdienst und bestürmt den Oberpriester, endlich in die Geheimnisse der heiligen Nacht eingeweiht zu werden. Doch jener verweist ihn darauf, dass die Göttin selber Wink und Zeichen für die Einweihung gebe. Er braucht nicht lange zu warten, da verkündet ihm die vielnamige Göttin im Traum ihren Willen. Nach zehn Tagen Fasten werde er in die geheimen Weihen eingeführt: "Ich nahte dem Grenzbezirk des Todes, stieg über Proserpinas Schwelle und fuhr durch alle Elemente zurück; um Mitternacht sah ich die Sonne in weissem Licht flimmern, trat zu Totengöttern und Himmelsgöttern von Angesicht zu Angesicht und betete sie ganz aus der Nähe an (XI, 23,7)".

Wir wollen hier kurz verweilen, denn dies ist der Angelpunkt der Erzählung. Ohne auf religionsgeschichtliche Einzelheiten einzugehen, können wir feststellen, dass in diesen Einweihungsmysterien Lucius etwas Ähnliches passiert wie Psyche im Märchen bei ihren Aufgaben. Auch sie musste zum Unterweltsfluss Styx und zu Proserpina hinabsteigen. Vom psychologischen Standpunkt aus gesehen spielte sich damals alles im Unbewussten des Lucius ab, das heisst es geschah seiner Anima. In der Einweihung dagegen ist er selber derjenige, der den Schrecken der Unterwelt und der Nähe der Götter ausgesetzt ist. Das heisst, dass die Kluft zwischen seinem Unbewussten, personifiziert in Psyche, und seinem Bewusstsein überbrückt ist, sie haben sich gegenseitig soweit angenähert, dass eine geeinte Persönlichkeit entstanden ist. Dies kommt in der nächsten Szene zum Ausdruck, wo er vor dem Bild der Göttin in der olympischen Stola, mit einem Strahlenkranz von Palmbältern auf dem Haupt, "wie der Sonnengott ausstaffiert", der Menge dargestellt wird.

Mit der Einweihung hat eine *solificatio*, eine Erleuchtung, stattgefunden, welche nicht wie beim Philosophen von der *Ratio* (Vernunft) oder vom *Logos* herkommt, sondern von der Mitternachtssonne, jener geheimen Erkenntnisquelle in der Unterwelt, welche im Grunde hinter allen jenen abscheulichen Abenteuern stand, die er als Esel erleiden musste. Sie war der geheime Sinn, der ihn mit seiner eigenen und der Dunkelheit der Götter zusammenstossen liess, um die Kluft zwischen seiner neuplatonischen Tagwelt und der verborgenen "Anderen Wirklichkeit" zu überbrücken. Wer diese Schrecken übersteht, hat die Erleuchtung erreicht, welche in der *solificatio* ausgedrückt ist.

Nach einem Jahr im Dienst der Isis erkannte Lucius, dass er noch nicht in die Weihen des obersten Göttervaters, des unbesieghchen Osiris eingeweiht sei. Er erhielt auch prompt einen Traum, der ihn dazu leitete. Er musste dafür sein letztes Vermögen opfern und wurde durch die nächtlichen Mysterien des Götterfürsten erleuchtet. Jedoch erging an ihn der Aufruf, sich einer

dritten Weihe zu unterziehen, die ihn zur ewigen Seligkeit führen werde. Er unterzog sich wieder der Askese, bis sich ihm in einem Traumgesicht der grösste König der Götter, Osiris, von Angesicht zu Angesicht zeigte und ihn ins Kollegium seiner Pastophoren (Bildträger) und Vorsteher berief, weshalb er sich wieder den Kopf kahlscheren liess. Die Einweihung in die Mysterien der Göttermutter Isis schliesst die Auseinandersetzung mit dem Weiblich und dessen Integration ab. Die Einweihung in die Mysterien des Osiris dagegen ergänzt jene durch einen neuen Schritt. Osiris ist im ganzen Altertum der tote Gott, der als Herrscher der Unterwelt einen geheimen Einfluss auf die Lebenden hat, der Garant der Unsterblichkeit ist und auf seine Auferstehung wartet. Der ganze Roman stellt eigentlich einen literarisch ausgearbeiteten alchemistischen Wandlungsprozess dar.

Die zahlreichen Verlockungen und Verwicklungen, denen Lucius erliegt und die ihn sogar zu seiner untermenschlichen Form, dem Esel führen, entsprechen dem alchemistischen Zustand der Nigredo. Diese ist der Zusammenstoss mit der eigenen Dunkelheit, dem Schatten, dem animalischen Menschen, der von jeglicher Zivilisation unberührt ist. Dieser steht zum Kulturmenschen im Falle des Apuleius natürlich in gewaltigem Gegensatz. Der Geist Mercurius, alchemistisch gesprochen, veranstaltet nun alle nötigen Fallen, in die Lucius geraten muss, um durch die damit verbundenen Leiden seine Projektionen aus der Umwelt zurückziehen zu können. Wie sich aus der Episode mit Photis zeigt, wäre dem Lucius ein solches Täubchen gerade recht gewesen, das ihn mit jener Liebe so richtig verwöhnt und deren sinnliche Wohltaten er einfach genossen hätte. Dieses einseitige Bild der Frau als Lustobjekt wird durch alle jene zauberhaften Hexen kompensiert, die ihm das Leben versauern und ihn schliesslich zum Leiden in Eselsgestalt verführen. Die Verwandlung in den Esel symbolisiert recht deutlich, dass der Schatten triebhaft und dem Körper verhaftet ist. JUNG<sup>252</sup> schreibt dazu:

Selbsterkenntnis ist ein Abenteuer, das in unerwartete Weiten und Tiefen führt. Allein schon eine einigermaßen umfassende Kenntnis des Schattens kann genügen, um eine erhebliche Verwirrung und Verdunkelung auszulösen, denn sie erzeugt eine Persönlichkeitsproblematik, an die man zuvor meist nicht im entferntesten gedacht hat [...] Die Konfrontation mit dem Schatten ist auch für die moderne Psychologie keine harmlose Sache und wird deshalb gelegentlich mit List und Sorgfalt umgangen. Man lässt das eigene Dunkel ungern an sich herankommen und begnügt sich lieber mit der Illusion seiner zivilen Rechtschaffenheit [...] [Der Alchemisten] spiritus war ein Glaube an das Licht, der die Seele aus ihrer Körperverhaftung zu sich hinüber zog; aber sie brachte die Dunkelheit des chthonischen Geistes, des Unbewussten, mit sich. Die Trennung war darum so wichtig, weil die Seele an ihrem dunklen Tun verhindert werden musste. Die unio mentalis [Vereinigung von Geist und Seele] bedeutet daher eine Bewusstseinsweiterung und

eine Beherrschung der seelischen Regung durch den *spiritus veritatis* (Geist der Wahrheit). Da aber die Seele die Beleberin des Körpers war und damit das Prinzip aller Verwirklichung darstellte, so konnten diese Philosophen nicht umhin festzustellen, dass dann der Körper und seine Welt tot waren. Sie bezeichneten darum diesen Zustand als Grab, Verwesung, *mortificatio* usw., und hier erhob sich nun das Problem der **Wiederbelebung**, das heisst der Wiedervereinigung der Seele mit dem entseelten Körper.

Bei Apuleius erscheint die *mortificatio* in jenem Augenblick, da sich der Esel Lucius verzweifelt wegen allen Leiden und entmutigt von allen Enttäuschungen in seiner Welt am Ende des zehnten Buches erschöpft am Ufer des Meeres niedersinken lässt. Das ist sein Tiefpunkt und die Enantiodromie des Geschehens, an welchem eine andere Einstellung auftritt, nämlich eine religiöse. Bis anhin war ihm die Frau etwas Profanes, dessen er aus biologischen Gründen bedurfte. Nun aber beginnt er deren numinose und damit göttliche Seite zu erkennen, der er vorher unbewusst in Gestalt jeder äusseren Frau verfallen war. Nun erst ahnt er, dass das göttliche Geheimnis der Frau nicht aussen, sondern in seiner Brust selber liegt.

Die zweite Stufe der *coniunctio*, in welcher der tote Körper von der Seele wiederbelebt wird, ist hier erreicht. Mit der Einweihung in die Mysterien der Isis kehren alle jene seelischen Inhalte, welche in projizierter Form erlebt wurden, nämlich die Aufgaben der Psyche im Märchen, zu ihm als moralische Aufgabe und Verantwortung zurück. Sie beleben das enttäuschte Subjekt mit der Gewalt ihrer Bilder und Riten. Diese *anima mundi* (Weltgeist) als Trägerin des Reichs der Bilder schliesst Lucius wieder an seinen archetypischen Hintergrund an, den er unseligerweise vorher aussen gesucht hatte. Er erkennt den "Himmel in ihm" (Paracelsus), das "caelum" des DORNEUS, dem er sich im "Mysterium der heiligen Nacht" angleicht. Die importierten synkretistischen orientalischen Religionsformen boten das Gefäss, in welchem diese Erfahrungen aufgefangen werden konnten.

Die dritte Stufe der *coniunctio* ist die Vereinigung des Mikrokosmos mit dem transzendentalen Makrokosmos. Insofern alles subjektive Erleben sowohl der Aussen- wie der Innenwelt unzweifelhaft psychisch ist, sind wir in unserem Mikrokosmos gefangen und sehen keine Möglichkeit, während des Lebens dieser Begrenzung zu entraten. Es ist nun aber unzweifelhaft, dass unser empirischer Mikrokosmos von allen Seiten von einem transzendentalen Makrokosmos umgeben und bedingt ist. Weil das Kleinere nicht das Grössere erkennen kann, besteht keine Aussicht, je wissenschaftlich gültig etwas über die Qualität und Natur dieses

---

<sup>252</sup> Die Konjunktion. GW 14/II § 39

Makrokosmos aussagen zu können. Ebenso zweifellos sind jedoch die Zeugnisse über eine diesbezügliche Erfahrung des Makrokosmos, ohne dass wir anzugeben vermöchten, worauf eine solche Erfahrung basiert und was durch sie ausgedrückt wird. Unbezweifelbar ist mit diesen Erfahrungen neben der Qualität der Numinosität derselben ein deutliches Gefühl der Unsterblichkeit und Ewigkeit verbunden. Dieses Erlebnis hat anscheinend einen hohen subjektiven Wert, indem es das Subjekt aus der unerträglichen Beschränkung in der Endlichkeit heraushebt in eine Welt der Unendlichkeit und Ewigkeit. Sie ist die Welt des *unus mundus* (Dorneus) oder des Anthropos (Atman, Chên-jên, Lapis).<sup>253</sup> Die Einweihung des Lucius in die Mysterien des Osiris ist eine erste Annäherung an diese Welt, indem Osiris der sterbende und wieder auferstehende Gott ist. Erst die persönliche Vision des Osiris vermag ihn jedoch zum eigentlichen Erlebnis des *unus mundus* führen, worauf er teils seine professionelle Arbeit als Anwalt weiter erfüllt, teils in den Dienst des Gottes tritt.

Wir wollen hier die Besprechung von APULEIUS' Goldenem Esel abschliessen und den Faden einer Geschichte des Eros wieder aufnehmen! Ein frühchristliches Dokument sollte nicht übergangen werden, weil es aus demselben römischen Kulturkreis stammt und einen Einblick in die frühchristliche Atmosphäre erlaubt: "Der Hirte des HERMAS".<sup>254</sup> Der Sklave Hermas erblickt nach vielen Jahren seine ehemalige Herrin Rhoda beim Baden im Tiber und ist von ihr sexuell angezogen. Einige Zeit später versinkt Hermas auf dem Weg nach Cumae in einen traumhaften Zustand. Während des Gebetes öffnet sich plötzlich der Himmel, und Hermas sieht die begehrte Frau, die ihn an die Sünde der Begierde ihr gegenüber erinnert. Später wird diese individuelle Frau zur Kirche, die ihm oft erscheint und ihn zu einem besseren Lebenswandel ermahnt. Die Mitglieder der Gemeinde werden zu "lebenden Steinen" (1. Pt. 2,5) für den Bau des Turmes der Kirche.

Mit ihrer prinzipiell auf das Jenseits gerichteten Haltung und Hoffnung hat die christliche Kirche in der römischen Welt eine unschätzbare Erziehungsarbeit geleistet, indem sie damit versuchte, die in der Sinnenwelt (Theater etc.) gebundene Libido (seelische Energie) dieser zu entziehen und auf das geistige Äquivalent umzuleiten. Das sinnliche Begehren des Hermas nach seiner schönen Herrin wird nicht mehr erlaubt, wie das im römischen Leben wohl geläufige Praxis war, sondern soll sublimiert werden. Dafür bietet ihm Rhoda ihre Gestalt als Kirche an, die er mit derselben Inbrunst lieben soll, um ein "lebender Stein" an ihrem Bau zu werden.<sup>255</sup> Damit wird

---

<sup>253</sup> A. Ribi: Anthropos.

<sup>254</sup> M. Leutzsch: Hirt des Hermas. Schriften des Urchristentums, 3. Teil. Sources Chrétiennes. Joly, Robert ed.

<sup>255</sup> vgl. Pt. 2, 4-5: Zu ihm tretet hinzu, dem lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar ist, und lasset euch auch selbst wie lebendige Steine aufbauen als ein geistliches Haus zu einer heiligen Priesterschaft,

der äusseren Frau die Anziehungskraft entzogen und auf die geistige Form als Kirche übergeleitet. Nach dem Minnesang finden wir nochmals dasselbe Phänomen, indem dort die Kirche mit dem Marienkult versuchte, der im Minnedienst verehrten konkreten Frau die Faszinationskraft zu entziehen und auf Maria, die Himmelskönigin, umzulenken. JUNG<sup>256</sup> hat ausführlich erörtert, dass für den Mann der Frauendienst Seelendienst ist.

Bevor wir uns dem Minnesang zuwenden, möchte ich Ihnen ein etwa zur gleichen Zeit geschriebenes Dokument vorlegen, das weltbekannt wurde, aber in seinen Einzelheiten meist unbekannt geblieben ist: **die Geschichte von Abaelard und Heloisa**.<sup>257</sup> Die Wissenschaft streitet sich noch heute, ob der Briefwechsel zwischen Abaelard und Heloisa eine Fiktion des ersteren oder echt sei. Ich werde mich an diesem Streit nicht kehren und habe psychologische Gründe, die Briefe der Heloisa als von ihr stammend anzunehmen, wobei allerdings auffällt, wie sehr sie sich ihrem bewunderten Lehrer und Vorbild angeglichen hat. Wir dürfen nicht ausser acht lassen, welche Faszination der grosse Abaelard nicht nur auf seine Geliebte und Frau, sondern auf die berühmtesten Männer seiner Zeit ausgeübt hat, gilt er doch als der einflussreichste Philosoph und Theologe des 12. Jahrhunderts! Der erste Brief ist die Leidensgeschichte (*Historia Calamitatum mearum*), eine Autobiographie<sup>258</sup>, worin er über die ihm widerfahrenen Ungerechtigkeiten klagt. Er wurde 1079 zu Palet oder Palais nahe bei Nantes geboren, von ritterlichem Geschlecht. Sein Vater schwärmte für wissenschaftliche Bildung und legte deswegen bei seinem Erstgeborenen grossen Wert auf sorgfältigen Unterricht. Dieser machte mühelos grosse Fortschritte, sein Eifer wurde immer verzehrender, so dass er allen Glanz des Rittertums dahingab und auf Erbe und Erstgeburt zugunsten seiner Brüder verzichtete. Die Logik sagte ihm in der Philosophie am meisten zu, weshalb er wie ein Wanderphilosoph im Altertum zu den Zentren der Wissenschaft zog. In Paris wurde der berühmte *Wilhelm von Champeaux* sein Lehrer, den er bald einmal im Wortgefecht übertraf, was ihm nicht nur dessen Empörung, sondern auch diejenige seiner Kommilitonen eintrug. "Das gab das erste Glied der Leidenskette" (S. 10). Er gedachte trotz seiner jungen Jahre in Melun eine eigene Schule zu gründen, was Wilhelm verhinderte, als er davon Wind bekam. Doch Abaelard mobilisierte einige Grosse des Landes, die mit Wilhelm verfeindet waren, um dennoch seinen Plan zu erzwingen, allerdings musste er die Schule schon bald nach Corbeil bei Paris verlegen. Seine Meisterschaft in der Disputation brachte den Stern seiner Kommilitonen, ja sogar seines alten Lehrers zum Sinken. Doch bald überanstrengte er sich dermassen, dass er krank wurde

---

um geistliche Opfer darzubringen.

<sup>256</sup> GW 6 § 375 ff, spez. 401.

<sup>257</sup> A. Ribl: Eros und Abendland.

<sup>258</sup> Abaelard, die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa.

und heimkehren musste. Nach einigen Jahren ging er wieder zu Wilhelm, um bei ihm Rhetorik zu hören und lieferte ihm Kämpfe um die alte Lehre von den Universalien, worin jener behauptete, die Allgemeinbegriffe seien Realitäten und bildeten die Substanz jedes Einzelwesens, während das Individuelle keine wesenhafte Verschiedenheit habe, sondern nur in den Akzidenzien konstituiert sei.<sup>259</sup> Auf seine Angriffe hin musste er seine Theorie modifizieren, respektive aufgeben. Dadurch verlor die Logikvorlesung des Wilhelm ihren guten Ruf, und man wollte ihn kaum noch lesen lassen. Alles, was zuvor auf Wilhelm geschworen hatte, lief jetzt zu Abaelard über, wodurch dieser sich Wilhelm zum Todfeind machte, der vor Neid geradezu krank wurde.

Inzwischen bat seine Mutter Abaelard heimzukehren, weil sein Vater ins Kloster eingetreten war und sie ihm folgen wollte. Nach der feierlichen Aufnahme beschloss er beim weitberühmten ANSELM VON LAON Theologie zu studieren. Dieser war ein alter Mann und verdankte seinen grossen Namen der Routine. Wenn er im Hörsaal allein das Wort führte, war er eine bewundernswerte Erscheinung, doch im privaten Gespräch verbargen sich hinter seiner Wortfülle armselige Allerweltgedanken. Deshalb besuchte er dessen Vorlesungen immer seltener, was seine Lieblingsschüler zu Verleumdungen reizte und in Anselm Eifersucht erregte. Einige Schüler wollten Abaelard hereinlegen, weil er erst Philosophie und noch nicht die Heilige Schrift studiert hatte. Sie baten ihn, öffentlich eine ganz dunkle Stelle im Propheten Ezechiel auszulegen. In die erste Stunde kamen nur wenige Hörer, die aber so gefesselt wurden, dass sich die Weggebliebenen beeilten, zu den nächsten Vorlesungen zu kommen. Der alte Anselm wusste sich vor Eifersucht nicht mehr zu fassen und verbot ihm die Weiterführung seiner exegetischen Vorlesungen. Jedoch diese ungerechten Verfolgungen vergrösserten seinen Ruhm noch, und er zog wieder auf seinen Lehrstuhl nach Paris, um den Ezechielkommentar fortzusetzen. "Ich bildete mir ein, ich sei der einzige Philosoph in der Welt, vor irgendwelchen Angriffen bangte ich nicht mehr und liess nun meiner Gier die Zügel schiessen, während ich früher ganz keusch gelebt hatte" (S. 18).

Lassen Sie mich hier kurz unterbrechen für ein psychologisches Verständnis des Lebens Abaelards, der nun im 34. Lebensjahr stand (1113)! Dieser muss von einem überwältigenden Genie gewesen sein, das ihn einfach fortriss, einem schöpferischen Dämon, der die Welt verändern wollte und dem er in seinem jugendlichen Überschwang einfach die Zügel schiessen liess. Das Rittertum seines Vaters vertauschte er mit dem geistigen Streitgespräch. Doch er war

---

<sup>259</sup> C.G. Jung: Nominalismus und Realismus. GW 6 § 45 f.

eine Art Don Quixotte, ein naiver Ritter ohne Tadel, der seine eigene dunkle Seite nicht kennt. Deshalb zeichnete er sich wie dieser dadurch aus, den anderen Leuten auf den Schatten zu treten. Dadurch zog er sich natürlich ihre Feindschaft zu, was ihm allerdings zunächst wie beim echten *puer aeternus* nur noch mehr Erfolg brachte. Diese einseitige Begabung trägt den Keim zur Enantiodromie (Umkehr) in sich, die ihn von seiner Einseitigkeit und Rücksichtslosigkeit heilen möchte. Bei seiner Himmelsstürmerei hatte er nämlich die dem Denken gegensätzliche minderwertige Funktion, das Gefühl übersehen.

Er erzählt weiter, er habe sich in Paris in Heloisa, ein junges Mädchen, die Nichte des Kanonikers Fulbert, verliebt. Er suchte Mittel und Weg, das "junge Mädchen zu zähmen, um sie sich ganz bequem gefügig zu machen". Durch Empfehlung konnte er sich in Fulberts Haus einlogieren, der ihn zum Privatlehrer des Mädchens machte, so dass er sie zu jeder Tages- oder Nachtzeit unterrichten konnte. "Ich konnte nicht verblüfft sein, wenn er sein zartes Lämmlein einem heisshungrigen Wolf zu hüten gegeben hätte" (S. 20). "Der Hausgemeinschaft folgte die Herzengemeinschaft. Während der Unterrichtsstunden hatten wir vollauf Zeit für unsere Liebe [...] Meine Hand hatte oft mehr an ihrem Busen zu suchen als im Buch [...] aber man sollte in uns Lehrer und Schülerin sehen, und darum bekam sie manchmal Schläge [...], und ihr war diese Züchtigung linder als kostbare Salbe: In unserer Gier genossen wir jede Abstufung des Liebens, wir bereicherten unser Liebesspiel mit allen Reizen, welche die Erfindertlust ersonnen [...] In diesem Sinnentaumel hatte ich für Wissenschaft und Vorlesung nichts mehr übrig [...] Es war auch ein zermürendes Leben, bei Nacht für die Liebe zu wachen und bei Tag für den Beruf" (S. 21). Als der ahnungslose Onkel als einer der letzten das schändliche Treiben erfuhr, trennte er die beiden. Doch trotz Scham und Entehrung schiedeten sich ihre Herzen erst recht zusammen, flammte ihre Liebe umso stärker auf, unbefriedigt wie sie jetzt blieb. Als Heloisa bemerkte, dass sie schwanger war, entführte sie Abaelard zu seiner Schwester in die Bretagne, wo sie den Knaben Astrolabius gebar. Der Onkel, der Heloisa liebte, wurde fast wahnsinnig vor Wut. Wegen seiner schweren Gewissensbissen schlug ihm Abaelard vor, seine Verfehlung durch eine geheime Eheschließung zu sühnen. Fulbert war scheinbar einverstanden, aber Heloisa riet Abaelard aufs dringendste ab und hielt ihm vor, die Natur habe ihn geschaffen, um **allen** zu dienen und sich nicht nur **einem** Menschen zu widmen, obendrein einem Weib! Es entbehrt nicht einer gewissen Pikanterie, dass Heloisa ihm vorhält, Sokrates sei zwar auch beweibt gewesen, doch habe er diesen Abfall von der Liebe zur Weisheit schwer büßen müssen, ein warnendes Beispiel für die anderen. So habe ihn einmal Xanthippe vom Fenster herab mit einer wahren Flut von Schimpfreden überschüttet. Sokrates habe sie ruhig an sich ablaufen lassen. Als Xanthippe ihm auch noch einen Eimer Schmutzwasser über den Kopf gegossen habe, habe er ihn sich mit

den Worten abgetrocknet: Selbstverständlich musste auf ein solches Donnerwetter auch noch ein Platzregen kommen! Heimlich fuhren die beiden trotz dieser Mahnung nach Paris zurück, liessen sich trauen und gingen dann still ihrer Wege. Doch ihr Oheim und seine Sippe konnten die Schande für die Familie nicht ertragen und sann auf Rache. Sie bestachen den Diener Abaelards, der sie nachts in dessen Kammer führte, wo "sie mir von meinem Leib die Organe abschnitten, mit denen ich sie gekränkt hatte" (S. 31). Bei Tagesgrauen drängte sich die ganze Stadt vor sein Haus, so dass das Gefühl seiner Schmach und Schande ihn mehr schmerzte, wie der Wundschmerz. "Eben noch reich an Ruhm und Ehre vor den Menschen - und nun, alles dahin, wie weggewischt durch einen kleinen, an sich vorübergehenden Unfall!" (S. 31/2). Auf Abaelards Rat hin trat Heloisa ins Kloster von Argenteuil ein, er flüchtete sich ins bergende Dunkel der Klostermauern von St. Denis.

Wir wollen hier wiederum innehalten! So wie Abaelard in jugendlichem Ungestüm von seinem Intellekt und Ehrgeiz fortgerissen worden war, wird er vom Eros übermannt. Doch statt einer zarten einführenden Liebe, wie es einem so jungen unerfahrenen Mädchen gebühren würde, suchte er seinen Sinnesgenuss in Varianten des Liebesspieles. Das ist nun typisch für den intellektuellen Mann, dass er, wenn er schliesslich mit seiner Anima zusammenstösst, dieser auch gerade verfällt. Hier hätte er seine Intelligenz gebrauchen sollen und sich vorrechnen, dass ein solches Treiben vor der Welt nicht lange würde verborgen bleiben. Zudem hatte er seine Pflicht in sträflicher Weise vernachlässigt. Damit, dass er seiner Gefühlsseite so restlos verfällt, verpasst er nämlich den Sinn dieser Liebesepisode. Sie wollte ihn nämlich darauf aufmerksam machen, dass es im zwischenmenschlichen Verkehr nicht bloss brillanten Intellekt, sondern auch den Eros, die Bezogenheit gibt. Das Fehlen desselben war ihm bei seinen Lehrern Wilhelm und Anselm zum Verhängnis geworden. Nun hätte sich die Gelegenheit geboten, diesen zu differenzieren in der zärtlichen Liebe zu Heloisa, wie es etwa Dante mit seiner Beatrice getan hat. Das *Sacrificium sexus* war symbolisch adäquat für seine Triebhaftigkeit, nur war es kein freiwilliges Opfer wie bei Origenes, sondern ein erzwungenes, welches fast wertlos ist. Für das Andauern seiner Blindheit spricht, dass er die Liebesepisode als "vorübergehenden kleinen Unfall" abtun kann, um seinen Ruhm und Ehre zu retten! Ich muss zugeben, dass meine ganze Sympathie und mein Mitgefühl auf Seiten Heloisens sind! Abaelard hat daraus nichts gelernt, sondern es theologisch interpretiert: "Ich soll es doch ja nicht verkennen, Gottes Hand habe mich vor allem darum geschlagen, um mich von den Verlockungen des Fleisches und überhaupt von dem bunten Treiben dieser Welt zu erlösen und mich für die Wissenschaft ganz frei zu machen; ich solle jetzt nicht mehr die Weisheit künden, die von dieser Welt ist, sondern vor allem die Weisheit, welche in Wahrheit diesen Namen verdient, die Weisheit Gottes" (S. 33/4). Das ist wieder die typische, die

falsche Reaktion! Er zieht sich von der Welt zurück, weil er qualvoll erlebt hat, wie unangepasst er sich verhalten hat. Statt sich nun zu fragen, wo und inwiefern seine Anpassung ungenügend sei, um dadurch bewusster zu werden, zieht er sich schmollend von ihr zurück. Wer sich nach einer solchen moralischen Schlappe resigniert zurückzieht, ist in Gefahr, zu einem säuerlichen Moralisten zu werden. Die ganze weitere Leidensgeschichte trieft davon. Überall stösst er wieder an, überall sind die Mönche korrupt, überall findet er nicht die genügende Andacht und Sittenhaftigkeit. Immer wieder sieht er sich Intrigen ausgesetzt, doch das Unglück besteht darin, dass er nie auf die Idee gekommen ist, was das mit seiner eigenen seelischen Verfassung zu tun haben könnte. Apuleius/Lucius hat sich ebenfalls endlos verstrickt, aber etwas in ihm war aus gutem Holz, das ihn schliesslich zum echten religiösen Erlebnis geführt hat. Da war der Scholastiker und Theologe in einer viel schwierigeren Situation! Sein scharfer Intellekt und sein Glaube standen ihm vor einem echten demütigen religiösen Erlebnis. Es galt ja noch der Satz: *credo ut intelligam* (ich glaube, um zu verstehen) als Verhältnis zwischen Glauben und Wissen. Das ganze Mittelalter verfügte noch nicht über eine empirische Psychologie, letztere war ein Kapitel der Philosophie.

Der Rest der Leidensgeschichte soll ganz kurz erwähnt werden. Er war - nach seiner eigenen Darstellung - in ein Kloster geraten, in dem ein schändliches Weltleben die Regel war. Der Abt stand darin, in der Zuchtlosigkeit und Verrufenheit, an der Spitze der Mönche. Abaelard fiel allen lästig, weil er diese empörende Nichtswürdigkeit offen rügte. Deshalb zog er sich in eine Einsiedelei zurück, um seiner Lehrtätigkeit wie zuvor zu leben. Indem die anderen Lehrer wieder einen Teil der Schüler an ihn verloren, weckte er erneut ihre Missgunst und Hass. Damals verfasste er eine theologische Abhandlung "Über die göttliche Einheit und Freiheit", die sich mit den Grundlagen des christlichen Glaubens, erläutert durch Analogien aus dem Gebiet der menschlichen Vernunft, befasste. Die Anerkennung, die er fand, erboste seine Neider, die ein Konzil gegen ihn zustande brachten. Es ging um sein Buch *De unitate et trinitate divina*. Man konnte zwar daran nichts Falsches finden, zwang ihn jedoch durch eine Intrige, das Buch ohne Verhandlung selbst ins Feuer zu werfen. Das Konzil zwang ihn sein Glaubensbekenntnis abzulegen und beschloss, ihn als überwiesenen Ketzer dem Abt von St. Médard zu übergeben als wie ins Gefängnis. Sein Herz war voll Galle und eitel Bitterkeit, er kam sich als der allerärmste Mensch vor auf Erden und als das Opfer einer nackten Vergewaltigung.

Nach kurzer Zeit durfte er in sein eigenes Kloster nach St. Denis zurückkehren. Doch dort lebten ja seine früheren Feinde, denen er als unerträglicher Mahner galt. Nun fand er einst bei der Lektüre, dass ihr Schutzpatron Dionys nicht jener berühmte Dionysius Areopagita, der Bischof

von Athen war, sondern von Korinth. Als das dem Abt zu Ohren kam, bot sich diesem die Gelegenheit, ihn aus der Versammlung auszustossen, und ihm anzudrohen, den Fall sofort dem König zu unterbreiten. Einige seiner Studenten halfen ihm nachts aus dem Kloster zu fliehen und in der Klause der Mönche von Troyes unterzukommen. Als der Abt von St. Denis später in der Nähe auf einem Schloss weilte, bat Abaelard ihn um Verzeihung und die Erlaubnis, an einen ihm zusagenden Ort gehen zu dürfen. Das war einmal mehr eine seiner Instinkttlosigkeit, denn der Abt wollte eine solche Schande nicht auf sich sitzen lassen und drohte ihm mit der Exkommunikation, falls er nicht unverzüglich nach St. Denis zurückkehre. Glücklicherweise für ihn starb der Abt nach wenigen Tagen, und sein Nachfolger gestattete ihm wenigstens, sich in irgendeine Einsiedelei zurückzuziehen. In der Nähe von Troyes, das er bereits kannte, baute er sich zu Ehren der Heiligen Dreieinigkeit eine Kapelle. Dorthin kamen wieder die Studenten und nahmen alle Entbehrungen auf sich. Sie halfen ihm das Bethaus zu erweitern und ein dauerhaftes Gebäude zu errichten, das den Namen 'Paraklet' (Tröster) erhielt, "in dankbarem Gedenken daran, dass die tröstende Gnade Gottes an dieser Stätte mich hatte Atem holen lassen, als ich auf meiner Flucht an der Welt zweifelte" (S. 52).

Diese zufällig scheinende Episode ist psychologisch ausserordentlich interessant! In Joh 16,7 sagt Jesus zu seinen Jüngern: "Es ist gut für euch, dass ich fortgehe. Denn wenn ich nicht fortgehe, wird der Paraklet nicht zu euch kommen; wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden". Jesus war seinen Jüngern eine konkrete Vaterfigur, bei der sie sich in allen Lebenssituationen Rat holen konnten. Das brachte die Gefahr mit sich, dass sie unselbständig blieben, wie sich an ihrer Reaktion bei seinem Tode zeigte. Nachdem er nun gestorben war, musste diese äussere Libido nach innen genommen werden, wodurch dort das Bild eines väterlichen Geistes und inneren Führers, eben des Parakleten entstand. Dieser ist nach Joh 14,16 "der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, weil sie ihn nicht sieht und nicht erkennt". "Der Paraklet aber, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe" (14,26). Der Paraklet ist das, was wir heute als den Archetypus des Anthropos<sup>260</sup> bezeichnen, der Geist der Wahrheit und ein innerer Lehrer und Führer. Diesen hätte Abaelard so dringend benötigt, um aus seinem Teufelskreis herauszufinden und seine innere Wahrheit zu erkennen. Doch Abaelard war wohl ein extravertierter Denktyp, der seine innere Wahrheit aussen suchte. Als überragende Figur des 12. Jahrhunderts darf sein Geschick auch als Zeitdokument angesehen werden für die Tatsache, wie weit sich die christliche Theologie damals von der Urerfahrung entfernt hatte. Sie war nicht mehr mit dem Alltagsleben als innerer Erfahrung des göttlichen Geschehens verbunden, obwohl der

ganze Alltag des mittelalterlichen Menschen in den biblischen Bildern gefasst war. Doch diese Bilder hatten dogmatische und nicht psychologische Gültigkeit. Die Offenbarung in der Heiligen Schrift ist das Modell für das Geschehen im Alltag des Einzelnen. Es gab eben noch keine wirkliche Psychologie, die es erlaubt hätte, die inneren Geschehnisse als Ursprungsort jener geoffenbarten Bilder zu erkennen. Der Heilige Geist, obwohl an Pfingsten über die ganze Gemeinde ausgegossen (Apg 2, 2-4), war nicht eine lebendige innere Erfahrung.

Jedoch auch in seiner Zurückgezogenheit fand Abaelard keine Ruhe. Neue Intrigen gingen von seinen Gegnern aus, die finstere Gerüchte über seinen Glauben und seine Lebensführung austreuten. Um diesen Verfolgungen zu entkommen, nahm er eine Berufung als Abt in das verwaiste Kloster des heiligen Gildas von Ruys in der Bretagne an. Die Gegend war ihm fremd, die Mundart unbekannt und die dortigen Mönche waren wegen ihrer Schändlichkeit und Unbelehrbarkeit überall verrufen, die Bevölkerung war rau und schwer zu lenken - nach Abaelards eigener Schilderung! Das war wieder eine seiner Instinktlosigkeiten, so dass er einmal mehr enttäuscht wurde. "Draussen der gewalttätige Herrscher und seine Trabanten, die mich immerfort offen bedrohten, und innen die Klosterbrüder, die gegen mich ohne Ende intrigierten" (S. 58). Intrigen sind eine typisch weibliche Angelegenheit; da Abaelard sich seiner eigenen weiblichen Seite so völlig unbewusst war, sie war ja auf Heloisa projiziert, sah er gar nicht, wie sie Intrigen spann, sondern empfand sie als Ungerechtigkeiten von aussen. Damit hatte er sich erst recht den Zugang zu einer Selbsterkenntnis verbaut, denn er konnte nicht verstehen, dass es sein eigener Mangel war, der die Intrigen der Andern magisch auf sich zog. Das ist etwas, was sehr häufig vorkommt und von daher stammt der Grundsatz zur radikalen Innenschau in der Analytischen Psychologie. Die Aussenwelt zeigt uns jenes Gesicht, welches ihr unsere Innenwelt darbietet.

Inzwischen konnte der Abt von St. Denis irgendwelchen Besitzanspruch auf das Nonnenkloster von Argenteuil geltend machen, wo Heloisa inzwischen zur Priorin aufgestiegen war. Er warf den Nonnenkonvent kurzerhand auf die Strasse. Das war für Abaelard der Fingerzeig Gottes. Er lud Heloisa mit den paar Nonnen ihrer Kongregation ein, nach dem Paraklet zu kommen, wohin er selber zurückgekehrt war. Der zuständige Bischof und auf dessen Fürsprache auch Papst Innocenz II. verbrieften das Kloster Paraklet den Nonnen feierlich für ewige Zeiten. Diese erhielten von den Leuten der Umgebung in **einem** Jahr mehr irdische Güter als Abaelard in hundert Jahren hätte erhalten können. Die Nachbarschaft forderte ihn auf, den frommen Frauen

---

<sup>260</sup> A. Ribí: Anthropos. Der ewige Mensch. Der ewige göttliche und kosmische Mensch in Geschichte, Politik und Tiefenpsychologie.

seinen geistlichen Beistand zu geben. Doch sofort erhoben seine Verleumder wieder Klage gegen ihn, er sei noch immer in den Fesseln der Sinneslust. "Nun hat mir die göttliche Barmherzigkeit diesen Verdachtsgrund erspart, indem sie mir die Möglichkeit zu sündigen benahm" (S. 62). Seine geistlichen Söhne verfolgten ihn noch häufiger und schütteten ihm Gift in den Kommunionkelch, um ihn während des Hochamtes zu vergiften. Als er eines Tages in Nantes einen Krankenbesuch beim Grafen machte, war er bei einem seiner leiblichen Brüder einquartiert. Da unternahm ein Diener aus seinem Gefolge einen Mordversuch. Nur dem Umstand, dass er die ihm zugedachte Speise stehen liess und ein mitgebrachter Klosterbruder diese ahnungslos verzehrte und auf der Stelle tot niederfiel, ist es zu verdanken, dass er am Leben blieb. Von da an verliess er zeitweise das eigene Kloster und hauste mit ein paar Mönchen in abgelegenen Zellen. Wenn sie seine Absicht merkten, stellten sie an Wegen und Stegen gedungene Mordgesellen auf, um ihn zu töten. Eines Tages stürzte er vom Pferd und brach sich einen Halswirbel. Er versuchte mit Bestrafung der Rädelsführer die Ordnung wiederherzustellen, doch es kam soweit, dass sie ihn nicht mehr mit Gift, sondern mit dem Schwert bedrohten, so dass er nur unter dem Geleit eines Ritters der Gegend sein nacktes Leben retten konnte. Er tröstet sich mit dem Wort Christi: "Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; so euch die Welt hasset, so wisset, dass sie mich vor euch gehasset hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb" (Joh 15,20). An dieser Stelle bricht seine Autobiographie ab, etwa ums Jahr 1129, wie er 50-jährig ist. Hier setzt der Briefwechsel mit Heloisa an; die *Historia Calamitatum mearum* ist nämlich als Trost für die Leiden eines Freundes gemeint. Selbst wenn die Briefe von Heloisa literarische Fälschungen des Abaelard wären, käme ihnen ein hoher Wert zu als eine Art "Aktiver Imagination". Der zweite Brief, von Heloisa an Abaelard, enthält eine Stelle so innigen Gefühlsausbruches (S. 80-81), dass Abaelard das nur hätte aus seinem Unbewussten heraus schreiben können. Sie bittet ihn, ihr Liebesworte zu schreiben wie sie es tut. Seine Antwort im siebenten Brief darauf ist typisch, eine gelehrte Abhandlung, ein Hohelied auf das schwache Geschlecht. Doch nicht diese Innigkeit wie in ihrem Brief (S. 85):

Ich war doch nicht mehr Herr meiner Selbst, in Dir, nur noch in Dir war es und ist es, ist es jetzt mehr als je! Ist mein Selbst nicht bei Dir, so ist es nirgends, und ohne Dich hat es kein Sein und Wesen. Lass mein Herz doch bei Dir sein, bitte, bitte, und bei Dir behütet sein! Es fühlt sich schon behütet, wenn Du ihm ein freundliches Gesicht machst, wenn Du Liebe mit Liebe vergelten magst, mein Grosses mit Deinem Geringem, mit Deinem schönen Wort mein opfervolles Tun.

Solche Worte verdienen wirklich in die ungeschriebene Weltgeschichte der Liebe einzugehen.

In ihren Briefen kommt etwas zum Ausdruck, an das Abaelard in seinem gar nicht denkt:

Die Liebesfreuden, die wir zusammen genossen, sie brachten so viel beseligende Süsse, ich kann sie nicht verwerfen, ich kann sie kaum aus meinen Gedanken verdrängen. Ich kann gehen, wohin ich will, immer tanzen die verlockenden Bilder vor meinen Augen. [...] Sogar mitten im Hochamt drängen sich diese wollüstigen Phantasiegebilde vor und fangen meine arme, arme Seele so ganz und gar; aus reinem Herzen sollte ich beten, statt dessen verspüre ich die Reizungen meiner Sinnlichkeit. Ich kann nicht aufseufzen - und müsste es doch -, dass ich die Sünden **begangen**, ich kann nur seufzen, dass sie **vergangen**. Was wir beide getan, es ist in meiner Seele wie eingemeisselt: Ort und Stunde stehen mir sogar vor Augen, und immer bist du dabei, ich erlebe alles wieder und wieder mit Dir [...] Von dem Stachel der Sinnenlust hat die eine Wunde an Deinem Leibe Dich befreit, hat Dir zugleich geheilt die vielen Wunden in Deinem Herzen! [...] Aber in mir drängt das Feuer der Jugend, ich habe zu viel gekostet die Freuden aller Freuden, und darum kann das brünstige Fleisch, die hochgepeitschte Lust nicht zur Ruhe kommen. Der umfassende Ansturm lässt mich erliegen, schwach wie ein Menschenherz, wie mein Menschenherz eben ist! "Wie keusch sie ist!" rühmen sie; sie haben die Heuchlerin noch nicht richtig erkannt! Die Reinheit meines leiblichen Lebens rühmen sie, sie sprechen von Tugend, aber Tugend meint nicht leibliche Reinheit, Tugend meint die Reinheit der Seele". (4. Brief, S. 109-110).

Das ist so ganz weiblich empfunden. Wie sähe wohl die christliche Religion aus, wenn sie von den Frauen gemacht worden wäre? Wieviel Sinnlichkeit ist nicht im Leben christlicher heiliger Frauen und Mystikerinnen! Der ganze Hang zur Askese, zur Weltflucht, zum Verketzern der Körperlichkeit ist typisch männlich. Wir haben in Abaelard sogar ein typisches Beispiel, warum er sich vor der Welt und seinem Körper mit Recht fürchtet. Aber statt sich dieser Angst zu stellen, zieht er sich auf seinen Intellekt zurück. Von dieser gesicherten Burg sieht die Welt ganz anders aus. Er verleugnet seine Gefühle und seine Körperlichkeit, indem er Heloisa bestimmt, ins Kloster einzutreten, denn dann ist er bloss noch dem geistigen Aspekt seiner Liebe verantwortlich. Er hätte wohl nie schreiben können wie Heloisa: "Dir zu gefallen liegt mir mehr am Herzen als Gott zu gefallen" (S. 111). Das wäre ihm wie Blasphemie vorgekommen. Für die Frau ist eben Liebesdienst Gottesdienst, was sie für ihre aufrichtige Liebe getan hat, hat sie Gott getan. Darum kann für sie die körperliche Liebe als Ausdruck dieser ganzheitlichen göttlichen Liebe nicht Sünde sein. Dem männlichen Empfinden, dem die körperliche Liebe nicht in den Gesamtumfang seines Wesens aufgenommen ist, kommt sie anstössig vor. Heloisa bittet ihn inständig, gerade jetzt sich um sie zu sorgen, da ihre Sinnlichkeit bei ihm keine Befriedigung mehr finden könne und hofft, dass Gott ihr dereinst in irgendeinem Winkel seines Himmels ein Plätzchen anweisen möge, womit sie zufrieden sein wolle (S. 113). Heloisa macht ihn darauf

aufmerksam, dass ihre Sinnlichkeit nicht nur mit Sinnlichkeit beantwortet werden kann, wie manche Männer glauben. Gerade weil ihr der Weg zu einer sinnlichen Befriedigung ihrer Not durch seine Verstümmelung verbaut ist, lauert ihr der Animusteufel auf, der ihr zum Beispiel die Unzuverlässigkeit der Männer einflüstern würde. Diese Gefahr spürt sie und wendet sich verzweifelt an ihn. Ob er verstehen wird??

Der fünfte Brief von ihm an sie, in dem er verspricht, Punkt für Punkt auf ihren Brief einzugehen, spricht nicht dafür, dass er ihre Not verstanden hätte. Er hält ihr die Braut im Hohelied vor, die zwar aussen schwarz, doch innen schön sei. Wieder das typisch männliche Missverständnis! Denn Heloisa klagt sich gar nicht als Sünderin an für das, was sie mit ihm getan hat, bewahre! Im Gegenteil, das ist ihr köstlicher Schatz, den sie in ihrer Einsamkeit noch hat. Er steht jedoch in Gefahr, vom Teufel weggeschnappt zu werden, wenn er, statt ihr Gefühl zu geben, gelehrte Vorträge hält. In seiner Antwort kommt er bald auf seine eigenen Leiden wieder zu sprechen wie ein echter Hypochonder. "Gottes Gnade hat mich beraubt, nein mich erlöst von diesen verächtlichen Organen - sie heissen einfach Schamglieder" (S. 133). Er will sie damit trösten (S. 136):

Wenn Du der Fleischeslust hingegeben mit Schmerzen wenige Kinder für die Welt gebären solltest, während Du jetzt mit Jauchzen eine vielfache Zahl für den Himmel gebierst. In der Welt wärest Du nur eine Frau, jetzt stehst Du sogar über den Männern und hast Evas Fluch in Marias Segen gewandelt.

Was wurde eigentlich aus Abaelards leiblichem Sohn? Er scheint vergessen zu haben, dass er einen wirklichen "von seiner Eva" geboren erhielt. Man weiss nicht, was aus ihm geworden ist; es existiert jedoch ein Mahngedicht Abaelards an seinen Sohn Astrolabius, worin er zu seiner "Sünde" steht, die er in seligem Nachklang erlebe.

Im sechsten Brief von ihr an ihn klagt sie nicht mehr glühend, die geschilderte Gefahr scheint sie wirklich übermannt zu haben. Sie schreibt (S. 161):

Wir Frauen müssen also wirklich darauf bedacht sein, uns nicht eine Last aufzubürden, unter der wir die Männer fast alle straucheln sehen, wenn sie nicht die Last überhaupt im Stich lassen. Die Welt ist offenkundig alt geworden, und die Menschen selbst samt allem, das sonst von der Welt ist, haben die einstige Jugendfrische eingebüsst: Die Liebe scheint nach dem Wort der heiligen Wahrheit in vielen, nein, in allen erkaltet.

Aus diesen Worten, die ihre gemütmässige Verfassung spiegeln, spricht tiefste Resignation. Sie ist wirklich in ihrem zentralen Lebensbereich, im Eros, verletzt. Im vierten Brief hatte sie geschrieben (S. 104):

Alle Kraft des Schicksals, alle seine Pfeile sind an mir verbraucht, des Unglücks Wüten gegen andere ist darum waffenlos. Sein Köcher war voll, aber andere brauchen sich nicht mehr vor des Schicksals Angriffen zu ängstigen, ich war die Zielscheibe. Und wenn das Schicksal je noch einen Pfeil findet: den Fleck an mir findet es nicht, der noch ohne Wunde ist [...] Ich Ärmste der Armen, ich Unglücklichste der Unglücklichen! Du hattest mich hochgehoben, Du hast mich über alle Frauen zu Ehren gebracht, und - so hoch ich gestiegen, so tief bin ich gestürzt, gestürzt an Dir und an mir zugleich.

Hier spricht ein weiblicher Hiob, eine *anima candida*, die das Opfer des Erosproblems des Mannes wurde. Sie musste leiden, damit ihr Leiden die Männer zu grösserer Bewusstheit des Eros führen konnte, wenn man den Nachhall durch die Jahrhunderte bedenkt. Doch sie litt unschuldig wie Hiob, sie konnte sich ihre Liebe nicht als Schuld anrechnen.

Abaelards Hauptwerk der Ethik heisst "*Scito te ipsum*" (Erkenne dich selbst), der Spruch von Delphi. Darin stellt er die Forderung auf, nicht die Tat, sondern die Gesinnung, aus der heraus diese geschehe, sei für die Beurteilung entscheidend. Hat er diesen Gedanken von Heloisa, denn er erscheint im sechsten Brief von ihr an ihn (S. 171)? War dieser Gedanke die Frucht seines Erlebnisses mit Heloisa? Wir wissen es nicht.

Abaelard hat seine Lehr- und Schriftstellertätigkeit wieder aufgenommen, doch jetzt erwuchs ihm sein gefährlichster und tödlicher Gegner: BERNHARD VON CLAIRVAUX. Dieser griff seine Lehren heftig an, es wird 1140 ein Konzil zu Sens einberufen, das einige seiner Lehrsätze verurteilt. Innocenz II. verbrennt feierlich die verurteilten Lehrsätze und verurteilt Abaelard und seine Schüler zu ewiger Haft. Auf der Reise nach Rom, wo er seine Sache selber zu betreiben gedachte, traf ihn noch auf französischem Boden das Banndekret. Der Papst Innocenz II. hatte ihn verurteilt, ohne ihm durch die *Admonitio caritativa* eine letzte Warnung zukommen zu lassen. Zum dritten Mal wurde er zu Klosterhaft verurteilt und fand Aufnahme in Cluny beim Abt Petrus Venerabilis. Obwohl es noch im gleichen Jahr (1140) auf Betreiben dieses umsichtigen Abtes zu einer Aussöhnung mit Bernhard und zu einer Lösung des Bannes durch den Papst kam, war Abaelard im Tiefsten, im Logos, getroffen und sein Lebenswille erlosch. Zwei Jahre später am 21. April 1142 stirbt er unterwegs im Priorat St. Marcel bei Chalon s. Saône. Wir besitzen noch die Briefe des Abtes Petrus an Heloisa und ihre Antwort an ihn. Er schildert ihr darin den

Aufenthalt in Cluny. Am 16. November 1142 wird er im Kloster Paraklet mit kirchlichen Ehren bestattet. Heloisa starb erst am 16. Mai 1164. Beider Gebeine wurden 1497 auf dem Friedhof Père-Lachaise in Paris übertragen.

Seit dem **10. Jahrhundert** tritt neben die *caritas* immer mehr die irdische Liebe: es ist der Beginn des **Minnesanges**. Die Minnedichtung wendet sich an die Gattin eines fremden Mannes. Es ist wohl kein Zufall, dass der Minnesang in der Provence in dem Zeitpunkt begann, als die Stellung der Frau erhöht wurde, als sie eine höhere soziale Stellung erhielt, als sich der Sinn für feine Kleidung, für Luxus, für Gesellschaft und Geselligkeit und für Prachtbauten entwickelte.<sup>261</sup> Der Sinn der Minnedichtung war es, das Lob der geliebten Frau zu singen, ihre Schönheit und Vorzüge zu schildern und die eigenen Gefühle auszudrücken. Die Ehen des Adels wurden im 12. und 13. Jahrhundert aus politischen Rücksichten geschlossen, so dass die adelige Frau im Minnesang den wahren Eros erlebte. In der Provence war es nicht ausgeschlossen, dass der Troubadour ans Ziel seiner Sehnsüchte gelangen konnte, was jedoch aus Takt nicht deutlich ausgesprochen wurde. Es war auch nicht ungewöhnlich, dass die eigene Gattin minniglich umworben wurde.<sup>262</sup> In Deutschland ist es nicht ganz klar, wie oft aussereheliche Verhältnisse, wie sie das Minnelied ausdrückt, verwirklicht wurden. Aus dem Frauendienst entwickelt sich in der Provence das Dienstverhältnis des Troubadors, eines Dichters aus bescheidenen Verhältnissen als ständiger Geliebter einer Adligen, der er Ruhm verschafft. Bald gehört es in Frankreich zum höfischen Zeremoniell, sich einen Trobador oder Liebhaber zu halten. In zunehmendem Masse wird das sinnliche Liebesverlangen unterdrückt und die ideale Trobadorliebe ist *amor cortes*, die hohe Minne. Die Ministerialen, die die provençalische Mode in Deutschland aufbringen, sind vornehme Leute, die ihre Dame weder um Geld noch um Ehre oder Ruhm preisen. Nicht körperliche Reize, sondern moralische Vorzüge werden gepriesen, welche sich in das Lob der gesamten Weiblichkeit verwandeln. Später wird die Formel beliebt, der Minnesänger habe von Jugend an seiner Dame gedient. So singt Hartmann; "si was von kinde und muoz mê sîn mîn krône".<sup>263</sup> Im Deutschen bleibt die Dame, an die das Liebeslied gerichtet ist, unbekannt. Durch geduldiges Ausharren und tapfere Entsagung konnten der Trobador und seine Dame ihrem Liebeshandel in der Augen der Welt die Achtung eines legalen Verhältnisses erwerben und, ohne die Ehre einzubüssen, einander angehören. Die Unterdrückung der Sinnlichkeit ist die notwendige Voraussetzung der reinen Minne. Im deutschen Minnesang nahm die Liebe im gesellschaftlichen Leben die Stelle der Religion ein als

<sup>261</sup> Brinkmann, H. Entstehungsgeschichte des Minnesangs, S. 35.

<sup>262</sup> Lüderitz, Anna: Die Liebestheorie der Provençalen, S. 10.

<sup>263</sup> I.c. S. 34.

*amor sancta* oder **amor divino** (Dante).<sup>264</sup> Der geheimnisvolle Akt des Verliebens wird mit der unbefleckten Empfängnis Mariens, die Geliebte mit der Himmels-Königin, verglichen (Morungen).<sup>265</sup> Die **Mystik** des 13. und 14. Jahrhunderts hat ihre Ausdrucksmittel dem Minnesang entlehnt. Die *divina comedia* DANTES ist eine Frucht des Minnesanges.

Das **Christentum**, das den Minnedienst zeitweise als Konkurrenz erfahren musste, hat durch Belebung der **Marienerverehrung** eine Gegenposition errichtet. "Mit dieser Assimilation", sagt JUNG<sup>266</sup>,

an das allgemeine christliche Symbol ging zunächst die im Frauendienst sich entwickelnde Knospe einer seelischen Kultur des Mannes verloren. Seine Seele, die sich im Bilde der selbstgewählten Herrin ausdrückte, verlor den individuellen Ausdruck durch ihren Übergang in das allgemeine Symbol. Dadurch verlor sie auch die Möglichkeit einer individuellen Differenzierung, sie wurde verdrängt durch einen Kollektivausdruck. Derartige Verluste pflegen immer schlimme Folgen zu haben, die sich auch in diesem Falle bald geltend machten. Indem nämlich die seelische Beziehung zur Frau sich durch die kollektive Marienerverehrung ausdrückte, ging dem Bilde der Frau ein Wert verloren, auf den aber das menschliche Wesen einen gewissen natürlichen Anspruch hat. Dieser Wert, der nur in der individuellen Wahl seinen natürlichen Ausdruck findet, verfällt, wenn der individuelle durch einen kollektiven Ausdruck ersetzt wird, dem Unbewussten. Im Unbewussten erhält nun das Bild der Frau eine Besetzung, welche infantil-archaische Dominanten belebt. Die relative Entwertung der realen Frau kompensiert sich damit durch dämonische Züge, indem alle unbewussten Inhalte, insofern sie durch abgespaltene Libidobeträge aktiviert sind, projiziert am Objekt auftreten. Die relative Entwertung der Frau bedeutet: der Mann liebt sie in einem gewissen Sinne weniger, dafür aber tritt die Frau als Verfolgerin auf, das heisst als Hexe. Auf diese Weise entwickelte sich mit und infolge der gesteigerten Marienerverehrung der Hexenwahn, dieser unauslöschliche Schandfleck des späteren Mittelalters".

Aus dieser Entwicklung ist verständlich, dass eine **Spaltung des Eros in der christlich-abendländischen Kultur** entstand, einerseits in die überirdische Liebe, symbolisiert durch Maria, und andererseits in die naturhafte Liebe, symbolisiert durch Frau Venus. Venus ist entweder wie in der Chymischen Hochzeit schlafend in einem abgesperrten unterirdischen Gemach des Königsschlusses oder wie im **Tannhäuser im Venusberg**.<sup>267</sup> Es ist wohl kein Zufall, dass sich ein Minnesänger, der sich am Kreuzzug Friedrichs II (1228-9) beteiligte, der

---

<sup>264</sup> I.c. S. 91.

<sup>265</sup> I.c. S. 93.

<sup>266</sup> Das Typenproblem in der Dichtkunst. GW 6 § 399.

<sup>267</sup> Ammann, A.N.: Tannhäuser im Venusberg, passim.

Sage nach in den Venusberg begibt. Der Dominikaner JOHANNES NIDER († 1438) erwähnt den Venusberg erstmals in seinem "*Praeceptorium divinae legis*"<sup>268</sup> "Ob dem, was einige sagen vom Venusberg, Wahrheit zugrunde liege, wo einer mit den schönsten Frauen nach Belieben den Überfluss und die Wohllust geniessen"? In seinem "Evagatorium" (1483) berichtet FELIX FABER, Predigermönch von Zürich, viele würden zum Venusberg pilgern, der in der Nähe von Rom vermutet wird, worin Frau Venus mit gewissen Männern und Frauen Lustbarkeiten geniessen soll, so dass Papst Nicolas Verbote dagegen erliess. Die Leute würden ihr auf den Bergen grosse Tempel errichten und sich statt zu den Gestirnen ins Innere des Berges, in Höhlen und schattige, dunkle Orte wünschen, um mit Venus zu sein. THOMAS MÜRNER erzählte in seiner "Narrenbeschwörung" (1512) von fahrenden Schülern als Buhlen aus dem Venusberg, wie schön Frau Venus sei, doch sei das Tor geschlossen und zwei Galgen stünden davor.<sup>269</sup> HANS SACHS (1494-1576) hat in "Der Fahrend Schuler im Paradeis" (1550) und in "Das hoffgesindt Veneris" (1517) den Venusberg beschrieben, vor welchem der getreue Eckart sitzt und vor der Königin warnt, die mit scharfem Pfeil ihr Hofgesinde zu mehren gedenke. Wen sie treffe, der komme in Not. Wen sie mit Schiessen verwunde, der müsse ihr Diener sein, wie Tannhäuser. Auf seine Bitte um Entlassung, antworte Venus, von ihr werde niemand erlöst.<sup>270</sup>

Die Fahrt in den Berg geschieht im Schlaf, in Trance oder im Gefolge der Wilden Jagd, gewöhnlich nachts. Es ist also eine **Entrückung**, wie sie auch dem Hermas auf dem Weg nach Cumae passierte. Sie zeigt, welchen anziehenden, ja überwältigenden Effekt der vom Bewusstsein abgeschnittene Inhalt auf dieses ausübt. Denn der Venusberg wird auch Liebesberg genannt und dem Paradies gleichgesetzt, in dem infantil-archaische Sehnsüchte wach werden. Alle Schönheit der Erde ist nichts gegen den reichen Glanz des Berges, der von Rubin und Karfunkeln erleuchtet ist und dessen Gewölbe feines Gold und voller Edelsteine ist (vgl. Chymische Hochzeit!).<sup>271</sup> Auf der Wiese mit Bäumen und Blüten ist herrlicher Tanz. Mancher rote Mund ist fröhlich beim Tanz mit Rosenkränzen, das Obst schmeckt wie Himmelsbrot (*manna*), die Paare finden sich zu Spiel und Kosen. Man sieht, dass mit dem, was der Venusberg seelisch darstellt, ein Stück blühendsten Lebens abgespalten ist vom Kollektiven Bewusstsein. Frau Venus klagt im Karlsruher Manuskript von 1453<sup>272</sup>, die rechte Minne sei tot, das Geld lege die Minne nieder, die Minne sollte frei sein und niemand sollte um Geld minnen. Es ist daher nur natürlich, was der schon zitierte THOMAS MURNER in "Gäuchmatt" (1519)

---

<sup>268</sup> l.c. S. 36.

<sup>269</sup> l.c. S. 42.

<sup>270</sup> l.c. S. 45-46.

<sup>271</sup> l.c. S. 88.

<sup>272</sup> l.c. S. 90.

auspricht, dass, wem hier die Freude vergällt ist, der dort im Venusberg Trost suche.<sup>273</sup> Aus Hessischen Hexenprozessakten (Mitte 17. Jahrhundert) ist der Fall eines DIELL BREULL aus Galbach, eines Kristallsehers und Zauberers, bekannt geworden<sup>274</sup>, der berichtet, dass

Frau Holt im Venusberg die Leute wasche und verbinde, die lahm seien und Mangel an den Schenkeln hätten [...] Frau Holt wäre von vorne wie ein schönes Weib, aber von hinten wie ein Baum mit rauhen Rinden. [...] etliche Leute würden in schönen Betten liegen [im Diesseits] und sässen doch [im Venusberg] im Feuer [...] der Berg wäre wie ein ziemlich grosser gewölbter Keller (!) [...] wenn einer Übles tue, stünde er im Venusberg im Fegfeuer.

Diese Aussagen sind für die Psychologie des Phänomens Venusberg äusserst aufschlussreich; der Autor, der im Anschluss an den Prozess hingerichtet wurde, hat offensichtlich als Kristallseher und Zauberer eine besonders gute Beziehung zum Unbewussten und daher sehr fein wahrgenommen, was sich auf dem unbewussten Hintergrund seiner Zeit abspielte. Ich fürchte, seine Aussagen haben kaum etwas von ihrer Aktualität bis heute eingebüsst! Sie zeigen auch ganz schön den kompensatorischen Charakter zwischen Diesseits und Jenseits. Unsere gewohnte Geschichtsschreibung befasst sich mit den äusseren Ereignissen und den Vorgängen im Kollektiven Bewusstsein. Wie anders sähe wohl eine Geistesgeschichte aus, wenn sie die Vorgänge auf dem unbewussten Hintergrund der Zeit beschreiben würde? Dort spielen sich jene schicksalsträchtigen Vorgänge ab, die den Keim für künftige Entwicklungen in sich tragen.

Der Zürcher Chorherr FELIX HEMMERLIN berichtet in der zwischen 1444 und 1450 verfassten und 1497 zu Basel gedruckten Schilderung<sup>275</sup>, in den Grotten des Venusbergs seien dämonische Wesen, *Incubi* und *Succubi*, in Gestalt schöner Weiber, welche die von irgendwoher gekommenen Männer betören würden [...] Ein einfältiger Mann aus Schwyz hat bei diesen unsauberen Geistern ein Jahr in Wollust zugebracht [...] Frei und wechselnd ist der "tröstliche" Verkehr (*solatiosus accessus*) mit den schönen Frauen und der Genuss eines mit allen Reizen jugendlicher und weltlicher Lustbarkeit geschmückten Lebens. Es ist wohl kein Zufall, dass es so viele Schilderungen der Erlebnisse im Venusberg von Geistlichen gab, erstens, weil ihre Neugier durch diese in ihnen verdrängte Seite geweckt wird und zweitens, weil diese eine Konkurrenz zum frommen Leben darstellt. Denn im Venusberg ist allezeit Mai. Wer in den Berg eintritt, erhält neue Kleider und beim Verlassen desselben die alten wieder zurück. In GRIMMELSHAUSEN 'SIMPLICISSIMUS' wird der Beau Alman wider Willen in den Venusberg geführt. Ganz ähnlich wie

---

<sup>273</sup> l.c. S. 43.

<sup>274</sup> l.c. S. 61

<sup>275</sup> l.c. S. 81.

auf der Inschrift der Tafel in Venus' Gemach in der Chymischen Hochzeit heisst es bei HANS SACHS "Das hoffgesindt Veneris"<sup>276</sup>:

Ich bin Venus, der lieb und ein hort,  
 Durch mich wardt manig reich zerstort;  
 Ich han auff erden, gross gewalt  
 Über reich, arme, jung und alt,  
 Wen ich wundt mit dem schiessen mein,  
 Der selbig muss mein diener sein!  
 Als denn ietzundt auffspanne ich;  
 Darumb wer fliehen wil, der fliech.

Im Weimarer Manuskript von 1549 hat Tannhäuser in seiner Jugend Frau Venus stetiglich gedient, so dass er ihre Wunder im Berg sehen will. HERMANN VON SACHSENHEIM beschreibt in seiner "Diu Mörin" (1453) den Venusberg, wo paradiesische Freuden herrschen und Tannhäuser als Gemahl der Königin Venus lebt. Die Wunder im Berg, wo ewiger Frühling herrscht, dürfen nicht verraten werden.<sup>277</sup> In der Schweiz wurde Venus zu Vrene; nach der Aargauer Version geht Tannhäuser auf Frau Vrenelis Berg; in der St. Galler-Version schaut er auf dem Vrenesberg durch ein Fensterlein und sieht drei schöne Jungfrauen.<sup>278</sup>

Tannhäuser, der Held des Tannhäuserliedes, ist ein Nachklang aus jener Zeit des Minnesangs, wo Frau Venus noch verehrt wurde. Deshalb begibt er sich in den Venusberg. Doch es ist nicht mehr jene Zeit des Minnesangs, in der er das ohne Konflikt tun konnte. Im Weimarer Manuskript hat Tannhäuser nach einem halben Jahr ein schlechtes Gewissen, wie es ihm wohl am Jüngsten Tag ergehen werde<sup>279</sup>:

Ich [=Danheuser] dacht an mich und tet mich wol besinnen / wie es mir würd ergan am jüngsten tage / Da sich da jahr gieng zu her bas (= zu Ende ging) / frau Venusin tet lieblich mit mir kosen / wan sie gar wol gezieret was / auf irem haupt trug sie ein kranz vol rosen / der lieb ich manchmal mit ir pflage / Ich lag bei ir bis an den lichten morgen / der lieb pflag ich mit ir on alles sorgen / [...] ich dacht in mir es nimt ein böses ende / ich sprach o edle fraue fein / gebt mir urlaub ich will mich von euch wende /

---

<sup>276</sup> I.c. S. 46.

<sup>277</sup> I.c. S. 25-26

<sup>278</sup> I.c. S. 24.

<sup>279</sup> I.c. S. 114-116.

Im Entlebucherlied (19. Jh.) locken ihn die schönen Jungfrauen im grünen Wald mit Tanz, so dass ein Jahr wie eine Stunde vergeht (was für das Unbewusste typisch ist), damit er bleibe, und versprechen ihm die jüngste Tochter zur Gemahlin<sup>280</sup>:

Wann er in grüonen wald usen kam,  
 Zuo den schönen junkfrauen,  
 Sie viengen an ein langen tanz,  
 Ain iar war inen ain stundi.  
 Tanhuser, lieber tanhuser meine!  
 Weit ir bei uns verbleiben?  
 Ich will euch die iungste thochter gä  
 Zuo ainem ehelichen weibi.

Der ganze Konflikt zwischen dem Reich der Frau Venus und der christlichen Bewusstseinswelt bricht auf, wie sich in den Varianten des Tannhäuserliedes zeigt. In einem Hamburger Flugblatt (ca. 1520)<sup>281</sup> empfindet es Tannhäuser als Sünde und will sich von Frau Venus trennen, was selbstverständlich nicht ohne weiteres möglich ist. Er ist im Zwiespalt zwischen Venus und Maria, "*die hat vil menig sel erloset*" (Karlsruher Ms. 1453), und Maria soll ihn retten: "húlf mir min frów uss oberlant / mit irem lieben kinde", weil er Sünde hat: "wibe schön hat mich geschand / als sy noch gern tätte".<sup>282</sup> Aber Tannhäuser fürchtet sich auch vor der dämonischen Seite des Weiblichen, welches auch der Grund der Hexenverfolgung war, die zu jener Zeit in voller Blüte stand. Im Entlebucherlied<sup>283</sup> sagt er: "Sie threit der Teufel in ihre! Ich gses an ihre brun augen an, / Wie er in Ihren tuot brinnen". In der Aargauer-Version steht: "Sie [die Gespielin] ist ob em Gürtel Milch und Bluet / und drunter wie Schlangen und Chrotte". In der St. Galler-Version kommt die andere Seite so zum Ausdruck: "Sie sind di ganze Wucha gar schö mit Gold und mit Side behange, händ Halsschmeid a und Maiekrö [= -krone]; am Suntig (!) sinds Otte und Schlange". Im Lichte des christlichen Bewusstseins, am Tag des Herrn, erscheint diese Welt der Vrenen als etwas Ekelhaftes und Verführerisches, worin sich deutlich die seelische Spaltung manifestiert. Während der Papst zu Rom vom Samstagabend bis Montag die Messe liest, werden die Frauen im Berg der Sibylle in der Nähe Roms, wo sich Frau Venus aufhält, in Schlangen und Nattern verwandelt. Bei LA SALE<sup>284</sup> verwandeln sich die Königin und ihre Frauen jeden Freitag für 24 Stunden in Ottern und Schlangen:

---

<sup>280</sup> I.c. S. 117.

<sup>281</sup> I.c. S. 113.

<sup>282</sup> I.c. S. 119-120.

<sup>283</sup> I.c. S. 118.

<sup>284</sup> I.c. S. 126.

Et ainsy estoient jusques apres la mynuit du samedy que chacune retournoit a sa compaignie et le lendemain sembloit estre plus belle que jamais n'avoit esté, car jamais n'envieillissent ne scevent que dolleur est...

Die Schlange verjüngt sich durch die Häutung und ist daher nach dem Volksglauben unsterblich. Nach FRA LEANDRO ALBERTI<sup>285</sup> verwandeln sich die Männer und Frauen, die sich tags den Freuden der Liebe ergeben, nachts in schreckliche Schlangen. Diejenigen, die das Königreich betreten, müssen sich die Liebkosungen der scheusslichen Reptilien gefallen lassen. Die Schlange als chthonisches Tier symbolisiert die Triebnatur, die durch das Treiben im Venusberg ungehemmt ausgelebt wird. Der wirkliche Konflikt besteht zwischen der rationalen, auf Vergeistigung gerichteten christlichen und der irrationalen, triebbestimmten natürlichen Seite in den Menschen jener Zeit. Erstere versuchte letztere zu verdrängen, wodurch diese dämonische Züge annimmt. Die Schilderung des Venusberg zeigt, dass dieser moralisch neutraler Natur ist. Sobald sich jedoch das Bewusstsein in Gegensatz dazu stellt, wird sie verteufelt:

Tannhäuser sagt:

Eur minne ist mir worden laid,  
ich hab in meinem sinne:  
fraw Venus, edle fraw so zart!  
Ir seind ain teufelinne.<sup>286</sup>

Um von Venus loszukommen, ruft Tannhäuser Maria zu Hilfe:

Fraw Venus! Das enwill ich nit /  
Ich mag nit lenger pleiben. /  
Maria, muoter, raine maid, /  
Nun hilf mir von den weiben!<sup>287</sup>

Im Entlebuchlied und in der Aargauer Version erhält Tannhäuser den Auftrag im Traum unter Vrenes Feigenbaum, er soll von der Sünde lassen oder nach Rom wallfahren. Der Feigenbaum symbolisiert hier den Baum der Erkenntnis, nämlich dass er auch seine kollektiv-christliche Seite nicht einfach verleugnen kann, sondern die Gegensätze in sich vereinigen sollte.

Er reist daraufhin im Büssergewand nach Rom zum Papst, um Ablass für seine Sünden zu erbitten. Doch dieser ist über die Grösse der Schuld erschrocken und hält einen dünnen Stab in

---

<sup>285</sup> I.c. S. 126.

<sup>286</sup> I.c. S. 123.

<sup>287</sup> I.c. S. 128.

der Hand: sowenig dieser ausschlagen werde, so wenig könnten ihm seine Sünden vergeben werden:

Der bapst het ain steblein in seiner hand  
 Und das war also durre:  
 Als wenig das steblein gronen mag  
 Kumstu zu gottes hulde.<sup>288</sup>

Noch einleuchtender heisst es im niederländischen Lied von "Heer Danielken", es sei ein trockener Rosenstock, der Rosen tragen soll, wobei wir uns der Erlösung des Luzius in den Metamorphosen erinnern. Die Rosen als Symbol des Eros erlösen sowohl von der Obsession durch die Triebseite wie von deren Verdrängung, welche einer Obsession durch die Ratio gleichkommt.

Tannhäuser zieht enttäuscht aus Rom ab und geht wieder zu Frau Venus in den Berg:

Do zog er widrumb auss der statt  
 im jamer und in laide:  
 Maria, muoter, raine maid!  
 ich muss mich von dir schaiden!  
 Er zoch nun widrumb in den berg  
 und ewiklich on ende:  
 ich will zu meiner frawen zart,  
 wa mich gott will hin senden.  
 Seind gott willkomen, Danhauser!  
 ich hab eur lang emboren;  
 Seind willkom, mein lieber herr,  
 zu ainem buolen ausserkoren!<sup>289</sup>

Die Spaltung scheint unüberbrückbar, und Tannhäuser entschwindet aus dem bewussten Leben in den magischen Bereich der Frau Venus.

Doch am dritten Tag geschieht das Stabwunder:

Es stond biss an den dritten tag.  
 Der stab fieng an zu gronen,

---

<sup>288</sup> I.c. S. 142.

<sup>289</sup> I.c. S. 156.

der bapst schickt auss in alle land:

wa Danhauser hin wär komen?  
Do was er widrumb in den Berg  
und het sein lieb erkoren.<sup>290</sup>

In der niederländischen Fassung "Heer Danielken" trägt der trockene Stock am dritten Tag Rosen. In der St. Galler Version bringt der Stab drei rote Röslein. In der obersteirischen Version stirbt Tannhäuser, nachdem der Stab Rosen getragen hat, auf einem hohen Berg und wird von Christus mit einer roten Fahne empfangen, dieser zeigt ihm seine Wunden und hat ihn lieber als 99 Gerechte. In der Kärntner Version beichtet Tannhäuser auf einem hohen Berg einem weissen Stein und stirbt, worauf er von Christus mit einer roten Fahne empfangen wird.<sup>291</sup> Das Selbst zeigt durch das Grünen oder die Rosen auf welcher Seite das Leben ist. Die traditionelle dogmatische Christlichkeit ist symbolisiert im **dürren Stab**. Sie kann wegen der Absolutheit ihrer Unterscheidung die Gegensätze nicht zusammenbringen, sondern erstarrt in Prinzipien. Die Schuld Tannhäusers ist die **Schuld des faustischen Menschen**, der um der Bewusstwerdung willen den unorthodoxen Weg geht und die ewige Verdammnis riskiert. Nur so ist ein Fortschritt der Bewusstwerdung möglich. Diese Relativierung der Gegensätze steht aber ausserhalb der Reichweite einer dogmatischen Moral.

In der Aargauer Version bleibt Tannhäuser im Berg an einem steinernen Tisch sitzen bis ihm der Bart dreimal um den Tisch gewachsen ist, dann wird der Jüngste Tag kommen.<sup>292</sup> In der Sage sitzt auch FRIEDRICH ROTBART im Kyffhäuser in Thüringen, wo sein Bart schon zweimal um den Tisch gewachsen ist. Beim dritten Mal erwacht er, hängt seinen Schild an einen dünnen Baum, der zu grünen beginnt, worauf bessere Zeiten kommen. Auch von KARL DEM GROSSEN oder dem FÜNFTEN wird vom Wachsen des Bartes um den Tisch erzählt. Beim dritten Mal tritt das Weltende ein, eine blutige Schlacht auf dem Walserfeld, der Antichrist erscheint, der dürre Baum, der schon dreimal umgehauen wurde, beginnt zu grünen.<sup>293</sup>

Die Tannhäusersage zeigt, dass der **lebendige Geist**, die gesegnete Grüne (benedicta viriditas) der Alchemie, aus dem orthodoxen Christentum entflohen ist, das in dürrer Dogmatik verdorrt

---

<sup>290</sup> I.c. S. 165.

<sup>291</sup> I.c. S. 167-173.

<sup>292</sup> I.c. S. 167.

<sup>293</sup> I.c. S. 195.

ist.<sup>294</sup> Im kollektiven Unbewussten waren Impulse vorhanden, das Reich des Eros dem kollektiven Bewusstsein anzugliedern, das Reich des Weiblichen, des Triebhaften, des Emotionalen und des Irrationalen. Das ist, was das Wort bei Joh 1,5 sagt:

Und das Licht scheint in der Finsternis,  
und die Finsternis hat es nicht angenommen

die Umkehrung zu verkörpern, indem nämlich das Licht der christlichen Offenbarung diese Finsternis der Natur nicht annehmen konnte. Doch Licht ohne Finsternis hat keinen Sinn, jedes bedarf des Gegensatzes und lebt aus dieser Gegensatzspannung. Das Christentum hat nicht nur im Bereich des Eros mit Erfolg die Finsternis abgewehrt. Die zuletzt erwähnten Belege zeigen, dass dadurch nicht nur das Licht seines lebenspendenden Einflusses beraubt, sondern die **Finsternis zunehmend dämonisiert** wird. Tannhäuser hat ganz deutlich **wotanische Züge** angenommen, denn im Mittelalter war es verpönt, Wotan namentlich zu nennen. Dafür sind alle jene Königsgestalten, die im Berg sitzen, Verkörperungen dieses germanischen Gottes. Er ist ein **Totengott**, um den die Ahnenseelen seines Gefolges sind, ein Schlachtengott, der mit seinem gespenstischen Heer ausfährt und Schlachten schlägt, bei denen das Blut so strömt, dass es tiefe Furchen in den Boden reißt, er ist ein **Entrücker**, der die Leute entrückt, die unterwegs sind, und sie Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte im Berg behält.<sup>295</sup> Was es heisst, wenn der schlafende König oder Wotan im Berg wieder erwacht, haben wir wahrlich im letzten Jahrhundert erlebt.<sup>296</sup> Diese gefährliche Situation lässt sich nur beheben, wenn wieder einer, wie Tannhäuser, den unorthodoxen Weg zu begehen wagt, um den Eros zu erlösen.

Ein anderer Vorstoss zur Erlösung des Eros kam unerwarteterweise von einem Mönch, FRANCESCO COLONNA. Man muss ihn in der italienischen Tradition des Minnesanges und der Renaissance sehen, um dieses ungewohnte Stück Erospsychologie verstehen zu können, das er in seiner **Hypnerotomachia Poliphili** niedergelegt hat. Der Druck derselben zu Venedig durch ALDUS MANUTIUS, 1499 ist eines der schönsten Bücher, die je gedruckt wurden und ist glücklicherweise in einem preiswerten fotomechanischen Nachdruck seit kurzem zugänglich geworden. Es ist wegen seiner exquisiten Holzschnitte ein wirkliches Juwel. Das Buch war zuerst anonym publiziert worden, erst 1723 wurde durch eine Notiz vom 20. Juni 1512 in einer Kopie des Buches bekannt, dass der Dominikanermönch FRANCISCUS COLUMNA VENETUS der Autor ist, der bei Treviso in heftiger Liebe zu einem Mädchen namens **Hippolita** entbrannt war, der er das Buch widmete, indem er ihren Namen in **Polia** umwandelte. Er lebte damals in S.

---

<sup>294</sup> I.c. S. 197.

<sup>295</sup> Ninck, M.: Wodan, S. 133-136.

<sup>296</sup> C.G. Jung: Wotan, GW 10 § 371 f. Hannah, B.: Jung, p. 209-214.

Giovanni e Paolo bei Venedig.<sup>297</sup> Es ist unmöglich, diesem Werk in unserem Rahmen gerecht zu werden, doch hat ihm LINDA FIERZ-DAVID<sup>298</sup> eine psychologische Studie vom Standpunkt der Jungschen Psychologie aus gewidmet. POLIPHIL, der Held der Handlung ist von widerstreitenden Gedanken geplagt und schläft erst ein, wie er an seine Geliebte **Polia** denkt und träumt die ganze folgende Handlung. Diese Traumwanderung hat schon äusserlich eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Beginn der Chymischen Hochzeit, indem sie damit ausdrückt, dass es sich um das Erleben einer inneren Welt handelt.

Im Traum irrt Poliphil durch einen Wald, findet den Ausweg und erschrickt vor dem Wolf im Palmenhain, welcher eine Parallele zum Löwen am Tor in der chymischen Hochzeit darstellt. Durch eine antike Ruinenstadt gelangt er in ein dunkles Gewölbe, wo er sich fürchtet und umkehren will, doch ein dreizüngiger Drache schneidet ihm den Rückweg ab. An den Wänden sind Spiegel, in denen er sich von rechts und von links gleichzeitig sieht. Er sieht ein Licht bei einem Altar und kommt zum Ausgang. Über eine Brücke kommt er in eine fruchtbare Ebene mit Obstbäumen, die an die Allee vor dem Portal in der Chymischen Hochzeit erinnert. Hier im Reich der Königin Eleuterilida [=Freiheit], findet er in einem achteckigen Gebäude den Nymphenbrunnen, wo aus den Brüsten einer Nymphe zwei Bächlein fruchtbareren Wasser fliessen, und die Inschrift: Der Gebälerin des Alls. Ausser der Parallele zum Brunnen im Garten des Königsschlusses ist die Nymphe, aus deren Brüsten der *lac virginis* (Jungfrauenmilch) strömt, ein beliebtes alchemistisches Motiv, dargestellt im **Chymischen Lustgärtlein** Fig. 83 und 96. Poliphil ist in einem Reich des Weiblichen, dauernder Heiterkeit und von Fruchtbarkeit. Er wird von der Königin empfangen, die auf dem Thron der Sonne sitzt, über ihr das Bild eines schönen, jungen goldgelockten Mannes, das von einem Adler getragen wird. Der Adler ist uns beim Rätsel der Jungfrau begegnet als Wandlungsstufe des Königs. Hier handelt es sich wohl um Apollon, den Sonnengott selber. Poliphil erhält auf den Planetensitzen jenen des Merkur. Die Königin schickt ihn zu ihrer Schwester Telosia auf der Suche nach seiner geliebten Polia. Unterwegs muss er unter drei Türen wählen, die in den Fels gehauen sind, über denen steht:

Gloria dei (Ruhm Gottes)

Gloria mundi (Ruhm der Welt)

Mater amoris (Mutter der Liebe),

bei welcher ihm die wollüstige Dame Liebestrank mit flutterhaften Begleiterinnen entgegenkommt und mit ihm zu flirten beginnt, bis er in höchster Lust entbrennt, worauf alles verschwindet. Auf der einsamen Ebene nähert sich ihm eine Nymphe mit einer brennenden

---

<sup>297</sup> Einleitung von P. Dronke, p. 15.

<sup>298</sup> Der Liebestraum des Poliphilo.

Fackel, die ihn mit seinem Namen anspricht. Er verliebt sich in sie, gerät dadurch in Konflikt mit seinem Gewissen, weil er seiner Polia treu sein möchte. Er getraut sich andererseits nicht zu fragen, ob sie Polia sei, wie es ihm scheint. Sie führt ihn und beschwichtigt ihn, dass die wahre Liebe der Aussenseite der Dinge nicht achte. Er ist hin- und hergerissen zwischen seiner Liebe zur Nymphe und zu Polia. Sie führt ihn zu einem Reigen von Jünglingen und Nymphen, wo vier Triumphwagen stehen, die vier Liebesabenteuer Jupiters darstellend und die Verherrlichung Cupidos. Es ist ein saturnalisches Fest, ein Ort der Seligen, wo ewiger Frühling und ewige Reife herrschen. Die Begleiterin sagt: "Mein Poliphil, wisse, dass keine Sterblichen hierher gelangen, deren Fackel nicht durch heisse Liebe und heftige Arbeit worden ist. Deiner Liebe wegen werde ich meine Fackel im heiligen Tempel darbringen und löschen müssen".

Ich habe damals die Fackel der Jungfrau, die dem Rosencreutz beim Portal leuchtete, nicht gedeutet, um die Deutung bis zu dieser Stelle aufzusparen, an der sie sich ganz zwanglos ergibt. jene Jungfrau war eine Lucifera (Lichtbringerin), die ihm leuchtete, als er bei Einbruch der Nacht eben noch den Torweg zum Portal des Königsschlusses finden konnte. Für die Alchemisten ist diese Jungfrau die *natura* mit dem *lumen naturae* (Licht der Natur), dargestellt im Emblem XLII der **Atalanta fugiens**. Später ist sie die Präsidentin, welche die Anweisungen bei der Chymischen Hochzeit gibt. Aus der **Hypnerotomachia** wird klar, dass die **Fackel den Eros darstellt**, der ein erleuchtendes oder verzehrendes Feuer ist. Der griechische Dichter MOSCHUS VON SYRACUS (150 v. Chr.) gibt dem Cupido eine kleine Fackel: "*Parvula fax olli*" (diese kleine Fackel da). In OVIDS "Liebeskunst" heisst es: "*Cur tua fax urit?*" (II,9) (warum brennt deine Fackel?).<sup>299</sup>

Sie kommen zu einem Marmoraltar, auf dem ein **ithyphallischer Priapus** mit einer Sense steht und vor dem ein Esel geschlachtet wird. Die Leute werfen Flaschen mit Eselsblut, Milch und Wein gegen das Standbild des Priapus und singen ernste und anstössige Hochzeitsgesänge. Ein bacchantischer Zug führt ans Meer zum Tempel der Venus Physiozoa. Dort antwortet die den Poliphil begleitende Nymphe auf die Frage der Vorsteherin, sie möchte mit diesem Mann zusammen zum Reich der grossen göttlichen Mutter gehen, um aus ihrem Brunnen zu trinken. Poliphil antwortet, er wünsche die Gnade der Grossen Mutter und dass er nicht länger im Zweifel sei, ob die Nymphe wirklich Polia, seine Geliebte sei? Poliphil muss die Fackel der Nymphe ins Wasser senken und sagen: "Gleich wie das frische Wasser diese Flamme löscht, so möge die Liebe ihr kaltes Herz entzünden!". Die Vorsteherin gibt der Nymphe Wasser aus der Zisterne, worauf sich diese zu Poliphil wendet: "Ich bin Polia [...] so bin ich denn bereit, [...] dir ganz

zu gehören und für dich zu sterben, wenn es sein muss". Sie gibt ihm den ersten Kuss, von dem er ganz betäubt ist.

Soweit möge der Liebestraum erzählt sein, um zu zeigen, wie hier ein Renaissancemönch tief in den Bereich des Eros eingedrungen ist, bis er in einem dramatischen Höhepunkt erlebt, dass ihm auf seiner Quest nach innen seine Geliebte Polia begegnet, indem seine äussere und seine innere Geliebte eins werden. Damit hat er die emotionalen zwanghaften Bindungen ans Objekt überwunden. Sie wird ihm zu einer geheimnisvollen Führerin in einem inneren Reich des Weiblichen, der Vegetation und der Schönheit. Die Riten vor der **Statue des Priapus** beleben antike, heidnische Schichten der Seele, um sie dem modernen Bewusstsein wieder anzugliedern. Der Esel als Symbol der Geilheit, dem wir bei APULEIUS begegneten, wird geopfert, was bedeutet, dass seine Libido in eine andere Form übergeführt wird. Der alchemistische Mercurius hat die Züge des antiken Gottes Hermes mit seiner ganzen sexuellen Symbolik dem Mittelalter erhalten.<sup>300</sup>

Das Problem des Eros im Laufe der Jahrhunderte konnte in diesem Zusammenhang nur skizzenhaft dargestellt werden. Es bedürfte zahlreicher Ergänzungen, zum Beispiel durch die Untersuchung der dem THOMAS VON AQUIN zugeschriebenen **Aurora consurgens** mit seiner Begegnung der *Sapientia dei* (Weisheit Gottes), für welche ich auf die erschöpfende und tief sinnige Arbeit von MARIE-LOUISE VON FRANZ hinweisen kann. Das Erosproblem erscheint dort in seiner höchsten, sublimierten Form, wie es nur ein Mensch erfahren kann, der dem Tode nahe ist.

Die Auseinandersetzung mit dem Eros knüpfte in der **Tradition der Kirchenväter** beim **Hohelied** an.<sup>301</sup> Die meisten Interpretationen gehen auf ORIGENES zurück (GCS VIII 61-241), der im Hohelied genau die Rollen von Braut und Bräutigam mit ihren beiden Chören (*adulescentulae* und *sodales*) bestimmte, woran sich die Kommentatoren bis zum 12. Jahrhundert gehalten haben. Der Bräutigam wird als Christus, der Logos (*sermo, verbum*), die Braut als die Kirche oder die Seele verstanden. Die Seele ist aber immer die *ecclesiastica anima* (kirchliche Seele). ORIGENES warnt ausdrücklich, es handle sich um eine Art von Liebe, die irdischem Missverständnis ausgesetzt sei. Er knüpft an PLATOS Definition im Symposion an, nach der die Liebe die Kraft ist, welche die Seele zum Himmel führt und zu höchster Seligkeit

---

<sup>299</sup> De Tervarent, G.: Attributs et Symboles, p. 381.

<sup>300</sup> C.G. Jung: Der Geist Mercurius. GW 13 § 278.

<sup>301</sup> Ohly, Fr.: Hohelied-Studien, S. 17 und passim.

gelangen lässt. Er unterscheidet den *amor carnalis* (fleischliche Liebe) vom *amor spiritalis* (geistige Liebe). Letztere ist eine Kraft des "inneren Menschen" (Paulus), welche die Seele bewegt und für Gottes Wort erglühen lässt. Das Hohelied nimmt unter den Salomonischen Büchern die höchste Stellung ein als jene Stufe, die über die sinnliche Erfahrung hinaus zur Anschauung des Göttlichen führt, indem es die Seele auf dem Weg der Liebe zur Gemeinschaft mit Gott gelangen lässt. Das Buch der Sprüche betrifft den Bereich der Ethik, der Prediger (Ecclesiastes) die Erkenntnis der Natur und das Hohelied die Erkenntnis des Ewigen und Unsichtbaren. Der stufenweise Aufstieg der Seele hat seine Entsprechung in den Vollkommenheitsgraden von *parvuli* (Kleine) bis *perfecti* (Vollkommene), welche die wahre Braut sind. AMBROSIUS (339-397) sieht wie ORIGENES den Dreischritt der Unterweisung (*moralis, naturalis, mysticus*) in den salomonischen Büchern und deren Krönung im Hohelied.<sup>302</sup> Die Braut als Kirche heisst, dass sich die zur Erlösung gelangende Menschheit mit Christus in allen Phasen seines Erlöserlebens mit dem Gipfel in der Passion vermählte, wo Braut und Bräutigam die Liebeswunde erleiden. Indem sie sich dem Irdischen durch den mystischen Tod entwindet, vermag die Seele durch ekstatische Erfahrung der Gottesnähe teilhaftig zu werden. In *De Isaac vel anima* (CSEL 32) ist Isaak, der durch den Vater geopfert Christus, der sich in der *copula spiritalis* mit Rebekka, der Anima verbindet, welche Liebe durch das Hohelied ausgedrückt wird und worin die Bestimmung der Seele sich im Kampf gegen die Macht des Fleisches und im verlangenden Hinstreben zu Gott erfüllt.<sup>303</sup>

In diesen Zeugnissen erkennt man, wie das Christentum die **spirituelle Seite des Eros einseitig betont** - was vielleicht zu jener Zeit nötig war - und wie sich daraus jene **Spaltung** abzeichnet, **die im Tannhäuserlied unheilbar geworden ist**. Im 12. Jahrhundert beginnt das Hohelied auf die Mariendarstellung in der bildenden Kunst einzuwirken. In dieser Zeit blüht die **Marienverehrung** in Deutschland auf. In der Mystik jener Zeit spielt das Hohelied eine grosse Rolle. WILHELM VON ST. THIERRY (um 1085-1148) unterscheidet die *scientia*, welche die Dinge der Natur und der Lebensführung, des Glaubens und des menschlichen Christus verstandesmässig erfasst, von der *sapientia*, die als Liebe schmeckend und anschauend die göttliche Majestät Christi und das Innere des Lebens begreift. Ihr Wesen ist nicht Handlung, sondern seelische Bewegtheit (*affectus*), nicht in der Gemeinschaft, sondern in der Einsamkeit. Ihr Erkennen ist nicht Sache des Verstandes, sondern des auf Gott gerichteten Herzens, in dem die Seele die Wahrheit über Gott und ihr eigenes Wesen erfährt. Das **Herz** ist der nur mit Gott geteilte Innenraum, mit seiner Liebe einsam, wo immer es sich befindet. Im Herzen erfährt der

---

<sup>302</sup> l.c. S. 33.

<sup>303</sup> l.c. S. 37

Mensch seine Gottähnlichkeit, in der Gleichgerichtetheit seines Willens mit dem Göttlichen erkennt er das *regnum Dei intra se* (Gottesreich in sich).<sup>304</sup> Man sieht, wie diese theologische Strömung zu einer Differenzierung des Gefühls und des Eros als Erkenntnisorgan geführt hat, welches gewissen Anliegen der Alchemie nicht fremd ist.

Für RICHARD VON ST. VICTOR ist das Eintreten in den Weinkeller im Hohelied die sich von der Aussenwelt abwendende **Selbsteinkehr des Herzens**, in dem der **Liebeswein** verwahrt ist, so dass er nichts als nur noch Liebe spürt. Dem Tod ist die Liebe gleich, da sie das alte Leben auslöscht, und Christus durch den Tod seine Liebe zur Natur besiegelte, deren Gottähnlichkeit im Menschen er durch die Erlösung wiederhergestellt hat.<sup>305</sup>

THOMAS CISTERCIENSIS<sup>306</sup> unterscheidet in seinem Hoheliedkommentar das erste (*historicum*) Epithalamium, die **natürliche Verbindung von Mann und Frau in Adam und Eva**, das zweite (*philosophicum*) der Heirat zwischen *Trivium* und *Quadrivium* (Merkur und Philologie) und das dritte (*theologicum*) dargestellt im Hohelied als **geistliche Hochzeit zwischen Gott und der Seele, Christus und der Kirche**. Diese Beispiele mögen genügen, um darzutun, auf welcher geistig-seelischen, kollektiven Basis die Chymische Hochzeit aufbaut und welches weitreichende Problem sie in Angriff zu nehmen hatte. In der Theologie ist das *Mysterium coniunctionis* viel zu sehr determiniert, und sind der menschlichen Natur zu enge Grenzen gesetzt. In der christlichen Mystik spielte es zwar wieder eine grosse Rolle, doch ist letztlich durch die Figur Christi ein enger Rahmen gesetzt, in dem sich das Geschehen abspielen muss. Insbesondere ist jegliches körperliche Verständnis des Mysteriums ausgeschlossen und durch das historische Christusleben ersetzt. Die Alchemisten dagegen betonen die Gleichberechtigung von Körper-Seele-Geist. Sie folgen dem christlichen Weg insofern, als an unserer Stelle der Chymischen Hochzeit die *occisio regis* (Tötung des Königs) ebenfalls zu einer vorübergehenden Ausschaltung des Körpers geführt hat. Doch die **nachfolgende Wiederbelebung und Integration des Körpers ist für den Alchemisten unumgänglich**, während der christliche Weg auf seiner Vergeistigung insistiert.

Wir haben schon anlässlich der Vorstellungen vom Venusberg etliches gefunden, das mit den Örtlichkeiten in der Chymischen Hochzeit - zu der wir zurückkehren - übereinstimmt. Der **Karfunkelstein** bezeichnet einen rötlich strahlenden Stein, von dem die Indiefahrer die

---

<sup>304</sup> I.c. S. 165-166

<sup>305</sup> I.c. S. 188.

<sup>306</sup> I.c. S. 193.

abenteuerlichsten Geschichten erzählten. In ungewöhnlicher Grösse und übernatürlichem Glanz sollen sie die Paläste indischer Fürsten erhellen, selbst die finstersten Räume würden sonnenhell. Seine Strahlen würden die Finsternis derart durchdringen, dass man keines anderen Lichtes mehr bedürfe. Er besitze alle Tugenden und Kräfte, die man sonst den anderen Edelsteinen zuschreibt, insbesondere vertreibe er giftige Dünste. Dieses magische Licht erhellt feurig flammend die Gemächer der Unterirdischen, der Berggeister und der Zwerge. Die Schlange im Märchen trägt einen Karfunkelstein als Krone oder einziges Auge. Er ist von unschätzbarem Wert, und wer sich dessen bemächtigen kann, wird unermesslich reich.<sup>307</sup> Im Märchen "Der Knabe und die Schlange" (Donauland) rettet ein Knabe eine Schlange und zieht sie auf. Sie ist die Tochter des Schlangenkönigs, von dem er sich auf ihr Anraten das achtfüssige weisse Sonnenross und den Karfunkelstein aus dessen Krone erbittet. Der Stein an der Stirne des Pferdes strahlt bei Nacht wie die Sonne.<sup>308</sup> In einem englischen Märchen "Junker Roland" kommt dieser, beraten vom Zauberer **Merlin**, ins Elfenreich unter dem grünen Hügel und dort in einen mit aus Gold und Silber, Diamanten und Smaragden geschnitzten Pfeilern versehenen Saal, wo sich an der Decke in der Mitte ein gewaltiger Karfunkelstein dreht, der den ganzen Raum beleuchtet, so dass es aussieht wie die untergehende Sonne. Er stellt die Mittagsstellung der Sonne im magischen Reich, also eine Mitternachtssonne dar, wie Apuleius im 11. Buch der Metamorphosen gesteht, er habe in der Unterwelt die Sonne funkelnd von reinem Glanz gesehen.<sup>309</sup>

In einer Analyse mit einer starken Übertragung kamen viele Träume, in denen der Analysandin ein rubinrotes Licht aus einem Stein den Weg in unterirdischen Gängen (zum Beispiel Bergwerk) erhellte. Dieser geheimnisvolle Stein mit seinem sonnenhaften Licht stellt eine Erleuchtung "von unten", aus dem Unbewussten und der Natur dar, welche einer mystischen Schau durch den Eros entspricht, wie sie WILHELM VON ST. THIERRY (siehe oben) beschrieben hat für die *sapientia*.

Das Grab der Venus ist symbolisch bedeutsam. Es ist dreieckig. Die Drei ist sonst eine männliche Zahl (wie alle ungeraden Zahlen).<sup>310</sup> Das "Eine" und das "Andere" bilden einen **Gegensatz**, sagt JUNG.<sup>311</sup> "Das "Eine" aber versucht sein Eines- und Alleinsein festzuhalten, während das "Andere" strebt, eben ein Anderes gegenüber dem Einen zu sein. Das Eine will das Andere nicht

<sup>307</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, IV, 1004.

<sup>308</sup> Von Beit H.: Symbolik des Märchens I, 449.

<sup>309</sup> I.c. S. 429-430.

<sup>310</sup> Von Franz, M.-L.: Zahl und Zeit, S. 99.

<sup>311</sup> Psychologische Deutung des Trinitätsdogmas. GW 11 § 180.

entlassen, weil es sonst seinen Charakter verlöre, und das Andere stösst sich vom Einen ab, um überhaupt zu bestehen. Insofern ergibt sich also zwischen dem Einen und dem Anderen eine Gegensatzspannung. Jede Gegensatzspannung aber drängt zu einem **Ablauf**, aus welchem das **Dritte** entsteht. Im Dritten löst sich die Spannung, indem das verlorene Eine wieder hervortritt [...] Die Dreiheit ist also eine Entfaltung des Einen zur Erkennbarkeit [...] Die Beziehung der Dreiheit zur Einheit kann durch ein **gleichseitiges Dreieck** ausgedrückt werden:  $a = b = c$ , das heisst durch die Identität der drei, wobei in jedem der drei verschiedenen bezeichneten Winkel jeweils die ganze Dreiheit mitgegeben ist." Darauf zitiert JUNG jene Passage aus PLATOS TIMAIOS (31B-32A)<sup>312</sup>, wo es heisst: "Zwei Dinge allein aber ohne ein Drittes wohl zusammenzufügen ist unmöglich, denn nur ein vermittelndes Band kann zwischen beiden die Vereinigung bilden. Von allen Bändern ist aber dasjenige das schönste, welches zugleich sich selbst und die durch dasselbe verbundenen Gegenstände möglichst zu **einem** macht."

Dieses dreieckige Grab weist demnach einerseits auf eine **untere, chthonische Trinität** hin, die durch ein Viertes als Gegensatz vervollständigt wird, und andererseits auf die **vermittelnde Rolle des Eros im Konflikt der Gegensätze**, wo er als *vinculum unionis primae* oder *vinculum amoris*, wie DORNEUS sagt<sup>313</sup>, die Gegensätze eint. Die Venus ist die archetypische Grundlage der Königin oder der Luna. Ihr steht ergänzend und gegensätzlich der König oder Sol gegenüber. Sie ist das Verbindende des Gegensatzes Logos - Eros, welcher für die verheiratenden Gegensätze steht. Überhaupt hat die Chymische Hochzeit zum Inhalt die **Problematik der Übertragung** wie auch der **Vereinigung des Männlichen und des Weiblichen**. Niemand ist zu einer echten Beziehung zum anderen Geschlecht fähig, der nicht eine Beziehung zur anderen Seite in sich (Anima, resp. Animus) hat, und vice versa. Denn das, was aussen geschieht, ist die Spiegelung dessen, was innen geschieht, und umgekehrt.

Der kupferne Kessel mit drei goldenen Nebenkesseln auf dem Altar wird von den drei Tieren getragen. Diese Tiere entsprechen den theriomorphen Symbolen der Evangelisten **Matthäus**, **Markus** und **Lukas** (Ez 1,10), während **Johannes** als Engel dargestellt wird (*logos*). **Kupfer** ist das Metall, das der Venus beigeordnet ist. Der Baum, den der Engel im Kupferkessel trägt, ist natürlich die *arbor philosophica* (philosophischer Baum), den die Alchemisten in ihrer Retorte wachsen und blühen sehen. Hier handelt es sich um die Auflösung (*olutio*) oder Schmelzung des Baumes mit seinen Früchten. Der Baum stellt die Metalle dar, also den Körper. Wir schliessen daraus, dass die *olutio* eine geheime Beziehung zu den Leichen der königlichen

<sup>312</sup> Platon: Sämtliche Werke Bd. III S. 110.

<sup>313</sup> Dorn, G.: Lapis methaphysicus, 1570, p. 9: confuse continebat alteram utraque sic, ut postea vinculum unionis primae et amoris in se retineat, ad alteram indies connecti cupiens alterutra (enthielt so vermischt das Andere beide, dass es nachher das Band der ersten Vereinigung und der Liebe in sich zurückhalten möge, indem beide sich dem Andern immer wieder zu verbinden suchen).

Personen hat, die aufgelöst werden. Diese *solutio* besteht darin, dass aus der toten Materie jener wertvolle Saft ausgezogen wird, aus dem der neue Körper wiederhergestellt wird. Sobald der ganze Baum aufgelöst und verflüssigt ist, erwacht Venus und wird **Mutter eines Königs**. Das Schmelzen geschieht durch das milde Feuer der Feuersteine (Pyrites). Die Früchte sind die Sonn- und Mondfrüchte und wer von ihnen isst, wird nie mehr hungern.<sup>314</sup> Diese haben eine verjüngende Wirkung, indem bei ihrem Genuss der Greis zum Jüngling wird (sermo 58).

In der Alchemie ist mit der Solutio und Mortificatio in der Regel das **Motiv der Qual** verbunden. In der Chymischen Hochzeit ist die Qual zwar durch die Trauer der Adepten ausgedrückt, die Zeugen der Enthauptung der Königlichen Personen werden. Doch das genügt nicht, es ist noch nicht ein **persönliches Betroffensein**. Ganz unvermutet tritt die **Qual als Verwundung durch den Pfeil des Cupido** auf, ohne dass dessen weitreichende Folgen schon deutlich würden; sie zeigen sich erst am Ende der Chymischen Hochzeit. Das Hervortreten eines Bluttropfens an der Hand des Rosencreutz ist zunächst lächerlich. Aber er ist vom *telum passionis* (Wurfgeschoss der Leidenschaft) verletzt, was uns aufhorchen lässt.

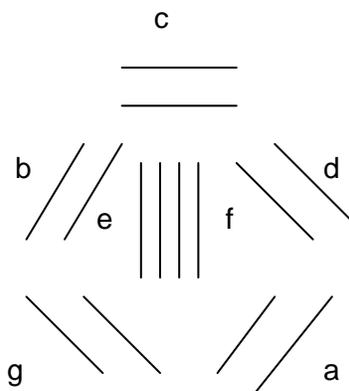
## Das Ägäische Fest

Wie Rosencreutz sich wieder bei den Andern eingefunden hat, ist keiner mehr traurig. Die Präsidentin ganz in schwarzem Samt mit einem Lorbeerkranz heisst sie, sich zur Prozession fertig zu machen und führt sie in den Hof hinaus, wo sechs Särge stehen. Seine Gesellen meinen, darin lägen die sechs königlichen Personen. Bei jedem Sarg stehen acht vermummte Männer, welche die Särge in den Garten tragen, wo ein hölzernes Haus auf sieben Säulen steht, worin sechs Gräber mit je einem Stein bereitgemacht sind, in welche die Särge gelegt und stark verschlossen werden. Damit werden die Gesellen betrogen, denn sie meinen die Leichen wären darin. Unter dem mittleren ausgehöhlten Stein wird die kleine Kiste begraben. Zuoberst ist eine Fahne mit einem Phönix, dem Symbol der Wiederbelebung, darauf. Die Jungfrau hält eine Rede, sie sollten ihres Versprechens eingedenk den hier begrabenen Personen wieder zum Leben verhelfen und mit ihr zum **Turm des Olymp** fahren, um die dafür notwendige Arznei abzuholen.

---

<sup>314</sup> Turba Philosophorum, S. 324, 161 und 246.

Sie gelangen an den Strand, wo die früheren Schiffe leer liegen. Sie werden auf die sechs Schiffe verteilt und fahren hinaus, während die Jungfrauen sich mit den Hütern ins Schloss zurückziehen. Jedes Schiff hat eine **Fahne mit einem regulären Körper** darauf. Das Schiff des Rosencreutz, in dem sich auch die Präsidentin befindet, führt die Kugel. Sie fahren in einer besonderen Ordnung, jedes Schiff hat zwei Schiffsmänner. Zuerst kommt das Schiff a, worin ihm der Mohr zu liegen scheint, sein Zeichen ist die Pyramide. Dann kommen die drei Schiffe b, c und d mit den Adepten; Rosencreutz sitzt in c. In der Mitte sind die schönsten Schiffe e und f, worin kein Mensch fährt, ihre Fahnen sind Sonne und Mond. Im letzten Boot g sind vierzig Jungfrauen. Wie sie den See durchfahren haben, kommen sie durch eine Enge auf das richtige Meer hinaus. Da erwarten sie alle Sirenen, Nymphen und Meergöttinnen. Von diesen wird ein Meerfräulein abgesandt, um ihnen als Hochzeitsgeschenk eine grosse köstlich gefasste **Perle** zu überreichen, wie sie noch nie auf der ganzen Welt gesehen wurde. Wie die Jungfrau diese angenommen hat, bittet die Nymphe, die Schiffe anzuhalten und ihren Gespielinnen Aufmerksamkeit zu leihen. Die beiden grossen Schiffe werden in die Mitte manövriert, die andern stellen sich im Fünfeck darum herum.



Die Nymphen ordnen sich rings herum und singen mit lieblicher Stimme einen Hymnus an die Liebe, welcher GOETHE so beeindruckt, dass er ihn im Juni 1786 für **Charlotte von Stein** nachdichtete.<sup>315</sup> Aus dem Hymnus möchte ich nur auf die folgenden Verse in unserem Zusammenhang verweisen:

Die Lieb zu ehren, / sie wöll sich mehren, /  
Bei unserem Herrn König und Königin, /  
Ihr Leib sein hier, die Seel ist hin!

Rosencreutz, den diese Töne wie jene der Sirenen den Odysseus ergreifen, findet sich der unglücklichste Mensch, dass ihn die Natur nicht auch als eine so holdselige Kreatur geschaffen habe. Er bemerkt, dass Cupido auch bei ihm zu wirken anfängt. Die Jungfrau heisst sie weiterfahren und nach etlichen Stunden werden sie des Turmes des Olymp ansichtig. Sie geben

<sup>315</sup> Gedichte II S. 47.

ein Zeichen ihrer Ankunft und sogleich wird dort eine weisse Fahne aufgezo- gen und ein vergoldetes Schifflin ihnen entgegengeschickt. Darin ist ein alter Turmwächter mit etlichen Gefährten in weisser Kleidung, der sie zum Turm führt. Dieser steht auf einer **viereckigen Insel**, die von einem festen Wall umgeben ist. Nach dem Wall kommt eine Wiese mit Gärten, worin seltsame, unbekante Früchte wachsen. Der Turm ist so konstruiert, als hätte man sieben runde Türme zusammengebaut. Der mittlere ist etwas höher. Innen gehen alle ineinander über und haben sieben Stockwerke. Man bringt unbemerkt die Särge in den Turm. Dann werden die Adepten zuunterst in den Turm geführt, der ein **Laboratorium** ist, wo sie Kräuter und Edelsteine zerreiben und die Säfte und Essenzen daraus sammeln müssen. Unterdessen waschen drei Jungfrauen im ersten Zimmer die Leichen aufs fleissigste. Nach einem kargen Mahl werden ihnen für die Nacht Matten auf den Boden gelegt. Weil Rosencreutz nicht schlafen kann, geht er in der Umgebung des Turmes etwas spazieren, wobei er, wie oben geschildert, nochmals die sieben Flammen über das Meer fahren sieht.

Ich habe dieses Kapitel Ägäisches Fest genannt, um auf die Parallele zur Klassischen Walpurgisnacht im Faust aufmerksam zu machen.<sup>316</sup> Dort wird die ganze antike Mythologie lebendig, was zeigt, dass wir uns im kollektiven Unbewussten befinden. Dort ist nicht tot, was früher war, der ganze heidnische Seelengrund wird lebendige Gegenwart. Faust ist dort auf der Suche nach Helena, die ihm etwas Ähnliches bedeutet wie Venus in der Chymischen Hochzeit. Entsprechend der jüngeren Zeit ist Faust in der Rolle des zu erneuernden Alten Königs selber, während Helena die Rolle der Königin innehat. Der Alchemist steht diesem Geschehen noch unpersönlicher gegenüber als Adept, als Helfer beim Werk, obwohl er schon ahnt, *tua res agitur* (es geht um deine Sache). In der Chymischen Hochzeit ist das Geschehen ein liebliches Spiel der Meergöttinnen, im Faust ist es ein Strudel der ihn fortreisst, der ihn verführt und verzaubert. Faust wird von Chiron, dem berühmten Kentauren und Arzt der Helden, getragen, bei dem er Heilung sucht und der ihn zu Manto, der Seherin bringt. Auf Venus' Muschelwagen erscheint Galatee; an ihm zerschellt Homunculus. Doch dann erscheint ihm Helena selber!

In der Chymischen Hochzeit ist das Geschehen weniger emotional. Die regulären Körper auf den Fahnen der Schiffe und die Anordnung derselben beim Hymnus weisen auf die **Mandalastruktur als Ordnungssymbol** hin. Damit wird das chaotische Leben aufgefangen, das aus der Tiefe aufbricht. Nur der Affektausbruch des Rosencreutz, hervorgerufen durch die Nymphen, lässt ahnen, was für Kräfte in der Tiefe schlummern. Im Faust dagegen bricht alles auf. Die geometrischen Körper finden eine gewisse Parallele im Auftreten der **ionischen**

**Naturphilosophen** im Faust, die je eines der Elemente zum Ursprung der Schöpfung gemacht haben. Im TIMAIOS (53C-57D) machte sich PLATO darüber Gedanken, dass die Elemente in ihren kleinsten Bestandteilen (Atome) geometrische Körper seien. Möglicherweise deuten die regulären Körper auf pythagoräische Spekulationen, obwohl sie erst drei der fünf regulären Körper kannten. Jedenfalls dürfen wir ANDREA, von dem man weiss, dass er sich mit Arithmetik beschäftigt hat, zumuten, dass er sich bei diesen regulären Körpern etwas Tiefsinniges gedacht hat.

Die regulären Körper sind Polyeder (Vielflächner), die von kongruenten, regelmässigen Vielecken mit gleicher Seitenzahl begrenzt werden. Es gibt die folgenden fünf, auch platonische genannten, Körper:

1. Tetraeder (aus gleichseitigen Dreiecken)

2. Würfel (aus Quadraten)

3. Oktaeder (aus gleichseitigen Dreiecken)

4. Dodekaeder (aus regelmässigen Fünfecken)

---

<sup>316</sup> Irene Gerber-Münch: Goethes Faust, S. 266.

## 5. Ikosaeder (aus gleichseitigen Dreiecken)

Im TIMAIOS (55C) benutzt PLATON diese Körper (daher der unrichtige Name "platonische Körper"), um ihnen die vier Elemente Erde - Kubus, Feuer - Pyramis (Tetraeder), Wasser - Ikosaeder, Luft - Oktaeder (56E: Die Bruchteile von einem aufgelösten Stück Luft können sich wieder zu zwei Körpern von Feuer zusammensetzen) zuzuordnen. "Da es aber noch eine fünfte Art der Zusammensetzung von entsprechender Eigenschaft gibt "(Ikosaeder), sagt PLATON (55C), "so bediente sich Gott dieser vielmehr für das Weltganze, als er diesem seinen Bildschmuck gab". Die Theorie der regulären Polyeder ist im 10. und 13. Buch der Elemente des EUKLID beschrieben; beide Bücher sollen von THEAITETOS stammen.<sup>317</sup>

Indem jedem "Element" (das heisst dem, was zu jener Zeit als Baustein der Materie galt) die Form eines regulären Körpers zugeschrieben wurde (der Dodekaeder stellt die Quinta Essentia dar), wurde damit nicht nur die Verwandlung eines Elementes in ein anderes erklärt, sondern auch der Aufbau komplizierter, zusammengesetzter Körper. So heisst es bei WIL. DAVISSON<sup>318</sup>:

Lehre von den Symbolen und der Verwandlung der Elemente mit den fünf einfachen geometrischen Körpern: von wo aus klar der wahre Grund der verschiedenen Formen, Zahlen und verschiedenen Proportionen in den Zusammensetzungen (oder zusammengesetzten Körpern) eröffnet wird, wie die sechseckige, kubische, fünfeckige und rhombisch achteckige Figur im Hirschhornsalz, im sechsstrahligen Schnee, im Kristall, im Smaragdedelstein, im Vitriol, im Stengel, in den Blüten und den Blättern der Pflanzen, den Bienenwaben, dem Nitrium, im Salz der Edelsteine und im Steinsalz.

Das war eine primitive Form der Stoichiometrie oder Stereochemie, die heute eine ganz wichtige Rolle in der physikalischen Chemie spielt.

Der genannte WIL. DAVISSON fährt stolz in seinem Werk fort:

<sup>317</sup> van der Waerden, B.L.: Erwachende Wissenschaft, S. 282.

<sup>318</sup> Davisson, Wil.: Philosophia pyrotechnica, p. 184: Doctrina de symbole et mutatione elementarum cum V corporibus simplicibus geometricis: unde dilucide aperietur vera causa diversarum formarum, numerorum, variarumque proportionum in compositis, ut figura hexagonali, cubica, pentagonali, octaedrica rhombica, in sale cornu Cervi, in nive sexangulari, in crystallo, Smaragdo Adamante, vitriolo, caulibus, floribus et foliis stirpium, alveolis apum, Nitro, Sale gemmae et vulgari.

Ein neues Werk und vor mir, soviel ich weiss, von keinem ausgearbeitet: Unter den Pythagoräern und den verborgeneren Interpreten der Natur ist es üblich, die Progressionen der Naturgegenstände, welche von den einfachen zu den gemischten Körpern fortschreiten, den Zahlen, Figuren und Proportionen anzupassen in ihren Hüllen grosse und hervorragende Geheimnisse zu verbergen. Deswegen haben sie durch die Eigenschaften der wesentlichen Zahlen sowohl die weltlichen, wie die überweltlichen Wissenschaften gelehrt.<sup>319</sup>

Die Zahlen und Proportionen sind den materiellen (*scientia mundana*) wie den psychischen oder psychoiden Dingen (*scientia supramundana*) gemeinsam. Deshalb fährt er fort, den Kommentar des PROCLUS zu EUCLID zitierend:

Und es seien vor den sich kreisförmig bewegenden Körpern unsichtbare Kreise hervorgebracht worden und die Fülle von diesen allen ist die Seele selbst und der ist ein anderer Ausgezeichneter, der sich selber hervorbringt und aus dem eigenen Ursprung hervorgebracht wird und das Leben aus sich selber erfüllt und vom Schöpfer ohne Körper und ohne Ausdehnung vollendet wurde.

Mit diesen Formen bekleidet die Seele ihre Wesenheit, und man soll nicht glauben, die Zahl in ihr sei eine Menge von Einheiten, noch soll man das Urbild, derer welche von Ausdehnung sind, als körperlich verstehen: sondern die Beispiele von allen in Erscheinung tretenden Zahlen, Figuren, Proportionen und Bewegungen müssen als lebendig und vernünftig angenommen werden.<sup>320</sup>

Ich kann dazu nur soviel sagen, dass mir scheint, als suchte der Verfasser in den regulären Körpern den letzten Weltengrund, der ein geometrischer oder zahlenmässiger sein soll, wo sich, wie M.-L. VON FRANZ in ihrem Buch "Zahl und Zeit" nachgewiesen hat, Psyche und Physis begegnen. Das entspricht der letzten "Auflösung" des Weltenrätsels in symbolischer Form. Denn in dieser Szene ist das vorherrschende Element das **Wasser**. Und aus dem Urgrund desselben, aus dem Meere wird als Hochzeitsgeschenk die **Riesenperle**, ein Symbol des Selbst, gehoben. Sie ist die intuitive Schau des Selbst.

---

<sup>319</sup> I.c. p. 184-185: Opus novum, et a nullo ante me, quod sciam, elaboratum:

Pythagoricis et occultioribus naturae interpretibus mos est progressionibus rerum naturalium quae ex simplicibus in mixta corpora transeunt, numeris, figuris, et proportionibus adaptandi, eorumque involucris multa praeclaraque mysteria occultandi; itaque essentialium numerorum proprietatibus omnes scientias tam mundanas, quam supramundanas docuerunt.

<sup>320</sup> I.c. p. 185-186: et ante corpora quae circulariter moventur, invisibiles circuli producti fuere: horumque omnium ubertas ipsa anima est et iste ornatus alius est qui seipsum producit, et a proprio producitur principio, et vita seipsam explet et ab opifice absque corpore ac sine dimensione expletur.

His itaque formis anima induit suam essentiam, nec est numerus in ipsa multitudo unitatum existimandus: neque eorum quae cum dimensione sunt idea, corporaliter est intelligenda: sed vitaliter et intelligenter omnia apparentium numerorum, figurarum, rationum et motuum exempla sunt supponenda.

Für den Theologen kommt zunächst die Schilderung des himmlischen Jerusalem als Braut und Weib des Lammes (Off 21, 9-23) in Frage, wo die zwölf Tore je aus einer einzigen Perle bestehen. Möglicherweise war ihm auch jenes köstliche "Lied von der Perle" aus den **Thomasakten**<sup>321</sup> bekannt, die sich als christliche Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur grosser Beliebtheit erfreuten. Dort wird der Held vom Hause des Vaters mit dem Auftrag weggeschickt: "Wenn du nach Ägypten hinabsteigst und die eine Perle (bringst), die im Meere ist, das der schnaubende Drachen umringt, sollst du dein Strahlen(kleid) (wieder) anziehen [...] und mit deinem Bruder, unserem zweiten, <Erbe> in unserem Reich <werden> (v. 12-15). In der griechischen Alchemie heisst es<sup>322</sup>: "Die gleichen Geister und (die gleichen) Wässer wurden von den Philosophen Perlen und Edelsteine genannt; sie sind mit grosser Kraft versehen. In der Tat, wenn du sie bearbeitest, so dass die innen verborgene Natur nach aussen gebracht wird, gelangst du zum Geheimnis der Philosophen"! Das ist tatsächlich die "**eine** kostbare Perle", um die Einer alles verkauft, um sie zu kaufen (Matt 13,45). In seinem Lexikon der Alchemie erzählt MARTIN RULAND<sup>323</sup>, dass die Muschel nach himmlischem Tau dürste und davon geschwängert eine helle Perle gebäre. Das werde auch eine Vereinigung genannt, weil kein Zweites gefunden werde (*dicitur autem unio, quia nulli duo reperiuntur*). Im Wasser sei alles weich und erhärte an der Luft und werde zum Stein. Die Perle ist daher die Vorwegnahme des Filius Philosophorum.

## Die Ablutio

Nun beginnt im Laboratorium erst das eigentliche *opus*, soweit es der Hilfe der Adepten bedarf. Die Jungfrauen besorgen die **ablutio als opus mulierum (Weiberwerk)**. Dieses ist im Emblema III (p. 21) der **Atalanta fugiens** dargestellt, wo es am Schluss heisst: "Dann den Leib / so ist schwarz / waschet das Wasser gantz rein". Im zugehörigen Discursus III wird ausgeführt: "Wenn in Leinentüchern Schmutz vorhanden ist, durch welchen sie befleckt und geschwärtzt werden, wie durch irdische Rückstände, wird er durch das nächste Element, nämlich das Wasser, ausgewaschen, und die Tücher der Luft ausgesetzt, damit die Wärme der Sonne, gleichsam als Feuer, als viertes Element, die Feuchtigkeit zusammen mit dem Rückstand auszieht und, wenn das öfter geschieht, die, welche zuvor schmutzig und stinkig waren, rein und von Makel befreit werden: Das ist die Kunst der Weiber, was sie von der Natur selbst gelernt haben".<sup>324</sup> Ich habe absichtlich die Zweideutigkeit gewisser Ausdrücke

<sup>321</sup> Hennecke-Schneemelcher: Neutestamentliche Apokryphen II, 349 ff.

<sup>322</sup> Berthelot, M.: Collection des Anciens Alchimitstes Grecs V, II, 8; Tome III p. 325.

<sup>323</sup> Lexicon Alchemiae, s.v. Margaritas, p. 319.

<sup>324</sup> P. 22: Si pannis lineis sordes quaedam advenerint, quibus maculentur et nigrescant, utpote terreis recrementis, per proximum elementum, nempe aquam, eluuntur, et aeri panni exponuntur, ut calore soli, tanquam igne, quarto elemento, humiditas una cum foecibus extrahatur, hoc si saepius contingat, qui prius erant sordidi et foetidi, fiunt puri, et a maculis purgati: Haec est ars mulierum, quam ab ipsa natura didicerunt.

auch ins Deutsche übernommen, weil sie zeigen, dass die Prozedur eine moralische Reinigung und Abwaschung der Sünder bedeutet. In Nepal habe ich gesehen, wie im Hindu-Heiligtum Pashupatinath die Leichen mehrere Tage in den heiligen Fluss Bagmati gelegt werden, bis dieser die Sünden abgewaschen hat, bevor sie auf dem Scheiterhaufen am Ufer verbrannt werden.

Dieses archetypische Gedankengut gehört wohl zum ältesten der Menschheit. Im Alten Ägypten nimmt der Tote ein Bad mit Rē im See:

Ich bin die Essenz eines Gottes, der Sohn eines Gottes, der Bote eines Gottes. Ich bin gekommen zu baden im See Earu (Binsenfeld) und zum Kenzet (?) - Feld hinunter zu gehen. Das Gefolge des Horus reinigt mich, es badet mich, es trocknet mich, es rezitiert für mich den "Spruch für den, der auf dem rechten Weg ist", es rezitiert für mich den Spruch für den, der zum Himmel aufsteigt", und ich steige zum Himmel auf. Ich gehe an Bord der Barke des Rē und ich bin es, der in eigener Kompetenz diese Götter befehlige, die die Barke rudern. Jeder Gott wird sich freuen, mich zu begegnen, so wie sie sich freuen beim Aufstieg des Rē von der Ostseite des Himmels her in Frieden, in Frieden".<sup>325</sup>

Dieser Text zeigt sehr schön, dass das Bad nicht nur Reinigung, sondern auch Wiedergeburt bedeutet. Etwas Ähnliches wird durch die Taufe dargestellt. In diesem Zusammenhang ist auch auf das **Gespräch mit Nikodemus** (Joh. 3, 1-21) hinzuweisen, der nicht verstehen kann, wie ein Mensch aus Wasser und Geist geboren werden kann, ohne welches er nicht in das Reich Gottes gelangen kann. "Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geist geboren ist, das ist Geist. Wundre dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von oben her (oder von neuem) geboren werden". Dass es sich auch in der Chymischen Hochzeit um eine Wiedergeburt aus Wasser und Geist handelt, zeigt sich darin, dass die Adepten aus Kräutern und Edelsteinen eine Essenz ausziehen. Bei der Balsamierung im Alten Ägypten werden wohlriechende Salben und Essenzen verwendet, die die "Glieder des Toten stärken" und die Lebensflüssigkeit für ihn darstellen.<sup>326</sup> Das Kapitel 6 des Römerbriefes zeigt deutlich, dass mit dem Tode der "alte Mensch mitgekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde kraftlos gemacht werde "Denn was er gestorben ist, das ist er der Sünde ein für allemal gestorben; was er aber lebt, das lebt er für Gott" (Röm 6,6 und 6,10). Bei den **Mandäern** ist die Waschung des Abscheidenden identisch mit der

---

<sup>325</sup> Faulkner, R.O.: Ancient Egyptian Pyramid Texts § 920-923 (p. 160): I am the essence of a god, the son of a god, the messenger of a god; I have come that I may bathe in the Field of Rushes and that I may go down to the Field of Kenzet. The Followers of Horus cleans me, they bathe me, they dry me, they recite for me "The Spell for Him who ist on the Right way", they recite for me "The Spell of Him who ascends" and I ascend to the sky. I will go aboard this bark of Rē, it is I who will command on my own account those gods who row him. Every god will rejoice at meeting me just at [=as ?] they rejoice at meeting Rē when he ascends from the eastern side of the sky in peace, in peace.

<sup>326</sup> Roeder, G.: Urkunden, S. 297-305.

Taufe.<sup>327</sup> Die Taufe (Masbūtā) ist die Voraussetzung für den Aufstieg der Seele nach dem Tode (Totenmesse = Masiqtā). Eine ganze Reihe von Texten, die bei der Taufe rezitiert werden, tragen Masiqtacharakter und sind teilweise erst sekundär mit der Taufe in Beziehung gebracht worden. Aber auch die Taufe schenkt Sündenvergebung. Die mandäische Taufe ist eine Reinigungstaufe zur Reinigung der Seelen, deren Befleckungen entfernt werden. Der Jordan, mit dessen Wasser getauft wird, wird als Behälter der "Heilkräfte" (āsauātā) beschrieben, durch welchen die Seelen ihre "Heilung" erfahren. Dieses Wort bedeutet im Mandäischen nicht nur "Krankenheilung", sondern auch "Gesundheit", "Lebenskraft", "Heilsein" und "Heilhaftigkeit" im magisch-numinosen Sinn. Im **Faust** gibt es ebenfalls einen Hinweis darauf. Chiron bringt den Faust, wie oben erwähnt, zu der Lehrerin Manto, der Tochter Äskulaps, des Heilgottes, die zu ihrem Vater flehen soll, dass er den Sinn der Ärzte verkläre, denn Faust sucht Heilung. *"Ihr glückt es wohl"*, sagt Chiron, *"bei einigem Verweilen, / mit Wurzelkräften dich von Grund zu heilen. / Versäume nicht das Heil der edlen Quelle!"* (Vers 7457 - 7461). Bei KOMARIUS<sup>328</sup> sagt **Kleopatra**: "Wenn die Wasser kommen, wecken sie die Körper und die gefangenen und kraftlosen Geister. Tatsächlich, sagt sie, werden sie von Neuem überwältigt und von Neuem im Hades eingeschlossen. Aber allmählich entwickeln sie sich, steigen herauf, bekleiden sich mit verschiedenen und siegreichen Farben, wie die Blumen im Frühling". Die vielen Farben und der Frühling weisen auf die Auferstehung hin. Weiter unten sagt KOMARIOS<sup>329</sup>:

Die Pflanzen, die Elemente, die Steine, wenn ihr sie von ihrem natürlichen Platz entfernt, erscheinen sie im Zustand der Reifung. Sie sind es jedoch erst, wenn sie die Feuerprobe bestanden haben. Wenn sie sich mit Herrlichkeit bekleidet haben werden, welche vom Feuer stammt, und mit strahlender Farbe (die davon stammt), dann wird ihre verborgene Herrlichkeit und die lange gesuchte Schönheit und göttliche Wandlung erscheinen, hervorgerufen durch die Vereinigung. Weil sie im Feuer genährt wurden, wie der Fötus im Bauch der Mutter genährt, allmählich wächst. Wenn der termingerechte Monat kommt, wird der Fötus nicht am Erscheinen gehindert. Das ist das Vorgehen dieser bewundernswerten Kunst. Die Wellen und Wogen verletzen die Produkte im Hades und im Grabe, wo sie liegen. Wenn aber das Grab geöffnet sein wird, dann werden sie aus dem Hades heraufsteigen wie das Neugeborene aus dem Bauch (seiner Mutter).

<sup>327</sup> Rudolph, K.: Die Mandäer II: Der Kult, S. 262 und 97.

<sup>328</sup> Berthelot, M.: Collection des Alchimistes Grecs III, p. 281 (IV, XX, 9): Et Cléopatre leur dit: "Les eaux en arrivant reveillent les corps et les esprits emprisonnés et impuissants". En effet, dit-elle, ils sont de nouveau accablés; et de nouveau ils seront renfermés dans l'Hadès. Mais peu à peu ils se développent, remontent, revêtent des couleurs variées et glorieuses, comme les fleurs au printemps.

<sup>329</sup> I.c. S. 282 (IV, XX, 10): Les plantes, les éléments, les pierres, lorsque vous les enlevez de leurs places (naturelles) paraissent en état de maturité. Ils ne le sont pas cependant, avant que tout n'ait subi l'épreuve du feu. Lorsqu'ils auront revêtu la gloire qui vient du feu, et la couleur éclatante (qui en résulte), alors se manifesteront leur gloire cachée, la beauté tant cherchée et la transformation divine produite par la fusion. Car ils sont nourris dans le feu, comme l'embryon, nourri dans le ventre de la mère, s'accroît peu à peu. Lorsque le mois réglementaire, approche, (l'embryon) n'est pas empêché de venir au jour. C'est ainsi que procède cet art admirable. Les vagues et les flots successifs désagrègent les produits dans l'Hadès, dans le tombeau, où ils sont déposés. Mais lorsque le tombeau aura été ouvert, ils remonteront de l'Hadès, comme l'embryon sort du ventre (de sa mère).

Diese etwas schwierigen Zusammenhänge werden durch einen Kommentar JUNGS geklärt:

Wie wir gesehen haben, ereignet sich in der coniunctio eine Vereinigung zweier Figuren, von denen die eine das Tagesprinzip, respektive das lichtvolle Bewusstsein, und die andere ein nächtliches Licht, nämlich das Unbewusste, darstellt. Letzteres ist stets projiziert, da es direkt nicht angeschaut werden kann, indem es nicht, wie der Schatten, ichzugehörig ist, sondern kollektiv. Aus diesem Grunde wird es als fremd empfunden und im Besitze desjenigen Menschen vermutet, mit dem eine gewisse emotionale Verbundenheit besteht. Zudem hat das Unbewusste des Mannes ein weibliches Vorzeichen; es birgt sich sozusagen in seiner weiblichen Seite, die er also nicht sieht, sondern natürlicherweise in jener Frau findet, die ihn irgendwie fasziniert. Daher wohl ist die Seele (anima, psychè) weiblichen Geschlechtes. Tritt daher zwischen Mann und Frau eine irgendwie geartete unbewusste Identität ein, so nimmt er die Züge ihres Animus, sie aber die seiner Anima an. Obschon weder Animus noch Anima ohne das Dazwischentreten der entsprechenden Persönlichkeit konstelliert werden, so will dies doch nicht besagen, dass die dadurch entstehende Situation nichts anderes sei als eine persönliche Bezogenheit und Verwicklung. Das ist zwar eine Tatsache, aber deswegen doch nicht die Hauptsache. Diese ist nämlich repräsentiert durch das **subjektive Erlebnis** der Situation. Das heisst mit andern Worten: Es ist ein Irrtum zu glauben, dass die persönliche Auseinandersetzung mit dem Partner die Hauptrolle spiele. Diese fällt im Gegenteil der inneren Auseinandersetzung des Mannes mit der Anima, der Frau mit dem Animus zu. Die coniunctio findet ja auch nicht mit dem persönlichen Partner statt, sondern sie stellt ein Königsspiel zwischen dem Aktiv-Männlichen der Frau, also dem Animus einerseits und dem Passiv-Weiblichen des Mannes, also der Anima dar. Obschon diese beiden Figuren stets das Ich verlocken, sich mit ihnen zu identifizieren, so ist eine wirkliche Auseinandersetzung, auch persönlicher Natur, nur dann möglich, wenn man sich nicht mit ihnen identifiziert. Die Nichtidentifikation erfordert eine beträchtliche moralische Anstrengung. Sie ist zudem nur dann legitim, wenn man sie nicht als einen Vorwand benützt, um sich dem notwendigen Masse an persönlicher Auseinandersetzung zu entziehen [...] Der Gedanke, dass es sich letzten Endes um eine **transsubjektive Vereinigung archetypischer Gestalten** handelt, sollte den persönlichen Akteuren des Königsspieles stets vor Augen bleiben, und es sollte nie vergessen werden, dass die Beziehung **symbolischer Natur** ist und die Vollendung der Individuation zum Ziele hat [...] Wie der Irrweg bezahlt werden muss, so auch der rechte Weg, denn, so sehr auch vom Alchemisten die venerabilis natura gepriesen wird, es handelt sich auf alle Fälle um ein **opus contra naturam**. Es ist widernatürlich, einen Inzest zu begehen, und es ist wider die Natur, einer ernstlichen Neigung nicht nachzugehen<sup>330</sup> [...] So bedeutet der Zusammenstoss mit Anima und Animus einen Konflikt und eine schwer beantwortbare Frage, in die uns die Natur selber hineinstellt. Tut man dieses oder jenes, beidemale ist die Natur gekränkt und muss leiden, sozusagen bis zum Tode, denn der bloss natürliche Mensch muss während

seines eigenen Lebens gewissermassen sterben<sup>331</sup> [...] Dieser zunächst als verwirrend erscheinende Prozess liegt dem opus zugrunde, weshalb dieses sich bemüht, Konflikt, Tod und Wiedergeburt auf höherer Ebene figürlich darzustellen, einmal in Form chemischer Verwandlung in der practica und sodann in begrifflich-anschaulicher Form in der theoria [...] Der wesentliche Zweck des opus psychologicum ist die Bewusstwerdung, das heisst zunächst die Bewusstmachung der bis dahin projizierten Inhalte. Diese Bemühung führt allmählich zur Erkenntnis des anderen Menschen, sowohl wie zur Selbsterkenntnis und damit zur Unterscheidung zwischen dem, was einer wirklich ist, und dem, was in ihn projiziert wird, oder was er von sich selber phantasiert [...] Dieser Drang zu höherem und umfangreichem Bewusstsein erzwingt Zivilisation und Kultur. Dieses Ziel kann aber nicht erreicht werden, ohne dass der Mensch sich auch freiwillig diesem Dienst unterstellt. Die Alchemisten sind der Ansicht, dass der artifex der Diener am Werke sei, und dass nicht er, sondern die Natur das Werk vollende. Von seiten des Menschen aber braucht es ein Wollen sowohl als ein Können. Wo beides nicht vorhanden ist, da bleibt der Drang auf der Stufe des naturhaft Symbolischen stecken und verursacht nur eine Perversion jenes Triebes zur Ganzheit, welcher, um seinen Zweck zu erreichen, aller Ganzheitsteile bedarf, also auch jener, die in ein Du projiziert sind. Dort sucht er sie, um jenes königliche Paar, das jeder Mensch in seiner Ganzheit hat, wiederherzustellen, eben jenen zwiegeschlechtigen Urmenschen, der "nur seiner selbst bedarf"<sup>332</sup> [...] Die Vereinigung des Bewusstseins oder der Ichpersönlichkeit mit dem als Anima personifizierten Unbewussten erzeugt eine neue Persönlichkeit, welche beide Komponenten umfasst [...] Die neue Persönlichkeit ist keineswegs ein Drittes zwischen bewusst und unbewusst, sondern beides. Sie ist bewusstseinstranszendent und daher nicht mehr als **Ich**, sondern als **Selbst** zu bezeichnen [...] Das Selbst ist Ich und Nicht-Ich, subjektiv und objektiv, individuell und kollektiv. Es ist als Inbegriff der totalen Gegensatzvereinigung das **vereinigende Symbol**. Als solches ist es, seiner paradoxen Natur gemäss, nur durch symbolische Figuren auszudrücken.<sup>333</sup>

Der Komariustext weist nun darauf hin, dass der Rückzug der Projektionen vom Partner oder vom Du den natürlichen Körper reinigt, der durch diese verunreinigt war. Bekanntlich werden ja die über-, respektive untermenschlichen Eigenschaften beim Du vermutet, was die Persönlichkeit des Andern unmässig überhöht oder verteufelt, wodurch alle jene Komplikationen erscheinen, die Beziehungen verunmöglichen. Die Projektionen tragen archaischen Charakter, wodurch die Person verunreinigt wird. Der Rückzug der Projektionen ist nur möglich, wenn der natürliche Mensch seinen Trieben und seinem Drang nicht statt gibt, was dem Aufenthalt im Hades entspricht, wo die fraglichen Inhalte immer wieder analysiert werden, bis sie völlig

---

<sup>330</sup> Der Tod. GW 16 § 469.

<sup>331</sup> I.c. § 470.

<sup>332</sup> I.c. § 471.

<sup>333</sup> I.c. § 473.

aufgelöst sind. Doch während dadurch die Persönlichkeit aufgelöst wird, entsteht der neue Embryo, indem die den projizierten Inhalten entzogene Libido diesen belebt. Selbstverständlich sträubt sich alles im Ich gegen einen solchen widernatürlichen Vorgang, doch im Feuer dieser Emotionen reift das neue Kind. Die Taufe geschieht bekanntlich durch Feuer und Wasser. Die Projektionen enthalten meist Inhalte, die dem Ich ganz besonders lieb sind und von denen es fast nicht lassen kann. Die Verunreinigung besteht darin, dass das Ich mit diesen Inhalten vermischt ist, indem es sie sich selber zuschreibt. Die Abwaschung ist auch die Trennung des Ich von diesen unpersönlichen Inhalten. Auch diese Trennung ist schmerzlich, denn gerade durch die Inhalte der unpersönlichen Psyche hat das Ich seinen besonderen Wert erhalten. Doch im Grunde wurde das Ich dadurch bloss aufgeblasen. Das ist eine erneute Verunreinigung, indem die aus der Projektion abgezogenen Inhalte zunächst dem Ich einverleibt werden, wodurch dieses aufgeblasen wird. Das kommt einer Verfestigung der verdampften Stoffe gleich, weshalb diese nochmals und mehrmals aufgelöst und verdampft werden müssen. Erst dadurch ist der Körper in Geist aufgelöst und kann vom Bewusstsein integriert werden. Denn so wie unbewusste Inhalte in der Projektion am Gegenüber gefunden werden, *"können sie gleichsam irgendwo im Körper versteckt sein, etwa wie ein Krankheitsdämon"*, sagt JUNG<sup>334</sup>, "dessen man im Bewusstsein nicht habhaft werden kann, ganz besonders dann, wenn sie körperliche Symptome, deren organische Ursachen nicht nachzuweisen sind, verursachen".

## Der Aufstieg

6. Tag Dies VI

## Die Destillatio

Im Laboratorium zuunterst im Turm fließt ein Brunnen. Am andern Morgen beschaut sich der alte Turmwächter ihre Arbeit vom Vortage und stellt alle Gläser zusammen. Nachdem durch das Los jedem der Adepten einer von den drei Gegenständen Seil, Leiter und Flügelpaar zugeteilt worden ist, schließt der Alte sie ein und stellt den Brunnen ab. Da erscheint die Präsidentin plötzlich an einem runden Loch an der Decke und heisst sie mit ihren Mitteln hinaufkommen, dann wird das Loch wieder geschlossen. Sie befinden sich im **ersten Stockwerk des Turmes**, einem grossen Saal mit sechs Zellen, zu denen sie über drei Stufen steigen, wo sie für das

---

<sup>334</sup> GW 14/I § 312; vgl. dazu das ganze Kapitel G: Regeneration im Meerwasser.

Leben von König und Königin beten müssen. Unterdessen wird ein längliches merkwürdiges Ding in die Mitte gestellt, von dem Rosencreutz merkt, dass die Leichen darin sind. Die Jungfrau bringt ein kleines Kästchen und ordnet die Adepten, die Musikanten und die Jungfrauen in einem Mandala um den länglichen Kasten an. Sie öffnet ihr Kästchen, worin ein rundes Ding in grünem Taft eingewickelt ist, das sie in den obersten Kessel des länglichen Dinges, das auch ein Brunnen ist, legt. Dieser Kessel hat im Boden Löcher, die genau dem Mandala entsprechen, das die Personen im Saal geformt haben. Die Präsidentin giesst etliche der Wässer hinein, die sie am Vortag präpariert hatten, wovon der Brunnen zu laufen anfängt. Die Jungfrauen stecken ihre Ampeln unten an den Kessel, wodurch das Wasser darin zum Sieden gebracht wird. Wenn das Wasser siedet, fließt es durch die Löcher auf die Leichen hinunter, wodurch diese aufgelöst werden. Rosencreutz merkt wieder als Einziger, dass das runde Ding des **Mohren Kopf** ist, von dem das Wasser so grosse Hitze empfängt. An der Seite werden die Zweige von Wasser besprengt, das von ihnen gelblich in den Kessel tropft. Wie der Brunnen nach etwa zwei Stunden zu laufen aufhört, lässt die Präsidentin eine goldene Kugel bringen, in welche sie die "Materie" abfließen lässt, die durch die heissen Tropfen aufgelöst worden ist, die sehr rot ist. Das oben zurückbleibende Wasser schüttet man aus. Die Kugel ist so schwer, dass sie von sechs oder mehr Männern zur Türe hinaus getragen werden muss. Dann werden die Adepten wieder allein zurückgelassen.

Hier handelt es sich um die **zirkuläre Destillation** als zweite Stufe des Prozesses, denn vier Röhrlin treiben das oben hineingegossene Wasser von unten wieder hinauf. Die Ampeln sind das linde Feuer, doch zum Kochen wird das Wasser durch das Mohrenhaupt gebracht. Die vier Röhrlin weisen auf die **Quaternität**, aus der das Eine hergestellt wird. Dieser Destillationsprozess wird im **Tractatus aureus Hermetis Trismegisti de Lapidis Physici Secreto cum Scholiis**<sup>335</sup> erklärt. Um das Elixir herzustellen, bedarf es der Destillation, welches das *fermentum aureum ad rubedinem (goldenenes Ferment zur Rötung) sei*. Das Königssiegel, das heisst des Goldes oder der Sonne, welches den Kot (*lutum*), das ist die merkurialische Masse, färbt, sei das Eine von den Geheimnissen der Philosophen. Es heisst auch Siegel der Weisen oder Siegel des Hermes oder des Mercurius. Dieses sei eine sichere Veranlagung der Natur (*dispositio certa naturae*), die mit ihren Eigenschaften und Farben im philosophischen Gefäss solange eingeschlossen wird, bis alles in Erscheinung tritt, nämlich bis die sehnlichst erwartete meerblaue oder himmlische Farbe (*cyaneus sive coelestis color*) erscheint. Diese verdunkelt mit der Wirksamkeit ihres heilsamen Glanzes den Blick desjenigen nicht, der sie ansieht wie der Glanz der äusseren Sonne (*externo Solis splendore*), sondern macht ihn im

Gegenteil schärfer und kräftiger. Sie tötet den Menschen auch nicht bei ihrem Anblick wie ein Basilisk, sondern holt diejenigen, die dem Tode schon nahe sind, zurück, indem sie sie mit dem eigenen Blut durchspült und die frühere Unversehrtheit des Lebens in ihnen wiederherstellt, wie der Pelikan. Es heisst nämlich, dass der Pelikan, indem er mit seinem heruntergebogenen Schnabel die eigene Brust eröffne, mit dem herausfliessenden Blut seine toten Jungen begiesse und sie so wiederbelebe. Daher haben die Alchemisten ein Instrument für die Destillation, das an die Art der Biegung des Pelikans erinnert. Aber man muss die Sucher der wahren Kunst über diesen Pelikan ermahnen, dass ein grosses und gefährliches Geheimnis (*magnum arduumque secretum*) von den Philosophen in jenem verborgen wurde. Wie nämlich der Pelikan ein lebendiger und kein toter Vogel ist, so verlangen auch die Philosophen für ihr Werk nicht tote, sondern lebende Körper, das heisst geistige und mit höchster Fruchtbarkeit der Lebensfülle begabte (*summa vitalium facultatum foecunditate praedita*). So wie das aus der Brust fliessende Blut den toten Kücken das Leben verleiht, so erweckt die Grünkraft unseres roten Löwen (*viriditas nostri Leonis rubei*) das eingeschlafene Leben in den toten und finstern Körpern der Metalle (*mortuis et obscuris metallorum corporibus*) und stellt sie im früheren Glanz und Klarheit wieder her. Dennoch wird jenes Blut nicht hervorgehört, wenn nicht zuvor vom Pelikan selber die Windung oder der Kreis gemacht wird. Wenn der Schnabel zur Brust gebogen wird, wird der ganze Hals mit dem Schnabel in eine Kreisform gelegt. So kann der Artifex das wahre und tingierende Blut des Löwen auch nicht hervorrufen, wenn er nicht zuvor die zirkuläre Destillation der Geister gemacht hat: Das ist, das Äussere nach innen, das Innere nach aussen; dann das Untere nach oben und das Obere nach unten getrieben wird. Wenn so das Äussere und das Innere, das Untere und das Obere gleichzeitig in einem Kreis zusammenkommen, würdest du nicht mehr erkennen, was aussen und was innen, was unten und was oben war: sondern alles ist Eines in einem Kreis oder Gefäss. Dieses ist nämlich der wahre philosophische Pelikan, und man muss keinen anderen in der ganzen Welt suchen<sup>336</sup>: ohne diesen arbeitet jeder falsche Alchemist vergeblich. Doch damit man das besser verstehe, was in dieser Weise gesagt worden ist, möge man die nachfolgende Figur betrachten:

---

<sup>335</sup> Manget, J.J.: *Bibliotheca Chemica Curiosa*, I, 442.

<sup>336</sup> Vgl. Teil der Übersetzung bei Jung. GW 12 § 167 A 43.

Rosencreutz:

Scholium:

A ist das Innere und gleichsam das Prinzip und die Quelle, aus der sich die übrigen Buchstaben ableiten (*defluunt*), und zugleich das letzte Ende (*finis ultimus*), in welches alle Übrigen wie Ströme in den Ozean oder ins grosse Meer zurückfliessen. BCDE diese vier bezeichnen das Äussere. CF das Obere, EG das Untere. Alle diese Buchstaben zusammen A - G offenbaren den verborgenen magischen Septenarius (Siebenzahl).

Das Schema bei Rosencreutz ist demjenigen im Scholium des *Tractatus aureus* dermassen ähnlich, dass man Abhängigkeit vermuten könnte, wenn nicht diese Idee bei den Alchemisten Allgemeingut wäre. In beiden Schemata ist das **Zentrum der Brunnen**, von dem alle Flüssigkeit ausgeht und zu dem sie über vier Ströme zurückkehrt. Bei beiden ist die Vierheit betont. Beide zeichnen die Richtung oben - unten (a - d) besonders aus. Die Destillation läuft fortwährend im Kreis herum bis ein Ziel erreicht ist, nämlich die Herstellung des Einen oder des **roten "schweren Wassers"**.

Etwas einfacher wird diese Destillation bei RHENANUS<sup>337</sup> beschrieben:

Ein Gefäss wurde ausgedacht, das Pelikan heisst, das dem Vogel Pelikan nachskizziert wurde, in welchem die Teile des Einfachen eher Feinen durch den Hals ausgezogen und durch den Schnabel in die Öffnung der Brust eingeführt gleichsam in den Wind (quasi in ventum) (?) über den Rückständen regeneriert werden und die Wässrigkeit, indem sie die Dichte aufnimmt allmählich ausschöpfen, dadurch, dass sie immer wieder durch den Hals in die Höhe gehoben werden in unermüdlicher Bewegung. Die einfachen Stoffe werden durch die unablässige Rotation nicht nur gereinigt, sondern zu höheren Kräften vervollkommenet.

Der Sinn der Destillation ist offenbar, die Feuchtigkeit aus dem dichteren Rückstand auszuziehen und zu "sublimieren", bis die von allen Rückständen (*faeces*) befreit ist. Dadurch wird das Reine vom Unreinen getrennt. Aber es ist nicht nur eine Reinigung, sondern auch eine **Regeneration**, wodurch die scheinbar toten Stoffe belebt und erhöht werden. Denn dadurch entstehen immer einfachere Stoffe und zuletzt das Eine, das Elixier, das *fermentum aureum ad rubedinem*, das Siegel des Königs, des Goldes oder der Sonne, kurzum das Geheimnis der Philosophen.

Die Prozedur, die zu diesem Resultat führt, ist eine **circulatio** (Kreisbewegung), die alle Gegensätze in sich vereinigt, nämlich oben - unten, aussen - innen. Durch die *mortificatio* wurden nämlich die Gegensätze auseinandergerissen (wie ich oben gezeigt habe), die nunmehr wieder vereinigt werden sollen. Zudem geht die Zirkulation durch die vier Quadranten des Kreises, welches auf die quaternäre Struktur des Vereinigungsproduktes hinweist. Da diese Synthese Bewusstsein **und** Unbewusstes umfasst, kann das Resultat nicht mehr anders als symbolisch beschrieben werden. Die Alchemisten, die den Individuationsprozess wie wir heute erkennen, in die Materie und ihre chemischen Vorgänge projizierten, waren in der vorteilhaften Lage, den Prozess ohnehin ausschliesslich symbolisch zu beschreiben. Die sehnlichst erhoffte **meerblaue oder himmlische Farbe** (*exoptatissimus ille color cyaneus sive coelestis*) dürfte einen gewissen geistigen Standpunkt ausdrücken, der dem **Dorneus'schen** spagirischen Himmel entspricht, einer Essenz von "grösster Einfachheit" durch anhaltende Kreisbewegung hervorgebracht, die durchscheinend, leuchtend und von reinster Luftfarbe obenauf schwimmt.<sup>338</sup> In der Chymischen Hochzeit wird dagegen ein schweres rotes Wasser dekantiert, das die Quintessenz der aufgelösten toten Körper enthält, die durch die Zweige innerlich belebt wurde. Diese "rote Tinktur" ist eine Vorstufe des Lapis. Die rote Farbe weist einerseits auf die Rubedo und andererseits auf das Blut hin, so dass dieses Wasser in die Nähe des **rosenfarbenen Blutes**

<sup>337</sup> Solis e puteo emergentis sive dissertationis chymotechnicae libri tres (1613) bei C.G. Jung, GW 13, Bild VIII.

gehört. In der Spätgotik beginnt ein wahrer Kult mit dem Rosenbaum des heiligen Kreuzes. Im Traktat vom leidenden Christus am Kreuz als Maibaum wird ausgeführt: Der "told" ist das Haupt, umgeben von dem "scharpfen hagedorn", dem Rosenkranz der Blutstropfen. Unter dem kalten Nordwind brechen die Wunden auf [=Geisselung]; in lieblichen Bächlein fließt das rosenfarbene Blut über Äste, Laub und Stamm, nieder in das Erdreich des liebenden Herzens, damit dieses in gleicher Weise wie der Maibaum Christi aufblühe und Früchte trage [...] und aus dem Stamme, aus tiefer Höhle bricht hervor ein lebendiger Brunnen, in dem des Maien ganze Gnadenkraft fließt [...] Im Baum nisten die Vögel: Zuberst der Phönix, "der himelisch gaist englischer und menschlicher natär [...]", der Adler, "das frej ledig adelich gemüt [...]", die Nachtigall "ains hiezigen mynneriche Herczen das da in sehender qual den tag ist sterben in darbender mynne [...]", zuunterst der Sittich, "ain tugentlich blügend anfauchend gemüt [...]" "Das schwache Vögelein wird stärker und schwinget sich zum Saft des Maien auf und wird ein Adler und schwingt sich in das rad der gothait".<sup>339</sup> Aus dieser Mystik dürften die Bilder von DORNEUS und KHUNRATH stammen. DORNEUS<sup>340</sup> nennt den Stein beseelt,

weil (er) bei den letzten Operationen vermöge der Kraft dieses vornehmsten feurigen Mysteriums, eine dunkle und rote Flüssigkeit, gleich wie Blut, aus ihrer Materie und ihrem Gefäss tropfenweise ausschwitzt. Aus diesem Grunde haben (die Philosophen) die Voraussage gemacht, dass in den letzten Zeiten ein reinster (putissimus) Mensch, durch welchen die Welt befreit würde, auf die Erde kommen werde, und dass dieser blutige Tropfen von rosiger oder roter Farbe ausscheiden werde, wodurch die Welt von ihrem Sündenfall erlöst würde. Gleichweise wird auch das Blut ihres Steines, in seiner Art, die aussätzigen Metalle (leprosa metalla) und auch den Menschen von ansteckenden Krankheiten befreien.

Diese rote Tinktur drückt die heilende, beziehungsweise ganzmachende Kraft eines gewissen "Eros" aus.<sup>341</sup>

Mit der Herstellung des roten schweren Wassers ist aus den Leichen die Essenz ausgezogen worden, was einer **extractio animae et spiritus** entspricht. Der Mohrenkopf<sup>342</sup>, von dem das Wasser die Hitze empfängt, entspricht dem Löwen in andern Traktaten, dem ungebärdigen Trieb, der die Dynamik für die Destillation abgibt. MYLIUS<sup>343</sup> sagt, unser Wasser sei aus zwei Naturen zusammengesetzt und das Ferment (*fermentum*) aus Geist (*spiritus*) und Seele (*anima*). Der Geist sei der Sitz und Hacken (*retinaculum*) der Seele. Er habe viele Namen [...]

---

<sup>338</sup> C.G. Jung: Die Konjunktion. GW 14/II § 343.

<sup>339</sup> Kamber, U.: Arbor amoris, S. 137-139.

<sup>340</sup> C.G. Jung: Der philosophische Baum. GW 14 § 381.

<sup>341</sup> I.c. § 390.

<sup>342</sup> Zur Kopfsymbolik s. C.G. Jung: Das Wandlungssymbol in der Messe, GW 11 § 363 ff.

<sup>343</sup> Philosophia reformata, 1622, p. 18, zit. bei Jung.

Durch die Destillation wird Mercurius von allem irdischen Unrat gereinigt (*ab omni faeculentia terrestri*) und fällt Lucifer, das heisst die Unreinheit und die verfluchte Erde (*terra maledicta*) aus dem Goldhimmel (*e coelo auri*). Schon in der **Turba Philosophorum**<sup>344</sup> hält ATAMUS (< OSTANES) eine Rede über das Verfahren:

Den 'Mann' aber vermählt mit dem 'Weib', das aus dem Dampf entsteht, und verbindet (sie) mit dem Quecksilber, bis der Mann und das Weib zu 'Ethel' werden. Denn wer sie durch das 'Ethel' in Geist verwandelt (und) dann rot macht, färbt jeden 'Körper', weil ihr, wenn ihr den Körper durch Kochen fleissig zerreibt, aus ihm eine reine geistige und erhabene 'Seele' auszieht, die jeden Körper färbt.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Extraktion des roten schweren Wasser aus den Leichen der Königspaare geschah.

Im arabischen **Kitab az-Zaiباق al-ğarbī** des berühmten **Gābīr**<sup>345</sup>, das bei BERTHELOT<sup>346</sup> übersetzt ist, wird ausgeführt:

Wisset, dass dieses Wasser göttlich genannt wurde, weil es die Naturen aus ihren Naturen austreibt und die Toten wieder belebt; man hat es auch Wasser der belebten Wesen genannt, und der Stein wurde belebter Stein genannt. Es ist das Lebenswasser, der, welcher davon trinkt, kann nicht mehr sterben. Denn es ist ausgezogen, vollendet und vollständig gemischt worden, es schützt die Substanzen, denen es beigemischt wurde, vor der Wirkung des Feuers, und das Feuer kann solche Mischungen nicht mehr auflösen. [...] Wir haben auch in einem andern Werk gesagt, man soll destillieren über den Stengeln von Myrte, bis das Produkt gelb wird oder rein ist. Aber es handelt sich hier nicht um (natürliche) Myrte wie ihr glaubt [...] Wisset, dass die Myrte, das ist das Blatt und der Stengel, eine Wurzel ist ohne eine Wurzel zu sein. Sie ist Wurzel und Zweig in einem [...] So wird, ich schwöre es bei meinem Lehrer, die Frage der Myrte geklärt, die Maria [die Alchemistin] die Stufen des Goldes nennt, die Demokrit [der griechische Alchemist] den grünen Vogel nennt [...] Wisset das, versteht und ihr werdet die Wahrheit haben.

<sup>344</sup> Ruska, J.: S. 229.

<sup>345</sup> Sezgin, Fuat: Geschichte des Arabischen Schrifttums IV, 250.

<sup>346</sup> Berthelot, M.: La Chimie auf Moyen Age III, 212-215: Sachez que cette eau a été nommée divine, parce qu'elle fait sortir les natures de leurs natures et qu'elle revivifie les morts; aussi l'a-t-on nommée encore l'eau des êtres animés, et la pierre a été appelée alors la pierre animée. C'est l'eau de la vie; celui qui en a bu ne peut plus jamais mourir. Lorsqu'elle a été extraite, achevée et mélangée complètement, elle empêche l'action du feu sur les substances auxquelles elle a été mêlée, et le feu ne peut plus décomposer de tels mélanges [...] Nous vous avons dit (dans un autre ouvrage) de distiller sur des tiges de myrte, jusqu'à ce que le produit devienne jaune, ou soit pur. Mais il ne s'agit pas ici du myrte (naturel) que vous croyez [...] Sachez que la myrte, c'est la feuille et la tige; c'est une racine sans être une racine. C'est à la fois une racine et une branche [...] Ainsi, j'en jure par mon maître, sera éclaircie la question du myrte que Marie appelle les échelons de l'or; que Démocrite nomme l'oiseau vert [...] Sachez ceci, comprenez-le et vous aurez la vérité.

Die Myrtenzweige, die zugleich Wurzeln sind, gehören zum Philosophischen Baum. Sie stellen im Extrakt die **viriditas** (Grünkraft), die Lebenskraft, dar und garantieren die Unsterblichkeit. Dasselbe bedeuten die Zweige der Jungfrauen, die ihren gelben Saft in den Extrakt geben.

Aus diesen Amplifikationen wird deutlich, dass die Rücknahme der Projektionen eine Belebung der Persönlichkeit mit sich bringt, welche nicht mehr aus der Verwicklung in der Welt stammt. Sie hat in sich jenen Teil gefunden, der seit Urzeiten zwar ihr zugehörig, aber in die Umwelt projiziert war. Diese beiden bilden nun ein belebendes Ganzes, das ununterschieden in die Mischung eingeht. Das Bewusstsein wurde durch diese Prozedur in seiner früheren Form als Gegensatz zum Unbewussten und als Zentrum der Persönlichkeit aufgelöst. Von einer Psychose unterscheidet sich der Zustand nur dadurch, dass das schwere Wasser im kugeligen, goldenen Gefäss gehalten wird, so dass nichts davon entweichen kann. Die Psychose entsteht nämlich immer dann, wenn die Inhalte entweder ins frühere Ich oder in die Umgebung entweichen. Sie führen dann entweder zur Inflation oder zum Verlust des Realitätsbewusstseins. Bleiben sie aber im hermetischen Gefäss, so erringt die Persönlichkeit einen geistigen Standpunkt über der Wirklichkeit, in welchem zwar Seele und Geist wieder vereint sind, aber der Körper noch fehlt. Dieser Zustand kann daher nur ein vorläufiger, vorübergehender oder wie **Maria** sagt, eine Stufe des Goldes, sein. Der Prozess muss also weitergetrieben werden.

## Die Incubatio

Nun wird wieder in der Decke ein Loch geöffnet, durch welches die Adepten zum zweiten Mal aufsteigen müssen. In der Mitte des Saales hängt die goldene Kugel mit der schweren roten Tinktur an starken Ketten. In diesem Saal sind lauter Fenster und zwischen ihnen Spiegel. Die Fenster werden geöffnet und die Spiegel so gerichtet, dass die Strahlen der Sonne überall reflektiert werden und von allen Seiten die goldene Kugel in der Mitte treffen. Die Adepten können ihre Augen nicht öffnen, weil sie überall von der Sonne geblendet werden. Dadurch wird die Kugel erhitzt, die in der Mitte heller als die Sonne scheint. Nach einer Weile schliesst die Jungfrau die Fenster, um die Kugel abkühlen zu lassen, was um sieben Uhr morgens geschieht. "Diese Tractation war abermals recht philosophisch". Nach einem Imbiss ist die Kugel genügend abgekühlt, so dass sie auf den Boden heruntergelassen und mit einem Diamanten geöffnet werden kann. Es kommt kein rotes, sondern ein schönes schneeweisses grosses Ei zum Vorschein. Die Adepten stehen mit solcher Freude darum herum, "als ob wirs selbst gelegt hetten". Die Jungfrau nimmt es hinweg und schliesst die Adepten wieder ein.

Diese Szene zeigt deutlich, dass es sich nicht um eine Psychose handelt, denn die Geduld spielt eine grosse Rolle beim Werk. Man muss warten können, auch wenn die innere Spannung und Temperatur steigt, bis sich der neue Inhalt verfestigt hat. Die Jungfrau fürchtet, die Eischale könnte zu schwach sein. In der Inkubation konkretisiert sich der neue Inhalt so weit, dass er der Welt ausgesetzt werden kann.<sup>347</sup> Das Ei übernimmt mit seiner Schale nun die Funktion, die zuvor die goldene Kugel hatte. Doch die Gefahr ist noch nicht vorüber, denn wie M. MAIER<sup>348</sup> sagt, kann aus dem Ei ein lebender Basilisk hervorgehen, der mit den giftigen Strahlen seiner Augen infiziert und tötet. Schon in der **Turba** gilt das Ei als Mikrokosmos.<sup>349</sup> Im **Tractatus Aristotelis Alchymistae ad Alexandrum Magnum de lapide philosophico**<sup>350</sup> wird gesagt, der belebte Stein werde Rebis genannt [...] und auch Ei wegen seiner Rundheit, weil es kugelförmig ist oder weil es die Form und Gestalt der grossen Welt trägt, welche von kugelförmiger Form ist und alle unteren Dinge unter sich trägt".

In der **Aurelia Occulta** sagt die *prima materia* von sich:

Ich bin von Natur ein Ei, allein den Weisen bekannt, die, wenn sie andächtig (pius) und bescheiden sind, aus mir den Mikrokosmos zeugen, der vom höchsten Gott für die Menschen bereitet, aber nur sehr wenigen gegeben wurde (obwohl ihn die Meisten vergeblich wünschen), damit sie den Armen aus meinem Schatz Gutes tun und ihren Sinn nicht an vergängliches Gold hängen.<sup>351</sup>

Im schon genannten **Hermetis Trismegisti Tractatus Aureus de Lapidis Physici Secretum cum Scholiis** wird über das Ei gesagt<sup>352</sup>:

<sup>347</sup> Vgl. die Drillingsgeburt der Helena und der Dioskuren aus einem Ei in der Opferasche auf dem Altare des Trierer Mysterienmosaiks. Reallexikon für Antike und Christentum Bd. XIV Sp. 340.

<sup>348</sup> *Symbola Aureae Mensae*, p. 466: Ut enim ex ovo Basiliscus prodire traditur vivus, qui viventia radiis ex oculis emissis venenosis inficit et necat.

<sup>349</sup> J. Ruska, S. 177-178.

<sup>350</sup> *Theatrum Chemicum* 1622, V, 885: Unde hic Lapis animatus Rebis vocatur [...] et vocatur Ovum propter rotunditatem, cum sit sphaericum, vel qui gerit formam et figuram maioris Mundi, qui est sphaericae figurae, et omnia inferiora sub se continet.

<sup>351</sup> Manget, J.J.: *Bibliotheca Chemica Curiosa* II, 214 A: Ovum ego sum naturae sapientibus solis notum, qui pii et modesti microcosmum ex me progenerant, hominibus quidem a Deo Opt. Max. praeparatum, licet paucissimis (quam plurimis etsi frustra desiderantibus) datum: ut pauperibus ex thesauro meo beneficiant, nec animum auro perituro addicant.

<sup>352</sup> I.c. p. 420 B - 421 A: (Philosophici) quorum alii substantia eius in quatuor partes dividunt, iuxta numerum quatuor elementorum, ut hic Hermes noster: et sic putamen est terra: albumen aqua: tenerior pellicula aer: et vitellus ignis. Alii in tres resecant partes, in vitellum, quem sulphuri comparant; in albumen, quod mercurio simile perhibent; et in putamen, quod salem significare volunt. Sunt praetera adhuc alii, qui luteum ovi, tres rubeos planetas repraesentare volunt: Martem videlicet, Solem et Venerem: album autem quatuor albos, Saturnum, Jovem, Mercurium, Lunam. Ambians autem putamen esse tanquam coelum octavum, terra sive cinere incombustibili, tanquam stellis fixis ornatum. Hoc ultimum, quidam aiunt, gladio igneo percutiendum, et in duas partes dividendum esse: ita ut verissime author sentiat, eiusmodi ovum minime esse gallinae. Rectius aliquis galli, quam gallinae esse dixerit. Si enim vera est historia qua gallus decrepitus aetatis annum septimum vel nonum attingens, parere perhibetur, ex quo nascitur basiliscus, serpens venenatissimus, qui solo aspectu hominem enecat: non sane ovum hoc, tanquam materia prima basilisci, adeo multum distabit a veneno Sapientum, et mortifero, sive aqua Draconis, foetente et menstruosa [...] Videmus porro ovum vita prorsus destitutum, et corpus mortuum esse; a naturali vero gallinae incubantis calore vitam recipere, et in certo et definito temporis spatio, pullum vivum, plumis, capite, aliis, pedibus, et omnibus necessariis organis ornamentum excludere: Non secus ac lapis noster, qui in crasso suo corpore nullum vitale documentum praestat, priusquam in propria aqua stygia solvatur, et in eadem tanquam in matrice sua, quae idoneum ipsi et moderatum praebet calorem, ad iustum tempus digeratur. Quo praeterlapso, in vivificum et spirituales vertitur homunculum, sive medicinam praestantissimam: quae tot virtutum energias

Einige Philosophen würden seine Substanz in vier Teile teilen nach der Zahl der Elemente, wie dieser unser Hermes: so ist die Schale die Erde, das Eiweiss das Wasser, die dünne Haut die Luft und der Dotter das Feuer. Andere teilen es in drei, in den Dotter, den sie dem Schwefel vergleichen, in das Eiweiss, das dem Mercurius ähnlich sieht und in die Schale, welche das Salz bedeuten soll. Es gibt andere, nach denen das Eigelb die drei rötlichen Planeten darstellen soll, nämlich Mars, die Sonne und Venus, das Eiweiss aber soll die vier weissen Planeten darstellen, Saturn, Jupiter, Merkur und Mond. Die umhüllende Schale sei gleichsam der achte Himmel, von der Erde oder der unverbrennbaren Asche wie mit Fixsternen geschmückt. Diese letztere müsse, sagen Einige, mit einem feurigen Schwert durchschnitten<sup>353</sup> und in zwei geteilt werden. So merkte der Autor am wahrscheinlichsten, dass ein solches Ei am wenigsten das des Huhnes war. Eher schon eines Hahnes als einer Henne heisst es. Wenn die Geschichte nämlich wahr ist nach der der alte Hahn im Alter von sieben oder neun Jahren zu legen beginnt, woraus ein Basilisk schlüpft, ein sehr giftiger Wurm, der beim blossen Anblick den Menschen tötet, so heisst dieses Ei nicht umsonst, die prima materia des Basilisken, was weit entfernt ist vom Gift der Weisen und todbringenden oder Drachenwasser, das stinkend und menstruierend ist [...] Wir sehen weiter das Ei des Lebens beraubt, wie ein toter Körper, doch von der natürlichen Wärme der brütenden Henne erhält es das Leben und nach einer bestimmten Zeit ein lebendes Kücken ausschlüpfen mit Federn, mit Kopf, Flügeln, Beinen und allen nötigen Organen ausgestattet. Nicht anders ist es mit unserem Stein, der in seinem dichten Körper kein Zeichen von Leben hat, bevor er nicht im eigenen stygischen Wasser aufgelöst und zu gegebener Zeit in demselben verdaut wird wie in seiner Matrix, die für ihn geeignet ist und ihm eine milde Wärme verleiht. Welcher, nachdem das geschehen ist, sich in einen belebenden geistigen Homunculus oder die vorzüglichste Medizin verwandelt, welche soviele Wirksamkeiten von Kräften übertrifft, dass sie wunderbarerweise die Krankheiten aller Körper heilt [...], welche der gewöhnliche Arzt fälschlich als unheilbar einschätzt, hinwegnimmt und vollständig heilt. Heisst das etwa nicht die Toten wiedererwecken und die Todgeweihten dem Rachen des Todes entreissen?

Das Ei der Philosophen ist daher eine Stufe des Lapis als Filius Makrokosmi und zugleich die Medicina, die vom Tod errettet und die als unheilbar geltenden Krankheiten heilt. Der Vergleich mit dem orphischen Weltei entstammt alter griechischer medizinischer Auffassung, wonach sich im Embryo nochmals alles das wiederholt, was sich bei der Weltentstehung abspielte. Das *punctum solis* im Ei soll ein missverstandenes *punctum saliens* (springender Punkt) sein.<sup>354</sup> Es

---

excellit, ut miraculose omnibus medeatur corporis infirmitatibus [...], quos vulgus medicorum perperam iudicat insanabiles, tollat atque perfecte curet. An non hoc est mortuos resuscitare, et mox perituros e faucibus mortis eripere?

<sup>353</sup> Soviel ich feststellen kann, stammt dieser immer wiederholte Satz aus dem *Tractatus Micreris suo discipulo Mirnefindo* (Theat. Chem. 1660, Bd. V, S. 90-101), welcher möglicherweise auf ein arabisches Original zurückgeht. Der Satz wird dem *Astannus maximus (Ostanes)* zugeschrieben (Ruska, J.: Turba S. 322). In den Coll. Alch. Grecs III, p. 251 findet sich unter dem Namen des Ostanes zwar ein Paragraph über die Bereitung des göttlichen Wassers, für welches man das Ei braucht, aber nicht dieser Satz.

<sup>354</sup> Ruska, J.: Tuba Philosophorum S. 70.

ist sicher kein Zufall, dass die Sonne, durch die Spiegel angeblich multipliziert, die Hitze für die Bebrütung liefert.

Das Gold Gottes, sagt RUPESCISSA<sup>355</sup>, wurde von den Philosophen 'Sonne' genannt, weil es der Sohn der Sonne am Himmel ist und durch die Einwirkungen der Sonne erzeugt wurde in den Eingeweiden der Adern der Erde [...] Die Quintessenz von der Farbe des Himmels und unsere Sonne haben es (= das Gold) geschmückt, genauso wie die Sonne den Himmel schmückt. Beide Sachen vereinigt zusammen beeinflussen in uns die Zustände des Himmels der Himmel und der himmlischen Sonne.

Die Idee ist demnach, dass das Gold (hier die goldene Kugel mit der roten Tinktur) die **irdische Sonne** sei. Indem die Strahlen der himmlischen Sonne diese von allen Seiten treffen, teilen sie ihm ihre himmlische Kraft dank der Sympathie<sup>356</sup> zwischen beiden mit. Das rote schwere Wasser wird mit dem zeugenden Einfluss der Sonnenkraft befruchtet, woraus das **Philosophische Ei** entsteht, das in sich das Bild des Kosmos trägt. Dieses Korrespondenzdenken ist nicht nur magisch zu verstehen, sondern auch dahin, dass im Vereinigungsprodukt die ganze Welt enthalten ist. Die kann man nicht anders als im Sinne des *unus mundus*<sup>357</sup> verstehen. Das, was im Ei entsteht, enthält in sich die ganze Welt, da das Unbewusste unbegrenzt ist. Es überschreitet die Grenzen des Persönlichen und kann daher nur mehr symbolisch ausgedrückt werden. Es beinhaltet neben der Kausalität die Synchronizität, neben Geist die Materie, neben Energie das Raum-Zeit-Kontinuum<sup>358</sup>, - aber erst *in nuce*. Es wird sich zeigen, ob ein solches Produkt den Anforderungen der Umwelt standhält.

## Maturatio

Durch das dritte Loch gelangen die Adepten nun auf den vierten Boden, wo ein grosser Kupferkessel gefüllt mit gelbem Sand über einem schwachen Feuer steht. Der Kessel ist viereckig, etwas für uns kaum Vorstellbares und deswegen um so bemerkenswerter und trägt auf allen Seiten eine Inschrift. Für uns ist lediglich die letzte bedeutsam:

<sup>355</sup> La vertue et la Propriété de la Quinte Essence, p. 19: l'or de Dieu est appelé par les Philosophes, Soleil: car il est fils du Soleil du Ciel, et est engendré par les influences du Soleil, ès entrailles et veines de la terre [...] La Quinte Essence est de la couleur du ciel et nostre Soleil l'a orné, tout ainsi que le Soleil orne le Ciel. Ces deux choses coniointes ensemble, influent en nous [...] les conditions du Ciel des cieux, et du Soleil celeste.

<sup>356</sup> A. Ribi: Anthropos. Der ewige Mensch. Der ewige göttliche und kosmische Mensch in Geschichte, Politik und Tiefenpsychologie, S. 107.

<sup>357</sup> Von Franz, Marie-Louise: Zahl und Zeit, S. 152 ff.

<sup>358</sup> C.G. Jung: Synchronizität als Prinzip akausalere Zusammenhänge. GW 8 § 951 ff.

Quod

Ignis : Aer : Aqua : Terra

SANCTIS REGUM ET REGINARUM NOSTR-[ORUM]

Cineribus

Eripere non potuerunt.

Fidelis Chymicorum Turba

IN HANC URNAM

Condulit.<sup>359</sup>

In den Sand legen sie das Ei, um es zu bebrüten, bis sich darin von selbst ein Vogel zeigt, der jedoch noch sehr ungestaltet und blutig ist und auf den warmen Sand gesetzt wird, ehe man ihm zu Fressen gibt.

Was hier so einfach und nach einer realen alchemistischen Prozedur aussieht, ist im Grunde ein vieldeutiges Geschehen: einesteils ist es die Reifung des Eies zum Kücken im Brutschrank des warmen Sandes, der die Wärme gleichmässig abgibt, andererseits ist es die Asche von Königen und Königinnen.

In der **Turba Philosophorum**<sup>360</sup> sagt MOSES:

Weiter haben die Philosophen schon gesagt: "Nehmet die Werkzeuge aus dem Ei"; sie haben aber nicht berichtet, was für ein Ei, noch von welchem Vogel. Und wisset, dass die Behandlung dieser Dinge schwieriger ist als das ganze Werk, weil, wenn das 'Zusammengesetzte' mehr als notwendig behandelt wird, sein vom 'Pelagus' [=Meer] genommenes Licht ausgelöscht wird. Darum haben die Philosophen vorgeschrieben, dass (der Himmel) es beobachtet werden soll. [Quare philosophi iusserunt, ut observetur]. Nehme dies also bei Vollmond, und setzet es auf den 'Sand', bis es gewisset wird. Und wisset, dass wenn ihr beim Aufsetzen in den 'Sand' und bei der Wiederholung keine Geduld habt, ihr bei dem Verfahren irrt und das Werk zugrunde richtet. Kochet es also in gelindem Feuer, bis ihr es gewisset sehet.

Selbstverständlich brauchen die Philosophen nicht zu sagen, welches Ei und von welchem Vogel man es nehmen müsse, denn es ist immer das Philosophische Ei (s. oben) gemeint. Dieses ist das 'Zusammengesetzte', ein Vereinigungsprodukt, das sehr vorsichtig zu behandeln ist. Sein Licht hat es vom Meer (Pelagus), was wohl ein *lumen naturae* ist. Es ist weder vom

<sup>359</sup> Übersetzung: Was / Feuer, Luft, Wasser, Erde / den heiligen Aschen unserer Könige und Königinnen / nicht entreissen konnten / hat die treue Schar der Alchemisten / in diese Urne / gesammelt.

<sup>360</sup> J. Ruska, S. 163 und 248.

Text noch vom Sinn her verständlich, weshalb RUSKA interpoliert, die Philosophen hätten vorgeschrieben, den Himmel zu beobachten, wo sich doch aus dem Zusammenhang zwanglos ergibt, dass eben dieses vom Meer genommene Licht beobachtet werde. Der 'Sand' nämlich legt erneut den Gedanken an den Pelagus nahe. Die Weissung als Resultat ist eine Erleuchtung durch das Licht des Meeres, also des Unbewussten, und nicht des menschlichen Intellektes. Die Reifung im 'Sande' meint daher eine solche in einem dem Vereinigungsprodukt gemässen Milieu. Es ist eine alte psychologische Erfahrung, dass das Vereinigungsprodukt ja nicht dem rationalen Bewusstsein ausgesetzt werden darf, da es sonst zerstört würde. Denn es ist *per definitionem* etwas, das die rationale Logik übersteigt, welche eben gerade die Gegensätze nicht zu vereinigen vermag. Das *lumen naturae* ist ein weibliches Bewusstsein wie der Vollmond, welches ein vereinigendes Bewusstsein ist. Dieses ist fähig, das anscheinend noch ungestaltete und rohe Vereinigungsprodukt zu fassen.

Was nun die Aschen der Könige und Königinnen betrifft, die enthauptet, deren Leichen übers Meer zum Turm Olymps gefahren wurden, so müssen diese unbemerkt - wohl während der alchemistischen Prozedur - zu Asche verbrannt worden sein. Die Asche ist der Rückstand des Corpus nach der Verbrennung und wurde deshalb als das Beständige und etwas Geistiges verstanden. Indem die vier Elemente das Ihrige daraus ausziehen, verbleibt nur mehr das, was das Allerindividuellste und Nicht-mehr-Reduzierbare ist. Die Alchemisten preisen sie in den höchsten Tönen. Im arabischen Traktat '**Mā' al Waraqī**' des IBN UMAIL<sup>361</sup> wird als Ausspruch des legendären HERMES zitiert:

Sein (=des göttlichen Wassers) Bruder ist die Asche, welche aus der Asche mit dem 'zweiten weissen Körper' ausgezogen wurde, welche sie die 'geheiligte durstige Erde' nennen; und die Asche, welche das Ferment ist, nennen sie 'Ferment des Goldes'. Das Gold ist ihr 'göttliches Wasser'; und das 'göttliche Wasser' ist das 'Ferment' der 'Körper'; und die 'Körper' sind ihre (=Philosophen) 'Erde'. Das 'Ferment' des 'Göttlichen Wassers', welches das 'Ferment' der 'Körper' ist, ist die Asche und sie ist das 'Ferment der Fermente'.

Die Alchemisten bemühen ihre Erzautorität HERMES immer dann, wenn es sich sozusagen um ein alchemistisches Axiom handelt. Das eben Zitierte dürfte sich nicht des speziellen Verständnisses des Lesers erfreuen, denn es ist zu dunkel und voller Synonyme. Wir wollen versuchen, Licht in diese Aussage zu bringen, welche die Alchemisten wohl intuitiv verstanden.

---

<sup>361</sup> Stapleton, H.E., G.L. Lewis und F. Sh. Taylor: The sayings of Hermes quoted in the 'Mā' al Waraqī', p. 72: Its brother is the Ash which has been extracted from the Ash with their 'Second White Body', which they named 'the Sanctified Thirsty Earth'; and the Ash, which is the 'Ferment', they named the 'Ferment of Gold'. The Gold is their 'Divine Water'; and the 'Divine Water' is the 'Ferment' of the 'Bodies'; and the 'Bodies' are their 'Earth'. The 'Ferment' of the 'Divine Water', which is the 'Ferment' of the 'Bodies', is the Ash, and it is the 'Ferment of Ferments'.

Die Asche ist der Gegensatz des Göttlichen Wassers. Sie wird aus der Asche nochmals als Asche ausgezogen mit dem 'Zweiten weissen Körper', also einer erneuten Weissung wie das Ei in unserer Prozedur oder wie die Weissung des **Moses** in der **Turba**. Diese Quintessenzialische Asche ist die 'Geheiligte durstige Erde', also die materielle Grundlage des Menschen. Nun ist die Asche jedoch eine besondere Erde, nämlich das 'Ferment des Goldes'. Das 'Ferment' bedeutet für die Alchemisten offensichtlich etwas anderes als für den modernen Chemiker - und doch in der letzten Idee das Gleiche. Es bedeutet einen Stoff, der andere Stoffe färben und damit wandeln kann. Das, was wir heute als chemische Reaktion auffassen, war für die alten Alchemisten die Wandlung eines Stoffes in einen andern. Der Anstoss dazu, dass sich Stoffe veredeln, letztlich zu 'Gold' werden, kommt vom 'Ferment des Goldes'. Wenn dieses auch als das berühmte 'Göttliche Wasser' bezeichnet wird, so meint es jenen Antrieb zur Individuation, welcher vom Selbst ausgeht. Die Asche ist daher jene Einmaligkeit der individuierten Persönlichkeit, die nicht weiter reduzierbar ist, und gleichzeitig die grösstmögliche Allgemeinheit, das Allgemeinmenschliche, dieser Persönlichkeit. Deshalb nennt IBN UMAIL<sup>362</sup> die 'Asche der Asche' die Krone des Sieges, welche sich freut, ihre Schwester zu begegnen, welche die 'Höhere Seele und Geist' ist. Alle diese Aussagen, die auf etwas sehr Abstraktes, Allgemeines und Letzthiniges weisen, dürfen nicht vergessen lassen, dass die Asche Materie ist, also die materielle oder erdgebundene Grundlage der Individuation.

## Cibatio

Nun bringt man dem Vogel das Blut der Enthaupteten verdünnt mit präpariertem Wasser zum Fressen. Dadurch wächst er unter ihren Augen und beginnt wild um sich zu beißen und zu kratzen. Er wird ganz schwarz und wild, worauf er andere Speise erhält, vielleicht das Blut einer anderen königlichen Person. Davon fallen ihm alle schwarzen Federn aus und an ihrer Stelle wachsen schneeweisse und er wird etwas umgänglicher. Von der dritten Speise beginnen die Federn sich schön zu färben, so schön wie Rosencreutz es seiner Lebtag nie gesehen hat. Dabei wird der Vogel äusserst zahm, so dass er aus dem Käfig befreit wird. Indessen mahnt die Jungfrau zum Mittagessen, welches in Gesellschaft des Vogels eingenommen wird und dem von seiner Speise zugesteckt wird, von der er nicht mehr wächst. Die Adepten kommen sich in ihrer Trauerkleidung merkwürdig vor. Die Jungfrau sucht unterdessen jenen unter den Alchemisten, der das Schmelzen am besten versteht.

---

<sup>362</sup> Turab, M., H.E. Stapleton und H. Husain: Three arabic treatises on Alchemy by M. ibn Umail, p. 137 und A 1.

Die Alchemisten haben die Stufen des Prozesses ganz unterschiedlich benannt. Es dürfte dem Leser längst schon aufgefallen sein, dass jeder 'Aufstieg' auf ein höheres Niveau einer neuen Stufe des *Opus alchymicum* entspricht. In der **Philosophia reformata** des JOHANN DANIEL MYLIUS von 1622 ist die *cibatio*, die siebente Stufe und wird als Zunahme der Gutheit und der Menge, sowie Entdeckung der Farben bezeichnet [*bonitatis atque quantitatis augmentatio, colorum [...] denudatio*, p. 123]. Die Speisung fügt im Werk mit dem Blut der Enthaupteten, das, wie man sich erinnern wird, sorgfältig aufgefangen wurde, dem Vogel, der zugleich die Asche der Enthaupteten ist, die Seele wieder zu. Das Blut ist seit ältesten Zeiten Sitz der Seele und des Lebens. Da nun aber mit den ursprünglichen königlichen Personen etwas nicht ganz in Ordnung war, muss das aufgefangene Blut mit präpariertem Wasser verdünnt werden, was bedeutet, dass menschliches Bemühen dazwischengetreten ist. Doch etwas von der ursprünglichen Korruptheit scheint durch das Blut noch übertragen worden zu sein, denn der Vogel wird bissig und schwarz. Schon oben wurde ein Zitat beigebracht, nach welchem das Vereinigungsprodukt zunächst unangenehme Eigenschaften haben kann (M. Maier). Psychologisch weist das daraufhin, dass das Vereinigungsprodukt noch nicht an die Realität angepasst ist. Durch weitere Speisung wandelt es sich von schwarz zu schneeweiss, um schliesslich alle Farben aufzuweisen wie die bekannte *cauda pavonis*. Diese Wandlung weist auf eine gefühlsmässige Differenzierung und Anpassung des Vereinigungsproduktes hin.

Diese Anpassung kommt auch in einem Ausspruch des **Rosarium Philosophorum**<sup>363</sup> vor:

Die Weisen haben ihm [=dem Merkurdrachen] die natürlichen Beschaffenheiten der ersten Philosophen eingepflanzt, bis er allmählich das Feuer erwartet und nicht (mehr) davor zurückweicht, über die Stufen des Kampfes mit dem Feuer zu steigen. Er wird mit ihm gespeist, so dass, wenn durch eine Verfestigung etwas an ihn befestigt wird, Wunder erscheinen und Veränderungen. Denn, wenn er geändert wird, ändert er (andere Körper) und seine Schwärze erscheint, und sein Klang und sein Glanz. Wenn er gefärbt wird, ist er ein Gefärbtes und färbt (andere Körper). Wenn er gelöst wird, ist er eine Lösung und löst (andere Körper). Er weisst sich selber in der Sicht der Augen. Er rötet in der Nachfolge und ist [...] der Vater aller Wunder.

<sup>363</sup> Artis Auriferae 1593, II, 367: Ingeniaverunt autem ei [=draco mercurialis] sapientes primi Philosophi modos ingeniorum, donec paulatim factum est expectans ignem: non ergo cessat gradari super pugnamentum ignis: et cibatur eo, ita quod quando ei figitur aliqua fixio, perveniunt mirabilia et mutationes: quoniam cum ipse mutatur mutat, et apparet nigredo eius, et sonitus eius, et splendor eius: cum ergo tingitur, est tinctum et tingit: cum solvitur, solutum est et solvit, et ipsum albificat in visione oculi: et rubificat in successione, et est [...] pater mirabilium omnium.

Die Cibatio verleiht dem Vereinigungsprodukt seine wunderbaren Eigenschaften. Dabei darf man sich nicht davon abschrecken lassen, dass im erwähnten Text vom Merkurdrachen und nicht vom Vogel die Rede ist.

## Sublimatio

Nach dem Essen und nachdem die Jungfrau den Vogel mit sich genommen hat, wird den Mercurialisten der fünfte Saal eröffnet, worin dem Vogel ein Bad zubereitet ist, das mit einem weissen Pulver gefärbt ist, dass man meinte, es sei reine Milch. Solange die Flüssigkeit kühl ist, trinkt der Vogel daraus und treibt seine Kurzweil. Nachdem sie aber erwärmt worden ist, haben sie alle Mühe, den Vogel darin zu halten, weswegen sie einen Deckel über den Kessel stülpen, bei dem nur noch der Kopf des Vogels durch ein Loch herausragt. In solchem Bad verliert dieser alle Federn und wird nackt wie ein Mensch. Die Federn werden im Bad ganz aufgelöst, wodurch sich das Wasser blau färbt. Nun lässt man den Vogel aus dem Kessel. Er ist glänzend glatt, aber wild, weshalb er mit einer Kette am Hals herumgeführt wird. Durch ein starkes Feuer wird das Bad eingekocht bis ein blauer Stein entsteht. Diesen zerreiben die Adepten und streichen mit der Farbe den Vogel an, der wunderbar blau wird bis auf den weissen Kopf.

Im 64. Kapitel des **Tshan Thung Chhi** des WEI PO-YANG<sup>364</sup>, einem frühen chinesischen alchemistischen Traktat wird der Prozess beschrieben:

Oben, Kochen und Destillation findet statt im Kessel; unten lodert ein prasselndes Feuer. Voran geht der weisse Tiger, der den Weg weist, ihm folgt der graue Drachen. Der flatternde Scharlachvogel (Chu-niao) enteilt den fünf Farben. Wie er umgarnende Netze begegnet, wird er hilflos und unbeweglich niedergedrückt und ruft mit Leidenschaft wie ein Kind nach seiner Mutter. Flugs wird er in den Kessel mit heisser Flüssigkeit getan zum Schaden seiner Federn. Bevor die halbe Zeit um ist, erscheinen Drachen in Eile und grosser Zahl. Die fünf blendenden Farben wechseln unaufhörlich.

Der weisse Tiger und der Graue Drachen sind hier die zu vereinigenden Gegensätze. Der Scharlachvogel ist offenbar flüchtig, weshalb er eingefangen und seiner Federn beraubt werden muss. Im heissen Wasserbad verliert auch dieser seine Federn, worauf die vielen Farben

---

<sup>364</sup> Wu, Lu-Ch'iang and T.L. Davis: An ancient chinese treatise on alchemy, p. 258: Above, cooking and distillation take place in the caldron; below, blazes the roaring flame. Afore goes the White Tiger leading the way; following comes the Grey Dragon. The fluttering Scarlet Bird (Chu-niao) flies the five colors. Encountering ensnaring nets, it is helplessly and immovably pressed down and cries with pathos like a child after its mother. Willy-nilly it is put into the caldron of hot fluid to the detriment of its fethers. Before half of the time has passed, Dragons appear with rapidity and in great number. The five dazzling colors change

erscheinen. In der Chymischen Hochzeit entsteht aus dem Konzentrat der Federn der blaue Stein, eine Vorform des Endproduktes. Wegen seiner blauen Farbe weist er noch auf die geistige Herkunft. Der Vogel kann seiner Federn beraubt nicht mehr fliegen, das heisst er wird fixiert.

In alchemistischen Texten verzehrt der Hermesvogel selber seine Federn wie in der berühmten **Ripley Scroll**<sup>365</sup>:

The Bird of Hermes is my name,  
Eating my wings to make me tame.

In the Sea withouten lesse,  
Standeth the Bird of Hermes:  
Eating his Wings variable,  
And thereby maketh himselfe more stable;  
When all his Fethers be agon,  
He standeth still there as a stone;  
Here is now both White and Red,  
And also the Stone to quicken the dead.

In diesen Versen gehört die Abbildung eines Vogels mit dem gekrönten Kopf eines Mannes, der auf einer runden Scheibe steht.<sup>366</sup> Er hat das Gesicht zu einem der Flügel gedreht, von denen er sich ernährt. Die vorhergehende Stufe der *cibatio* und die jetzige gehen somit ineinander über. Indem der Vogel seine eigenen Federn frisst oder wie in der Chymischen Hochzeit das Blut der Enthaupteten zur Speisung erhält, muss der Neue König in seiner Vorstufe zuerst eine **communio mit sich selber halten**, das heisst, seine eigenen Probleme assimilieren. In der Cibatio erhält er einerseits die "wunderbare Speise", aber andererseits sich selber zu verdauen. Das sollte nicht vergessen werden ob der wunderbaren Wandlung des Königs, dass er nie von sich wegkommen kann, sondern sich selber letztlich mit aller Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit annehmen muss, um über sich hinauswachsen zu können. Die Abbildung aus der **Ripley Scrowle** zeigt deutlich, dass der hermetische Vogel eine geistige Vorstufe des Neuen Königs ist, eine "Gehirnschwangerschaft" (*ego tamen filium et filiam meo in cerebro gestavi [dicit Rex marinus]*<sup>367</sup> wie in der **Visio Arislei**.

---

incessantly. Vergleiche auch: Needham, J., Ho Ping-Yü and Lu Gwei-Djen: Science and Civilisation in China. Vol. 5: 3, p. 56-75.

<sup>365</sup> Ashmole, Elias: Theatrum Chemicum Britannicum, p. 376.

<sup>366</sup> Klossowski de Rola, St.: Alchemy Abb 65 = C.G. Jung, GW 12, S. 475 Abb. 228.

<sup>367</sup> Aenigma ex Visione Arislei Philosophi in: Artis Auriferae 1593 I, 147.

## Der Phoenix

Nachdem die Jungfrau den blauen Vogel mit sich genommen hat, steigen die Adepten zum sechsten Boden auf. In der Mitte des Raumes steht der kleine Altar mit sechs Stücken darauf und dem Vogel als Siebentem. Vor den Vogel wird ein kleiner Brunnen gestellt, aus dem er trinkt. Dann hackt er auf die Schlange ein, bis sie blutet. Die Mercurialisten müssen das Blut in einer goldenen Schale auffangen und dem Vogel in den Hals schütten, der sich heftig wehrt. Dann stecken sie den Kopf der Schlange in den Brunnen, wodurch sie wieder lebendig wird und in den Totenkopf kriecht. Unterdessen bewegt sich die Sphaera, bis es zur begehrten Konjunktion kommt. Da schlägt die kleine Uhr eins. Bei der nächsten Konjunktion schlägt die Glocke zwei. Beim dritten Glockenschlag legt der arme Vogel seinen Hals demütig auf das Buch und lässt sich von einem der Adepten bereitwillig den Kopf abschlagen. Es fließt kein Blut, bis er zur Brust eröffnet wird, worauf ein rubinrotes Brünnelein hervorspringt. Der Tod des Vogels geht allen zu Herzen, doch wäre ihnen bloss mit einem Vogel nicht geholfen gewesen. Auf dem Altar verbrennt die Jungfrau den Leib des Vogels zu Asche, die sie mehrmals reinigt, bevor sie diese in eine Schachtel aus Zypressenholz sammelt.

Erst jetzt wird deutlich, dass der Hermes Vogel auch der Phoenix ist, der sich nach der Sage zu Zeiten selber verbrennt, um aus seiner Asche neu geboren zu werden. Zum Phoenix hat der Pelikan nächste Beziehung, von dem es heisst, er nähre seine Jungen, indem er sich mit dem Schnabel die Brust öffne und das Blut den Jungen zu trinken gebe. Indem der Phoenix drei Tage nach seiner Verbrennung wieder im ursprünglichen Glanz erstehen soll<sup>368</sup>, ist er eine Allegorie Christi wie auch der Pelikan, der sein Blut für seine Küken vergiesst. Auf die obengenannte Fabel beruft sich auch MICHAEL MAIER in seiner **Symbola Aureae Mensae Duodecim Nationum**<sup>369</sup>, um dann zu bemerken:

Dieses ist, sagt er, Phoenix, jener einzigartige Vogel der ganzen Welt. Eine einzige Feder vom Kranz an seinem Hals oder am ganzen Körper ist geeignete Medizin, um alle menschlichen Übel zur rechten gesuchten Mischung der Gesundheit zu führen. [...] Sie wird für ein Heilmittel gegen den Zorn und die Schmerzen gehalten.<sup>370</sup>

---

<sup>368</sup> Caussin, N.: De Symbolica Aegyptiorum Sapientia, p. 71.

<sup>369</sup> l.c. p. 598.

<sup>370</sup> l.c. p. 599.

Derselbe Autor drückt es auch so aus<sup>371</sup>:

Ich habe unter anderem gehört, es gebe einen auf dem ganzen Erdkreis einzigartigen Vogel, Phoenix genannt, dessen Körperbedeckung, das sind seine Federn oder Haut, für das vorzüglichste aller Heilmittel gilt, nämlich als Kur für Zorn und Schmerzen.

Daraus geht deutlich hervor, dass der Vogel die **Auferstehungsstufe des Lapis** darstellt und gleichzeitig die heilende, ganzmachende Substanz ist. Diese Kraft erhält er aus dem Merkurbrunnen, der ein belebendes Wasser ist, welches die tote Schlange lebendig macht. Die Schlange ist, wie wir früher ausführten, der *serpens mercurialis*, das chthonische Gegenstück zum Vogel. Sie stellt wie der Drache die Ausgangsmaterie oder überhaupt die materielle Basis des Werkes dar. Nochmals wird im Werk dieser materielle Aspekt getötet (*mortificatio*), um dem geistigen Aspekt des Mercurius eingeflösst zu werden, wodurch dieser mehr fixiert wird. Kein Wunder, dass der Vogel dagegen die heftigsten Widerstände empfindet. Durch diese Prozedur wird nochmals eine Gegensatzvereinigung von Materie und Geist ausgedrückt. Die Umwälzung der Sphaera bis zu den Konjunktionen weist auf den geeigneten Zeitpunkt (*kairos*) hin, der die notwendige Konstellation zustande bringt. Bei der dritten Konjunktion ist der Vogel selber zur Opferung bereit. Die **Flumina de ventre Christi** (Joh. 7,37-38) haben eine lange patristische Tradition<sup>372</sup> und lassen den hermetischen Vogel in nächste Nähe mit christlichen Vorstellungen rücken. Wenn die Rede davon ist, dass ein rubinrotes Brunnlein aus der Brust des Vogels sprang, führt uns das auch in die Nähe des rosenfarbenen Blutes gewisser Alchemisten (DORNEUS, KHUNRATH)<sup>373</sup>, welches wohl aus der Rosenmystik stammt. Darin drückt sich nämlich ein gewisser Eros aus, wie er im freiwilligen Opfer zum Ausdruck kommt.

## Die Homunculi

Die Jungfrau macht wieder einen ihrer merkwürdigen Scherze, indem sie vier Adepten (Rosencreutz und drei andere) wegen Faulheit schilt und aus dem Saal weist. Sie hätten lediglich noch **eine** Stufe vor sich. Draussen werden die vier von Musikanten durch eine Wendeltreppe über den nächsten Boden hinaus unters Dach geführt, wo sie den alten Mann, den Wächter des Turmes, finden neben einem kleinen runden Ofen. Dieser gratuliert ihnen,

<sup>371</sup> Subtilis Allegoria super Secreta Chymiae, in: Musaeum Hermeticum, p. 703: Audiveram vero inter caetera esse avem quandam in toto terrarum orbe saltem unicum, Phoenicem dictam, cuius corporis exuviae, hoc est plumae seu carnes haberentur Medicina omnium Medicinarum praestantissima, vgl. auch p. 732.

<sup>372</sup> Rahner, H., in: Symbole der Kirche, S. 177.

<sup>373</sup> C.G. Jung: Der philosophische Baum. GW 13 § 383 ff.



verdoppelt ist, indem die siebente von unten und die achte von oben kommt. Das bedeutet, dass das Werk seinen Abschluss nur *deo concedente* oder durch einen *influxus divinus* findet. Mit anderen Worten ist der letzte Schritt nicht mehr 'machbar'.

Auf dem achten Boden müssen die vier Adepten die Asche des Vogels mit Wasser anfeuchten zu einem dünnen Teig, dann über dem Feuer erhitzen und in zwei kleine Formen giessen. Wie diese abgekühlt sind, werden sie eröffnet, und es erscheinen zwei schöne, helle, fast durchsichtige Bildchen eines Knäbleins und eines Mädchens. Sie sind nur vier Zoll lang, weich und aus Fleisch wie bei anderen Menschen, doch ohne Leben. Rosencreutz meint, Frau Venus wäre ebenso beschaffen gewesen. Die Adepten legen die beiden Homunculi auf zwei Kissen und träufeln ihnen auf Geheiss des Alten Herrn das Blut des Vogels, das sie in der goldenen Schale aufgefangen haben, ein. Das ist eine erneuerte Cibatio, denn durch die Blutstropfen als Speise wachsen die beiden Geschöpfe zur Grösse von Erwachsenen mit goldgelbem krausem Haar heran. Doch ist in ihnen noch keine natürliche Wärme und Empfindung. Deshalb lässt sie der Alte auf einen Tisch legen, mit einem Tuch ganz zudecken und ringsum Fackeln anstecken, damit man nicht merken soll, wann die Seele in sie führe. Die Jungfrau bringt schöne weisse kristallgleiche Kleider. Die Jungfrau und der Alte beginnen um den Tisch herum viel Gaukelspiel, um die Adepten zu blenden. Am Dach sind sieben Halbkugeln, deren mittlere zuoberst ein kleines Licht hat. Nach vielen Zeremonien treten sechs Jungfrauen mit Posaunen ein. Der Alte erhält ebenfalls eine Posaune, die er mit der weiten Öffnung auf den Mund des Leichnams setzt. Da öffnet sich das Loch der mittleren Halbkugel, und ein heller Feuerstrahl schießt durch das Rohr in den Leichnam herab. Das wird bei jedem Leichnam dreimal wiederholt und sobald er die Seele empfangen hat, schlägt er die Augen auf, doch bewegt er sich kaum. Man lässt alle hinter Vorhängen noch eine Weile schlafen. Unten, im siebenten Stock, haben die Adepten mit Gold und Asche laboriert und geglaubt, das sei auch ein Stück der Kunst. Jetzt stellt sich Cupido wieder ein und fliegt hinter den Umhang, wo er das Paar so lange vexiert, bis sie erwachen. Das geschieht zu ihrer grössten Verwunderung, denn sie glauben seit der Enthauptung geschlafen zu haben. Man holt die Musik, die Jungfrau bringt die schönen Kleider und für den jungen König und die Königin werden zwei schöne Sessel zubereitet. Die Adepten erweisen ihnen ihre Reverenz, wofür sich der König gnädigst bedankt. Sie begleiten um fünf Uhr die jungen königlichen Personen die Wendeltreppe hinunter zum Schiff. Sie setzen sich mit etlichen Jungfrauen und Cupido hinein und fahren eilig übers Meer.

Mit seltsamer Naivität wird hier die Herstellung der Homunculi geschildert. Doch wiederum zeigt sich auch das seltsame Tun der restlichen fünf Adepten auf dem siebenten Boden, die mit dem

Gold hantieren und den Ofen anblasen. Vergleichen wir damit die Herstellung des Homunculus durch Wagner im Faust II.

WAGNER am Herd im Laboratorium  
 Nicht länger kann das Ungewisse v. 6821  
 Der ernstesten Erwartung dauern.  
 Schon hellen sich die Finsternisse;  
 Schon in der innersten Phiole  
 Erglüht es wie lebendige Kohle,  
 Ja, wie der herrlichste Karfunkel,  
 verstrahlend Blitze durch das Dunkel:  
 Ein helles, weisses Licht erscheint!

Mephistopheles tritt zu ihm was wohl nichts Gutes verheissen kann. Tatsächlich geht es Wagner darum, dem animalischen Zeugungsakt zu entgehen, wenn er den Homunculus schafft.

WAGNER zum Herd gewendet  
 Es leuchtet! Seht! - Nun lässt sich wirklich hoffen, v. 6848  
 Dass, wenn wir aus viel hundert Stoffen  
 Durch Mischung - denn auf Mischung kommt es an -  
 Den Menschenstoff gemächlich komponieren,  
 In einem Kolben verlutieren  
 Und ihn gehörig kohobieren,  
 So ist das Werk im stillen abgetan.  
 Es wird! Die Masse regt sich klarer!  
 Die Überzeugung wahrer, wahrer:  
 Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,  
 Das wagen wir verständig zu probieren,  
 Und was sie sonst organisieren liess,  
 Das lassen wir kristallisieren.

Es steigt, es blitzt, es häuft sich an,  
 Im Augenblick ist es getan.  
 Ein grosser Vorsatz scheint im Anfang toll;  
 Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,  
 Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,  
 Wird künftig auch ein Denker machen.

Entzückt die Phiole betrachtend.

Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,  
 Es trübt, es klärt sich: also muss es werden!  
 Ich seh in zierlicher Gestalt  
 Ein artig Männlein sich gebärden.  
 Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?  
 Denn das Geheimnis liegt am Tage:  
 Gebt diesem Laute nur Gehör,  
 Es wird zur Stimme, wird zur Sprache.

HOMUNCULUS in der Phiole zu Wagner.

Nun, Väterchen! Wie stehts? Es war kein Scherz.

GOETHE erwähnt 1787 in einem Brief an **Frau von Stein**<sup>374</sup>, er habe die Chymische Hochzeit des Christian Rosencreutz gelesen. Doch seine Darstellung der Verfertigung des Homunculus mutet viel moderner an, das heisst, es klingen Motive an, die naturwissenschaftliche Spekulationen des 20. Jahrhunderts beinhalten. Wagner stellt in diesem Fall den fortschrittsgläubigen, materialistischen Schatten GOETHES dar. Bei ANDREAE ist von diesem Optimismus noch nichts zu spüren. Aber auch das Ineffabile der letzten Wandlung wie sie den alten Alchemisten noch eigen war, das Mysterium des Werkes andererseits ist ihm weitgehend entschwunden. Das zeigt sich noch in jenem seltsamen Tun der getäuschten Adepten auf dem siebenten Boden, welche an das materielle Opus glauben, derweil Rosencreutz so aufgeklärt ist, dass er das "Gaukelwerk" der Jungfrau und des Alten durchschaut. ANDREAE erweist sich hier einmal mehr als Kind zwischen den Epochen. Die Alchemie fasziniert ihn zwar mit der Wandlung der Stoffe, doch ist er zu aufgeklärt, um noch zu glauben, dass sie durch das Hantieren mit denselben zustande komme. Darum mutet die ganze Prozedur der Herstellung und Belebung der Homunculi etwas schwach an. Man ist an Gebildebrote erinnert, wenn es heisst, die befeuchtete Asche des Vogels werde in Formen gegossen, aus denen ein Knabe und ein Mädchen entstehen. Zwar ist das ganze Opus an sich folgerichtig und einleuchtend, doch die Faszination ist aus der Handlung gewichen. Der Seelenfunken fährt aus dem Dach durch die Posaune der Auferstehung in die toten Gebilde herab, um sie zu beleben. Selbst Cupido, den wir lange vermisst haben, trägt seinen Teil zur Belebung durch sein Vexieren bei, ein Wort, das bis zum 18. Jahrhundert sehr gebräuchlich war und vom lateinischen *vexare* 'stark bewegen, quälen' stammt. Nicht umsonst glaubt das junge Königspaar, es hätte seit der Enthauptung

<sup>374</sup> zit. C.G. Jung: Brief an Karl Theens vom 25. VI 1955. Briefe Bd. II, S. 482.

bloss geschlafen; trotz der langwierigen Prozedur erhält man hier im letzten Augenblick den Eindruck, **es sei doch nicht zu einer wirklichen Wandlung und Verjüngung des Königspaares gekommen**. Der einzige Unterschied besteht darin, dass am Schluss statt drei bloss noch **ein** königliches Paar vorhanden ist.

Vergleicht man mit unserer Schilderung die meines Erachtens nicht sehr viel ältere **Parabola**<sup>375</sup>, so spürt man in dieser bei aller Konventionalität der Handlung noch die Erschütterung des Mysteriums der Auferstehung. Als nun dieser König

Solches köstlichen Trancks, den doch die Unwissenden für nichts achten, nach seinem eignen Willen gnügsam getrunken, wurd er so schön und herrlich, das ich die zeit meines Lebens weder herrlichere Person, noch herrlicher Thun und Wesen gesehen. Dann er führete mich in sein Königreich, und zeigte mir alle Schätze und Reichthumb der Welt, das ich bekennen muss, das nicht allein die Königin die Wahrheit verkündiget, sondern auch den mehrsten Theil denen, so ihn kennen, zubeschreiben, hinterlassen.<sup>376</sup>

In der Chymischen Hochzeit ist das Resultat der Prozedur eine Verjüngung und Erneuerung der Lebenskraft des Königlichen Paares, sowie eine Unio (Vereinigung), indem statt der drei ungleichen **ein** äquivalentes Paar entsteht. Für eine archaischere Mentalität wäre dieses schon ein beachtliches Resultat. Für ANDREAE und seine Zeit scheint es mir nicht genügend. Wie ich in der Einführung zeigte, stand eine grundlegende Wandlung des herrschenden Bewusstseins an. Die ganze geistige Unruhe jener Zeit wies auf eine grundlegende Wandlung des Bewusstseins hin. Dieses "neue" Bewusstsein hätte das "alte christliche" mit dem "neuen heidnischen" versöhnen müssen. Aus der Antike war in der Renaissance ein wissenschaftlich orientiertes "neues" Bewusstsein, das sich an griechischem und arabischem Wissen und Naturwissenschaft geschult hatte, auf das christliche mittelalterliche Bewusstsein gestossen. Ersteres suchte die Welt der Erfahrung und die Erfahrung der Welt der Dinge, letzteres lebte aus der Frömmigkeit und aus dem Wissen um "Jenseitiges". Beide standen sich unversöhnlich gegenüber, beide schlossen sich gegenseitig aus. Und doch waren beide einander komplementär, ergänzte doch jedes die Einseitigkeit des Andern! Die zahlreichen Utopien, die in jener Zeit entstanden, weisen daraufhin, dass etwas "ganz Neues", "Undenkbares" in der Luft lag und Realität werden wollte. Mir scheint jene Zeit in gewissem Sinne sehr viel Ähnlichkeit mit unserer heutigen gehabt zu haben. Geniale Menschen, wie ANDREAE, sind die Seismographen ihrer Zeit, indem sie die Fähigkeit haben, den unbewussten Strömungen ihrer Zeit Ausdruck zu verleihen. An ihnen lässt sich die Problematik der Zeit ablesen. Sie sind es auch, die einer neuen Bewusstseinslage

---

<sup>375</sup> Silberer, H.: Probleme der Mystik, S. 15-17 und Musaeum Hermeticum, p. 49-52.

Ausdruck geben und diese allgemeingültig formulieren können. Deshalb ist es umso mehr zu bedauern, wenn das angestrebte Ziel nicht erreicht wird. Wir können uns kaum vorstellen, wie der Gang der Geschichte verändert worden wäre, wenn eine qualitativ tiefgreifende Änderung des kollektiven Bewusstseins resultiert hätte. Mir scheint, dann wäre der Dreissigjährige Krieg nicht ausgebrochen. Das ist zwar eine kühne und nicht zu beweisende Behauptung, doch kann sie auch nicht widerlegt werden. Die Historiker müssten die Ursachen eines so tiefgreifenden Ereignisses wie des Dreissigjährigen Krieges einmal aus dieser Perspektive betrachten!

## Die Rückkehr

Nachdem das Königliche Paar mit seiner Begleitung übers Meer abgefahren ist, müssen die Gesellen ihren Plunder zusammenräumen. Beim Nachtessen fällt die Weisheit des Alten Herrn auf, von dem Rosencreutz am meisten gelernt hat. Nach der Mahlzeit führt sie dieser in seine Kunstkammern, wo sich so wunderbare Geschöpfe der Natur finden, wie sie die menschliche Vernunft der Natur abgesehen hat, dass sie für ein Jahr genug zu sehen gehabt hätten. Doch die Adepten sind zu müde und werden in schönen Kammern im Wall des Turmes zu Bett gebracht.

7. Tag (Dies VII)

Am nächsten Morgen erhalten die Gesellen gelbe Kutten mit goldenem Vlies und der Erklärung der Jungfrau, sie wären nun **Ritter zum Goldenen Stein**. Der Alte verehrt ihnen ein Stück Gold auf dessen einer Seite die Buchstaben

AR. NAT. MI

= Ars naturae ministra

(Die Kunst ist die Dienerin der Natur)

und auf der andern

TEM. NA. F

= Temporis natura filia

(Die Natur ist die Tochter der Zeit)

stehen als Denkpfeilig. Dann ziehen sie mit zwölf Schiffen aufs Meer hinaus, sechs für die Soldaten des Alten. Im ersten Schiff fahren die Musikanten. Die Schiffe weisen auf ihren Fahnen die zwölf himmlischen Zeichen auf. Das Schiff des Rosencreutz hat eine herrliche Uhr, die alle

---

<sup>376</sup> Silberer, H., l.c. S. 17.

Minuten anzeigt. Die Zahl zwölf weist auf die Zeit und auf ein abgeschlossenes **Zeitmass**, wie auch der Tierkreis mit den zwölf himmlischen Zeichen. Nach dem französischen Alchemisten JOSEPH DUCHESNE oder latinisiert QUERCETANUS (c. 1544-1609) soll der alchemistische Prozess zwölf Operationen umfassen.<sup>377</sup> Der Alte unterhält sie mit wunderlichen Geschichten. Nach zwei Stunden gelangen sie aus dem Meer in den See, wo an die 500 Schiffe auf sie warten. In dem von Gold und Edelsteinen schimmernden Boot sitzen König und Königin samt Edlen. Das Schiff der Gesellen wird umringt. Der Alte Atlas begrüsst sie im Namen des Königspaares. Darauf erwidert der Alte und wünscht dem Paar Glück und Vermehrung und überreicht ihm ein zierliches Kästchen, das sie dem Cupido in Verwahrung geben. Zusammen fahren sie zum Gestade nahe der ersten Pforte, wo das königliche Gesinde mit etlichen hundert Pferden wartet. Am Land werden die Gesellen einzeln von König und Königin begrüsst. Rosencreutz und der Alte vom Turm müssen neben dem König reiten, jeder mit einer schneeweissen Fahne mit einem roten Kreuz darin. Rosencreutz hat seine Zeichen am Hut angeheftet, worauf ihn der König fragt, ob er jener wäre, der die Zeichen am Tor hätte lösen können? Wie dieser es untertänigst bejaht, meint der junge König lachend, **er (= Rosencreutz) wäre sein Vater**. Darauf fragt er ihn, womit er sie gelöst hätte? Rosencreutz antwortet mit Wasser und Salz, was den König verwundert, wer ihn so witzig gemacht habe? Dieser erzählt ihm die Geschichte von der Taube mit dem Raben.

Ich habe schon früher auf diese Szene hingewiesen, zu der JUNG bemerkte, ANDREAE habe es sich nicht versagen können, sich als Schöpfer seiner Imagination zu verstehen! Das ist wieder ein Hinweis darauf, wie sehr ANDREAE im Dilemma zweier Epochen steht. Der mittelalterliche Alchemist hätte so etwas nie gesagt, aber er wusste auch kaum, wie sehr er im Werk gewandelt wurde. Er fühlte sich als Diener. Der frühneuzeitliche Alchemist, wie etwa GERHARD DORN, war sich der psychischen Natur seines Werkes bewusst, doch auch, dass es um mehr als sein Ich ging.<sup>378</sup> DORN lebte etwa eine Generation vor ANDREAE! In der Feststellung, Rosencreutz sei der Vater des Königs, sehe ich psychologisch den ersten Keim zu jener Überschätzung des Ich, der wir in der Aufklärung und den anschliessenden Zeitaltern begegnen werden, in denen die Erfahrung des Unbewussten oder gar des Selbst verloren gehen wird. Sicher hatten die Alchemisten nicht unsere psychologische Auffassung vom Unbewussten, sondern dieses war in die Prozeduren und Stoffe des Prozesses projiziert, doch hatten sie eine Erfahrung davon, welche sie mittels ihrer Operationen ausdrückten. Wenn ANDREAE sich schon als Vater des

<sup>377</sup> C.G. Jung: Erlösungsvorstellungen in der Alchemie. GW 12 § 340 und Basilius Valentinus: Practica cum Duodecim Clavibus in: Museum Hermeticum 1677, p. 377 ff. und Chymische Schriften I, S. 24 ff, 1677.

<sup>378</sup> siehe Jung: Die Konjunktion. GW 14/II § 315.

jungen Königs empfindet, indem Rosencreutz mit diesem weitgehend identisch ist, so müsste er auch die Verantwortung für dessen Handlung auf sich nehmen. Moralische Verantwortung ist nur insoweit möglich, als Inhalte dem Bewusstsein angegliedert sind. Wie ich oben im Vergleich mit GOETHE gezeigt habe, ist die Imagination des ANDREA noch viel kollektiver und weniger an seine individuelle Persönlichkeit angeschlossen.

Unter diesen Reden kommen sie zur ersten Pforte, wo der Hüter mit dem blauen Kleid stand, der dem König eine Bittschrift überreicht. Rosencreutz erfährt vom König, der Hüter sei früher ein berühmter Astrologe und beim Vater des jungen Königs (dieser hat zwei Väter!) in hohem Ansehen gewesen. Nun habe er sich gegen Frau Venus vergangen, indem er sie auf ihrem Ruhebett angeschaut habe, weswegen ihm diese Strafe auferlegt worden sei, so lange die erste Pforte zu hüten, bis ihn jemand erlösen würde. Rosencreutz fragt naiv, wie er denn erlöst werden könne? Der König antwortet, wenn sich jemand so schwer versündige wie er, so müsse dieser an jenes Statt am Tor stehen. Das Gewissen sagt ihm, das er der Täter sei, weshalb er die Bittschrift schweigend dem König weiter reicht. Wie dieser sie gelesen hat, erschrickt er heftig, doch will er sich nichts anmerken lassen, bis sie um drei Uhr im Schloss sind. Dort zeigt der König den Brief dem Rosencreutz; sein Inhalt ist folgender:

Der Tag sei nunmehr erfüllt, an welchem er nach der königlichen Zusage abgelöst werden sollte. Denn Venus sei von einem der Gäste aufgedeckt worden nach seinen unzweifelhaften Beobachtungen. Der König soll fleissig erforschen und die Wahrheit dieser Behauptung feststellen. Er möge ihn am heutigen Nachtessen teilnehmen lassen, so werde er hoffentlich den Täter selber erspähen.

Rosencreutz, der als Belohnung für seine Arbeit einen Wunsch tun darf, fragt den König, ob es keinen andern Weg gebe, den Pförtner zu befreien? Der König verneint es und lässt jenen zur Tafel holen. Das Nachtessen wird in einem unbekanntem Saal zugerüstet, doch Cupido fehlt wegen der Schmach, die seiner Mutter zugefügt worden ist.

Nach dem Essen werden in feierlicher Zeremonie alle Adepten zu **Rittern des goldenen Steines** erwählt und müssen auf fünf Artikel schwören. Sie werden über Unverstand, Armut und Krankheit gesetzt, was eine geläufige Formel am Ende des alchemistischen Werkes ist. Rosencreutz hängt in der kleinen Kapelle, wo die Zeremonie stattfindet, sein goldenes Vliess und seinen Hut auf und schreibt dazu:

Summa scientia nihil scire  
(Das höchste Wissen ist nichts zu wissen)

FR. CHRISTIANUS ROSENCREÜTZ,  
Eques aurei Lapidis. Anno 1459  
(Ritter des goldenen Steines)

Nachher setzt sich der König mit dem Gefolge in eine kleine Stube und lässt einen um den andern der Adepten hereinkommen, um seinen Wunsch zu erfahren. Wie es an Rosencreutz ist, überwindet sich dieser selber und berichtet unerschrocken, wie er durch Unverstand dahin geraten sei. Über solches offenes Bekenntnis verwundern sich der König und sein Gefolge sehr. Nach einer kurzen Beratung verkündet ihm Atlas, es sei der königlichen Majestät schmerzlich, dass gerade er, den sie vor andern geliebt hätten, in solches Missgeschick geraten sei. Sie könnten aber die alten Gesetze nicht verletzen, weshalb jener erlöst sei, und er an seine Stelle treten müsse. Sie wollten hoffen, ein Anderer werde sich bald vergreifen, damit Rosencreutz wieder heimkehren könne. Das dürfte jedoch nicht vor der Hochzeit des künftigen Königsohnes (der noch nicht geboren ist) geschehen können. Dieses Urteil habe ihn beinahe umgebracht. Dann fasst sich Rosencreutz ein Herz und erzählt, wie ihm jener Hüter ein Zeichen gegeben und ihn bei den andern empfohlen hätte, wodurch er auf der Waage bestanden habe und aller Ehre und Freuden teilhaftig geworden sei. Wenn mit seinem Wunsch etwas auszurichten wäre, so möchte er den Hüter erlösen und sich heimwünschen. Darauf erklärt man ihm, dass sich sein Wunsch nicht so weit erstreckte, doch gefällt es dem König, dass er sich so fein hineinschickt. Hiermit wird der gute Mann freigesprochen und Rosencreutz muss mit traurigem Herzen abtreten. Er stellt sich vor, wie er den Rest seines Lebens unter dem Tor verbringen und wie er seine Zeit zubringen werde. Endlich tröstet er sich damit, dass er alt sei und natürlicherweise nunmehr wenige Jahre zu leben habe. Sein Kummer werde ihn in Kurzem umbringen, dann sei es mit dem Hüten aus. Das war der letzte und schlimmste Stoss in seinem Leben. Während die andern vom König und seinem Gefolge eine gute Nacht genommen haben, hat Rosencreutz keiner, der ihm den Weg zeigt und muss, um seiner künftigen Aufgabe sicher zu sein, den Ring anstecken, den jener zuvor getragen hat. Der König ermahnt ihn, weil er ihn zum letzten mal in dieser Gestalt sehe, sich seinem Beruf und den Regeln des Ordens gemäss zu halten. Darauf nimmt er ihn in den Arm und küsst ihn zum Abschied. Dann wird er durch den Herrn des Turmes und den Atlas in ein herrliches Logis geführt, worin drei Betten für jeden von ihnen stehen. Da brachten sie noch fast zwei etc. *Hier fehlen ungefähr zwei Quartblätter und der Autor, der meinte, am nächsten Tag Torhüter sein zu müssen, ist heim gekommen.*

Nach diesem überraschenden Abschluss der Chymischen Hochzeit wollen wir uns diese letzte Szene im Zusammenhang anschauen, bevor wir die ganze Chymische Hochzeit überblicken, in ihre Zeit einordnen und werten wollen.

Im Gegensatz zu VAN DÜLMEN, dem Herausgeber unserer Ausgabe der Chymischen Hochzeit, scheint mir die Initiation der Adepten zu **Rittern vom goldenen Stein**<sup>379</sup> eben gerade nicht christlich, sondern alchemistisch. Zwar wird im Psalm 118,22 gesagt:

Der Stein, den die Bauleute  
verworfen haben,  
der ist zum Eckstein geworden.

Nach Apostelgeschichte 4,11 wird diese Stelle eindeutig auf Christus bezogen, den die Hohepriester und Ältesten verworfen haben. MATTHÄUS zitiert die Stelle (21,42) im Zusammenhang mit dem Gleichnis von den bösen Weingärtnern. PETRUS verwendet die Stelle in seinem ersten Brief (2,4-5):

Zu ihm tretet hinzu, dem lebendigen Stein, der von den Menschen zwar verworfen, vor Gott aber auserwählt, kostbar ist, und lasset euch auch selbst wie lebendige Steine aufbauen als ein geistliches Haus.

Im Epheserbrief (2,20) wird der Tempel des Herrn aus Aposteln und Propheten und den Gläubigen gebaut, "wobei Christus Jesus sein Eckstein ist". Trotz dieser symbolischen Verwendung des Steines für Christus hat die Patristik nichts daraus gemacht, sondern den verworfenen Stein, der zum Eckstein wurde, lediglich als eine Chiffre für den Gekreuzigten verstanden. Der Alchemie kam diese Stelle des Psalmisten natürlich sehr entgegen, denn seine Ausgangsmaterie ist gerade das Unansehnliche. So sagt HERMES im **Tractatus aureus de lapidis physici secreto des Hermetis Trismegisti**<sup>380</sup>:

Unser allerwertvollster Stein ist auf den Mist geworfen, ist der teuerste, wohlfeil, am wohlfeilsten, weil wir zwei Argenta viva (Quecksilber) zugleich töten und verehren müssen, nämlich das Quecksilber des Auripigmentum und das östliche Quecksilber der Magnesia.

Diese symbolische Denkweise der Alchemisten gestattet ihnen das paradoxe Wesen der

---

<sup>379</sup> Anm. 114, S. 121.

<sup>380</sup> J.J. Manget: Bibliotheca Chemica Curiosa I, 427: Lapis noster pretiosissimus in stercore eiectus, est carissimus, vilis vilissimus, quia oportet nos duo simul argenta viva mortificare, et venerari, scilicet argentum vivum auripigmenti, et orientale argentum vivum magnesia.

Ausgangsmaterie zu fassen, während die Aussagen der Bibel zwar das Paradox ausdrücken, was aber nie als solches verstanden wird. In der Auffassung der Bibel besteht das Paradox lediglich darin, dass "gewisse Bauleute" den Stein verworfen haben, wobei sich der Sprechende immer mit den Anderen identifiziert, die das nicht getan haben. In der Alchemie wird das Paradox vom Stein ausgesagt, der teuer **und** wohlfeil ist, womit auch auf die **ambivalente Einstellung dem Stein gegenüber** hingewiesen wird: man möchte ihn auf den Mist werfen **und** sucht ihn als das Kostbarste.

Die Alchemisten haben den Vergleich ihres Steines mit dem der Bibel nicht gescheut, weil sie des Gegensatzes weniger geachtet haben als der Übereinstimmung beider wie es im Kommentar des ORTHELIUS zu **Novum Lumen Chymicum** des SENDIVOGIUS zum Ausdruck kommt<sup>381</sup>:

Weiter wie Christus von Gott als Zeichen gesetzt wurde, dem fast von allen widersprochen wird, (weshalb er "Stein des Anstosses" heisst [Jes 8,14; 1. Petr 2,8] und als Eckstein, der von den Bauleuten verworfen wurde, in der Heiligen Schrift genannt wird, so kommt es auch dem Stein der Weisen zu, so wie sich nämlich viele Abtrünnige und Pseudochristen erhoben haben, so werden auch viele gefunden, die diesem [philosophischen] Stein widersprechen, ihn lästern, verspotten, verachten und verwerfen oder Pseudomaterien ausdenken und vorschlagen, aus der sie meinen und gestehen, diesen höchsten Schatz auf widernatürliche Art hervorzubringen. Doch so wie der Glaube für diejenigen nicht zu haben ist, die sagen: "Siehe, hier ist Christus, da ist Christus", so muss man solchen Philosophastern nicht glauben, die sagen, dies und das sei die Materie des Steines und der allgemeinen Natur. So haben einige Philosophen von Ehrfurcht geführt von ihr (der Materie) genügend klar geschrieben und (sie) so ausgezeichnet und scharf verdeutlicht, dass, wer aus ihren Schriften nicht wissend wird, dauernd ein Unwissender bleiben wird. Man muss feststellen: Dennoch wird jeder der beiden Steine (Christus und alchemistischer Stein) so verglichen, dass sein Geheimnis nur dem sichtbar wird, der Gott fürchtet.

Die Adepten waren früher zu Rittern des Goldenen Vliess geschlagen worden, was ein symbolischer Hinweis auf deren Suchwanderung (Quest) war. Nun legt Rosencreutz sein Goldenes Vliess in der kleinen Kapelle zu Gottes Ehre mit seinem Hut ab und schreibt den

---

<sup>381</sup> Orthelius Commentator in Novum Lumen Chymicum Michaëlis Sendivogii Poloni. J.J. Menget: Bibl. Chem. Cur. II 527 AB: Porroquemadmodum Christus a Deo positus est in signum cui contradicetur fere ab omnibus, (unde lapis offensionis dictus) et lapis angularis ab aedificatoribus rejectus in Sacra Scriptura vocatur. Ita quoque Lapidi Sophorum idem accidit, prout enim multi haeretici et Sectarii et Pseudo-Christi surrexerunt sic multi plurimi reperiuntur, qui huic Lapidi totaliter contradicunt, convitiantur, illudunt, spernunt, et rejiciunt, aut pseudo materias excogitant, et proponunt, ex quibus summum hunc thesaurum contrario naturae modo elicere putant et profitentur. Sed sicuti fides non est habenda iis qui dicunt, Ecce hic est Christus, ibi est Christus, ita Philosophastris talibus non est credendum cum dicunt, hoc vel illud est Lapidis et catholici Physici materia. Et licet quidam Philosophi pietate ducti satis perspicue de illa scripserint, atque ita exquisite et acute illustraverint, ut cum qui ex scriptis illorum non sapit insipientem perpetuo mansurum esse, sit statuendum: Tamen uterque lapis ita est comparatus, ut mysterium ipsorum non nisi Dei timentibus sit manifestum.

erwähnten Spruch dazu. Das Resultat seiner Wanderung ist, dass im Nicht-Wissen das höchste Wissen besteht. Dieses Fazit erinnert an den berühmten Kardinal NICOLAUS VON CUSA (1401 bis 1464), der in seiner **De docta ignorantia** eine "Wissenschaft des Nichtwissens" aufstellt.<sup>382</sup> Das verstandesmäßige Erkennen gelte nur für endliche Gegenstände. Ein unendlicher lässt sich mit endlichen nicht vergleichen und ist deswegen kein Gegenstand möglicher Erkenntnis für den Verstand. Von Gott gibt es daher nur das Nichtwissen (*ignorantia*). Über den Verstand erhebt sich die Vernunft, mit welcher wir imstande sind, wenigstens eine gewisse Anschauung des Unendlichen zu gewinnen, indem das Unendliche eine *coincidentia oppositorum* ist, und die Vernunft die Einheit der Gegensätze schauend erfasst. JUNG hat vom Cusaner die Idee der *coincidentia oppositorum* entlehnt, um damit die Natur des Selbst zu bezeichnen, welches bekanntlich eine *imago Dei* (Gottesbild) ist. Er schreibt:

Was der Alchemist durch den Rebis und die Quadratur des Zirkels, und der moderne Mensch durch Kreis- und Quaternitätsgestaltungen auszudrücken versucht, bedeutet eine Ganzheit, welche die Gegensätze in sich vereinigt und damit den Konflikt, wenn nicht aufhebt, so doch seiner Spitze beraubt. Das Symbol ist eine *coincidentia oppositorum*, welche CUSANUS bekanntlich mit der Gottheit identifiziert [...] die Alchemisten sind sozusagen die Empiriker und Experimentatoren des grossen Problems der Gegensatzvereinigung, während CUSANUS dessen Philosoph ist.<sup>383</sup>

Der Philosophische Stein oder wie immer das Endprodukt des alchemischen Prozesses genannt wurde, ist eine *coincidentia oppositorum* und wird als *deus terrenus* (irdischer Gott) bezeichnet. BENEDICTUS FIGULUS<sup>384</sup> vergleicht ihn mit den Rädern der Ezechiel-Vision und fügt bei: "*Und von deswegen wird er von etlichen der irdische Gotte genennet*". Der irdische Gott ist der **Anthropos**.<sup>385</sup> Auch dieser ist eine *coincidentia oppositorum*, indem er in sich alle möglichen Gegensätze vereinigt, wie himmlisch-irdisch, geistig-materiell, göttlich-menschlich, ewig-sterblich, unendlich-endlich, oben-unten, hell-dunkel, menschlich-tierisch, gewaltig-schwach etc. Die Chymische Hochzeit als eine Gegensatzvereinigung, als der Vorläufer dessen, was wir heute als chemische Verbindung bezeichnen, führte zum jungen Königspaar als Vereinigungsprodukt. Die Adepten haben an diesem insofern Anteil, als sie zu Rittern des Goldenen Steines geschlagen wurden. Mit seiner Inschrift drückt Rosencreutz aus, dass dieses Vereinigungsprodukt ein Göttliches und dem menschlichen Verstand nicht zugängliches sei.

---

<sup>382</sup> Frischeisen-Köhler, M. u. Moog, W.: Die Philosophie der Neuzeit, S. 71-89.

<sup>383</sup> Die neue Geburt. GW 16 § 537.

<sup>384</sup> Rosarium novum olympicum..., 1608, p. 18.

<sup>385</sup> A. Ribi: Anthropos. Der ewige Mensch.

Auf dem Goldstück, das die Adepten erhalten, stehen alte alchemistische Sentenzen. In Abwandlung sagt THEOBALD DE HOGHELANDE im Buch "**De Alchemiae difficultatibus**"<sup>386</sup>:

Die Natur hat das, was bearbeitet werden soll.

und<sup>387</sup>:

Der Artifex ist nicht der Meister des Steines, sondern eher dessen Diener.

In der alchemistischen Literatur gibt es zahlreiche solche Merksätze, die immer wieder zitiert werden, weil sie den Kern des Opus betreffen und von hohem Alter sein sollen. Viele derselben werden der alchemistischen Erzautorität, dem HERMES selber zugeschrieben, der oft bloss als "der Philosoph" zitiert wird.

Wir wenden uns der Tatsache zu, dass der Pförtner im blauen Kleid unter dem Vater des jungen Königs ein berühmter Astrologe war. Aus der Vita ist bekannt, dass sich ANDREAE selber mit Astrologie beschäftigt hat und mit dem auch als Astrologe berühmten JOHANNES KEPLER bekannt war. Als Theologe hat er auch wegen Matthäus 2,1 f. eine Beziehung zur Astrologie. Die Magier aus dem Osten sind Sterndeuter, welche die "Zeichen am Himmel" als Zeichen der Zeit verstanden und wussten, dass eine ausserordentliche Geburt stattgefunden hatte. Der Astrologe ist wohl für ANDREAE ein Mensch, der am Himmel die archetypischen Konstellationen abzulesen vermag. Deshalb wohl kam der Astrologe - aus ganz anderen Gründen als Rosencreutz - in die Lage, Frau Venus im Keller des Königsschlusses zu entdecken. Ich habe früher darauf hingewiesen, dass das Problem des Eros schon lange konstellierte war.<sup>388</sup> Wie sehr jene Zeit mit der Astrologie lebte, mag man bei LYNN THORNDIKE<sup>389</sup> nachlesen. Es ist mir indes nicht möglich, irgendeinen astrologischen Hinweis auf das Venusproblem aus jener Zeit nachzuweisen.

Jeder wirkliche Fortschritt, jede Bewusstseinsweiterung ist schuldhaft. Es ist die **prometheische Schuld**, dem Bereich der Götter einen wesentlichen Inhalt entrissen zu haben. Dieser Tatsachen waren sich anscheinend weder der Astrologe noch Rosencreutz bewusst, denn ihre "Einsicht" war wohl eher eine intuitive (Schau) als eine solche der Tat (wie jene Tannhäusers). Sie taten einen Blick hinter "den Vorhang" und damit hatte es sein Bewenden. Dennoch trifft sie die Strafe, denn Frau Venus ist durch die indiskreten Blicke entehrt.

<sup>386</sup> Theatrum Chemicum 1659, p. 190. Secundum naturam sit tua intentio.

<sup>387</sup> p. 223: natura habe in quod operatur.

<sup>388</sup> A. Ribí. Die Kulturgeschichte des Eros im Abendland. In Vorbereitung

<sup>389</sup> A history of magic and experimental science, IV, 386-412.

Es passt zur Bemerkung, Rosencreutz wäre der Vater des Königs, dass er glaubt, obwohl er sich ins Gemach der Venus verirrt habe, könnte er straffrei ausgehen. Er glaubt, er sei nur zufällig dorthin gekommen. Das weist wiederum darauf hin, dass ANDREAE seine Phantasieprodukte etwas zu leicht nimmt. Er realisiert zu wenig, dass ihnen eine verborgene Wirklichkeit entspricht. So wissen wir aus seiner **Vita**<sup>390</sup>, dass sich während seiner Studien Folgendes zugetragen hat:

Ein gewisser Heusser aus Österreich, Sigismund Rhat u.a., die mit den Buhlschwestern (veneres) jener Zeit allzu oft und ausgelassen Mutwillen trieben, verwickelten auch Unschuldige in ihre Ausschweifungen. Diese schändliche Aufführung teilte sich auch mir mit, wurde aber bald entdeckt und zog mir Strafe und Schande zu [...] Von da an schätzten mich andere geringer, ich aber mich selbst am allergeringsten.

Es handelt sich offensichtlich um studentische sexuelle Erfahrungen wie sie häufig vorkommen, besonders bei einseitig intellektueller Hauptbeschäftigung. Wegen dieser Affäre hat ANDREAE die Tübinger Universität verlassen müssen, wo er ein Stipendium in Aussicht hatte. Diese Geschichte dürfte sich wohl kurz nach der Abfassung der Chymischen Hochzeit (um 1607/8) zugetragen haben. Die Schilderung in der **Vita** spiegelt seine Einstellung im Alter wider. Sein späterer sittlicher Rigorosismus dürfte in dieser Episode seine Wurzel haben. Als wirklich prometheischer Mensch, der ANDREAE war, hätte er sich mit dem Vorfall mit den Veneres tiefer auseinandersetzen und an diesem Konflikt (nicht an der Schmach) leiden müssen. Das hätte bedeutet, dass er ganz "hinter den Vorhang" gegangen wäre. Statt dessen hat er zwei weitläufige Bücher über den guten Erzieher mit dem Titel "Theodosius" und "Theophilus" geschrieben und lange Reisen nach Frankreich und in die Schweiz unternommen, wo ihn in Genf der Calvinismus nachhaltig beeindruckte. Er versuchte später in seiner seelsorgerlich-sozialen Tätigkeit calvinistisch-ethische Massstäbe einzuführen und zog sich dabei - wie leicht zu vermuten ist - den Hass vieler Gemeindeglieder zu, welcher sich besonders in den Wirren des Dreissigjährigen Krieges auswirkte. Seine **Vita** ist voll der Klagen über von ihnen zugefügte Beleidigungen. Er hätte sich besser fragen müssen, weshalb er seine "Jugendsünde" nicht annehmen konnte? Der unbefriedigende Schluss der Chymischen Hochzeit, dass Rosencreutz nicht wie sein Vorgänger, der Astrologe, seine verdiente Strafe als Torhüter abbüßte und dabei genügend Zeit gefunden hätte, über sein Venuserlebnis nachzudenken, sondern durch einen "**intellektuellen Purzelbaum**" nach Hause zurückkehrt, weist auf ein ungelöstes Problem. Dieses Problem ist nicht nur, wie oben geschildert, auf der persönlichen Ebene ungelöst geblieben, sondern auch auf der kollektiven. Nicht nur im Hinblick auf die Venus hat die

---

<sup>390</sup> S. 39-40 und van Dülmen, R.: Die Utopie, S. 34-35.

Chymische Hochzeit das zentrale Problem offen gelassen, sondern auch hinsichtlich des **Vereinigungsproduktes**, sind sich doch in ANDREAE die christliche und die alchemistische Welt begegnet. ANDREAE schrieb die Chymische Hochzeit etwa mit 20 Jahren. Das Resultat musste in diesem Alter eine intuitive Vorwegnahme sein und konnte nicht auf wirklicher Erfahrung beruhen. Deshalb wird die Chymische Hochzeit gegen den Schluss hin etwas schwächer. Trotzdem hätte sich ANDREAE weiter mit seinem Phantasieprodukt auseinandersetzen müssen, um seine Intuitionen noch in die gelebte Realität zu übersetzen. Statt dessen wurde er immer konventioneller und schrieb in seinem Leben fast hundert Traktate. Seine Aversion gegen die Beschäftigung des Vaters mit Alchemie dürfte ihm auch bei seiner eingehenden Beschäftigung mit seinem eigenen alchemistischen Produkt im Wege gestanden haben. Sein intellektueller Höhenflug zur Studienzeit endete mit einer jähen Landung, die im lateinisch geschriebenen **Turbo** (Nr. 15) seinen Ausdruck fand.<sup>391</sup> Dieser wurde 1609/10 konzipiert, doch erst 1616 veröffentlicht. Der *turbatus* 'Verwirrte' ist wie im **Faust** der Vielwisseur, der sich im weltlichen Wissensdurst verloren hat. Eingangs habe ich erwähnt, dass sich ANDREAE in seinen Studienjahren in seinem Freundeskreis mit allen möglichen Wissensgebieten beschäftigt hat, so dass er mit Faust ausrufen könnte:

Habe nun, ach! Philosophie,  
 Juristerei und Medizin  
 Und leider auch Theologie  
 Durchaus studiert, mit heissem Bemühn.  
 Da steh ich nun, ich armer Tor,  
 Und bin so klug als wie zuvor!  
 Heisse Magister, heisse Doktor gar...  
 Und sehe, dass wir nichts wissen können!

Letzteres kam in der Inschrift des Rosencreutz am Ende der Chymischen Hochzeit zum Ausdruck:

Summa scientia nihil scire.

Nach dem **Turbo** ist dieser Wahlspruch nicht wie beim Cusaner, sondern durchaus pessimistisch gedacht.

Es gibt ein Vorspiel zum Turbo, die kleine Schrift '**Mora philologica**' (1609, gedruckt 1633) (Nr. 3) [Philologische Rast], worin dem Andreae Interesse an ungewohnten Studien vorgeworfen

---

<sup>391</sup> Van Dülmen, R.: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, S. 97-112.

wird, womit er seinen Lebensunterhalt nicht verdienen könne. Er wird belehrt, dass die weltlichen Wissenschaften nur sinnvoll seien, wenn sie der **Idee der Pietas** unterstellt würden.

Der **Turbo** ist die **Peregrinatio** (Wanderung) des **irrenden Ritters vom Geist**, den die **Curiositas** (Neugierde) und **Vanitas** (Eitelkeit) der Welt seine Orientierung verlieren lassen. Jener Zeit war der Gelehrten - und Magiertypus des Doktor Faustus geläufig. Von Abt JOHANNES TRITHEMIUS (1462-1516) stammt die erste historisch verbürgte Nachricht über den **Doktor Faust** (1506), mit welchem er in Gelnhausen beinahe zusammengetroffen wäre.<sup>392</sup> Um 1570 ging eine lateinische Geschichte vom Leben Fausts, die nicht erhalten ist, und um 1580 eine deutsche Handschrift in studentischen Kreisen Wittenbergs um, die 1587 bei JOH. SPIESS in Frankfurt verlegt wurde. 1588 erschien eine Versbearbeitung des Faustbuches, dessen Drucker die Behörde in Tübingen wegen des gefährlichen Inhaltes kurzerhand ins Gefängnis warf. Dieses **Volksbuch des Faust** stellt nicht den historisch verbürgten Schwarzkünstler und Schwindler dar, sondern die **Sage von Faust** als den Vielwiser und Astrologen. Nachdem er im ersten Teil mit Mephisto über alle Dinge im Himmel und Hölle, vor Erschaffung und nach Untergang der Welt diskutiert hat, fliegt ihm dieser als ein geflügeltes Pferd im zweiten in fremde Länder und Städte, um ihm die Geheimnisse des Schöpfers zu enthüllen.<sup>393</sup> Die **Fama fraternitatis** scheint mir noch viel von diesem Geist des Faustbuches zu spiegeln, welche in lutherischen Kreisen zirkulierte und ANDREAE nicht fremd gewesen sein dürfte.

Im **Turbo** steht neben dem Helden statt des Mephisto der Harlekin, der als Diener (servus) der Lockung des Wissendranges widersteht und jede Handlung Turbos kommentiert. Turbo hat sich durch Studium der Wissenschaften Befriedigung und Bekehrung des Menschen erwartet und sieht sich enttäuscht. Die Welt und nicht das Schulzimmer wird ihm als wahre Schule empfohlen. *So stürze ich von Wirrnis zu Wirrnis, und alles Vergangene sehe ich voller Ekel.* Das Getriebe der menschlichen Tätigkeit dient nun als Lehrer, Turbo wird Weltmann, lernt in Paris die feine Lebensart (vgl. Simplicius Simplicissimus von GRIMMELSHAUSEN) und versucht, alle Sprachen auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Indessen weist Harlekin auf die bevorstehende Enttäuschung:

Seinen Verstand verliert er von Tag zu Tag mehr. Man kann die Geschichte seiner Verwandlung kaum erzählen, ohne sich zu schämen [...] Jetzt ist er aber ganz verrückt geworden, ficht und tanzt, und weist alle Zeichen von Geistesstörung auf [...] und wo bleibt bei alledem das altersehnte Ziel, die Burg der Weisheit???

<sup>392</sup> Arnold, K.: Johannes Trithemius, S. 185.

<sup>393</sup> Beutler, E.: Einführung in Bd. 5: Die Faustdichtungen, S. 691 ff. J.W. Goethe, Sämtliche Werke.

Es folgt eine unselige Liebesgeschichte, in der Turbo vom Liebhaber seiner angebeteten Labella gefoppt und verprügelt wird, so dass er mit Harlekin enttäuscht nach Deutschland zurückkehrt. Dort stürzt er sich auf das Studium von Alchemie und Magie, er wird Schüler des Goldvaters (*auri pater*) und Chemikers Beger (wohl Anagramm des bekannten Alchemisten Geber). Sein ganzes Geld schwindet für Experimente. Er glaubt der Erklärung Begers vom Mönche Chimeron in der Waldklausur, der einen Zauberspiegel und den Stein der Weisen besitzen soll. Allmählich erkennt er die Täuschung, der er verfallen war.

Das Glück meines guten Turbo ist in lauter Qualm aufgegangen, die Tinkturen, das ganze Getue, Hoffnungen, Entwürfe, Freude - alles verduftet.

Harlekin verlässt seinen Dienst und steigt ins Elysium auf, wo ihm Peregrinus (Fremdling) beschreibt, wie dort alle weltliche Berühmtheit ins Gegenteil verkehrt sei und weder Bücher noch Bildung gelten würden, sondern allein das Leben. Die Weisheit ruft alle christlichen Tugenden auf, um dem Suchenden zu helfen und den vollkommenen Weg zu zeigen. Die Weisheit offenbart sich dem Turbo und verweist ihn auf sein Inneres. Zum Zeichen der Metanoia (Gesinnungswandel) ändert er seinen Namen in "Serenus". Er bietet dem Zuschauer, der noch im Irrtum der Welt befangen ist, den Rückweg zu sich selbst, zum höchsten eigenen Gut zu lehren an.

Offensichtlich ist der Turbo eine Selbstdarstellung ANDREAES. Die Chymische Hochzeit würde darin zu seiner alchemistischen Phase gehören als Schüler des Beger. Deswegen hat ANDREAES später die Chymische Hochzeit in seiner Vita als ludibrium (Posse), voll abenteuerlicher Auftritte [...] ein unbedeutendes Werkchen, das die unnützen Bemühungen der Neugierigen darstellt<sup>394</sup> bezeichnet. Zweifellos war es ihm jedoch bei der Niederschrift der Chymischen Hochzeit völlig ernst. Er war auch später mit dem Alchemisten BENEDIKT FIGULUS und CHRISTOPH WELLING befreundet, sein Vater und einer seiner Brüder waren der Alchemie verfallen. Wir werden wohl guttun, uns durch diese späte abschätzende Beurteilung nicht einfach hinauskomplimentieren zu lassen. Der Vergleich des Turbo mit ähnlichen zeitgenössischen Produkten zeigt, dass es nicht nur das persönliche Problem des ANDREAES war, sondern ein Zeitproblem.

---

<sup>394</sup> Antony, P.: Vita S. 38.

## Epilog

Wir sind am Schluss der Chymischen Hochzeit angelangt. Es war eine Lektüre, die vom Leser viel Geduld verlangte wegen der zahlreichen Amplifikationen aus der Alchemie. Sie stellen sogar ein kleines Kompendium der Alchemie dar. Die Chymische Hochzeit stellt einen **Endpunkt der Alchemie** dar. Ihre barocke Ausgestaltung in üppigen Bildern zeigt, dass der Zenith der Entwicklung der Alchemie längst überschritten war. JOHANN VALENTIN ANDRAE hat nicht mehr die naive mittelalterliche Mentalität, die es ihm gestattet hätte, unbekümmert an seine alchemistischen Prozeduren zu glauben. Das Zeitalter der Aufklärung und der modernen Naturwissenschaften warf seinen Schatten voraus. ANDRAE war mit seinem Zeitgenossen JOHANNES KEPLER befreundet.<sup>395</sup> Beide studierten an der Universität Tübingen und unterhielten Beziehungen zu denselben Lehrern. Doch während sich KEPLER in der Auseinandersetzung mit ROBERT FLUDD<sup>396</sup> vollständig von der mittelalterlichen Mentalität zu trennen versuchte, steckte ANDRAE noch zu einem Gutteil darin. Aus dieser Quelle speist sich seine Faszination durch die Alchemie, die er zwar bei seinem Vater als Geldverschwendung ablehnte. In der Chymischen Hochzeit allerdings erweist er sich als ein Kenner derselben bis zu einem gewissen Grad. Wahrscheinlich konnte er es sich nicht verkneifen, in der alchemistischen Bibliothek seines Vaters zu schmökern. Aber er ist kein Kenner der Alchemie wie die mittelalterlichen, die ihre Vorgänger ständig zur Bestätigung ihrer eigenen Befunde zitieren. In der ganzen Chymischen Hochzeit findet man kein einziges Zitat einer alchemistischen Autorität (!), diese musste ich an seiner Stelle beibringen. Er benennt den Prozess nicht mehr mit den typischen chemischen Wandlungssubstanzen der klassischen Alchemie, darin ist er schon ein Kind des neuen Zeitalters, das sich am Horizont abzuzeichnen beginnt. Er verwendet auch nicht die typischen alchemistischen Bezeichnungen der Verfahren. Auch das musste ich beifügen, obwohl es sich zwanglos ergab.

Aus all dem erkennen wir in ANDRAE einen Menschen auf der Schwelle von einem Zeitalter in ein neues, jenes der modernen Naturwissenschaften. Die Chymische Hochzeit ist daher kein eigentliches alchemistisches Werk, sondern eher eine Paraphrase um das alchemistische opus magnum. Es ist dem Autor schon viel zu sehr als ein psychisches Wandlungsmysterium bewusst. Von daher liest es sich wie eine psychologische Abhandlung zur Veredlung des Menschen, was wohl die Initialzündung der Rosenkreuzerbewegung war. Doch die

---

<sup>395</sup> A. Ribi: Kepler's Somnium (Traum). Psychologischer Club Zürich, 28. Mai 2003.

<sup>396</sup> Wolfgang Pauli: Der Einfluss archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler, in: Studien aus dem Jung-Institut Zürich IV: Naturerklärung und Psyche. Rascher, Zürich: 1952.

mittelalterliche Alchemie strebte nicht die Vervollkommnung des Menschen an, sondern die Herstellung der Panazee (Allheilmittel) und der Unsterblichkeit. Das ist nicht mehr das Anliegen des ANDREAES, darin ist er viel zu sehr lutherischer Theologe!

Das ist aber gerade ANDREAES Schwäche. In der Chymischen Hochzeit ist das Gegensatzproblem in allen Schattierungen dargestellt. Die Gegensätze werden im Detail präpariert, was auch alchemistisch stimmt, bevor sie vereint werden können. Denn wie ich wiederholt dargelegt habe, ist ihre Vereinigung etwas Irrationales, eine Funktion des Unbewussten. In unserem täglichen Leben besteht die Vereinigung von Gegensätzen meist in Kompromissen, das heisst dem kleinsten gemeinsamen Nenner, wo jeder der Gegensätze Abstriche von seiner Natur machen muss. Das ist nicht das, was die Alchemisten unter einer Vereinigung des Unvereinbaren verstehen. Sie waren der Überzeugung, dass es mit geeigneten Methoden gelinge, das Widerstrebende zusammenzufügen, was sie als Chymische Hochzeit oder besser als *Mysterium coniunctionis* bezeichneten. Davon ist in ANDREAES Fantasie wenig zu merken. Nun muss man bedenken, dass ANDREAES ein junger Mann war, als er die Chymische Hochzeit schrieb. Die erste Lebenshälfte ist dazu da, die Gegensätze zu trennen und sich einen Platz im Leben zu erobern. Die Vereinigung der Gegensätze ist die Hauptaufgabe der zweiten Lebenshälfte. ANDREAES hat mit seiner Intuition weit über sein damaliges Alter hinausgegriffen. Man kann ihm diesen Mangel nicht verübeln.

Zur echten Vereinigung der Gegensätze bedarf es des Eros. Rosencreutz, alias ANDREAES, ist ihm in der schlafenden Venus im Keller des Königsschlusses begegnet. Aber er realisierte die epochale Bedeutung dieser Begegnung nicht. Ich musste daher an dieser Stelle der Interpretation etwas weiter in die Problemgeschichte des Abendländischen Eros ausholen, um dem Leser die Dimension dieser Begegnung vor Augen führen zu können. Etwas vollständiger ist das Problem in meinem Buch 'Eros und Abendland' ausgeführt. Hier beginnt nämlich das Problem, das bis heute nicht gelöst ist. Zur Vereinigung der Gegensätze bedarf es eines ganzheitlichen Eros. Das Christentum hat vom kosmogonischen Eros der Antike die untere Hälfte weggeschnitten. Es belies nur die harmlosere Agapē.

In der Chymischen Hochzeit fehlt die Auseinandersetzung mit dem dunklen Weiblichen. Es kommen nur lichte weibliche Figuren vor, von der Botin im blauen Kleid, die Rosencreutz den Einladungsbrief überbringt, über die Luzifera, die die Lichter entzündet und dem Rosencreutz den Weg weist, bis zur Präsidentin, die die Mercurialisten bei ihrem Werk anleitet, mit Ausnahme der Prinzessin in der Komödie. ANDREAES hatte einen positiven Mutterkomplex, für ihn

war das Weibliche positiv. In seiner Autobiographie beschreibt er, wie tüchtig seine Mutter nach dem frühen Tod des Vaters für die Familie sorgte. Er nennt sie sogar Virago (Mannweib). Mit dieser Hypothek lag ihm das Dunkel der Frau fern. Er erfuhr in ihr eher das Helle, Helfende, Wegweisende. Das ist ebenfalls seinem jugendlichen Alter zuzuschreiben und zu verzeihen.

Der Auseinandersetzung mit der dunklen Seite des Weiblichen kommt im Individuationsprozess eine grosse Bedeutung zu. JUNG sagt, die Auseinandersetzung mit dem Schatten sei das Gesellenstück, jene mit der Anima das Meisterstück. Und zwar ist es weniger die Begegnung mit dem Dunkel in der objektiven Frau als vielmehr mit den Zweideutigkeiten des Unbewussten oder des Mercurius, welche die Alchemisten fast zur Verzweiflung trieb. In der Chymischen Hochzeit ist davon wenig zu spüren, so wenig, dass ihr Autor oft zur Geheimnistuerei greift, weil ihm das wirklich Geheimnisvolle abhanden gekommen ist. Das zeigt, dass ihm hier eine zentrale Dimension des Mysteriums fehlt.

ANDREA hat weit über sein Alter hinaus geschrieben. Er war zur Zeit der Abfassung der Chymischen Hochzeit ein junger Mann voller Ideen für eine Verbesserung der Welt. Darum erscheinen viele Figuren des Typus 'Alter Weiser'. Schon Rosencreutz ist ein solcher, nicht bloss dem Alter nach, sondern wegen seiner Vorzüglichkeit in jeder Hinsicht. Dann ist der Alte im Turm Olympus ein solcher, der die Adepten auf dem achten Boden zur Vollendung des Werkes anleitete. Und schliesslich ist der alte Torwächter eine solche Figur, der ebenfalls auf das verdrängte Venusproblem gestossen war und den Rosencreutz nun erlöst hatte. Überhaupt werden die Mercurialisten in allen Stadien ihres Werkes angeleitet, was den wirklichen Alchemisten fehlte. Diese bezogen ihre Kenntnisse aus den Schriften ihrer Vorgänger, mit welchen sie die Aurea Catena Homeri bildeten. Doch in ihrem Werk waren sie wohl einsam, beschäftigt mit Erfolg und Versagen. Jeder musste seine einmalige, einzigartige Erfahrung machen. Diese fand nicht in einer Gruppe und unter kundiger Anleitung wie in der Chymischen Hochzeit statt.

Hier stossen wir auf ANDREAES soziale Ambitionen. Er hatte nämlich Ideen für eine kollektive soziale Verbesserung der Menschheit. Er wollte eine Societas Christiana auf der Grundlage christlicher Moral gründen. Der Individuationsprozess ist kein kollektiver, sondern ein exquisit einsamer Prozess. Hier ist ANDREA auch ein Kind seiner Zeit. Zwar verwarf LUTHER die Ekklesia als Vermittlerin des Heils, aber er richtete selber wieder eine Kirche auf. Er vertraute der direkten Beziehung des Menschen zu seinem Gott doch nicht ganz. Sie bedurfte der Unterstützung und Betreuung. Offensichtlich hielt er den Menschen noch nicht für reif zur

Selbstverantwortung. Auch die reformierte Kirche betont immer wieder die Gemeinschaft. Nur in dieser kann sich der Einzelne sicher fühlen. Doch das ist gerade die alte Kollektivität, mag sie nun Papst, Ekklesia oder christliche Gemeinschaft heissen, von der man wegkommen wollte. Der Einzelne könnte in die Irre gehen, war die Befürchtung. Da darf man mit Recht fragen, ob das Kollektiv weniger in Gefahr ist, in die Irre zu gehen? Die Beispiele der Geschichte belehren uns, dass selbst das Kollektiv oft genug irregeleitet wurde. Es gibt keine Garantie vor einem Irrgang weder als Individuum noch als Kollektiv. Der Unterschied liegt bloss darin, dass es mit dem Schiffbruch eines Einzelnen oder mit der Katastrophe eines ganzen Volkes endet. Heute sind viele Individuen neurotisch, weil sie den kollektiven Unsinn nicht mitmachen können. Da fragt es sich wirklich, ob das Individuum krank sei oder unsere Zivilisation. Die echte religiöse Einstellung zum Transzendenten ist das, was uns heute mangelt. Die Reformation, darin muss ich ANDREAEE recht geben, ist noch nicht abgeschlossen. Die Mündigkeit des Einzelnen müsste erst anerkannt werden. Das bringt dem Individuum auch die Last der Verantwortung. Es kann diese nicht mehr auf ein Kollektiv (Staat, Kirche etc.) abschieben. Es muss sie nicht nur selber tragen, sondern auch selber dafür schauen, wie es aus der Verirrung wieder herausfindet. Das wäre echte Mündigkeit, doch davon sind wir auch heute noch weit entfernt!

C.G. JUNG hat sich oft zu einzelnen Aussagen der Alchemie oder zu ihren Ideen geäussert, weil sie Vorläufer seiner Psychologie des Unbewussten sind. Er hat aber nirgends den Prozess des opus magnum dem Individuationsprozess parallelisiert, weil es keine Gesetzmässigkeit von dessen Verlauf gibt. Es gibt immer wieder Parallelen mit jenem. Die Chymische Hochzeit scheint nun den alchemistischen Prozess als Paradigma des Individuationsprozesses darzustellen. Doch jeder Versuch einer Systematisierung des Prozesses, den auch einzelne Alchemisten versucht haben, ist zum Scheitern verurteilt. Das einzige was mit diesem wirklich übereinstimmt, ist die öftere Wiederholung der gleichen Prozedur. Sonst aber trifft jede Systematisierung daneben, denn der Individuationsprozess ist wirklich für jedes Individuum einzigartig. Er ist eben der schöpferische Prozess par excellence. Trotzdem gibt es typische Stationen, die ich durch Amplifikationen und meinen Kommentar versucht habe, verständlich zu machen. Es handelt sich eben nicht um einen Lernvorgang, bei welchem ein Lehrer dem Schüler das verständlich machen könnte, was er selber einst gelernt hat. Die Chymische Hochzeit mit der Präsidentin als quasi Lehrerin, die die Mercurialisten bei jeder Phase anleitet, vermittelt noch viel zu sehr den Eindruck eines Lernvorganges. Das hat wohl mit den pädagogischen Absichten ANDREAEE zu tun, ist aber keineswegs typisch für die Alchemie, obwohl auch bei ihr ein Meister sein Wissen dem Neuling vermitteln soll. Aber das Werk selbst muss jeder auf Gedeih und Verderben selber erfahren. So ist es auch im Individuationsprozess, wo der "Meister" den "Schüler" nur anleiten

kann zum Verständnis der Produkte des Unbewussten, doch die Erfahrung desselben muss jeder einzigartig selber machen.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass C.G. JUNG in der Alchemie viele seiner Ideen über das Wesen des Unbewussten bestätigt gefunden hat, weshalb er sie so schätzte. Die mittelalterlichen Naturphilosophen waren auf ganz anderem Weg dem gleichen Material begegnet wie er in seiner eigenen Analyse und bei seinen Patienten. Das war für ihn eine wichtige Bestätigung seiner Auffassungen. Die Chymische Hochzeit stellt diesen Prozess sozusagen in einer 'light version' dar, wovon man sich nicht zu fürchten braucht. ANDREA hat mit der Alchemie etwas ähnliches gemacht wie die Theologen mit der religiösen Erfahrung. In dieser Verpackung ist sie allgemein bekömmlich!

Allerdings hätte ich noch viel mehr ausführen müssen, was die Inhalte der Chymischen Hochzeit im Alltag des Lesers bedeuten könnten. Ich habe keine praktischen Beispiele gebracht. Der interessierte Leser müsste dafür mein Büchlein 'Der normal kranke Mensch' konsultieren. Ein derartiges Kompendium der Alchemie würde auf den doppelten Umfang anwachsen. Es gibt aber noch einen viel wichtigeren Grund, weshalb ich nicht ausgeführt habe, wie sich die Symbolik der Chymischen Hochzeit im Alltagsleben ausnehmen könnte. Als Grundschrift der Rosenkreuzerbewegung hätte die Gefahr bestanden, dass man die Symbole kochrezeptartig aufgefasst hätte, was ich, wie ich eingangs ausgeführt habe, gerade vermeiden wollte. Die Symbole sind Ausdruck unbewusster Inhalte und sprechen zum Unbewussten gleichgültig, ob das Bewusstsein das versteht oder nicht. Das ist so mit den religiösen Symbolen der Konfessionen wie mit jenen der Chymischen Hochzeit. Trotz aller vorgebrachten Kritik handelt es sich bei der Chymischen Hochzeit um ein tiefsinniges symbolisches Werk. Es ist zwar nicht mehr Alchemie im klassischen Sinn, aber dennoch ein wertvolles Produkt des Unbewussten. Es ist geboren aus einer Übergangszeit und weist voraus wie zurück. Es weist voraus auf eine Zeit des Rationalismus, in welcher das Verständnis für Symbolik weitgehend verloren ging. Bis zu C.G. JUNG haben sich nur noch einige Chemiehistoriker mit der Alchemie beschäftigt, weil deren Schriften so kraus anmuten. Erst das Verständnis der philosophischen Alchemie im Sinne JUNGS hat eine richtige Renaissance derselben erzeugt. Heute tummeln sich Berufene und weniger Berufene auf diesem Feld, was wieder dazu führen könnte, dass sie einmal mehr in Verruf geraten würde. Das kann nur vermieden werden, indem man sich ihr streng wissenschaftlich nähert. Die vorliegende Arbeit wollte einen Beitrag in dieser Hinsicht leisten, in der Meinung, dass die Alchemie es wert sei, nicht zum Tummelplatz von Scharlatanen zu verkommen.

Der Barock hat von der Renaissance die Lust an verschwenderischer Symbolik geerbt, unter welcher die eigentliche Handlung fast verloren geht. In meiner Interpretation habe ich davon nur die wichtigsten erwähnt und gedeutet. Der Barock hat die Symbolik wieder zu neuem Leben erweckt, aber nicht mehr die tiefe religiöse Einstellung zu ihr wie das Mittelalter. Er verwendet sie mehr spielerisch wie überhaupt die ganze Handlung etwas Spielerisches, vielleicht zu Spielerisches, aufweist. Das macht andererseits die Lektüre so angenehm im Gegensatz zur philosophischen Alchemie, die wegen ihrer verworrenen Ausdrucksweise ausgesprochen mühsam ist. Erst da kann man die ungeheure Arbeit schätzen, die C.G. JUNG geleistet hat, indem er die Spreu vom Weizen trennte. Erst durch diese Vorarbeit hat die Alchemie wieder Interessenten gefunden, ja ist sogar in gewissen Kreisen Mode geworden. Doch sollte man die Originale lesen, um zu verstehen, dass das Gold unter viel Mist verborgen ist. Die Chymische Hochzeit dagegen lässt es leicht auffinden. Die eigentliche Arbeit besteht vielmehr in der Umsetzung ins wirkliche Leben. Sie ist sozusagen erst ein Programm, das noch seiner Verwirklichung harrt. Das Unbewusste selber ist eben gleich widersprüchlich wie die philosophische Alchemie und deren Mercurius, dass man sich wünschte, eine 'Präsidentin' zu haben, die einen ebenso anleiten würde wie die Mercurialisten.

## Literaturverzeichnis

Abaelard. Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. Brost, Eberhard, übertragen und herausgegeben. Lambert Schneider, Heidelberg, 1979.

Alchemie, Artis Auriferae, Quam Chemiam Vocant. Conr. Waldkirch, Basilea, 1593, 2 vols.

Apuleius. Der goldene Esel. Brandt, Edward, Ehlers, Wilhelm, Hrsg. Heimeran, München, 1957. 3. verbesserte Auflage 1980.

Arnold, Klaus: Trithemius Johannes (1462-1516). Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg, Band 23. Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, Würzburg, 1971.

Ashmole, Elias: Theatrum Chemicum Britannicum. Georg Olms, Hildesheim, 1968. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe London 1652.

von Beckenrath, Erich: Der Dürersche Kupferstich B 79 "Sol Justitiae". Der Dürersche Holzschnitt "Die Apokalyptischen Reiter". OARCA, Freie Akademie (Omnia Arcana), München, 1973. S. 3-15.

von Beit, Hedwig, (von Franz, Marie-Louise): 1. Band. Symbolik des Märchens. Francke, Bern. <sup>2</sup>1960 (1952).

Berthelot, M.: Collection des Anciens Alchimistes Grecs. Tome III: Traduction. Otto Zeller, Osnabrück, 1967. Réimpression de l'édition 1888.

Berthelot, M. avec collaboration de M.O. Houdas: La Chimie au Moyen Age. Tome III: L'Alchimie Arabe; Texte et Traduction, Otto Zeller, Osnabrück - Philo Press Amsterdam, 1967. Réimpression de l'édition 1893,

Brandt, Edward, Ehlers, Wilhelm, Hrsg.: Apuleius. Der goldene Esel. Heimeran, München, 1957. 3. verbesserte Auflage 1980.

Brost, Eberhard, übertragen und herausgegeben: Abaelard. Die Leidensgeschichte und der Briefwechsel mit Heloisa. Lambert Schneider, Heidelberg, 1979.

Caussin, Nicolao, R.P.: „De Symbolica Aegyptiorum Sapientia....., Coloniae Agrippinae apud Ioannem Kinckium, 1631.

Colonna, Francesco: Hypnerotomachia Poliphili. Dronke, Peter, Introduction, Original: Venetiis, Aldo Manuzio, 1499. Las Ediciones del Portico. Reproduccion facsimil del I-1324 de la Biblioteca Nacional, Madrid, 1981.

Cumont, Franz: Die Mysterien des Mithras. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der Römischen Kaiserzeit. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1963.

Dassmann, Ernst, Hrsg.: Reallexikon für Antike und Christentum. Band XIV. Heiligenverehrung. Hiersemann Verlag, Stuttgart, 1988.

Davisson, Wil.: Philosophia pyrotechnica. Paris, J. Bessin, 1640.

Dülmen van, Richard: Die Utopie einer christlichen Gesellschaft: Johann Valentin Andreae (1586-1654) Teil 1. Kultur und Gesellschaft, Band 2,1. Fr. Frommann, Günther Holzboog, Stuttgart-Bad Cannstatt. 1978.

Einhorn, Jürgen Werinhard: Spiritalis Unicornis. Das Einhorn als Bedeutungsträger in Literatur und Kunst des Mittelalters. Wilhelm Fink, München. 1976.

Fabri, Petri Johannis: Chymische Schriften. Verleger Lucas Eding, Hamburg - Gedruckt durch Georg Friedrich Schultzen. 2 Bände in einem, 1712.

Faulkner, R.O., translated: The Ancient Egyptian Pyramid Texts. Clarendon Press, 1969.

Fierz-David, Linda: Der Liebestraum des Poliphilo. Rhein, Zürich, 1947.

Frey-Rohn, Liliane, Jaffé Aniela, von Franz, Marie-Louise: Im Umkreis des Todes. Daimon, Zürich, 1980.

- French, Peter J.: John Dee. The world of an Elizabethan Magus. Routledge & Kegan Paul, London, 1972.
- Frick, Karl R.H., Einleitung: Eröffnete Geheimnisse des Steins der Weisen oder Schatzkammer der Alchymie. Akademische Druck- und Verlagsanstalt Graz, Austria. 1976. Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe Hamburg 1718.
- Frischeisen-Köhler, Max, Moog, Willy. Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts. Friedrich Ueberwegs Grundriss der Geschichte der Philosophie. Band III. Benno Schwabe, Basel/Stuttgart, 1961.
- Gerber-Münch, Irene: Goethes Faust. Eine tiefenpsychologische Studie über den Mythos des modernen Menschen. Stiftung für Jungsche Psychologie, Küsnacht, 1997.
- Goethe, J.W.: Sämtliche Werke, Artemis.
- Friedländer, Ludwig: Sittengeschichte Roms. Parkland Verlag, Stuttgart, o.J.
- Hannah, Barbara: Jung, his life and work. G.P. Putnam's sons, New York, 1976
- Henkel Arthur und Schöne Albrecht, Hrsg: Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI und XVII Jahrhunderts. Sonderausgabe. J.B. Metzlersche Verlagshandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag, Stuttgart, 1978.
- Hoffmann-Krayer, E., Hrsg.: Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Mitarbeit Hanns Bächtold-Stäubli. IV. Walter de Gruyter, Berlin und Leipzig, 1932.
- Hornung, Erik: Das Amduat. Die Schrift des verborgenen Raumes. Band I + II. Otto Harrassowitz, Wiesbaden, 1963.
- Jaffé Aniela, von Franz, Marie-Louise, Liliane Frey-Rohn: Im Umkreis des Todes. Daimon, Zürich, 1980.
- Josten, C.H.: A translation of John Dee's "Monas Hieroglyphica" (Antwerp, 1564), with an introduction and Annotations. Ambix - The Journal of the Society for the Study of Alchemy and

Early Chemistry. Vol. XII, 1964, Nos. 2+3.

Jung, C.G., Jaffé, Aniela, Hrsg: Erinnerungen, Träume, Gedanken. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1962.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 1. Band. Psychiatrische Studien. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1966.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 5. Band. Symbole der Wandlung. Analyse des Vorspiels zu einer Schizophrenie. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1973.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 6. Band. Psychologische Typen. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1960.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 7. Band. Zwei Schriften über Analytische Psychologie. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1964.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 8. Band. Die Dynamik des Unbewussten. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1967.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 9/I Band. Die Archetypen und das Kollektive Unbewusste. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1976.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 9/II Band. Aion. Beiträge zur Symbolik des Selbst. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1976.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 10. Band. Mysterium Coniunctionis. Psychologische Abhandlungen. Rascher, Zürich, 1956.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 11. Band. Zur Psychologie Westlicher und Östlicher Religion. Walter, Zürich und Stuttgart, 1963.

Jung, C.G., Gesammelte Werke. 12. Band. Psychologie und Alchemie. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1972.

- Jung, C.G., Gesammelte Werke. 13. Band. Studien über Alchemistische Vorstellungen. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1978.
- Jung, C.G., Gesammelte Werke. 14/I Band. Mysterium Coniunctionis. Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1968.
- Jung, C.G., Gesammelte Werke. 14/II Band. Mysterium Coniunctionis. Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1968.
- Jung, C.G., von Franz, Marie-Louise: Aurora consurgens. Ein dem Thomas von Aquin zugeschriebenes Dokument der alchemistischen Gegensatzproblematik. Gesammelte Werke 14/III Band. Ergänzungsband. Mysterium Coniunctionis. Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Rascher, 1957.
- Jung, C.G.: Gesammelte Werke. 16. Band. Praxis der Psychotherapie. Beiträge zum Problem der Psychotherapie und zur Psychologie der Übertragung. Rascher, Zürich und Stuttgart, 1958.
- Jung, C.G., Gesammelte Werke. 18/II Band. Das symbolische Leben. Verschiedene Schriften. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1981.
- Jung, C.G.: Briefe. II. 1946-1955. Jaffé, Aniela, Hrsg., Adler, Gerhard, Mitarbeiter. Walter, Olten und Freiburg i.Br., 1972.
- Kamber, Urs: Arbor Amoris, der Minnebaum. Erich Schmidt, Berlin, 1964.
- Kautzsch, E: Die Apokryphen und Pseudepigraphen des Alten Testaments. 2 Bde. Georg Olms, Hildesheim. 1962. Nachdruck der Ausgabe Tübingen<sup>2</sup>1900.
- Kerényi, Karl: Die Heroen der Griechen. Rhein-Verlag, Zürich und Stuttgart, 1958.
- Klossowski de Rola, Stanislas: Alchemy: The Secret Art, Thames and Hudson, London, 1973.

- Leutzsch Martin, Körtner H.J.: Papiasfragmente. Hirt des Hermas. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1988.
- Lüderitz, Anna: Die Liebestheorie der Provençalen bei den Minnesängern der Staufenzzeit. Literarhistorische Forschungen Heft 29. E. Felber, Berlin und Leipzig, 1904. Reprint Kraus-Thomson, Nendeln, Lichtenstein, 1976.
- Mahlmann, Th.: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 7. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1989.
- Mahnke, Dietrich: Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt. Friedrich Frommann, Stuttgart-Bad Cannstatt. 1966. Faksimile-Neudruck der Ausgabe Halle 1937.
- Maier, Michael: Symbola Aureae Mensae Duodecim Nationum. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz, Austria, 1972. Photomechanischer Nachdruck. Typis Antonij Hummij, impensis Lucae Iennis. 1617.
- Mangeti, Jo, Jacobi: Bibliotheca Chemica Curiosa. Gde. Tournes, Coloniae Allobrogum. 2 vols. 1702.
- Merkelbach, Reinhold: Isis regina - Zeus Sarapis. Die griechisch-ägyptische Religion nach den Quellen dargestellt. Teubner, Stuttgart und Leipzig, 1995.
- Musaeum Hermeticum Reformatum et Amplificatum. Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz. 1970. Photomechanischer Nachdruck der Ausgabe 1678.
- Needham, Joseph: Science and Civilisation in China. Chemistry and chemical Technology. Part 3: Spagyric discovery and invention. Historical survey, from Cinnabar Elixirs to synthetic Insulin. V/3. Cambridge University Press, 1976.
- Ninck, Martin: Wodan und Germanischer Schicksalsglaube. Eugen Diederichs, Düsseldorf-Köln, 1967.
- Obrist, Willy: Die Mutation des Bewusstseins. Peter Lang, Bern, Frankfurt a. Main, Las Vegas.

1980.

Ohly, Friedrich: Hohelied-Studien. Grundzüge einer Geschichte der Hoheliedauslegung des Abendlandes bis um 1200. Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Joh. Wölg. Goethe-Univ. Frankfurt a.M. Geisteswiss. Reihe Nr. 1. Steiner, Wiesbaden, 1958.

Picinelli, Filippo; Donat, Dietrich, Einleitung: Mundus Symbolicus. Nachdruck Georg Olms, Hildesheim - New York, 1979. Original: Coloniae Agrippinae, Hermanni Demen, 1687, (Emblematisches Cabinet, Band VIII).

Platon. Sämtliche Werke. Band III. Lambert Schneider, Heidelberg.

Rahner, Hugo: Symbole der Kirche. Otto Müller, Salzburg, 1964.

Reallexikon für Antike und Christentum. Dassmann, Ernst, Hrsg. Band XIV. Heiligenverehrung. Hiersemann, Stuttgart, 1988.

Ribi, Alfred: Eros und Abendland. Peter Lang, Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien, 2004.

Ribi, Alfred: Die Suche nach den eigenen Wurzeln. Peter Lang, Bern, Berlin, Frankfurt a.M., New York, Paris, Wien, 1999.

Ribi, Alfred: Der normal kranke Mensch. Neurose und Lebenssinn. Die Neurosen aus der Sicht C.G. Jungs. Stiftung für Jungsche Psychologie, Küsnacht, 2002.

Ribi, Alfred: Zeitenwende. Peter Lang, Bern, Berlin, Brüssel, Frankfurt a.Main, New York, Oxford, Wien, 2001.

Ribi, Alfred: Anthropos. Der ewige Mensch. Der ewige göttliche und kosmische Mensch in Geschichte, Politik und Tiefenpsychologie. Peter Lang, Bern, Frankfurt a. Main, New York, Oxford, Wien, 2002.

Roeder, Günther, übersetzt und eingeleitet: Urkunden zur Religion des Alten Aegypten. Eugen Diederichs, Jena, 1923.

- Rosenberg, Alfons, herausg.: Die Chymische Hochzeit Christian Rosencreutz anno 1459. Joh. Valentin Andreae. Dokumente religiöser Erfahrung. W. Barth, München-Planegg, 1957.
- Rosenkreuz als europäisches Phänomen im 17. Jahrhundert. Bibliotheca Philosophica Hermetica herausg. Amsterdam, In de Pelikaan, 2002.
- Rudolph, Kurt: Die Mandäer II. Der Kult. Vandenhoeck & Rupprecht, Göttingen, 1961.
- Ruland, Martin: Lexicon Alchemiae. Georg Olms, Hildesheim, 1964. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Frankfurt 1612.
- Ruska, Julius: Turba Philosophorum. Springer, Berlin, 1931.
- Schneemelcher, Wilhelm: Neutestamentliche Apokryphen I. Evangelien. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen. 1987.
- Schneemelcher, Wilhelm: Neutestamentliche Apokryphen II. Apostolisches Apokalypsen und Verwandtes. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen, 1987.
- Sezgin, Fuat: Geschichte des Arabischen Schrifttums. IV. E.J. Brill, Leiden, 1971.
- Silberer, Herbert: Probleme der Mystik und ihre Symbolik. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt. 1969.
- Stapleton, H.E., Lewis, G.L., Taylor, F.Sh.: The Sayings of Hermes quoted in the Mā' al-Waraqī of ibn Umail. Ambix 3, 69-90. 1949.
- Stoltzenberg von, Stoltzius: Chymisches Lustgärtlein. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1964. Fotomechanischer Nachdruck der Ausgabe Frankfurt, Lucae Iennis, 1624.
- Telle, Joachim: Sol und Luna. Pressler, Hürtgenwald. 1980.
- Tervarent, Guy: Attributs et Symboles dans l'Art profane 1450-1600. Dictionnaire d'un langage perdu. Droz, Genève, 1958. Travaux d'Humanisme et Renaissance XXIX-XXX.

Thorndike, Lynn: A History of magic and experimental Science. IV. Columbia University Press, New York and London. 1934.

Turab 'Ali, M., H.E. Stapleton and H. Husain, Umail, Muhammad Ibn: Three Arabic Treatises on Alchemy (10th Century A.D.).Mem. Asiat. Soc. Bengalen XII, 1-213, 1933.

Vulgata: Fischer, Bonifatio, Gribmont Ianne, Sparks, H.F.D., Thiele, W., Weber Robertus: Biblia Sacra. Iuxta Vulgatam Versionem. II. Proverbia-Apocalypsis. Appendix. Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart, 1969

von Franz, Marie-Louise: Spiegelungen der Seele. Kösel, München. <sup>2</sup>1988.

von Franz, Marie-Louise: Die Passio Perpetuae, in: Jung, C.G: Aion. Untersuchungen zur Symbolgeschichte. Rascher, Zürich, 1951.

von Franz, Marie-Louise: Zahl und Zeit. Psychologische Überlegungen zu einer Annäherung von Tiefenpsychologie und Physik. Klett Cotta Stuttgart, <sup>2</sup>1990, 1970.

von Franz, Marie-Louise, Liliane Frey-Rohn, Aniela Jaffé: Im Umkreis des Todes. Daimon, Zürich, 1980.

von Franz, Marie-Louise: Die Erlösung des Weiblichen im Manne. Insel, Frankfurt am Main, 1980.

van der Waerden, B.L: Erwachende Wissenschaft. Birkhäuser, Basel und Stuttgart, 1966.

Wollgast, Siegfried: Philosophie in Deutschland zwischen Reformation und Aufklärung. 1550-1650. Akademie-Verlag, Berlin, 1988.

Wu, Lu-Ch'iang u. Davis, T.L.: An ancient chinese treatise on alchemy entitled Ts'an T'sung Ch'i, written by Wei Po-Yang about +142. Isis XVIII, 220-289 (1932). I, 6.

Zürcher Bibel 1955

## Inhaltsverzeichnis

Präludium .....	10
Lebensgeschichte Joh. Val. Andreaes.....	31
Der Mythos.....	35
Das Pneuma .....	42
Das Sternenweib .....	45
Der Brief.....	48
Der Traum .....	52
Der Kreuzweg .....	55
Der Kompass .....	63
Eingang zum Königspalast .....	72
Der gewöhnliche Mensch .....	78
Die Wägeszene .....	82
Das Gericht .....	85
Die Rätsel (Enigmata) .....	92
Der Führer.....	103
König und Königin .....	107
Die Komödie.....	114
Die Bluthochzeit .....	129
Die Nachtmeerfahrt .....	133
Das Geheimnis der Venus.....	136
Das Ägäische Fest .....	183
Die Ablutio.....	189
Der Aufstieg .....	194
Die Destillatio .....	194
Die Incubatio .....	201
Maturatio .....	204
Cibatio.....	207
Sublimatio .....	209
Der Phoenix .....	211
Die Homunculi.....	212
Die Rückkehr.....	218
Epilog.....	230
Literaturverzeichnis .....	236